



Schönhuth



Napoleon III.

Kaiser der Franzosen,

nach

seinem Leben und Charakter

dargestellt

von

Ottmar F. H. Schönhuth,

Verfasser der Geschichte Kaiser Rudolfs von Habsburg.

Zweite, ganz umgearbeitete Auflage.



Reutlingen, 1853.

Verlag von Fleischhauer und Spohn.

Schnellpressendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Vorwort.

Vor einem Jahre hat der Verfasser vorliegender Arbeit eine Broschüre „Ludwig Napoleon Bonaparte" herausgegeben, die im nämlichen Jahr ihres Erscheinens vergriffen war, wohl nur wegen der Neuheit und des Interesses des darin behandelten Gegenstandes. Diese Broschüre sollte hauptsächlich zur Apologie eines Mannes dienen, dessen Leben und Character nach dem Vorgang der französischen Presse besonders von deutschen und englischen Blättern vielfach geschmäht und herabgewürdigt worden war. Eine Apologie dieses Mannes ist jetzt nicht mehr vonnöthen, denn Was zuvor sogar in höheren Kreisen geschmäht worden ist, das ist dermalen Gegenstand der Anerkennung und der Achtung geworden. Daß dieser Mann der Tagesgeschichte, dessen Verstand und Wissenschaftlichkeit, dessen Umsicht und Klugheit, besonders Muth und Entschlossenheit auch der Feind anerkennen muß, noch nicht in allen höheren Salons Aufnahme gefunden, ob er gleich gerade von diesen am meisten Dank verdient, wird ihm

wenig Sorge machen; daß aber die Männer der Demokratie oder vielmehr Demagogie noch keine Sympathie für ihn zeigen, ist ein gutes Zeichen, denn wir sehen daraus, daß sie ihn immer noch als den Widerpart ihrer Sache betrachten.

Seit dem Erscheinen der ersten Broschüre hat sich gewaltig Viel geändert: der Präsident auf zehn Jahre hat die Dynastie Napoleons I. wieder hergestellt, ist durch die Wahl von beinahe 8 Millionen Stimmen Kaiser der Franzosen unter dem Titel Napoleon III. geworden, hat aber mit der Annahme des Kaisertitels freilich der Republik den letzten Stoß gegeben, die ohnedieß dem selbstverschuldeten Tode schon entgegen ging. — Ludwig Napoleon Bonaparte hat seinen Titel geändert, aber seine Gesinnung, sein Charakter, seine Politik ist dieselbe geblieben, und wird es bleiben, denn er gehört zu jenen Männern, welche wir beharrlich nennen, die ihre Natur nicht ändern können. Daß seine Gesinnung dieselbe geblieben ist, davon geben alle Berichte Zeugniß, seitdem er zum Kaiser proklamirt worden: er ist der Mann von edlem und mildem Sinne, wie er es schon als Knabe an den Ufern des schönen Bodensee's war, da er seine eigenen Kleider auszog, um die Blöße des Armen damit zu decken; er ist jetzt derjenige, der im Lande, dessen Oberhaupt er ist, überall Noth und Armuth lindert, und sich bestrebt, das allgemeine Elend zu heben, das wie ein Leichentuch über das schöne von Gott gesegnete Frankreich, nicht erst seit der Revolution von 1848, sondern schon länger ausgebreitet ist, und eine gleich edle und milde Gemahlin geht ihm zur Seite, die, in die Fußstapfen der unvergeßlichen Mutter

des Gemahls tretend, sich mit ihm in das Werk der Rettung und Hülfe für das leidende Volk getheilt hat.

Auch die Politik Napoleons, des Kaisers, ist dieselbe geblieben, die er als Präsident dargelegt. Es ist die Politik des Friedens. Das Kaiserreich ist der Friede, — jene Worte, die er zu Bordeaux sprach, sind keine rhetorischen, für den Augenblick beschwichtigenden Worte gewesen, die nur so lange eine Bedeutung haben sollten, bis er das Ruder in der Hand hätte. Wohl, Napoleon III. hat den Kaiseradler wieder auf die Standarte gesetzt, aber wir dürfen es als keine Schilderhebung gegen unser deutsches Vaterland betrachten. Kaiser Napoleon ist zu klug, als daß er nicht wüßte, daß ein Oberhaupt der französischen Nation immer noch wichtigere Sorgen hat, als die Heere des Landes zu ungewissen Eroberungen über die festverschlossenen Grenzen zu führen, in ein Land, wo man nicht mehr, wie Anno 1806, zur Rettung des Vaterlandes ein ungerüstetes, ja theilweise widerwilliges Volk ohne Begeisterung unter den Heerbann rufen darf; Kaiser Napoleon weiß, daß Werke des Friedens für das zerrüttete und unterwühlte Land immer noch gerathener sind, als Werke des Kriegs, die für Frankreich ruhmwürdig, aber doch nie segensreich gewesen sind. Napoleon begreift besser, als Viele glauben, seine Sendung, die eine des Friedens und nicht zum Verderben der Völker ist.

Ob wir dem Manne, der durch eine entschlossene That die Gesellschaft gerettet, der durch Stabilirung seiner Herrschaft für die nächste Zeit uns den Frieden gesichert hat, eine lange Dauer unserer Ruhe und unsers Friedens

werden zu danken haben, das ist eine Frage, die uns die Folgezeit beantworten muß. Napoleon hat aufrichtige Friedensgedanken, er will Friede, weil der Friede Bedürfniß des Volks und die einzige Bedingung der Wiederkehr des Wohlstandes im Lande ist — er will aufrichtig den Frieden, weil dieser allein seine Herrschaft stabiliren kann — aber wie redlich ist oft das Wollen des Menschen, doch von Außen bestimmt schlägt sein Wille eine andere Richtung ein. Nur eine Gegenpolitik von Außen oder ein neuer Stoß von Innen kann Napoleons friedliche Politik verrücken, und sie in eine kriegerische verwandeln. Hören wir hierüber eine Stimme, die nicht erst seit gestern und heute, sondern durch ein Vierteljahrhundert gegolten hat, es ist die unsers deutschen Geschichtschreibers und Kritikers Wolfgang Menzel, die er schon in der Mitte des vorigen Jahres bei Gelegenheit zweier in Holland erschienenen Broschüren ergehen ließ: „Man darf Ludwig Napoleon das ehrenvolle Zeugniß nicht versagen, daß er mit Kraft, Weisheit und Milde regiert, und diejenigen Eigenschaften besitzt, durch die er Frankreich auf lange Zeit im Frieden glücklich machen könnte. Wir halten ihn auch für so klug und in den Entsagungen geübt, daß er dem unveränderlichen Gedanken des Napoleonischen Ehrgeizes entsagen würde, wenn er wie mit Europa, so mit Frankreich selbst im Frieden leben könnte. Man könnte sich deßfalls vielleicht auf ihn verlassen, wenn er sich nur selbst auf seine Franzosen verlassen könnte. Aber diese ungeduldige Nation hält bei keinem System und bei keiner Persönlichkeit aus. Wozu daher den

Prinz-Präsidenten nicht eigener Ehrgeiz, nicht einmal der Ehrgeiz einer musterhaft treuen und gehorsamen Armee treiben würde, dazu könnte ihn die Minirkunst der Partheien hintreiben, die ewige Neuerungssucht, das rasche Abnützen aller alten Motive und Gefühle, und die Unmöglichkeit, den Parisern zu gefallen, ohne immer neue Stücke in die Scene zu setzen." Wir wollen solchen Befürchtungen keinen Raum geben; nur nothgedrungen wird Kaiser Napoleon zum Schwerte greifen, das er, wir dürfen es fest überzeugt sein, so ritterlich gegen äußere Feinde führen wird, wie er es über dem Haupte der Anarchie geschwungen hat. Wir haben bisher den gewandten und klugen Staatsmann in ihm kennen gelernt — möge es nicht uns, seinen Nachbarn, vorbehalten sein, daß wir in Napoleon auch noch den entschlossenen Kriegsmann und Heerführer kennen lernen müssen, der die Kriegskunde nach der Theorie seiner eigenen Lehrbücher in Anwendung bringt. An Kopf und Muth fehlt es dem Manne vom zweiten Dezember nicht, und seine Mittel sind ihm parat zu allen Stunden — eine schlagfertige zuverlässige Armee, die man wie ein muthiges Pferd kaum im Zügel halten kann, eine Armee, die sich nach dem Augenblicke sehnt, wo es heißt: Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!

Wir kehren von Befürchtungen einer so ernsten und kriegerischen Zukunft wieder zurück auf das früher Gesagte. Es hat sich Viel geändert seitdem der Verfasser seine erste Broschüre über Ludwig Napoleon Bonaparte hat ausgehen lassen — der Mann seiner Darstellung ist indessen

Kaiser einer großen Nation geworden, — aber darum hat sich des Verfassers Ansicht und Gesinnung in Beziehung auf Abfassung der vorliegenden Schrift, die eigentlich eine mit Stumpf und Stiel umgebrochene Auflage des früheren Büchleins ist, nicht geändert. Er ist seinem Grundsatz treu geblieben „all for the truth!“ und redet über den Kaiser so freimüthig, wie er über den Präsidenten gesprochen. Die Männer der Demagogie werden freilich alles Gute, was er von Kaiser Napoleon berichtet, für ein Weihrauchstreuen erklären, weil es einmal ihrem Prinzip zuwider ist, einem Manne, der die Anarchie überstritten hat, Recht widerfahren zu lassen. Sei's drum — auch die redlichste Wahrheit ist schon oft für Schmeichelei ausgegeben worden. Daß der Verfasser jetzt noch für die Persönlichkeit Napoleons begeistert ist, die ihm früher so liebenswürdig und edel erschienen — wer wollte es ihm verargen? daß er freudiger das Gute und Edle von ihm berichtet, als dasjenige, was von der Schattenseite seines Charakters zeugt, das wird jedermänniglich natürlich finden. Aber dennoch ist er der Wahrheit treu geblieben, wenn anders die Quellen, aus denen er geschöpft hat, Wahrheit gegeben. Als seine Quellen hat der Verfasser freilich nicht die Berichte der Sozialisten betrachtet, wie sie noch in manchen Erzeugnissen unserer vaterländischen Presse zu Tag kommen. Vielleicht ist das auch schon ein Vorwurf, daß er nicht diese Berichte und Raisonnements der Demagogen-Blätter, sondern hauptsächlich die der Conservativen, wie z. B. des württembergischen Staatsanzeigers zur Quelle seiner Darstellung gewählt

hat. Letzteres Journal hat Correspondenten in Paris, welche die Wahrheit berichten können, und keine Ursache haben, sie nicht zu berichten. Darum gesteht der Verfasser es gerne, daß ihm diese reichhaltigen Correspondenzen eine Hauptquelle gewesen sind. Dieß in Beziehung auf die Thatsachen, welche gegenwärtige Blätter darstellen.

Um von der Geistesfähigkeit Napoleons Zeugniß zu geben, sind Auszüge aus seinen früheren Schriften gegeben worden. Um aber den Charakter und die Gesinnungsweise Napoleons zu zeigen, hat der Verfasser Alles wörtlich wiedergegeben, was er bei dieser oder jener Gelegenheit meistens aus dem Stegreif gesprochen. Diese Reden oder Toaste sind nicht nur Zeugnisse seiner Geistesfähigkeit, sondern der lebendige Ausdruck seiner Gesinnung; diese Zeugnisse sind wahrer und sichrer, als Alles das, was ein Granier de Cassagnac, und sogar La Guerronniere über Napoleons Charakter raisonniren. Wir bedauern nur, daß Napoleon als Kaiser der Franzosen dem Ausdruck seines Herzens und Geistes nimmer so häufig in solchen Sprüchen und Reden freien Lauf geben darf, sondern sein Wort mehr hemmen muß.

Auch die Botschaften Napoleons, als von ihm selbst verfaßt, sind Dokumente seines hohen Geistes, besonders aber auch der Ausdruck seiner Politik gewesen, und darum als sichere Quelle benutzt worden.

Der Verfasser dieser Blätter hat gestrebt, in jeder Beziehung nur das Wahre zu eruiren — möge jeder Unpartheiische dieses Streben anerkennen — um das Urtheil der Partheimänner kann man sich in unsern Tagen nicht



kümmern. — Möge jedermänniglich es anerkennen, daß er mit redlicher Absicht, ohne seiner patriotischen Gesinnung untreu zu werden, denn sein deutsches Vaterland ist ihm theurer, als alle Größen der Welt — aber doch mit Liebe und Begeisterung für seinen Gegenstand geschrieben — dann ist der Wunsch des Verfassers erreicht.

Schriebs am 20. April 1853, als am Geburtstage Ludwig Napoleons.

Der Verfasser
Ottmar F. H. Schönhuth,
evangel. Pfarrer zu Wachbach bei Mergentheim.

Napoleon und die Napoleoniden.

Bei jedem in der Geschichte wichtigen Manne ist man gewohnt, nach Stammen und Namen zu fragen, um so mehr ist dieß bei Ludwig Napoleon der Fall, da gerade sein Name und seine Herkunft so wichtig und entscheidend für seine Lebenslaufbahn, besonders für seine jetzige Stellung geworden.

Mit Carlo Bonaparte, dem Sprößling einer altitalienischen Familie, welche schon im dreizehnten Jahrhundert in hohem Ansehen stand, und während der Kämpfe zwischen Guelfen und Gibellinen nach Corsika übersiedelte, beginnen wir die Geschlechtsreihe. Carlo Bonaparte war Assessor des k. Gerichtshofs in seiner Vaterstadt Ajaccio, später Deputirter des Adels von Corsika zu Paris, und starb im Jahre 1785 zu Montpellier. Mit seiner Gemahlin, Lätitia Ramolini, einer der schönsten Frauen ihrer Zeit, ebenfalls aus edlem Geschlecht geboren, hatte er 13 Kinder gezeugt, von denen aber nur 8 am Leben blieben, nemlich 3 Töchter: Maria Anna Elise geb. 1777, vermählt mit dem Fürsten Bacciochi, Marie Pauline geb. 1780, zuerst mit dem General Leclerc, dann mit dem Fürsten v. Borghese vermählt, Marie Annunciate Caroline, die Gemahlin J. Murats, Königs v. Neapel — und 5 Söhne:

Napoleon, geboren zu Ajaccio den 15. August 1769, vom Schicksal dazu bestimmt, die Welt mit seinem Kriegsruhm

zu erfüllen, dem größten Theil Europa's eine neue Gestaltung zu geben, Sieger in so vielen Schlachten, endlich besiegt und verbannt, auf einem Felsen einsam im Meer sein Dasein zu enden (5. Mai 1821). Er war in Frankreich der Stifter einer neuen Dynastie — seine irdischen Reste ruhen in der Mitte der Nation, die er groß gemacht, und sein Namen bleibt bei ihr unvergessen, so lange noch das Herz eines Franzosen schlägt. Das Leben des größten Mannes seiner Zeit ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, es nur in Umrissen zu geben.

Joseph Napoleon Bonaparte, geboren den 7. Januar 1768, studirte die Rechte, und war mit Marie Julie Clary vermählt. Im Jahr 1805 wurde er König beider Sizilien, im Jahr 1808 ward ihm der Thron von Spanien bestimmt, den er aber nicht behauptete; nach seines Bruders zweiter Abdankung verließ er Europa und kaufte sich in New-Jersey in Nordamerika als Graf von Survilliers an. Er starb den 28. Juni 1844 und hinterließ zwei Töchter: Zenaide, verm. mit dem Fürsten Carl Lucian v. Canino, und Charlotte, Gemahlin Napoleon Ludwigs, ehemaligen Großherzogs von Cleve und Berg.

Lucian Napoleon, der wichtigste von den Brüdern des großen Napoleon, ward im Jahr 1775 geboren, nahm thätig an der Revolution Theil, wurde im Jahr 1797 einer der 500, und dann Präsident des Raths. Napoleon bediente sich seiner in wichtigen Sendungen, zerfiel aber mit ihm, da Lucian dessen Streben nach der Alleinherrschaft mit seinen reinrepublikanischen Grundsätzen fest entgegentrat. Seit 1802 lebte er, der nicht minder wie seine Brüder im Strahl der Sonne seines Bruders sich hätte wärmen können, auf einem Landgut bei Rom; im Jahr 1815 ging er wieder nach Paris zurück, und trat wider Willen in die Pairskammer. Nach manchen widerlichen Schicksalen nahm er bleibend seinen Aufenthalt im

Kirchenstaat, wo er den 30. Juni 1840 als Fürst von Canino starb, zu welcher Würde ihn schon früher der Papst ernannt hatte. Mit seiner zweiten Gattin, einer Madame Jouberton, zeugte er eine zahlreiche Nachkommenschaft: Carl Lucian (24. Mai 1803), Ludwig Lucian (4. Januar 1813); Peter Napoleon (12. September 1815); Anton geboren 1816; Paul; Charlotte geboren 1796, verm. mit Fürst Gabrielli; Christine Egypta geboren 1798, verm. mit Lord Dudley Stuart; Johanne, verm. mit Marquis Honorati; Marie geboren 1818; Constanze geboren 1823, Nonne zum heiligen Herzen in Rom, und noch eine Tochter Lätitia, Gattin des britischen Parlamentsmitglieds Thomas Wyse. Die Linie Lucian Bonaparte's ist die fruchtbarste, denn schon sein erster Sohn Karl Lucian, Fürst von Canino, ein Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung, der seine Studien einer politischen Laufbahn vorzuziehen scheint, ist Vater von 10 Kindern, Joseph, Lucian, Julie, Charlotte, Marie, Auguste, Napoleon, Bathilde, Albertine, Carl Albert.

Der dritte Sohn Carlo Bonaparte's war Ludwig Napoleon, der Vater des jetzigen Staatsoberhauptes von Frankreich. Er war den 2. Sept. 1778 zu Ajaccio geboren, und vermählte sich nach dem Willen seines Bruders mit Hortense v. Beauharnais, welche Kaiserin Josephine ihrem Gemahl aus der früheren Ehe mit dem Vicomte von Beauharnais beigebracht hatte, und von Napoleon adoptirt worden war.*)

---

*) Nach einer Graubündtner Zeitung, die in neuester Zeit erschienen, stammte die Familie der Hortense Beauharnais mütterlicher Seits aus dem Dorfe Igis bei Chur, und zwar von einem Christian Tascher, geboren 1671, und dessen Sohn Martin, der nach Paris und dann nach Martinique auswanderte, wo seine Familie den Grafentitel unter dem Namen Tacher de la Pagerie angenommen. Josephine, die Mutter der Hortense, war eine geborne Tacher de la Pagerie, was Ludwig Napoleon im Jahr 1834 selbst brieflich anerkannte.

Ludwig Bonaparte begleitete seinen Bruder nach Italien und Aegypten, erhielt im Jahr 1805 das Gouvernement von Piemont und 1806 wider seinen Willen die Krone von Holland, auf die er aber bald wieder verzichtete; er lebte von 1815 an als Privatmann unter dem Namen eines Grafen von St. Leu zu Grätz, getrennt von seiner Gemahlin, die ihm außer Ludwig Napoleon noch zwei Söhne, Napoleon Carl († 1807) und Napoleon Ludwig († 1831) geboren hatte.

Jerome Bonaparte, geboren zu Ajaccio am 15. Dezember 1784, Napoleons jüngster Bruder, war Marineoffizier, und vermählte sich im Jahr 1803 zu Baltimore mit Elisabeth Patterson, mit der er einen noch lebenden Sohn, Hieronymus, zeugte; im Jahr 1805 wurde er Contreadmiral, 1806 französischer Prinz und Divisionsgeneral, im Jahr 1808 König von Westphalen. Nach Scheidung von seiner ersten Gemahlin vermählte er sich mit Catharina Friederike Sophie Dorothea, Tochter König Friedrichs von Württemberg. Im Jahr 1813 wurde er durch die Russen aus Kassel vertrieben, rettete sich nach Frankreich und von dort nach der Schweiz, dann nach Grätz und Triest. Im Jahr 1815 kehrte er noch einmal zu seinem Bruder zurück und bewies sich persönlich tapfer in der Schlacht bei Waterloo. Später lebte er als Fürst v. Montfort zuerst in Württemberg, dann in Oesterreich und zuletzt in Livorno. Gegenwärtig befindet er sich in Paris. Er ist der einzige noch lebende Bruder Napoleons. Mit seiner zweiten Gemahlin zeugte er zwei Söhne, Jerome (geboren zu Triest 24. August 1814, † 1847) und Napoleon (geboren zu Triest 8. September 1822), so wie eine Tochter Mathilde (geboren zu Triest 27. Mai 1820, verm. mit Fürst Demidoff).

Durch Kaiser Napoleon Bonaparte waren alle seine Brüder, ja alle, die mit ihm in verwandtschaftlicher Verbindung

standen, in den Rang europäischer Fürsten und Prinzen eingetreten, doch nur zwei seiner Brüder, Joseph Napoleon und Ludwig Napoleon, wurden von ihm dazu erkoren, die neue Dynastie in Frankreich fortzusetzen, im Fall er selbst einer männlichen Nachkommenschaft ermangeln sollte; und zwar sollte das Erbfolgerecht zuerst auf Joseph Bonaparte, und wenn auch dieser ohne männlichen Nachkommen abginge, auf Ludwig Napoleons Familie übergehen. Die zwei andern Brüder Lucian und Jerome waren davon ausgeschlossen; denn diese beiden gehörten nach einer Bestimmung des Kaisers in seinem Familiengesetz nur zur Familie Bonaparte und nicht zur Familie des Kaisers. Warum Napoleon diese beiden Brüder ausschloß, ließe sich, aber nur in Beziehung auf Lucian, erklären, da dieser strenge Republikaner der ewige Widerpart des Bruders in seinen Grundsätzen war. Da Joseph Napoleon Bonaparte keine männlichen Erben hatte, so ging das Erbfolgerecht der neuen Dynastie auf Ludwig Napoleon Bonaparte und seine Söhne über.

Mit dem Sturze des großen Napoleon, mit seinem Ende auf St. Helena wurde seiner Familie für eine Zeit lang das Recht entzogen, das er, das Oberhaupt einer großen Nation, ohne Widerspruch derselben auf die Männer seines Stammes und Namens übertragen hatte; durch die Gesetze vom 22. Januar und 10. April 1832, deren Fug und Recht wir billig bezweifeln möchten, sind alle Napoleoniden aus ihrem angestammten Vaterlande verbannt worden, der Vater mit dem Sohn, der Schuldige mit dem Unschuldigen, und es war der erlauchten Familie durch zwei Jahrzehnte hindurch nicht nur ihr Erbrecht entzogen, sondern auch alle Hoffnung entrissen, je wieder den vaterländischen Boden zu sehen. Da führt sie das Jahr des Sturms 1848 wieder auf den heimathlichen Boden, dem zuvor verbannten und verpönten Geschlecht geht zur Stunde ein neuer

Hoffnungsstern auf, und Derjenige des Geschlechts, auf dem das Erbrecht vom großen Anherrn ruht, wird von acht Millionen einer Nation über dem Aschenkrug des großen Cäsars auf den Schild erhoben. Ist es nicht, als wäre der Geist Napoleons vom Grabe erstanden und hätte der Nation, deren Liebling er noch im Tode ist, zugerufen: Diesen und keinen Andern, damit mein letzter Wille seinen Vollzieher finde. — Ein seltsames Spiel des Schicksals, daß der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein worden ist, — nein vielmehr, es ist das wunderbare Walten des höchsten Gottes, der die Herzen von Millionen nach seinem Willen lenkt, es ist die göttliche Weltregierung, welche weiser und mächtiger ist, als alle Vernunft der staubgebornen Erdenbewohner.

Ludwig Napoleon Bonaparte

wurde am 20. April des Jahres 1808 zu einer Stunde geboren, da von Madrid bis Haag, von Neapel bis Danzig sich Alles vor dem Kriegsglück der französischen Waffen beugte, vier Jahre, nachdem sich sein großer Oheim die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt hatte. Der Donner der Kanonen erscholl durch alle Theile des Reichs, das noch größer war, als zu Karls des Großen Zeiten, denn von Hamburg bis Rom, von den Pyrenäen bis zur Donau herrschte das französische Machtwort. Hundert Millionen Menschen feierten in zwanzig Mundarten die Geburt des Kindes, des ersten Prinzen aus Napoleons Geschlecht, der während der Kaiserzeit geboren wurde. Paris stellte die glänzendsten Feste zur Ehre des Neugebornen an. Sein Name war der erste, der in das Familienregister der neuen kaiserlichen Familie eingezeichnet wurde, und dieses wurde im Senat niedergelegt als das große Buch der Erbfolgerechte

von Napoleons Familie. Erst am 4. November 1810 wurde der Sohn der edlen und geistreichen Hortense im Schlosse zu Fontainebleau von dem Cardinal Fesch, einem Onkel des Kaisers, getauft. Er empfing in der Taufe den Namen Karl Ludwig*) — Pathenstelle vertraten Kaiser Napoleon und Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz, die in demselben Jahre Kaiserin der Franzosen geworden war, so wie der nachmalige Herzog von Montebello.

In seiner ersten kinderlosen Ehe hegte der Kaiser eine besondere Zuneigung zu dem Kinde seiner innig geliebten, ja von ihm fast vergötterten Stieftochter Hortense, und wohl mag er damals selbst daran gedacht haben, daß dieser sein Liebling der Erbe seines neugegründeten Thrones und seiner mit dem Degen erworbenen Rechte werden könnte. Dieser Gedanke mußte natürlich verschwinden, als seine zweite Gemahlin Marie Louise, um die höchsten Wünsche des Kaisers zu krönen und den Jubel der ganzen Nation völlig zu machen, 20. März 1811 einen Thronerben, den König von Rom, gebar; aber auch dieses freudige Ereigniß konnte nicht die Liebe des Kaisers zu seinem Neffen schwächen.

Noch vor seiner Taufe war der Nimbus königlicher Herrlichkeit, der das Haupt des Neugebornen umgeben, verschwunden, denn im Juli des Jahrs 1810 entsagte sein Vater, Ludwig Napoleon, der Königskrone von Holland, wenn es gleich nicht nur zum Wohl des Landes, dem die Vereinigung mit Frankreich dienlicher erschien, sondern auch zu Gunsten seines jüngsten Sohnes geschah. Darum mag es auch der

---

*) Zufolge einer Anordnung des Kaisers, daß jedes Mal das älteste männliche Glied der Familie den Namen Napoleon führen sollte, änderte er nach dem Tode seines Bruders diesen Namen in Napoleon Ludwig um.

Grundsatz der geistreichen Hortense, nunmehr Exkönigin von Holland, geworden sein, daß ihr Sohn nicht wie ein Prinz von königlichem Geblüt zart und weichlich auferzogen würde, sondern er sollte die Erziehung eines gewöhnlichen Bürgerkindes erhalten.

Die ersten Lebensjahre des Prinzen flossen unter dem zärtlichen Auge seiner Mutter dahin, die ihre Kinder über Alles liebte, und in dieser Liebe allein Ersatz für eine unglückliche Ehe fand, zu der Kaiser Napoleon seinen Bruder Ludwig gezwungen hatte, und die im Jahr 1815 förmlich getrennt wurde. Hortense ließ es sich nicht nehmen, die erste Lehrerin des Prinzen selbst zu sein, dessen Ehrgeiz sie bei jeder Gelegenheit zu wecken suchte; und wenn dem jetzigen Staatsoberhaupte von Frankreich eine seltene Ritterlichkeit, Humanität und Milde innewohnt, so war es seine liebenswürdige, hochherzige und geistreiche Mutter, welche die ersten Keime dazu in die Brust des zarten Knaben pflanzte. Später übernahm seine Erziehung ein gewisser Lebas, der Sohn jenes starren Republikaners, welcher sich selbst erschoß, um seinen Freund Robespierre nicht zu überleben.

Nicht lange sollte Frankreich die Heimath seiner Jugend bleiben; am Lebenshimmel des großen Onkels, dessen strahlendste Glückssonne seine Wiege umleuchtet hatte, zogen sich Wetterwolken zusammen, die in ein fürchterliches Gewitter ausbrachen, das nicht nur ihn niederschlug, sondern auch Alle, die seinen Namen trugen, verderblich berührte. Der erst siebenjährige Knabe sah das Kaiserreich zusammenstürzen, und alle Schrecken der Verbannung und der Achtserklärungen, welche von nun an auf die Napoleoniden einstürmten, trafen sein junges Leben. Auch Ludwig Napoleon, wie der König von Rom, wollte sich nicht von dem geliebten Boden der Heimath trennen. Als der Kaiser (zur Zeit seiner ersten Abdankung) zu seiner geliebten Stieftochter Hortense kam, um ihr und dem

kleinen Neffen Lebewohl zu sagen, konnte man den Knaben kaum von dem geliebten Oheim trennen. Er klammerte sich an ihn an, weinte bitterlich und schrie an einem fort: er wolle gehen, und mit Kanonen gegen die Feinde des Oheims ziehen.

Der Verfasser der Briefe aus London schildert diese rührende Abschiedsscene auf folgende Weise: Ich war beim Kaiser eingeführt worden — er schien traurig und nachdenklich, obgleich seine Stimme, wie gewöhnlich, rasch und scharf accentuirt war. Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf Alles, was er mir sagte; da sah ich mich zufällig um und gewahrte, daß die Thüre, durch welche der Kaiser gekommen, offen geblieben war. Ich machte einen Schritt, um sie zu schließen, als ich plötzlich ein Kind ins Zimmer schlüpfen und dem Kaiser sich nähern sah. Es war ein reizender Knabe von 7 bis 8 Jahren, mit blonden Haaren und blauen ausdrucksvollen Augen. Sein Gesicht trug den Ausdruck des Schmerzgefühls, sein ganzes Benehmen verrieth eine heftige Gemüthsbewegung, die er zu verbergen suchte. Als sich das Kind dem Kaiser genähert hatte, kniete es vor ihn hin, legte sein Haupt auf seine Kniee und weinte bitterlich. Was ist dir, Ludwig? sagte der Kaiser mit einer Stimme, welche deutlich anzeigte, daß diese Unterbrechung ihm ungelegen kam — was kommst Du hierher und was weinst Du? Sire, antwortete der Kleine, meine Gouvernante sagte mir so eben, daß Sie in den Krieg ziehen und abreisen werden. Oh, gehen Sie nicht fort, gehen Sie nicht fort! Aber weßhalb willst Du, daß ich nicht fortgehe, entgegnete der Kaiser mit sanfterer Stimme, warum willst Du nicht, daß ich fortgehe, mein Kind? Mit diesen Worten nahm der Kaiser den Kopf seines Lieblings in die Hand und streichelte seine Haare. Es ist nicht das erste Mal, sprach er weiter, daß ich in den Krieg ziehe — warum betrübst Du dich? fürchte Nichts, ich werde bald wieder zurückkommen. Oh, sagte

der Knabe immer weinend, ach mein lieber Onkel, ich weine, weil diese bösen Alliirten Sie tödten wollen; ach lassen Sie mich mitziehen, mein Onkel! Der Kaiser antwortete nicht; die Liebe des Kindes bewegte ihn im Innersten. Er nahm den Knaben zwischen seine Kniee, schloß ihn in seine Arme und drückte ihn heftig an sich. — Bewegt von dieser rührenden Scene verfiel ich in Gedanken, ich weiß selbst nicht mehr, in welche — nur so viel weiß ich, daß ich die Thorheit beging, und von dem König von Rom sprach, der damals schon ein Gefangener Oesterreichs war. Ach! rief der Kaiser aus, wann werde ich ihn wiedersehen? Der Kaiser war tiefbewegt, denn er schien zu ahnen, daß eine grausame und herzlose Politik, gegen welche er zeitlebens kämpfte, um an ihre Stelle die Gewalt des Genie's als Herrscherin der Welt einzusetzen, ihn besiegen und sein Kind auf immer vom Vaterherzen reißen werde. Aber bald gewann seine Stimme wieder eine Festigkeit! er rief laut: Hortense, Hortense! und sagte zu der Herbeieilenden: führen Sie meinen Neffen hinweg, und weisen Sie seine Gouvernante zurecht, daß sie nicht durch unbesonnene Rede die Empfindsamkeit dieses Knaben erregt. Er liebkosete noch einmal den Prinzen, suchte ihn durch sanfte Worte wieder zu beruhigen, und gab ihn dann seiner Mutter zurück. Als er sah, wie sehr ich ergriffen war, sagte er zu mir: umarmen sie ihn — er hat ein gutes Herz und eine schöne Seele. Während ich den Knaben mit Küssen und Thränen bedeckte, fügte der Kaiser die denkwürdigen Worte hinzu: Ja, mein Lieber — er wird vielleicht die Hoffnung meines Geschlechts sein! —

Die letzten Worte haben mit dem 2. Dezember des Jahres 1852 merkwürdiger Weise ihre Erfüllung gefunden.

Das Leben in der Verbannung.

Nach den hundert Tagen (1815) verließ Hortense, als Herzogin von St. Leu, mit ihrem Sohne Frankreichs Boden, und suchte ihr Asyl in Baiern, wo ihr Bruder, Prinz Eugen von Beauharnais (vormaliger Erbprinz von Frankreich und Vicekönig von Italien), nach ruhmvoller Laufbahn eine gastliche Heimath gefunden hatte, und als Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt an der Seite seiner Gemahlin Auguste, Prinzessin von Baiern, geachtet und geliebt wegen seiner Herzensgüte seine Tage verlebte. Sie wählte die Stadt Augsburg zu ihrem Wohnsitz. Erzieher und Lehrer des Prinzen Ludwig Napoleon wurde hier der Hellenist Hage. Auch besuchte er fleißig das dortige Gymnasium, und machte rasche Fortschritte in den todten und lebenden Sprachen, besonders machte er sich die deutsche Sprache so gut zu eigen, daß er sie zuletzt so fertig wie ein geborner Deutscher sprach, was gewiß Viel heißen will von einem Franzosen, der es in der Regel in der deutschen Aussprache nie recht zur Fertigkeit bringen will. Auch in den mathematischen Wissenschaften scheint er zu Augsburg einen schönen Grund gelegt zu haben; sie waren die Grundlage für seine späteren militärischen Studien. Kurz, in Augsburg legte der junge Prinz den Grund zu seiner gründlichen Wissenschaftlichkeit, die er später an den Tag legte, und die Jedem fühlbar wurde, der nur Augenblicke mit ihm verkehrte. Wer weiß, ob der junge Prinz, umgeben von den Zerstreuungen der französischen Hauptstadt, mit dem Eifer gelernt hätte, wie es zu Augsburg geschah. Wir sehen auch hier wieder, wie selbst ein bitteres Schicksal, wie die Verbannung vom Heimathlande, zum Besten dienen muß. Auch hat sich hier wieder bewährt, was wir bei Sprößlingen mancher hohen Familien finden, die vom Gipfel irdischer Größe in eine geringere Lebensstellung versetzt

wurden — sie haben es sich angelegen sein lassen, durch geistige Bildung und wissenschaftliches Streben in der Welt wieder einen Rang zu erringen, den ihnen das Schicksal entrissen. So auch bei Ludwig Napoleon, der bei gescheiterten großen Lebenshoffnungen sich darauf hingewiesen sah, durch wissenschaftliche Bildung sich Vorzüge zu erwerben, welche im Leben eine bleibendere Geltung verschaffen. Im Verfolg seiner Laufbahn wird dieß noch deutlicher hervortreten, im Fall, daß man das, was er zu Augsburg leistete, nicht als bloßen Lerninstinkt betrachten wollte, der allen Napoleoniden angeboren war, oder als Folge der Erziehungsgrundsätze einer geistreichen Mutter, welche trotz ihrer hohen Stellung längst die Wahrheit erkannt hatte, daß nur der Lernende, nur der an geistigen Gütern Reiche auf eine Stellung im Leben Anspruch machen kann.

Den Aufenthalt zu Augsburg vertauschte die Königin Hortense später mit dem auf freiem Schweizerboden. An den herrlichen Ufern des schwäbischen Meers, im Canton Thurgau, von der alten Stadt Constanz anfangend, zieht sich bis über die uralte Römerstadt Stein am Rhein hinab eine Reihe von Hügeln mit herrlicher Aussicht, und auf jedem derselben ein Schloß oder Landsitz oder auch eine alte Burg mit historischen Erinnerungen, und jede ist so herrlich gelegen, daß man nicht weiß, welchem dieser Schlösser oder Landsitze man den Preis vor dem andern geben soll; es sind: Wolfsberg, Lilienberg, Arenaberg, Eugensberg, Sandeck, Salenstein u. s. w. Diesen paradiesischen Erdenwinkel erkor sich die hehre, durch den Ruhm so hochgehobene, durch das Unglück so ehrwürdige und geheiligte Familie des großen Kaisers zu einem Friedensort nach den Stürmen eines vielbewegten Lebens, und gab durch ihre Gegenwart dem Uferland des See's neue Bedeutung, neuen Reiz und neues Leben voll historischer Erinnerungen. Herzog Eugen von Leuchtenberg, der Held berühmten Namens, und

unvergeßlich durch seine Herzensgüte, erbaute auf einem der Hügel, auf den Grundmauern der uralten Burg Sandeck ein prächtiges Schloß, dem er den Namen Eugensberg gab. Nicht ferne davon, mehr aufwärts gegen Constanz, erkaufte seine Schwester Hortense von der Familie von Streng den in älterer Zeit denen von Geißberg und dann denen von Gasser zu Constanz gehörigen Landsitz Arenaberg, und verwandelte das alterthümliche Herrenhaus in einen wahrhaften Feensitz mit schönen Wohngebäuden, einer niedlichen Kirche und einem reizenden Parke, wo überall Erinnerungen an den großen Vater und ihr erlauchtes Haus angebracht waren. Weiter unterhalb zu Mannenbach erwarb sich die verwittwete Großherzogin Stephanie von Baden ein liebliches Schlößchen, um der geliebten Verwandtin nahe zu sein. Hier, entfernt von dem Geräusche großer Städte, in einer Einsamkeit, die doch des geselligen Lebens durch die nahe Stadt nicht entbehrte, lebte die liebende Mutter ganz der Erziehung ihres Sohnes, und Ludwig Napoleon entsprach auch hier durch Eifer und Fleiß der Sorge der innig geliebten Mutter. Hier an den Ufern des herrlichen See's trat der junge Prinz erst in seine rechte Bildungsschule ein, hier erst entfalteten sich seine schönen geistigen Anlagen, hier wurde sein Wissen ein reiches, denn er lag so emsig wie zu Augsburg dem Lernen ob, was ein erst kürzlich verstorbener ehrwürdiger Lehrer aus der Schweiz, der den Prinzen in den lebenden Sprachen unterrichtete *), noch von ihm bezeugte. Aber auch in andern Fächern, welche Einer inne haben muß, der dem höher gebildeten Stande angehören will, machte er hier seine ersten Studien. Besonders übte er sich in jenen

*) Wir meinen den gelehrten Professor Diezi, einen Schweizer vom alten Schlag, damals zu Constanz, der im vergangenen Jahre sein für manche Jünglinge segensreich gewordenes Leben zu Mergentheim beschlossen.



Fertigkeiten, welche dem Körper Härte und Gewandtheit, Anstand und Zierde verleihen, — im Schwimmen, Reiten, Fechten und Tanzen, in lauter Dingen, welche der Franzose jetzt noch zu den ritterlichen Uebungen zählt, die ein nobler Mann verstehen muß. Die liebende Mutter hielt dem Prinzen eigens dafür angestellte Lehrer, die auch die nahe Stadt Constanz bot. Um es in der Schwimmkunst zu einer Fertigkeit zu bringen, dazu hatte er alle Gelegenheit, denn den Fuß seines geliebten Wohnsitzes umspülten ja die blauen Fluthen des See's, der für die Badenden wie kaum einer im Süden Deutschlands geeignet ist. Er wurde auch wirklich fertig, wie Wenige, ja er wurde im Schwimmen ein kühner Wagehals. Ein Pröblein davon gab er, als er etwa in seinem fünfzehnten Jahre stand, und sich bei seiner Tante, der Großherzogin Stephanie, in Mannheim auf Besuch befand. Da machte er sich eines Tags bei einer Spazierfahrt den Spaß, eben als er auf der Mitte der Neckarbrücke fuhr, plötzlich den Wagenschlag zu öffnen, und Angesichts der ihn begleitenden Prinzessinen, wie er war, in den Neckar zu springen. Noch hatten sich die entsetzten Fürstentöchter von dem fürchterlichen Schrecken nicht erholt, da saß der muthwillige Wagehals bereits triefend wieder an ihrer Seite im Wagen. Er war im Nu an das Ufer geschwommen, und rasch dem Wagen wieder zugeeilt, um seine liebenswürdigen Bäschen von ihrer Todesangst zu befreien.

Im Reiten und Pferdetummeln brachte es der Prinz zu einer seltenen Fertigkeit. Er war ein eben so zierlicher als gewandter und kühner Reiter, der, wo es darauf ankam, keiner Gefahr achtete. Da es später weniger mehr an Ort und Stelle sein möchte, Anekdoten zu erzählen, so lassen wir eine folgen, die freilich in eine etwas spätere Zeit gehört, die aber beweist, daß er seine Fertigkeit nicht nur dazu anwendete, um Späße oder sogenannte Streiche zu machen, sondern daß er

auch damit bei der Hand war, wo es darauf ankam, der Menschheit zu nützen.

Ludwig Napoleon, gewohnt, häufig auf den benachbarten Höhen spazieren zu reiten, hörte eines Tags bei dieser Gelegenheit das Geschrei einer bestürzten Menge von Menschen. Zwei Pferde an einem Wagen waren scheu geworden, gingen durch und jagten in vollem Lauf einem Abgrunde zu. Der Kutscher war abgeworfen, und eine Dame mit ihren zwei Kindern im Wagen stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus. Kaum hatte Ludwig Napoleon die Gefahr wahrgenommen, so spornte er sein Pferd an, und ritt über Felder und Graben, um den durchgegangenen Pferden einen Vorsprung abzugewinnen; er erreichte sie an dem Rand eines Abgrunds, ergriff eines der wilden Pferde am Zügel und riß es so kräftig zurück, daß es sich überschlug und er den Wagen dadurch zum Stehen brachte. Lauter Jubelruf und Beifallsgeschrei der Menge, welche herbeigeströmt war und den Auftritt mit angesehen hatte, lohnten den kühnen Reiter, der durch seine Entschlossenheit und seinen ritterlichen Muth drei Menschenleben gerettet hatte. Eine Entschlossenheit und Kaltblütigkeit liegt dieser edlen Handlung zu Grunde, die ihn in seinem ganzen Leben nicht verließ, und die er bis in die neueste Zeit an den Tag legte.

Sobald Ludwig Napoleon über die Elemente des gewöhnlichen Wissens hinaus war, gab er sich mit ganzer Seele militärischen Studien hin; darin wollte er Wichtiges leisten — das war schon von frühester Jugend an sein Bestreben, um des Namens würdig zu werden, den er trug. Schon in der Stadt Constanz hatte er Gelegenheit, militärischen Uebungen anzuwohnen, und sich militärische Kenntnisse zu sammeln. Um jedoch den Militärdienst praktisch kennen zu lernen, begab er sich nach der Stadt Thun bei Bern, und machte dort unter General Dufour fleißige Studien. Auch dieser hat sich späterhin mit

vielem Lob über des Prinzen Gaben und seine fleißigen Bestrebungen ausgesprochen. Außer Dufour leitete noch M. Ch. Fournier, ehemaliger Genie-Oberst der großen Armee, zu Thun seine militärischen Studien. Der Unterricht dieser Männer ist für sein militärisches Wissen nicht ohne Frucht geblieben, wie wir später sehen werden.

Zu Thun kam die erste Kunde von der Julirevolution dem jungen Prinzen vor die Ohren. Wie ein elektrischer Schlag traf dieses Ereigniß seine Seele, und weckte in ihr die freudigste Hoffnung, die das Herz eines Verbannten hegen kann, den Boden der Heimath, den durch 15 Jahre hindurch entbehrten, wieder zu sehen. Er hoffte nebst seinen Verwandten, bei dem Wiederaufstehen des revolutionären Prinzips, die Zurückberufung der sämmtlichen Glieder der Napoleon'schen Familie. Aber er täuschte sich bitter mit den Seinigen. Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung fand es nicht für gerathen, eine dem Volk so lieb gewordene Familie, wie die der Napoleoniden war, aus der Verbannung zurückzurufen: es war, als ob auch das Königthum der Barrikaden den Groll der verbündeten Großmächte gegen das Blut des Kaisers fortsetzen wollte.

Demungeachtet nährte Ludwig Napoleon von jener Zeit an beständig die Erwartung auf eine fernere Umwälzung Frankreichs, und zwar zu Gunsten der Napoleoniden, durch die allein es möglich wäre, das Vaterland zu regeneriren. Die Ereignisse in Frankreich veranlaßten um diese Zeit (1830) die Familie der Napoleoniden, eine gemeinschaftliche Berathung zu halten, was für ihre Interessen zu thun wäre. Um die durch ihren trefflichen Charakter ausgezeichnete bereits achtzigjährige Altmutter des Geschlechts, Madame Lätitia, versammelten sich zu Rom im Dezember 1830 der Cardinal Fesch ihr Stiefbruder, Jerome Bonaparte und die Herzogin von St. Leu

mit ihrem Sohn Ludwig. Die Behörden wurden darüber unruhig; namentlich störte sie die Anwesenheit des jungen Prinzen und sie gaben ihm die Weisung, sich aus der Stadt zu entfernen. Als die Mahnung vergebens war, ließen sie den Liebling seiner Mutter durch Gensdarmen aus dem päbstlichen Gebiet führen.

Um seiner Thätigkeit und seinem Eifer, für eine heilige Sache zu wirken, Raum zu geben, begab er sich im Winter 1831 mit seinem Bruder nach Toskana; sie schlossen sich Beide den italienischen Patrioten an, welche die Fahne der Freiheit erhoben hatten. — Kaum hatte Pabst Gregor XVI. den päbstlichen Stuhl bestiegen (2. Februar 1831), so war es losgebrochen. Von Modena aus zog der Sturm über den nördlichen Kirchenstaat daher; dadurch aufgeweckt, forderten auch die Bologneser eine freie Verfassung, und der päbstliche Statthalter ward zur Anerkennung gezwungen. Das Glück begünstigte die Patrioten so sehr, daß sich am 17. Februar der Kirchenstaat fast nur noch auf Rom beschränkte. So stand es, als die beiden Prinzen sich der Sache anschlossen. Ludwig Napoleon stellte sich an die Spitze einer tapfern Schaar, um von Bologna aus die Civita Castellana zu nehmen; die provisorische Regierung unterbrach seinen Plan, und er kehrte betrübt nach Bologna zurück, um mitzuwirken, daß Vorbereitungen zur Vertheidigung der Romagna getroffen würden. Schon waren die Oesterreicher über die Alpen gerückt, um alle Vortheile, welche die Constitutionellen errungen, wieder über den Haufen zu werfen. Es kam zu mehreren Kämpfen, in denen sich die Neffen des großen Onkels würdig zeigten, aber man mußte bald der Uebermacht weichen. Der Glücksstern der italienischen Constitutionellen, der so schön gestrahlt hatte, erbleichte schnell wieder. Am 6. März nahmen die Oesterreicher Ferrara, am 8. Parma und Modena, und am 21. März wurde Bologna besetzt. Immer weiter zurückgedrängt fochten die Constitutio-

nellen am 25. März noch einmal, aber unglücklich bei Rimini; am 29. ergab sich Ankona und am 30. legte das Corps Sercognani die Waffen nieder. Die Revolution war zu Ende. Viele Opfer hatte diese Schilderhebung das Land gekostet, manche Mutter beweinte einen blühenden Sohn, der im Dienste der heiligen Sache gefallen war. Auch einer liebenden Mutter an den Ufern des blauen See's sollte ein Schwert durch die Seele gehen. In Folge der Beschwerden des Feldzugs war Napoleon Ludwig, der älteste der Prinzen, den der Kaiser noch als Kind zum Großherzog von Berg ernannt hatte (März 1809), krank nach Forli gebracht worden; er starb daselbst in den Armen seines Bruders den 17. März 1831. Auch Ludwig Napoleon erkrankte schwer, und lag zu Ankona, wohin sich die Constitutionellen zurückgezogen hatten, um sich schnell einzuschiffen und der Gewalt der Oesterreicher zu entrinnen. Als die trauernde Mutter in Rom die Kunde vernahm, eilte sie auf Flügeln der heißesten Sehnsucht herbei nach Ankona, um durch mütterliche Pflege den letzten Sohn, den Liebling, ihre einzige Hoffnung im Leben, zu retten. Es war kein geringes Unternehmen, in einer von Feinden besetzten Stadt einen Kranken aufzusuchen und zu verpflegen, der eben gegen diese Feinde die Waffen getragen hatte. Was wagt aber nicht heiße Mutterliebe, was gelingt nicht einem treuen Mutterherzen? Als sie um den geliebten Kranken war, ließ sie das Gerücht ausstreuen, als ob er sich nach Griechenland geflüchtet hätte; und sie war wirklich so glücklich, den theuren Sohn vor dem Auge der Oesterreicher zu verbergen, obgleich das Haus des Commandanten ganz nahe bei ihrer Wohnung sich befand.

Als Prinz Ludwig so weit genesen war, daß er eine Reise antreten konnte, durchwanderten Beide, mit einem englischen Passe versehen, er als Bedienter seiner Mutter verkleidet, einen großen Theil Italiens, trotz des Proscriptions-Gesetzes,

das in Italien verkündet worden war; sie kamen glücklich nach Frankreich hinüber und erreichten am 20. März Paris. Sie nahmen ihren Aufenthalt in der Rue de la paix, und Hortense setzte bald darauf den König der Franzosen von ihrer Ankunft in Kenntniß. Sie bat um die Erlaubniß, nur so lange in der Hauptstadt sich aufhalten zu dürfen, bis ihr noch nicht völlig hergestellter Sohn vollkommen genesen wäre.

Zu einer kritischen Stunde waren die Verbannten in die Hauptstadt gekommen: eben wogte das französische Volk um die Vendome-Säule und feierte den Tag der Rückkehr des großen Kaisers von der Insel Elba. Da erschien es freilich einer Regierung, wie die des Louis Philipp war, nicht gerathen, Solche in der Nähe zu haben, deren Anblick das Andenken des großen Todten noch lebendiger machen mußte, und vielleicht in wenig Augenblicken die Flamme des Aufruhrs entzünden konnte. Casimir Perrier, der Minister-Präsident, ertheilte, vielleicht ohne bei seinem König anzufragen, doch als ein treuer Knecht, der seines Herrn Sinn und Willen kannte, alsbald den Befehl, daß die Herzogin von St. Leu mit ihrem Sohne ohne Zögern das Weichbild der Stadt verlassen sollte, die sie 15 Jahre nicht mehr gesehen hatte. War es die Regierung oder Louis Philipp selbst, der diese Ausweisung der Herzogin und ihres Sohnes veranlaßte — wir begegnen hier einer Undankbarkeit, die sich der König nie hätte sollen zu Schulden kommen lassen. Fünfzehn Jahre zuvor (1815), während der 100 Tage, hatte die edle Hortense, welche bei ihrem Stiefvater Alles galt, es durch Bitten dahin gebracht, daß Louis Philipps Mutter in dieser Zeit ruhig zu Paris hatte bleiben dürfen. Ehe Mutter und Sohn die Stadt verließen, schrieb Ludwig Napoleon an König Philipp einen Brief, worin er sich bei ihm, als dem Repräsentanten der großen Nation, um die Ehre bewarb, in der französischen Ar-

mee seinem lieben Vaterland als Soldat dienen zu dürfen. Der König hielt es nicht einmal für der Mühe werth, dem Neffen des Usurpators, der vielleicht in seinen Augen — als ein politischer Abenteurer galt, eine Antwort zu geben. Die Seele mit Schmerzgefühlen erfüllt, eines Theils über das unwürdige Betragen eines Königs, andern Theils, daß er den heimischen Boden, den er mit dem Jubel seines Herzens begrüßt hatte, so schnell wieder verlassen mußte, verließ L. Napoleon die Hauptstadt und das geliebte Vaterland, und suchte auf einige Zeit ein Asyl in England; und er fand es auch bei einer Nation, die das schwere gegen den großen Onkel begangene Unrecht am Neffen wieder vergüten konnte.

Ludwig Napoleons Wunsch, seinem Vaterland zu dienen, wurde von einer Regierung nicht erfüllt, die sich vor ihm fürchtete, weil er der Träger eines gefeierten Namens war — so war es der Wille Dessen, der die Geschicke der Nationen wunderbar leitet. — Wer kann wissen, was aus Ludwig Napoleon geworden wäre, wenn Louis Philipp den Muth gehabt hätte, seiner Bitte zu willfahren und ihn in die Dienste des Vaterlandes aufzunehmen, wenn er ihn vielleicht in seine nächste Nähe gezogen und den Jüngling von angeborner Herzensgüte an sich gefesselt hätte. Oder auch, was hätte schon damals geschehen können, wenn er einen Prinzen in der Armee geduldet hätte, der so viele gerechte Ansprüche auf die Zuneigung der Nation hatte, und der die Gabe, Herzen zu gewinnen, in so hohem Grade besaß? Vielleicht hätte die Wiedergeburt Frankreichs nicht so lange auf sich warten lassen, aber sie hätte einen Prinzen zu ihrem Träger gehabt, der in den feurigsten Jahren des Jünglingsalters stand, der noch nicht durch die bitterste Schule des Schicksals gegangen und durch Erfahrung gereift war.

Napoleons und seiner Mutter Aufenthalt in London dauerte nur etliche Monate; im August 1831 kehrten Beide

wieder an den Bodensee auf ihren lieben Wohnort Arenaberg zurück, wo Hortense nur noch für ihren einzigen innig geliebten Sohn und in ihm zu leben schien. Es war, als hätte sie allen ihren ehrgeizigen Träumen auf immer entsagt, und suchte nur das Glück eines stillen zurückgezogenen Lebens von Herzen zu genießen.

Während der Prinz in der Stille seines lieblichen Sans-Souci aufs Neue sich eingewöhnte, kämpfte auch die polnische Nation, die sich fast gleichzeitig mit den Constitutionellen in Italien erhoben hatte, ihren Entscheidungskampf für Freiheit und Unabhängigkeit von der Russenherrschaft. War es Napoleons Name, oder der Ruf von seiner Theilnahme am italienischen Freiheitskampf, das die Polen veranlaßte, an ihn eine Deputation zu senden (28. Aug. 1831), um ihn zu bestimmen, sich ihrer Sache thätig anzuschließen, ja sogar an ihre Spitze zu stellen? Der unglückliche Erfolg der italienischen Revolution konnte ein hinreichender Grund für ihn sein, diesem Ruf vor der Hand nicht zu folgen; auch war die liebende Mutter mit aller Macht diesem Antrag entgegen: darum bewachte sie den Sohn von nun an mit aller Aufmerksamkeit. Aber dieß war umsonst. Auf einmal wurde der Drang in seinem Herzen so mächtig, für die Sache der Freiheit in Polen in den Kampf zu gehen, daß der sonst so zärtliche Sohn die so innig geliebte Mutter eines Tags plötzlich verließ, ohne ihr ein Lebewohl zu sagen, und dem bedrängten Polenlande zueilte. Schon war er der polnischen Gränze nahe gekommen, da vernahm er die schmerzliche Kunde, daß die Stadt Warschau sich übergeben habe und Polen für jetzt wenigstens verloren sei. Schnell kehrte er wieder zu seiner lieben Mutter an die Ufer des See's zurück, wo ihm unter einem freien Volke bald eine zweite Heimath im eigentlichen Sinne des Wortes zu Theil wurde. Am 30. April 1832 ertheilte ihm nemlich der kleine Rath des Cantons

Thurgau, in dem Arenaberg liegt, das Ehrenbürgerrecht, „als Zeichen der Dankbarkeit für die vielen Begünstigungen, welche die Familie St. Leu dem Canton erwiesen". Der Prinz erwiederte diese Ehrenbezeugung durch Uebersendung von zwei Sechspfündnern; in seinem Dankschreiben drückte er sich also aus: „Seien Sie versichert, daß ich unter allen Verhältnissen meines künftigen Lebens als ein Franzose und ein Bonaparte stolz darauf sein werde, Bürger eines freien Volks zu sein."

Um dieselbe Zeit trat er mit seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten ans Licht, zu denen er schon längst gründliche Vorstudien gemacht hatte. Da ihm die Gelegenheit genommen war, durch den Degen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen, so versuchte er es jetzt mit der Feder. Im Monat Mai gab er, kaum 24 Jahre alt, seine Reveries politiques (politische Träumereien) heraus. Darin sind die Grundzüge einer Napoleonischen Verfassung enthalten und zwar: „allgemeines Stimmrecht, 2 Kammern; an der Spitze der Exekutiv-Gewalt ein Kaiser, Erblichkeit unter dem Vorbehalt der Sanktion des Volks bei jeder Transmission". Ein solches Gouvernement — heißt es — würde stark sein ohne Despotismus, frei ohne Anarchie, unabhängig ohne Eroberungen. Man muß die beiden populären Sachen Napoleons (damals lebte der Sohn des Kaisers noch) vereinigen. Der Sohn des großen Mannes ist der Repräsentant des größten Ruhms, die Republik der der größten Freiheit. — Der Verfasser spricht in dieser Schrift ohne Rückhalt die Wahrheit aus, daß Frankreich nur durch Napoleoniden wiedergeboren werden könne. — Ludwig Napoleon erklärte diese Arbeit später für eine übereilte Jugendarbeit, sie zeugt aber immerhin von viel Verstand und Wissenschaft, besonders von einer schon gewandten Feder. Von dieser, so wie besonders von den späteren Schriften des Prinzen wollten Viele, die sich's zum Geschäft machten, ihn zu ver-

kleinern, behaupten, er habe sich bei der Abfassung fremder Hülfe bedient. Sein Verstand und sein Wissen, besonders seine Selbstständigkeit, die Napoleon in unsern Tagen so oft und kräftig an den Tag gelegt, hat diese Verkleinerer und Verläumder schon längst der Lüge gestraft. Eine kompetente Richterstimme aus frühester Zeit, die sich über die Wissenschaftlichkeit des Prinzen und seinen edlen Charakter vernehmen ließ, möge eine Stelle in diesen Blättern finden.

Der berühmte französische Schriftsteller Chateaubriand machte einen Besuch auf Arenaberg. In seinen Mémoires d'Outre Tombe berichtet er also darüber: „Der Prinz Ludwig bewohnt einen besonderen Pavillon, wo ich Waffen, topographische und strategische Karten gesehen habe; Gegenstände, welche unwillkürlich an die nahe Verwandtschaft mit dem Eroberer erinnerten. Der Prinz ist ein junger, sehr unterrichteter Mann mit bedeutenden Kenntnissen, von ehrenhaftem und ernstem Charakter."

Als derselbe Chateaubriand um diese Zeit eine Broschüre zu Gunsten der Bourbonen schrieb, richtete Ludwig Napoleon folgendes Schreiben an ihn, datirt von Arenaberg 4. Mai 1832:

„Herr Vicomte! Ich habe Ihre letzte Broschüre gelesen. Wie glücklich sind die Bourbonen, einen Geist wie den Ihrigen zur Stütze zu haben. Sie richten eine Sache mit denselben Waffen auf, welche angewendet wurden, dieselbe zu stürzen; Sie finden Worte, welche in jedem französischen Herzen wiederhallen. Alles, was national ist, findet einen Wiederhall in Ihrer Seele, so begeistert Sie die Erhabenheit des Gegenstandes, wenn Sie von dem großen Manne reden, der Frankreich während 20 Jahren mit Glanz umgab; Ihr Genie umschließt ihn ganz, und Ihre Seele, dem natürlichen Antriebe folgend, faßt den größten Ruhm in die größten Gedanken. Auch mich, Herr Vicomte, begeistert Alles, was meines Vater-

landes Ehre erhöht; darum wage ich es, indem ich mich meinen Gefühlen frei hingebe, meine innige Sympathie für den Mann an den Tag zu legen, der so viel Patriotismus und so viele Freiheitsliebe beurkundet. Aber, erlauben Sie mir es Ihnen zu sagen, Sie sind der einzige gefürchtete Vertheidiger des alten Königthums; Sie würden es der Nation zurückgeben, wenn man glauben könnte, daß es dächte wie Sie, aber um demselben Ansehen zu verschaffen, genügt es nicht, daß Sie seine Partei ergreifen. Sie müssen vielmehr beweisen, daß es Ihre Ansichten theilt. Indessen, Herr Vicomte, wenn unsere Ansichten verschieden sind, so vereinigen sich wenigstens unsere Wünsche für das Glück Frankreichs. Genehmigen Sie....

Louis Napoleon Bonaparte."

Chateaubriand antwortete unter andern Folgendes darauf: „Es wird Einem immer schwer, auf Lobeserhebungen zu antworten; und wenn der, welcher sie mit eben so vielem Geist als Takt ertheilt, dabei in einem socialen Verhältniß steht, an welches sich Erinnerungen knüpfen, die ihres Gleichen nicht haben, so steigert sich die Verlegenheit. Doch treffen wir wenigstens in einer gleichen Sympathie zusammen: Sie wollen mit Ihrer Jugend, wie ich mit meinem hohen Alter, die Ehre Frankreichs. Sie werden leben, um Ihr Vaterland frei und glücklich zu sehen; Sie werden über Trümmer schreiten, die mich verschüttet haben, ich selbst bin ein Theil dieser Ruinen. Sie wissen, Prinz, daß mein junger König in Schottland ist; daß, so lange er lebt, es für mich keinen andern König in Frankreich geben kann, als ihn; aber wenn Gott, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, das Geschlecht des heiligen Ludwigs verworfen hätte, wenn die Sitten unsres Vaterlandes ihm die republikanische Verfassung unmöglich machten, dann gäbe es keinen Namen, der mit dem Ruhme Frankreichs in besserem Einklang stünde, als der Ihrige."

Sollen wir die letzteren Worte nur als eine Anerkennung betrachten, die der edle und geistreiche Chateaubriand, der treue Anhänger der Bourbonen, auch einem Napoleoniden nicht versagen konnte — nein, wir betrachten sie zugleich als Worte eines begeisterten Sehers, dessen Seele schon damals ahnete, daß die Krone des h. Ludwig das Erbe einer neuen Dynastie werden könnte, der schon damals fühlte, daß bei seinem Volke die republikanische Verfassung immer nur eine Uebergangsperiode bildete.

Wir kehren wieder auf das litterarische Treiben Ludwig Napoleons zurück. Seiner ersten Arbeit folgte bald eine zweite: „Considerations politiques et militaires sur la Suisse“, welche einen klaren Verstand und eine richtige Beurtheilung der Verhältnisse erkennen ließ, und von den Schweizern mit Achtung aufgenommen wurde. Der erste sichtbare Erfolg davon war seine Ernennung als Hauptmann der Artillerie im Canton Bern. In Folge dieses wohnte er von jetzt an oft den eidgenössischen Lagern und Truppenbewegungen des Cantons bei, und erwarb sich die Freundschaft seiner Oberen, wie auch die Liebe seiner Untergebenen.

Eine dritte Arbeit vollendete der Prinz später mit einem nicht zu ermüdenden Fleiße: Manuel sur l'Artillerie, zu der er auch 60 Tafeln Zeichnungen lieferte. Sie konnte als das Werk eines Jünglings von 26 Jahren eine gediegene genannt werden, und ihr Inhalt trug ebenso zu ihrer Verbreitung in der Schweiz, Frankreich und England bei, als der Name des Verfassers, der schon an und für sich Neugier erregte; sie wurde der Gegenstand vieler Lobsprüche, und die französische, wie die englische Presse sprach von ihr, als einem Hauptwerk und der besten Abhandlung über Artillerie in Europa.

In dieser litterarischen Thätigkeit Ludwig Napoleons haben wir einen triftigen Beweis dafür, daß der junge Verbannte

seine Zeit auf lobenswürdige Weise zu verwenden verstand, und es widerlegt sich von selbst die Verleumdung seiner Feinde, sowohl in Frankreich als in Deutschland, daß er seine Tage an den Ufern des See's entweder in einem dolce fare niente (einem angenehmen Nichtsthun) oder im Saus und Braus der Jugend verlebt habe. Daß er die Welt und seine Jugend genoß, wie Andere seines Alters, wie sollten wir es ihm verargen? Mit 24 Jahren gehört man mehr oder weniger noch der Welt an. Gilt das Sprüchwort bei dem doch trägeren Deutschen: Jugend hat keine Tugend — wie vielmehr wird es bei dem bei weitem vigilanteren Franzosen seine Anwendung finden. Ein Prinz von einem lebhaften Temperamente, im Feuer des Jugendmuths, fertig und gewandt in allen noblen Passionen des Rittertthums, im Reiten, Jagen, im Fechtspiel und im Tanzen der Erste, der Keinen über sich litt, wird wohl nicht das Leben der Carthäuser, wie es im nahen Ittingen herrschte, auf seinem Arenaberg eingeführt haben, einem Wohnsitz, der zu Zeiten wohl einem kleinen Fürstenhofe glich. Die Noblesse der Stadt Constanz ging auf demselben ab und zu; glänzende Soiree's und Bälle wurden von Zeit zu Zeit auf Arenaberg gehalten, die von den Constanzer Patriziern immer zahlreich besucht waren. Arenaberg bildete lange ein Eldorado en miniature am Ufer des See's. Das war besonders auch in jenen Zeiten der Fall, wenn hohe Besuche aus der Heimath auf dem Schlosse empfangen wurden, die oft lange auf dem Arenaberg, oder einem der nächstgelegenen Landsitze verweilten. Der kleine Fürstensitz war dann ein Wiesbaden im Kleinen, wo die zahlreichen Freunde des Hauses um die gastfreundliche Wirthin und ihren Sohn sich versammelten, vielleicht mit mehr Begeisterung und Anhänglichkeit für die edlen Persönlichkeiten selbst, als es vor noch kurzer Zeit zu Wiesbaden der Fall war, wo sich die Legitimisten um ihren Grafen von Chambord schaarten. Wir

sahen darunter Männer aus der Kaiserzeit, — einen General Montholon, den ehrwürdigen Veteranen, der seinem geliebten Kaiser bis nach St. Helena gefolgt war, und nun auf dessen Neffen seine Liebe und Anhänglichkeit übertrug — einen Mr. Parquin, Obersten der alten Garde, durch und durch französische Soldatennatur, der sich so gut am See gefiel, daß er den nahen Wolfsberg zu seinem Ansitz wählte und ihn nobel einrichtete.

Unter solchen Umständen war es 'gerade kein unerträgliches Stillleben auf Arenaberg, aber eben so wenig ein Leben im Saus und Braus, dergleichen es der Deutsche sich zu bereiten pflegt, wenn Frau Fortuna ihm viele Glücksgüter in den Schooß geschüttet, wie es bei allen Napoleoniden ohne Ausnahme der Fall gewesen. Auch die nahe Stadt Constanz, die freilich mit ihrer alten Herrlichkeit, wie sie Anno 1415 war, viel von ihrem früheren großartigen Leben verloren, bietet immer noch so viel Geselligkeit und Unterhaltung dar, daß Einer, der seine Ansprüche nicht zu hoch stellt, der Genüsse noch genug in ihren Mauern finden kann — denn Bälle, Casino's, Maskeraden und andere gesellige Unterhaltungen sind auch hier noch nicht ausgegangen, zumal da die Bewohner der Stadt und überhaupt der Seegegend oft und gern a bizzeli lustig sind. Daß der Prinz als naher Anstößer und getreuer Nachbar der Constanzer bei dergleichen Veranlassungen eben so wenig fehlte, als die von Constanz auf Arenaberg, finden wir wieder ganz begreiflich — ja er war die Seele in den Gesellschaften, der Tonangebende bei allen Gelegenheiten, nicht sowohl wegen seiner höheren Stellung, als vielmehr wegen seines einnehmenden Wesens, wegen seines ächt ritterlichen Benehmens, wodurch er besonders auch der Liebling der Damen geworden, deren Begeisterung für ihn wohl natürlicher und tiefgefühlter war, als sie sich heut zu Tage bei manchen Damen in der

Kossuth= und andern Manien kund zu thun pflegt. Daß Napoleon in den Strahlen dieser Sonne nicht umsonst gesessen — wer wollte es ihm verargen? daß sein Glück bei den Damen zu manchem galanten Abenteuer Veranlassung geworden, finden wir so ganz gewöhnlich bei einem Franzosen, dem ja die Galanterie wie angeboren ist. Wie den Prinzen sein persönlicher Muth, seine kaltblütige Verachtung der Gefahr bis in das reifere Lebensalter begleitet hat, so hat ihn auch seine angeborne Galanterie nicht verlassen, selbst in kritischen Stunden seines jetzigen Lebens, wo es Ernst geworden. Und doch haben gerade auch diese Seite seines Charakters zahlreiche Feinde des Prinzen für ihre Zwecke auszubeuten gesucht, als ob sein früheres Leben keinen andern Wahlspruch geführt hätte, als: „mein Lebenslauf ist Lieb und Lust". Wie dem auch sei, auch die größten Männer der Weltgeschichte haben ihre Jugend genossen, haben ihre Flegeljahre gehabt, und darum erschienen sie doch nicht kleiner in den Augen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt — ein Jeder lege seine Hand aufs Herz und er wird keinen Stein auf den lebensfrohen Prinzen werfen, sondern ihm Gnade widerfahren lassen. Ja möchte nur jedes junge Leben neben seiner Jugendlust eben so viele Beweise einer segensreichen Wirksamkeit nachweisen, wie wir es vom Jünglingsleben des Prinzen Napoleon sagen können, dann würden wir gerne den Jugendmuth, mitunter auch Jugendübermuth darein gehen lassen.

Mit Recht sagt der unbekannte Verfasser, welcher wohl zuerst in Deutschland das Leben Ludwig Napoleons zum Gegenstand seiner Darstellung gewählt hat*) von ihm: „Seine

*) Napoleon II., Präsident der französischen Republik, aus den besten französischen Quellen. Leipzig und Meissen 1849. Diese Quellen, die er benützte, sind die bekannten, ob er seine Berichte über den Aufenthalt des Prinzen am See aus ähnlichen Quellen schöpfte, bezweifeln wir.

Wohlthätigkeit in dieser Zurückgezogenheit (des Arenabergs) war außerordentlich, besonders waren es die politischen Flüchtlinge der polnischen Armee, welche die glänzendsten Beweise seiner Gastfreundschaft erhielten." Daß Ludwig Napoleon, der für Polens Sache so begeisterte Prinz, diese unglücklichen Kämpfer für ihre Freiheit gastfreundlich aufgenommen und sie mit seinen Mitteln, die ihm so reich zu Gebot standen, reichlich unterstützte, finden wir für etwas Gewöhnliches — sie sind ja die Opfer für eine heilige Sache gewesen, — Andere, die nur ein Scherflein zu geben hatten, haben es ja auch gethan. Das sind also Handlungen der Wohlthätigkeit, welche sich von selbst verstehen, und zu denen sich in jener Zeit der Hohe wie der Geringe verpflichtet fühlte, obgleich auch von so manchen polnischen Freiheitskämpfern die Wohlthätigkeit und Generosität ihrer Freunde hie und da mißbraucht wurde. Der edle und freigebige Prinz hat auch auf andere Weise und Andern gegenüber bewiesen, daß er seine Glücksgüter zur Rettung und Hülfe der Bedürftigen und Leidenden anzuwenden wisse. Er hat die Wahrheit erkannt: „Ein fürstlich Leben ist erst dann ein Leben, wenn es ein Segen wird im armen Erdenland!" und er hat redlich nach dieser Wahrheit gethan. War ein armer Familienvater, dem es schwer war, sein Kinderhäuflein in bedrängter Zeit zu ernähren, — er durfte sich nur an den Ortspfarrer wenden, sich ein Armuthszeugniß ausstellen lassen und es auf Arenaberg tragen, so war er mit seiner Familie gerettet, nicht nur für den Augenblick, sondern für lange, denn die edle Hortense und ihr freigebiger Sohn waren nie gewohnt, nur mit Scherflein zu helfen und zu retten. Der Verfasser dieser Blätter hat oft mit Rührung es angesehen, wenn die Freudenthränen noch in den Augen der Beglückten glänzten, die ihre Rettung den Bewohnern des Arenabergs, besonders dem guten Prinzen Napoleon zu danken hatten.

Die Herzogin von St. Leu war die Mutter der Armen, und ihr Sohn der Tröster und Retter der Unglücklichen und Leidenden — in einer nicht eben wohlhabenden Gegend, wo man oft und auf allerlei Weise zu helfen und zu retten hatte. — War eine arme Gemeinde, und deren gibt es auch viele im Lande der Freiheit und am See — welche ein Schulhaus zu bauen hatte, und die Mittel dazu kaum auftreiben konnte — nur ein begründetes Gesuch an den Prinzen war nöthig, und die Gemeinde erhielt einen Beitrag, wie ihn kaum Könige und Fürsten zu geben pflegen. So kam Ludwig Napoleon überall mit seinen reichen Mitteln zu Hülfe. Darum leben die Bewohner von Arenaberg im segensreichen Andenken, besonders bei den Gemeinden des Thurgaus, und ihrer wird nimmermehr vergessen, so lange es noch dankbare Herzen gibt.

Aber auch auf andere Weise zeigte Ludwig Napoleon seinen milden und generösen Sinn in der Gegend. Als die Constanzer (1. Juli 1836) ihr unvergeßlich schönes Liederfest feierten, gab der Prinz den sogenannten Ehrenwein dazu, an 500 Flaschen, und zwar gutes feines Gewächs, nicht von jener Sorte, wie man ihn oft am See zu trinken bekommt. Und das ist auch bei andern Sängerfesten im Thurgau oft der Fall gewesen. Natürlich, so sprechen seine Verkleinerer und Neider, hat er das nur gethan, um sich populär zu machen, um sich einen großen Namen vor der Welt zu erwerben. Allerdings, er hat sich im Thurgau und in Constanz populär gemacht; aber er war es schon durch sein ganzes Wesen: er ist wie einer der gewöhnlichen Bürgerskinder gewesen, leutselig, freundlich, ohne Stolz, auch nicht vornehmthuend und abstoßend, wie es oft Herren aus höheren Regionen zu sein belieben — er war populär, aber wahrlich aus keiner andern Absicht, als weil es ihm Freude machte, populär zu sein, weil es ihm angeboren war, und er dazu von Haus aus erzogen wurde. Ebenso wenig

suchte er sich bei seinen Freunden und Verehrern in Constanz und im Thurgau einen großen Namen zu erwerben — denn was wollte es auch heißen, an diesem kleinen Fleck am Bodensee einen großen Namen zu haben — wenigstens war es von keiner großen politischen Bedeutung, dort Etwas zu gelten. Aber einen Namen hat er sich daselbst erworben, ohne darnach zu streben — die Constanzer und Seeanwohner werden nie vergessen können, daß der ritterliche und noble Napoleonide in ihrer Nähe geweilt, ja einer der Ihrigen gewesen; sie würden es heute noch für ein Glück halten, den edlen Freund und Gönner in ihrer Nähe zu haben *).

Mit dem Tode des Herzogs von Reichstadt (22. Juli 1832) begann ein neuer Wendepunkt im Leben des Prinzen auf Arenaberg, eine Zeit großer Aussichten und Hoffnungen war für ihn angebrochen; seit der einzige legitime Erbe des Kaisers seine Augen geschlossen, betrachtete sich Ludwig Napoleon als den rechtmäßigen Erben der neuen Dynastie in Frankreich, im Fall, daß sie früher oder später wieder hergestellt werden sollte — und mit Recht, er war es nach dem Testament des Kaisers, wie wir oben bemerkt haben. Auch in Anderer Augen scheint seine Person von nun an höhere Bedeutung bekommen zu haben. Als die jugendliche Königin von Portugal den Thron ihres Vaters Don Pedro einnahm, und man darauf bedacht war, ihr einen würdigen Gemahl zu suchen, da sollen einige hohe Personen dem Prinzen Ludwig Napoleon einige entgegenkommende Schritte gethan haben, da sein offener und energischer Sinn eine gute Bürgschaft für das constitutionelle Prinzip der portugiesischen Nation zu bieten schien. Aber

*) Wir hätten die „Erinnerungen von Arenaberg" (Morgenbl. 1852 174—79) an der Stelle des Bisherigen geben können, doch auch dieses mag, als von einem Nachbar des Arenaberg herrührend, als glaubwürdig hingenommen werden.

der Prinz wich diesen Anträgen auf manierliche Weise aus, indem er vorgab, er halte es nicht für angemessen, den Absichten seines Vetters, Herzog Eugen Napoleon von Leuchtenberg, in dieser Beziehung in den Weg zu treten. Dieser vermählte sich wirklich im Jahre 1835 mit der Königin Donna Maria da Gloria, starb aber wenige Wochen nach der Vermählung plötzlich an der Halsbräune. Nun wurden die Anträge an Ludwig Napoleon bestimmter und eifriger erneut, aber sie fanden auch jetzt im Herzen des Prinzen keinen Eingang. Die Gründe, welche ihn zu dieser Ablehnung bestimmten, sind in einem Briefe des Prinzen vom 14. Dezember d. J. enthalten, welchen er an den Redakteur eines Journals richtete, wohl, um ihn weiter zu veröffentlichen.

„Einige Journale haben die Neuigkeit von meiner Abreise nach Portugal, um dort um die Hand der Königin Donna Maria anzuhalten, mitgetheilt. So schmeichelhaft für mich die Voraussetzung einer Verbindung mit einer jungen und schönen Königin, der Wittwe meines theuren Cousins, ist, so ist es doch meine Pflicht, einem Gerücht zu widersprechen, welches durch keinen mir bekannten Schritt veranlaßt worden sein kann. Ich muß selbst hinzufügen, daß ich, trotz des lebhaften Interesses an den Schicksalen eines Volkes, welches seine Freiheit so eben errungen hat, die Ehre, den Thron von Portugal zu theilen, ablehnen würde, wenn der Zufall es wollte, daß einige Personen ihre Blicke auf mich richteten. Das schöne Beispiel meines Vaters, welcher 1810 abdankte, weil er die Interessen Frankreichs mit denen von Holland nicht mehr vereinbaren konnte, ist für mich nicht verloren gegangen. Mein Vater hat mir bewiesen, um wie viel das Vaterland einem fremden Throne vorzuziehen sei. Ich fühle in der That, daß ich, seit meiner Kindheit gewohnt, mein Vaterland über Alles zu lieben, nicht im Stande wäre, irgend Etwas den Interessen Frankreichs vorzuziehen.

Ueberzeugt, daß der große Name, dessen Träger ich bin, nicht immer ein Grund sein werde, mich in den Augen meiner Landsleute von dem Vaterlande auszuschließen, da er ihnen die Erinnerung an 20 Jahre des Ruhms ins Gedächtniß ruft, erwarte ich mit Ruhe in einem gastfreundlichen und freien Lande, daß das Volk denjenigen in seine Mitte zurückrufe, welchen 1815 zweimalhunderttausend Fremde verwiesen haben. Die Hoffnung, eines Tags Frankreich als Bürger und Soldat zu dienen, erhebt und stärkt meine Seele, und ist mehr werth in meinen Augen, als alle Throne der Welt. Empfangen Sie ꝛc.

Napoleon Louis Bonaparte."

Dieser Brief, das treuste Abbild seiner für das Vaterland hochbegeisterten Seele, läßt sonderbarer Weise kaum vermuthen, daß seine Hoffnungen und Bestrebungen damals schon auf Etwas Höheres gerichtet waren, als nur, dem Vaterland als Bürger und Soldat zu dienen.

Doch lag schon damals in seinem Innern ein großer Gedanke, für den ihn Männer aus der Kaiserzeit, treue Freunde des großen Oheims, immer mehr zu begeistern suchten. Wir haben oben 2 Namen genannt, den Obersten Parquin von der alten Garde, der schon längst vor dieser Zeit in seiner Nähe wohnte, die ächt militärische Figur aus der Kaiserzeit *), und den treuen General Montholon, der um diese Zeit mit dem Prinzen in engerem Verkehre stand. Kein Wunder, wenn angefeuert von solchen Männern, der Gedanke im Herzen des feu-

*) Ein Correspondent des schwäbischen Merkurs Nro. 296 Jahrg. 1851 nennt diesen Parquin als denjenigen, den Napoleon erst im Jahre 1836 in Baden-Baden kennen gelernt habe, und doch war derselbe schon um 1826 auf dem Wolfsberg nahe bei Arenaberg ansäßig. Wir könnten aus dieser Unrichtigkeit auch auf die Unrichtigkeit mancher andern seiner Angaben schließen, die er nicht immer zum Vortheil Ludwig Napoleons seinen geduldigen Lesern auftischt.

rigen Jünglings immer mehr zum Entschluß heranreifte, dem Julithrone schon damals den Sturz zu bereiten, und den Namen Napoleon bei der französischen Nation wieder zur Geltung zu bringen. Das Königthum der Barrikaden hatte die Wünsche des Volkes nicht erfüllt, die mit so großer Begeisterung begrüßte Constitution war unter Louis Philipp zu einem leeren Phantom geworden, und die Regierung des Juste milieu hatte in 5 Jahren statt an dem Wohl nur an dem Untergange der Nation gearbeitet, was früher oder später zu Tag kommen mußte. Der Unzufriedenen mit dieser scheinbar das Volk beglückenden Regierung gab es genug. Schon der edle Lafayette hatte sich, bitter getäuscht, von dieser Julireregierung zurückgezogen, der Republikaner Armand Carrel, Redakteur der Tribüne, hatte noch nie dieser Regierung gehuldigt. Auch mit diesen Männern stand der junge Napoleon in letzter Zeit in näherem Verkehr, und wurde durch ihre Ansichten in seinem Entschlusse immer mehr bestärkt, obgleich der edle Lafayette, der treue Ekkard der Freiheit, so wie der starre Republikaner Armand Carrel, einen Weg gingen, der noch ziemlich weit von Napoleons leitender Idee, der Napoleonisch-Kaiserlichen, divergirte. Armand Carrel war vielleicht einer der Ersten, der erkannt hatte, was in dem jungen Napoleoniden lag. Er sprach unverhohlen über ihn aus, Napoleon könnte, wenn er im Stande wäre, die neuen Interessen Frankreichs aufzufassen, und es über sich vermöge, seinen kaiserlichen Ueberlieferungen zu entsagen, berufen sein, eines Tags eine große Rolle zu spielen. Er war es, der ihn vermöge seiner Gaben, seiner Thatkraft, seines Jugendfeuers, und unter der Aegide seines Namens für fähig hielt, den ersten Schlag gegen die ihm widerliche Julireregierung zu richten. Er that die ersten Aeußerungen gegenüber dem Prinzen, aus denen derselbe schließen konnte, daß nach dem ersten glücklichen Erfolge des Wagstücks die re-

publikanische Partei des Volks, welche nicht die geringste in Frankreich war, sich alsbald an ihn anschließen würde.

Von anderen Unzufriedenen war dem Prinzen längst geschildert worden, daß die Stimmung des französischen Heeres für Ausführung seiner Pläne äußerst günstig wäre. Davon wurde auch der Prinz deutlich überzeugt bei seinem mehrmaligen Aufenthalt in Baden, wo er die beste Gelegenheit fand, die Stimmung vieler französischen Offiziere, welche von Straßburg herüberkamen, zu sondiren. Ja es soll in dieser Zeit sogar eine Deputation der Städte und Garnisonen des östlichen Frankreichs ihn zur Thronbesteigung berufen haben.

Es ist nicht zu verkennen, daß auch die persönlichen Eigenschaften des Prinzen ihn in seinem kühnen Unternehmen unterstützten, das unter andern Umständen vielleicht gar nicht zur Reife gediehen wäre. Er war großmüthig, unternehmend, geschickt zu militärischen Uebungen, elegant und stattlich in seiner Uniform. Es gab keinen tapferern Offizier, keinen kühneren Reiter. Zwar spiegelte sich in seiner Physiognomie mehr Sanftmuth, als Energie, zwar lag in seinem Blick etwas Schmachtendes und Träumerisches, aber sein freies Benehmen, seine offene Sprache machten ihn bei den Soldaten beliebt, und die Aehnlichkeit seiner ganzen Figur mit der des Kaisers ward noch erhöht, wenn die Leidenschaft des Augenblicks in seinem blauen Auge ein Feuer entzündete, das die Krieger der alten Garde oftmals in Napoleons Auge blitzen sahen *). Aber ohne die Mitwirkung des Volkes siegt keine Schilderhebung, und gerade über dieses Volk täuschte sich damals der Prinz. Er glaubte, das Bür-

*) Dieses Bild Ludwig Napoleons, das uns sein Freund Eugen Laity, der Theilnehmer an der Straßburger Unternehmung, gegeben, harmonirt ganz mit dem gelungenen Portraite, das der bekannte Maler Friedrich Pecht aus Constanz von dem 27jährigen Prinzen schon vor vielen Jahren geliefert.

gerthum habe aus der Kaiserzeit nur die Erinnerung an die Bändigung einer zehnjährigen Revolution, an die Wiederherstellung der Ordnung und an die Erlassung des Code civil bewahrt, er glaubte, der Anblick des Adlers auf den Standarten, das Schmettern der Trompete und der Name des Kaisers genüge, das Volk mit fortzureißen. Aber das Bürgerthum, den Künsten des Friedens ergeben, erinnerte sich aus der Geschichte Napoleons nur seiner Despotie, welche ihre volle Macht nur durch den Krieg erhielt. Ludwig Napoleon hatte durch ergebene Agenten die Gesinnungen der Truppen erforscht, er kannte den Geist der Offiziere und durfte auf den Eifer vieler derselben rechnen; selbst einige der Anführer boten ihm ihren Degen an, und die republikanische Partei bedurfte eines Anführers — aber erst die Erfahrung belehrte ihn, daß nicht das Heer, nicht eine kleine Partei der Bewegung eine Gewalt begründet, wenn das Bürgerthum nicht für dieselbe ist.

Ausgangs Frühlings im Jahr 1836 traf Ludwig Napoleon zu Baden-Baden mit Oberst Vaudrey, dem Befehlshaber des damals in Straßburg liegenden vierten Regiments und interimistischem Commandanten der Artillerie zusammen. Bekanntlich hatte der Kaiser als Lieutenant dieses Regiments die Belagerung von Toulon mitgemacht, und später an der Spitze dieses auf jene glorreiche Erinnerung stolzen Corps den Triumphzug von Grenoble nach Paris vollführt. Oberst Vaudrey, welcher bei Waterloo tapfer gefochten, wurde als begeisterter Anhänger des großen Kaisers ohne große Mühe für die Pläne des Neffen gewonnen. Einen bei Weitem wichtigeren, wenn auch minder hervorragenden Verbündeten gewann er um dieselbe Zeit an Herrn Fialin v. Persigny. Geistreich aufgeweckt, gewandt, für die verdeckten Schachzüge der Kabinetspolitik wie geschaffen und nie um ein Mittel verlegen, wurde dieser gleichsam die Auffassung und Durchführung, der Ver-

stand und die Hand für die Plane Ludwig Napoleons. Diplomat aus Instinkt und nicht durch Erziehung, verstand er es wie Keiner, die Fäden einer Verschwörung zu knüpfen, daß er ihnen stets eine ihm beliebige Richtung geben konnte. Da alles Abenteuerliche einen unendlichen Zauber auf ihn ausübte, so folgte er leicht dem Sterne Napoleons, der solcher Leute bedurfte, die unbeweglich und kalt im Augenblicke der Gefahr sich nie durch ein Hinderniß abschrecken oder einschüchtern lassen. Außer diesen waren es noch mehrere minder bekannte Offiziere der Kaiserarmee, als Petry, Gros, Düpou-Houat, Schaller, Gricourt, Poggi, Lombard, so wie der Pontonniers-Lieutenant Laity, ein Republikaner im schönsten Sinne des Wortes, und die liebenswürdige schöne Sängerin Gordon (Eleonore Brault), ganz geschaffen für solche Unternehmungen. Diese Alle, so wie der schon genannte narbenreiche und eisenfeste Oberst Parquin, bildeten den Kern des Complots, das sich um Ludwig Napoleon schaarte. Der Plan der Unternehmung war dieser: die Grenzfestung Straßburg, am besten geeignet für das Unternehmen, da man sich auf ihre starke Garnison, ihre großen Waffenvorräthe und die der Juliregierung nicht geneigte Bevölkerung stützen konnte, soll zuerst genommen werden; im Fall des Gelingens wird man sogleich mit 12000 Mann und 100 Kanonen gegen Paris vorrücken, während des Marsches die Provinzen aufwiegeln, die Garnisonen des Elsaßes und Lothringens mit fortreißen, und sich der Hauptstadt bemächtigen, ehe die Regierung Zeit gewinnt, Vertheidigungs-Maßregeln zu treffen. Das war der wohlberechnete Plan für das Wagestück, zu dem in wenigen Monaten alle Vorbereitungen getroffen wurden, und die so geheim blieben, daß auch die aufmerksamsten Lauscher und Behorcher auf der Saison zu Baden nicht das Geringste davon witterten. Es fehlte dem Neffen des großen Kaisers zu dieser Unternehmung nur das

Glück, das sich diesem überall an die Ferse gehängt hatte, und darum der fatale Erfolg, wie wir sofort sehen werden.

Das Straßburger Ereigniß und seine Folgen.

Vor dem Juli des Jahrs 1836 war Ludwig Napoleon wieder auf dem Arenaberg; um diese Zeit besuchte er ganz allein die nahe württembergische Bergfeste Hohentwiel, um das Terrain zu besichtigen und Meßversuche anzustellen. Der Verfasser dieser Blätter erfreute sich bei dieser Gelegenheit mehrere Stunden lang seiner geistreichen Unterhaltung, besonders erhielt er aus seinem Munde Berichte über den großen Kaiser, die keine Biographie bietet, und die ihm immer schätzbar bleiben werden. Ludwig Napoleon war damals auf dem Sprunge, zur Ausführung seines großen Planes abzureisen, doch während der ganzen Unterhaltung fiel kein Wort, das nur im Geringsten vermuthen ließ, er trage etwas Wichtiges in der Seele, das er eben im Begriffe stand, auszuführen. — Am 12. Juli erhielt der Verfasser einige Zeilen von der Hand des Prinzen. — „Vor meiner Abreise" — heißt es im Briefe, der vom 12. Juli datirt war — Tags darauf hieß es, der Prinz sei durch Singen (am Fuße des Hohentwieler Berges) passirt. Er reiste heimlich nach Straßburg, um dort selbst zu sondiren, wie weit die Stimmung für seine Pläne günstig wäre, oder nicht; aber er kehrte dießmal unbefriedigt wieder an den See zurück. Er hatte den Commandanten des Unterrheinkreises, den Generallieutenant Voirol, einen alten General der Kaiserzeit, um eine Zusammenkunft gebeten, der aber der Einladung keine Folge leistete, sondern vielmehr seine Vermuthungen gegen den Präfekten von Straßburg, Herrn Chozin d'Arnouville, aussprach. Ja selbst die Regierung war aufmerksam

geworden, da ein Capitain Raindre, dem Ludwig Napoleon in seinem Vertrauen Eröffnungen gemacht hatte, endlich mittelbar das Ministerium davon benachrichtigte. Mochte man nun aber der verrathenen Unternehmung keinen Charakter beilegen, oder wollte man das Complot bis zu einem gewissen Punkt sich entwickeln lassen, um desto strenger gegen einen Napoleoniden verfahren zu können, genug, man legte kein Hinderniß in den Weg.

Eine zweite Reise nach Straßburg trat Ludwig Napoleon erst Ende Oktobers an. Diese hielt der Prinz auf Arenaberg vor Jedermann, besonders vor seiner Mutter, so geheim, daß sie erst davon erfuhr, als er über den Höhen des Schwarzwalds war. Unter dem Vorwand, als wolle er eine Jagdparthie im Fürstenthum Hechingen mitmachen, hatte er sich von seiner Mutter entfernt. Dadurch möchte hinlänglich widerlegt werden, was die Gegner des Prinzen auszustreuen suchten, daß die edle Hortense von dem Vorhaben ihres Sohnes unterrichtet und Mitwisserin des Complots gewesen sei. Von einem glaubwürdigen Zeugen ist berichtet, daß die Herzogin von St. Leu während der Abwesenheit ihres Sohnes nicht die geringste Unruhe gezeigt habe, was bei ihrer damals schon schwachen Gesundheit und ihrer großen Reizbarkeit unmöglich gewesen wäre, wenn sie nur geahnt hätte, wo ihr Sohn in diesem Augenblicke sich befinde. Daß auch sie seit dem Tode des Herzogs von Reichstadt neue Hoffnungen für eine den Napoleoniden noch günstige, ja glänzende Zukunft hegte, — wer hätte es ihr verargen wollen? aber mit der Art der Ausführung des gefährlichen Wagestücks war sie weder bekannt noch einverstanden, denn ihr einziger Sohn war ihr lieber, als alle Kronen der Welt, lieber als jede noch so glänzende Zukunft, wenn sein Leben oder nur seine Freiheit dabei aufs Spiel hätte gesetzt werden sollen.

Ludwig Napoleon kam, begleitet von einem einzigen Freunde, Namens Ornano, in Straßburg Abends 10 Uhr den 28. October an, und ließ alsbald seinen alten Freund Parquin von seiner Ankunft benachrichtigen. Schnell wurden unter irgend einem Vorwande 25 Offiziere aller Waffengattungen versammelt, auf die man sich verlassen konnte. Plötzlich wurde den Versammelten angekündigt, daß Prinz Napoleon sich in Straßburg befinde. Da riefen Alle mit großer Bewegung: der Neffe des Kaisers ist uns willkommen — er steht unter dem Schutz der französischen Ehre, was hat er zu fürchten? Wir werden ihn mit unserm Leben vertheidigen. In einigen Minuten stand Ludwig Napoleon in Mitte der Offiziere, die sich mit Begeisterung um ihn drängten. Sein Erscheinen hat einen tiefen Eindruck auf die Versammelten hervorgebracht — es tritt ein Stillschweigen ein, und in diesem Augenblick redete Napoleon die Versammelten also an:

„Meine Herren, mit Vertrauen überliefert sich Ihnen und Ihrer Ehre der Neffe des Kaisers, er stellt sich Ihnen vor, um aus Ihrem eigenen Munde Ihre Gesinnungen und Meinungen zu vernehmen: wenn sich die Armee ihrer großen Schicksale erinnert, wenn sie den Jammer des Vaterlandes fühlt, so trage ich einen Namen, welcher Ihnen dienen kann, welcher volksthümlich ist, wie unser vergangener Ruhm, und berühmt, wie die Nation. Es ist wahr, der Mann lebt nicht mehr, allein die Sache bleibt dieselbe; der Adler, dieses heilige Emblem, durch 100 Schlachten berühmt, repräsentirt, wie im Jahr 1815, die verkannten Rechte des Volks und den blosgestellten Ruhm der Nation. Meine Herren! das Exil hat vielen Kummer und vielen Verdruß auf mich gehäuft, allein, da es nicht ein persönlicher Ehrgeiz ist, der mich zu handeln treibt, so sagen Sie mir, ob ich mich getäuscht habe über die Gesinnungen der Armee, und wenn es sein muß, so werde ich mich

wieder auf eine fremde Erde zurückziehen, um eine bessere Zukunft zu erwarten."

Nein, nein, riefen einstimmig die Offiziere, Sie sollen nicht im Exile verkümmern, wir wollen Sie dem Vaterlande zurückgeben, alle unsre Gefühle sprechen schon lange für Sie; wir sind der Unthätigkeit müde, in welcher man unsre Jugend verschmachten läßt, wir schämen uns der Rolle, welche die Armee spielen muß.

Auf solche Weise wurde Ludwig Napoleon von den 25 Offizieren empfangen, welche die Gesinnung der ganzen Armee aussprachen. — Am folgenden Tag wurde auch der Oberst Vaudrey von der Ankunft des Prinzen benachrichtigt. Vaudrey hielt Anfangs den Augenblick nicht für günstig und fürchtete selbst für des Prinzen Leben, aber Ludwig Napoleon glaubte, er sei zu weit gegangen, um zurücktreten zu können. Der Prinz zeigte ihm nun ein Papier, in welchem er jedem der beiden Kinder Vaudrey's eine Rente von 10,000 Franks zusicherte, aber der ehrenwerthe Offizier zerriß das Papier und sagte: ich gebe für Sie mein Blut hin, aber ich verkaufe es nicht. Sofort wurde eine neue Zusammenkunft bei Herrn von Persigny, dem Adjutanten des Prinzen, der seit 6 Monaten schon das Complot geleitet hatte, veranstaltet. Da wurde nun berathen, welchem Regimente sich der Prinz vorstellen sollte. Die Garnison von Straßburg bestand damals aus 3 Regimentern Artillerie, 3 Regimentern Infanterie, und einem Bataillon vom Geniecorps; sie lagen alle ziemlich weit auseinander in der Stadt: das 46. Linienregiment lag am Ende der Schanzlinie, und in derselben Richtung das 3. Artillerie-Regiment, das 4. befand sich im Viertel von Austerlitz, das 16. auf der Citadelle, das 14. am andern Ende der Stadt, und zu entfernt, um bei der Unternehmung mitwirken zu können. —

Nach langer Berathung wurde entschieden, daß der Prinz zuerst dem 4. Regiment vorgestellt werden sollte, weil es, als ehemaliges Regiment des Kaisers, eine große historische Erinnerung für sich hatte, und von dem Obersten Vaudrey befehligt war. Es wurde beschlossen, daß Oberst Vaudrey am andern Tag (30. Oktober) sein Regiment in die Waffen rufen solle. Sobald dieses Regiment sich aufgestellt, sollte der Prinz in der Mitte eines aus Offizieren der Garnison gebildeten Generalstabs vor der Fronte des Regiments erscheinen. Würde es gelingen, auf solche Weise das 4. Regiment zu gewinnen, so wollte man sich zum 6. Regiment begeben. Hierauf sollten der Stadtpräfekt und die ersten Civilbeamten verhaftet, so wie der Telegraph und eine Druckerei besetzt werden. Bei dem Generallieutenant Voirol, einem alten Soldaten der großen Armee, wollte man halten, und der Prinz selbst sollte sich zu ihm verfügen, um ihn, auf dessen Begeisterung für die Sache des Neffen des Kaisers man sicher rechnete, zum Anschluß zu bewegen. — Das war der Beschluß der Versammelten, und man ging auseinander, um am nächsten Morgen 4 Uhr wieder zusammen zu kommen.

Der Prinz begab sich sofort in seine Wohnung, welche nur 200 Schritte von dem Quartier Austerlitz entfernt war, und wohin man bereits Waffen und Uniformen gebracht hatte; hier wartete er die bestimmte Zeit ab. Um 3 Uhr berief er die Offiziere, auf welche er sich am meisten verlassen konnte, in seine Wohnung, und theilte ihnen mit, welche Vorkehrungen er getroffen, und welche Mittel zur Ausführung seines Plans er in Händen habe. Die Rollen wurden ausgetheilt und die abgefaßten Proklamationen an das französische Volk, an die Armee, so wie an die Bewohner der Stadt Straßburg und des Elsaßes verlesen und gebilligt. Die an das französische Volk lautete also:

Franzosen! man hat euch verrathen, eure politischen, eure Handelsinteressen, eure Ehre — Alles ist an das Ausland verkauft. Und wer hat euch verrathen? Diejenigen, welche von eurer schönen Revolution Nutzen zogen, und dann ihre Grundsätze verleugneten. Haben wir 40 Jahre gekämpft, um eine Regierung zu erhalten ohne Worttreue, ohne Ehre, ohne Großmuth, Institutionen ohne Stärke und Gesetze ohne Freiheit, einen Frieden ohne Wohlstand, ohne Ruhe, endlich eine Gegenwart ohne Zukunft? Man hat im Jahr 1830 Frankreich eine Regierung gegeben, ohne das Volk von Paris, das Volk der Provinzen, und ohne die Armee zu befragen. Franzosen! Alles, was man ohne euch gemacht hat, ist ungesetzlich. Ein Nationalconvent, erwählt durch alle Bürger, kann allein das Recht haben, zu wählen, was für Frankreich am heilsamsten ist. Stolz auf meine Familie, vom Volk kraft von vier Millionen Stimmen zum Throne berufen, gehe ich euch voran als Repräsentant der Volkssouverainetät. Es ist Zeit, daß inmitten des Chaos der Parteien eine Nationalstimme sich erhebe, es ist Zeit, daß ihr auf das Geschrei der verrathenen Freiheit euch erhebet, um das Joch zu zerbrechen, welches schmachvoll auf dem schönen Frankreich lastet. Seht ihr nicht, daß die Menschen, welche über unser Schicksal entscheiden, die Verräther von 1814 und 1815 sind, die Henker des Marschall Ney? Könnet ihr Vertrauen in sie setzen? Sie thun Alles, um der heiligen Allianz zu gefallen; um ihr zu gehorchen, haben sie die Völker, unsere Verbündeten, verlassen, um sich zu erhalten, haben sie Brüder gegen Brüder bewaffnet; sie haben unsere Städte im Blut ersäuft, sie haben unsere Sympathien, unsern Willen, unsere Rechte mit Füßen getreten — die Undankbaren, sie gedenken nur der Barrikaden, um Bollwerke gegen die Freiheit aufzuwerfen. Die große Nation verkennend, kriechen sie vor den Starken und mißhandeln die Schwachen.

Unsere alte dreifarbige Fahne fühlt sich herabgewürdigt in ihren Händen. Franzosen! möge euch die Erinnerung an den, der Alles für die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes gethan, ermuthigen! Vertrauend der Heiligkeit meiner Sache, stelle ich mich euch vor, in der einen Hand das Testament des Kaisers, in der andern den Degen von Austerlitz. Als das Volk in Rom die blutigen Kleider von Cäsar erblickte, stürzte es seine heuchlerischen Unterdrücker. Napoleon ist größer, als Cäsar — er ist das Emblem der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts. Getreu den Maximen des Kaisers, kenne ich keine anderen Interessen, als die eurigen, keinen andern Ruhm, als den, Frankreich und der Menschheit nützlich zu werden. Ohne Haß und ohne Groll, von allem Partheigeist frei, rufe ich unter die Adler des Kaiserreichs Alle, welche ein Franzosenherz in ihrer Brust tragen. Ich habe mein Leben der Erfüllung einer großen Sendung gewidmet. Von dem Felsen von St. Helena ist ein Strahl der sterbenden Sonne in mein Herz gedrungen. Ich werde das heilige Feuer zu bewahren, ich werde für die Sache des Volks zu siegen oder zu sterben wissen. Männer von 1789, Männer des 20. März 1815, Männer von 1830 erhebt euch! sehet, wer euch regiert, schaut auf den Adler, das Emblem des Ruhms, das Symbol der Freiheit, und wählet — es lebe Frankreich, es lebe die Freiheit!

Napoleon.

Die Proclamation an die Armee erinnerte an den Ruhm des Kaisers, die an die Bewohner der Stadt Straßburg und des Elsaßes wies auf die in dieser Provinz herrschende Mißstimmung, welche durch die Auflösung der Elsäßer Regimenter und wegen der die Interessen schwerverletzenden Zollgesetze sich kund gegeben.

Indessen war der verhängnißvolle Morgen angebrochen. Es schlug 5 Uhr — das war die Stunde, da Oberst Vaudrey

ans Werk schreiten sollte. In diesem verhängnißvollen Augenblick gedachte Ludwig Napoleon seiner Mutter am Ufer des Sees, der er kaum ein Lebewohl gesagt hatte; er schrieb zwei Briefe an sie: in dem einen meldete er ihr das Gelingen des Wagestücks, im zweiten das Gegentheil; dieser lautete:

„Meine arme Mutter! ich bin besiegt worden — ich sterbe für eine gute Sache, für die Sache des französischen Volks, welches mich eines Tags beklagen wird. Beweinen Sie mich nicht, tragen Sie Niemanden darüber etwas nach, und geben Sie Niemanden Schuld daran. Niemand hat mich verleitet, ich bin es allein, der Frankreich seinen Ruhm und seine Freiheit wieder geben will. Indem ich über den Rhein setzte, war ich auf Alles vorbereitet."

Indem Ludwig Napoleon diese Briefe zur Besorgung übergab, sprach er mit Thränen in den Augen: wenn mich das Regiment wohl aufnimmt, welchem ich mich vorstellen will, so ist das Gelingen der Unternehmung gewiß: in diesem Fall sende man sofort den ersten Brief an meine Mutter; wenn ich unterliege, so bringe man ihr den zweiten, es ist mein Lebewohl! Nur der erste Brief kam an Ort und Stelle.

Während der Prinz noch sprach, schmetterte die Trompete, er faßte sich schnell, und seine Geistesgegenwart verließ ihn von nun an nimmer. In wenig Augenblicken, sprach er weiter, werden wir ein großes Werk beginnen — wenn es uns gelingt, werden uns die Segnungen des Volks lohnen, wenn es aber mißlingt, wird der Pöbel uns mit Koth werfen. Man wird nicht genug Ausdrücke finden, um das Thörichte und Lächerliche unserer Unternehmung zu bezeichnen. Das ist das Märtyrerthum der neuen Zeit, doch wir werden es mit Ruhe ertragen: wir werden uns den langen Todeskampf des Kaisers in St. Helena ins Gedächtniß rufen. Die Menschen von Gefühl werden uns für unsere Anstrengungen im Stillen

Dank wissen; wir werden als Opfer einer Sache fallen, das französische Volk wird uns beklagen.

Oberst Vaudrey hatte im Quartier Austerlitz zum Sammeln blasen lassen; bald erschien daselbst der Prinz, gefolgt von allen seinen Offizieren. Er trug seine Uniform als Artillerie-Offizier, blau mit rothen Aufschlägen, die Epaulettes eines Obersten, das Kreuz der Ehrenlegion, einen Stabsoffiziershut und den Degen von Austerlitz. Es war glänzend heller Tag, als der Prinz durch das Hauptthor des Quartiers ritt. Oberst Vaudrey hielt allein mitten im Hof, der Prinz ritt ihm mit Zuversicht entgegen. Voll Bewegung und Neugierde blickten alle Soldaten auf die unerwartete Scene. Oberst Vaudrey zog seinen Säbel und rief mit einer männlichen und stolzen Stimme, die alle Herzen durchdrang: „Soldaten des 4. Regiments! eine große Revolution beginnt in diesem Moment. Der Neffe des Kaisers, Prinz Ludwig Napoleon Bonaparte, hier gegenwärtig, stellt sich an eure Spitze. Er kommt auf den französischen Boden, um die Rechte des Volks wieder herzustellen, um Frankreich seinen Ruhm und seine Freiheit wieder zu geben. Jetzt heißt es, siegen oder sterben für eine große Sache, für die Sache des Volks. Soldaten des 4. Regiments der Artillerie, kann der Neffe des Kaisers auf euch zählen?"

Ja, mein Herr Oberst! rief jeder einzelne Soldat mit unbeschreiblicher Begeisterung. Und der Ruf: es lebe die Freiheit, es lebe der Kaiser! erscholl von 1000 Stimmen im Quartier Austerlitz, die Soldaten warfen Säbel und Tschako's in die Luft. — Der Name Napoleon hatte einen vollständigen Triumph errungen. Bewegt und ergriffen über diesen einmüthigen Enthusiasmus des Regiments warf sich Ludwig Napoleon dem Obersten in die Arme, gab dann ein Zeichen, daß er selbst sprechen wolle, und begann, als es stille geworden:

„Soldaten, entschlossen, für die Freiheit zu siegen oder zu sterben, wollte ich mich zuerst zu euch wenden, weil zwischen mir und euch große Erinnerungen walten. In eurem Regiment war es, wo der Kaiser, mein Onkel, seine militärische Laufbahn begonnen, in euren Reihen war es, wo er sich vor Toulon ausgezeichnet, und euer braves Regiment war es, das ihm die Thore von Grenoble bei seiner Rückkehr aus Elba öffnete. Soldaten, eine neue, große Bestimmung erwartet euch. Euch gebührt der Ruhm, eine große Unternehmung zu beginnen, euch die Ehre, als die Ersten den Adler von Austerlitz und Wagram zu begrüßen." Dieß sprechend, faßte Napoleon eine Standarte mit dem Adler, die einer seiner Offiziere trug, und rief, sie hoch erhebend: „Soldaten, hier ist das Symbol des französischen Ruhms, welches von nun an auch bestimmt ist, das Symbol der Freiheit zu werden. Während 15 Jahren hat es unsere Väter zum Sieg geführt, in allen Schlachten geglänzt und alle Hauptstädte von Europa durchzogen. Soldaten, vereinigt euch unter dieser edlen Standarte, ich vertraue sie eurer Ehre, eurem Muthe. Ziehen wir gegen die Verräther und Unterdrücker des Vaterlandes mit dem Rufe: es lebe Frankreich, es lebe die Freiheit!" Ein allgemeiner Zuruf des Regiments war die Antwort auf die Rede des Prinzen, und zeigte ihm, daß er sich über die wahren Gesinnungen der Armee nicht getäuscht habe. Sofort zog man zur Hauptwache. Mit klingendem Spiel und unter dem Rufe: es lebe Napoleon, es lebe der Kaiser! durchzog das Regiment die Stadt. Durch den Lärmen herbeigezogen, sammelten sich die Einwohner, ob es gleich noch sehr frühe war, in großen Massen, und riefen mit den Soldaten: es lebe der Kaiser, es lebe Napoleon II., es lebe der erste Consul, es lebe der Präsident der Republik!

Es ist der Neffe des Kaisers, sprachen die Soldaten, es ist der Sohn des braven Königs von Holland — der Neffe

des Prinzen Eugen und der Enkel der Kaiserin Josephine! antwortete das Volk. Alles drängte sich um den Prinzen, und wollte ihn sehen, ihn berühren und mit ihm sprechen. Was für eine Regierung werden wir haben? fragte man ihn. Diejenige, welche die Nation einsetzen wird, antwortete Napoleon. Das Volk wird darüber entscheiden, fügten die Offiziere hinzu. Ein neues Jubelgeschrei bewies dem Prinzen, daß er auch die Gesinnungen des Volks richtig erkannt habe.

Indessen begaben sich die Offiziere des Prinzen in die Kaserne, um die große Neuigkeit zu verbreiten. Die Offiziere von der Artillerie aber hatten den Befehl, das 3. Regiment aufsitzen zu lassen und die Pontonniere marschfertig zu halten. Herr von Persigny aber mit einigen Detachements ging ab, um sich des Präfekten, des Telegraphen und einer Druckerei zu bemächtigen.

Vor der Wohnung des Stadtcommandanten ließ Napoleon seine Truppe Halt machen und begab sich, begleitet von Vaudrey, Parquin und andern Offizieren, in eigner Person zu dem Generallieutenant Voirol, dem Commandanten der 5. Militärdivision, welcher sich aber erst ankleidete.

„General, redete ihn der Prinz an, eine Revolution für die Freiheit und den Ruhm des französischen Volks beginnt in diesem Augenblick. Ich komme zu Ihnen als Freund, ich wäre untröstlich, unsere alte dreifarbige Fahne ohne einen braven Soldaten, wie Sie, erheben zu müssen: die im Aufstand begriffene Garde folgt mir auf dem Fuße; hier ist der kaiserliche Adler! Entscheiden Sie sich."

Mit diesen Worten reichte Napoleon dem General die Hand, der aber nahm sie nicht an und erklärte entschieden, daß er den seinem König geschwornen Eid nicht brechen könne. Hierauf ließ der Prinz den General verhaften und durch ein Detachement Artillerie in seiner Wohnung bewachen.

Von der Wohnung des Generals begab sich der Prinz mit der Colonne in die Finkmattenkaserne, allein sie schlugen unglücklicher Weise den Weg in die Vorstadt St. Peter ein. Leider war der Adjutant des Prinzen, Herr von Persigny, der alle Lokalitäten genau kannte, eben abwesend, und so setzte der Zug, den Prinzen an der Spitze, ohne Leitung seinen Marsch fort; die Volksmasse füllte die Vorstadt St. Peter an, es entstand Unordnung, der Prinz wurde von der ihm folgenden Colonne abgeschnitten, und er ritt, nur von wenigen Offizieren begleitet, durch den Haupteingang in den Kasernenhof. Napoleon sah alsbald den begangenen Fehler ein, aber es war keine Zeit mehr zu verlieren; so forderte er also allein, wie er war, das Regiment zur Unterwerfung auf, wurde aber mit Unentschlossenheit aufgenommen, denn man sah bei ihm keinen höhern Offizier, und das ihn zuvor begleitende Artillerieregiment hatte ihm nicht weiter folgen können, da es in die vom Volk erfüllten Straßen eingeklemmt war.

Inzwischen hörten die Soldaten der Infanterie den Namen des Prinzen, sie eilten herbei und drängten sich um ihn mit lebhafter Begeisterung. Ein alter Sergeant-Major stürzt sich auf den Prinzen, faßt seine Hand und bedeckt sie mit Küssen. Er ruft aus: er habe in der großen Armee in der Garde des Kaisers gedient und das wäre die schönste Zeit seines Lebens gewesen. Sein Beispiel reißt Alte und Junge hin, ergreift alle Soldaten mit gleicher Bewegung. Der Zuruf: es lebe Napoleon, es lebe der Kaiser! erschallt im ganzen Viertel. Schon lassen die Offiziere die Soldaten in Reih und Glied treten, schon haben sich Compagnien gebildet — noch einige Augenblicke und dem Prinzen wäre das Wagstück gelungen. — Da bricht zur unseligen Stunde am andern Ende des Hofs ein Sturm los, der sich rasch über die ganze Kaserne ausbreitet. Ein Offizier hat unter die Soldaten die

Lüge ausgestreut, daß Derjenige, welcher eine solche Begeisterung unter ihnen erweckt, Nichts sei, als ein Abenteurer, ein Betrüger, ein Charlatan, aber nicht der Neffe des Kaisers. Es ist der Neffe des Obersten Vaudrey, rief ein Anderer, ich kenne ihn — und so wurde die Lüge noch mehr bestätigt. Sie geht von Mund zu Mund und beginnt nach und nach Alles zu vereiteln, was bisher für den Anschluß an den Prinzen geschehen. Einige Soldaten, welche sich für schändlich betrogen halten, werden ganz wüthend — es entsteht eine grenzenlose Verwirrung und Ludwig Napoleon sieht seine Sache auf dem Punkt zu scheitern, wenn er nicht rasch handelt. Er will sich mit den bereits gebildeten Compagnien zurückziehen, schon hat er mit ihnen die Thore erreicht, da macht ein neuer widriger Zufall seine Unternehmung zu nichte. Bei dem 4. Regiment, das von dem Prinzen und Vaudrey abgeschnitten war, hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Ludwig Napoleon in der Infanterie-Kaserne eine üble Aufnahme gefunden — da dringen die vom 4. Regiment, nur mit Säbeln und Carabinern bewaffnet, in die Kaserne, die der Prinz eben im Begriff ist zu verlassen, und werfen die ihm ergebenen Compagnien zurück. Die Infanterie stellt sich in Reih und Glied mit geladenem Gewehr gegen die Artillerie und drängt sie bald wieder gegen die Hofmauer zurück; die Artillerie wird im Hofe eingeschlossen und von der Infanterie mit gefälltem Bajonett im Schach gehalten. Der Prinz war der erste, der entwaffnet und gefangen wurde, Oberst Vaudrey ergab sich nach kurzer Unterhandlung. Indessen kommt der brave Parquin herbei, entschlossen, jedes Loos mit dem Prinzen zu theilen; er stürzt sich mitten unter die rasenden Soldaten, sie zu beschwichtigen, aber es wäre umsonst gewesen, wäre nicht in diesem Moment der Oberst Taillandier in der Kaserne erschienen. Dieser verhinderte durch sein Ansehen einen im ersten Augenblick blutigen Zusammenstoß bei den Parteien.

Während dieses stürmischen Vorgangs behielt der Prinz eine seltene Ruhe und Kaltblütigkeit. Werden Sie mir verzeihen, Oberst, sagte er zu Vaudrey, daß ich Sie in eine so unglückliche Unternehmung verwickelt habe? Vaudrey faßte die Hand des Prinzen und drückte sie tiefbewegt an seine Brust. Einen Augenblick darauf sprach ein anderer Offizier gegen den Prinzen sein Bedauern aus, daß er sich in einer so schrecklichen Lage befinde. Ruhig antwortete Napoleon: wenigstens werde ich jetzt nicht im Exile sterben.

Während dieß Alles in der Kaserne geschah, waren die beiden andern Artillerie-Regimenter bereits für den Prinzen gewonnen. Das dritte war schon aufgesessen, die Geschütze waren angespannt, und Alles bereit zum Ausrücken, als sich auf einmal die Kunde von der Verhaftung des Prinzen verbreitete. Das schlug Aller Muth darnieder, und sie blieben. Wären nur diese beiden Regimenter vor die Kaserne gerückt, die Sache hätte noch eine für den Prinzen günstige Wendung genommen. Aber nun dachten Alle, besonders die Offiziere, daran, wie sie sich schnell aus der Sache zögen — denn der französische Charakter war in 20 Jahren verraucht. Ebenso ging es bei den Pontonniers; der Lieutenant Laity hatte diese für den Prinzen gänzlich gewonnen. Allein während dieses Bataillon die Straßen durchzog, um den Prinzen zu suchen, verrauchte die Begeisterung der Soldaten; man hörte vom Mißlingen der Unternehmung, und bald sah Laity seine Leute auf eine Handvoll zusammengeschmolzen. Auch er zog fast allein der Kaserne zu. Herr von Persigny, der indessen den Präfekten verhaftet hatte, erfuhr bald, welch Mißgeschick den Prinzen und seine Getreuen betroffen; doch eilte er der Kaserne zu. Die bot einen traurigen Anblick dar. Oberhalb derselben auf den Schanzen stand das wüthende Volk und warf Seile in den Hof, um den Prinzen heraufzuziehen, aber

er und Vaudrey befanden sich schon im Gefängniß; voll Wuth warf das Volk Steine gegen die Infanterie, wurde aber bald durch Flintenschüsse zerstreut und zur Ruhe gebracht.

Im Hofe der Kaserne standen 2 französische Regimenter einander gegenüber, im Begriff, sich gegenseitig zu vernichten. Das 4. Regiment lehnte sich in langer Reihe an die Festungswerke an, die Pferde mitten unter ihnen. Ihm gegenüber die Infanterie, die Bajonette 2 Fuß weit von der Brust der Brüder gefällt, indessen die Artilleristen die Karabiner geladen und bereit zum Feuern hielten. Es lebe der Kaiser, es lebe der Neffe Napoleons! schrie die Artillerie — es ist nicht wahr, er ist es nicht! erscholl es bei der Infanterie. Der Oberst Taillandier war bei dem großen Tumult nicht mehr im Stande, sich Gehör zu verschaffen. Die Artillerie wollte sich ohne den Prinzen und den Obersten nicht zurückziehen. Klugheit war nothwendig — wäre ein einziger Blutstropfen in der Erbitterung der Gemüther vergossen worden, ein fürchterliches Blutbad wäre entstanden. In dieser kritischen Lage holte man den Obersten Vaudrey aus dem Gefängnisse: seine Gegenwart wirkte auf die Gemüther der Seinen, seine Stimme allein wurde gehört: „Zieht euch zurück, Kameraden!“ rief er seinem Regiment zu — „gehorcht nur noch das letzte Mal eurem Obersten.“ Sein Commando war nicht umsonst.

Die Gitterthore öffneten sich, und die Infanterie ließ der Artillerie den Rückzug frei. Jetzt kam Herr von Persigny und Laity herbei, sie wollten die Artilleristen zu ihren Geschützen führen, dann mit ihnen zurückkehren und die Gefangenen befreien. Aber leider! hatte sich die Artillerie nicht mit Munition versehen, und Oberst Vaudrey, der das Arsenal unter sich hatte, und allein Munition ausliefern konnte, war gefangen. So mußte man auch auf diese letzte Hoffnung Verzicht leisten. Die Freunde des Prinzen konnten nicht mehr für die Sache wirken,

und die Freunde der Regierung hatten Muße und Zeit, ihre Vorkehrungen zu treffen. Die von der Partei des Prinzen Verhafteten wurden befreit, und die Proklamationen, welche verbreitet worden waren, wurden verbrannt, und das waren nur wenige gewesen, denn der für die Veröffentlichung derselben beauftragte Offizier hatte nicht die nöthige Zeit gefunden, sie zahlreich zu verbreiten. Hätte man sie schon gedruckt in tausenden von Exemplaren nach Straßburg gebracht, dann wären sie unter dem Volke zahlreicher und wirksamer geworden. In weniger als einer Stunde war das Unternehmen gescheitert, und nicht ohne Schuld der Freunde des Prinzen, die zu übereilt, und nicht in Allem gehörig vorbereitet an die Sache gegangen waren. Doch waren Männer, alte Soldaten die Leiter des Ganzen gewesen, denen man mehr Umsicht und Erfahrung hätte zutrauen können. Ein Unternehmen war vereitelt, das keineswegs unbedeutend und für den Stand der Dinge unwichtig zu betrachten war. Auch hörte man vielfach unter den Republikanern die Meinung aussprechen, daß das Unternehmen, wenn man von Anfang an offen die Republik, statt des Kaiserreichs, ausgerufen hätte, größeren Anklang bei den Truppen, wie bei den Bürgern gefunden hätte. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß sich mehrere Häupter der republikanischen Partei versammelt und eine Erklärung an den Prinzen beschlossen hätten, daß man ihn nur als einfachen Bürger, der für die demokratische Herrschaft gekämpft, betrachten werde.

Nun von den Folgen des gescheiterten Unternehmens, die traurig für den Prinzen, am traurigsten für seine Theilnehmer ausfallen mußten. Kaum war Ludwig Napoleon im Kerker, so schrieb er an den General Voirol und stellte sich als den einzigen Ursächer des Attentats dar. Sofort schrieb er an seine Mutter von dem traurigen Ausgang seiner Unternehmung.

Zehn Tage brachte der Prinz im Kerker zu, ohne daß er das Geringste erfuhr, was die Regierung über ihn beschlossen. In dieser Zeit besuchte ihn General Voirol einige Male. Er soll ihm unter Thränen bekannt haben, welchen Kampf er in seinem Innern bestanden habe, bis er gegen den Neffen seines Kaisers also verfahren; er verdanke dem König Viel, und darum habe er aus Dankbarkeit seiner Pflicht gegen ihn nicht vergessen dürfen.

Am 9. November des Abends erschien General Voirol mit dem Stadtpräfekten Chozin d'Arnouville im Gefängniß; sie führten ihn heraus, ohne ihm zu sagen, wohin. Im Stadthause wurde Ludwig Napoleon dem Kommandanten der Gensdarmerie im Departement Seine, Herrn Cuynat, der den Lieutenant Thiboutot bei sich hatte, übergeben. Der Prinz wurde sofort in einen Postwagen gesetzt und nach Paris geführt. Er wurde mit ausnehmender Gunst und Artigkeit behandelt, aber doch konnte er sich kaum in seinem Schmerz fassen, und beklagte sich laut darüber, daß man sein Loos von dem seiner Freunde trenne, und es ihm nicht vergönnt wäre, dem Volk über den wahren Zweck seiner Unternehmung Aufschluß zu geben.

Noch nicht war der unglückliche Prinz auf dem Wege nach Paris, da war die niederschlagende Kunde vom vereitelten Unternehmen zu Straßburg schon an die Ufer des See's gekommen, um ein zärtlich liebendes Mutterherz mit Leid zu erfüllen. — Gleich nach den Ereignissen in der Kaserne von Austerlitz war ein Kourier mit dem ersten Brief des Prinzen, der die Nachricht von dem Gelingen des Unternehmens enthielt, in Arenaberg angelangt. Hortense war darüber ebenso erstaunt als betroffen; es war ihr unmöglich, die Freude ihrer Umgebung zu theilen; eine unbeschreibliche Angst, ein trauriges Vorgefühl bemächtigte sich ihrer. Als später ein zweiter Kou-

rier die Nachricht von der Gefangennehmung des Prinzen brachte, war sie ganz gefaßt, und schien Aehnliches, wenn nicht Aergeres erwartet zu haben. Aber alsbald eilte sie, obgleich kränklich und bei der schlechtesten Jahreszeit, Paris zu, um dem Prozesse gegen ihren Sohn zuvorzukommen und strenge Maßregeln zu verhüten.

Am 12. kam Ludwig Napoleon in Paris an, und stieg auf der Polizeipräfektur ab. Hier erfuhr er von dem Präfekten, Herrn Delessert, daß seine Mutter bereits angekommen war, um von dem König die Begnadigung ihres Sohnes zu erbitten. Sie war, sobald sie die Nachricht von der Verhaftung des Sohnes vernommen, alsbald in Begleitung einer Madame de Salvage nach Paris abgereist, und letztere hatte von Herrn Molé schon das Versprechen erhalten, daß der Prinz, unter der Bedingung, wenn die Mutter das über ihn bereits verhängte Exil mit ihm theilen würde, nicht gerichtet werden sollte. — Letzteres sollte Amerika werden — so benachrichtigte Herr Delessert weiter den Prinzen. Ludwig Napoleon protestirte mit aller Macht gegen diese Entführung, allein er bekam zur Antwort: man handle gegen ihn wie im gleichen Falle gegen die Herzogin von Berry, und habe keinen Unterschied in der Behandlungsweise eintreten lassen können; seinen Freunden aber könne nicht dasselbe Loos werden, wie ihm. Darüber gerieth Napoleon in den äußersten Schmerz. In dieser betrübten Stimmung schrieb er seiner Mutter einen Brief folgenden Inhalts.

„Meine theure Mutter! ich erkenne an Ihrem Schritt alle Ihre Zärtlichkeit für mich, Sie haben aber nur an die Gefahr, nicht an meine Ehre gedacht, welche mich verpflichtete, das Schicksal meiner Freunde zu theilen. Es war für mich ein großer Schmerz, diese Männer zu verlassen, welche ich in das Verderben gestürzt, da meine Gegenwart und meine Anordnun-

gen zu ihren Gunsten hätten auf die Jury wirken können. Ich schreibe an den König, um ihn zu bitten, einen Blick der Güte auf sie zu werfen — es ist die einzige Gnade, die mich rühren könnte. Ich reise nach Amerika, aber, meine theure Mutter, wenn Sie nicht meinen Schmerz vermehren wollen, so folgen Sie mir nicht, ich beschwöre Sie! Der Gedanke, meine Mutter das Exil von Amerika theilen zu lassen, wäre in den Augen der Welt eine unvertilgbare Makel, für mein Herz ein nagender Kummer. Ich gehe nach Amerika, um zu thun, wie Achilles Murat. Ich werde mir selbst eine Existenz schaffen; ich bedarf eines neuen Interesses, um mir dort zu gefallen. Ich bitte meine theure Mutter, dafür zu sorgen, daß es den Gefangenen in Straßburg an Nichts fehle; sorgen Sie für die beiden Söhne des Obersten Vaudrey, welche sich mit ihrer Mutter in Paris befinden. Ich würde mit Leichtigkeit mein Loos ertragen, wenn ich gewiß wäre, daß meine andern Unglücksgefährten gerettet würden; allein den Tod braver Soldaten auf dem Gewissen haben, das ist ein bittrer Schmerz, der nie aufhört. Adieu, meine theure Mutter — empfangen Sie meinen Dank für alle die Beweise von Zärtlichkeit, welche Sie mir geben; kehren Sie nach Arenaberg zurück, und kommen Sie nicht, um mich in Amerika aufzusuchen, ich würde darüber sehr unglücklich sein. Adieu, ich umarme Sie, ich werde Sie immer von ganzem Herzen lieben.

Ihr zärtlicher und ehrerbietiger Sohn
Napoleon Louis Bonaparte."

Dieser Brief kam erst am 18. November an Ort und Stelle.

Während der wenigen Stunden, welche der Prinz in Paris zubrachte, schrieb er auch einen Brief an den König, in dem er sich für seine gefangenen Freunde verwendete, so wie an Madame Barrot, deren Gemahl, Odilon-Barrot, sich nebst Mauguin und Larabit erboten hatte, die Vertheidigung des Prin-

zen zu übernehmen, wenn er je vor eine Jury gestellt worden wäre. In diesen Brief war ein von ihm selbst entworfenes Vertheidigungs-Projekt eingeschlossen. Dieses Projekt enthält folgende merkwürdige Stelle, welche von der guten Gesinnung Napoleons Zeugniß gibt.

„Meine Herren, nicht mein Leben will ich vor Ihnen vertheidigen, aber meine Ehre und mein Recht. Glauben Sie nicht, daß ich gekommen bin, um mich auf einen mit Sammet überzogenen Stuhl zu setzen — ich hatte eine höhere Idee: ich wollte das Volk wieder in seine Rechte einsetzen, einen National-Congreß einberufen, welcher, die Interessen Aller berücksichtigend, die französischen Gesetze geschaffen hätte, ohne sie den Constitutionen Englands und Amerika's zu entlehnen, welche nicht für uns passen. Der Kaiser hat seine Sendung, Europa zu civilisiren, vollbracht, er hat die Völker auf ihre Freiheit vorbereitet, indem er in den Sitten das Princip der Gleichheit einführte, und das Verdienst allein berechtigte, empor zu kommen. Alle Regierungen, welche sich hierauf folgten, waren ausschließende — die einen stützten sich auf den Adel und den Clerus, andere auf die Bourgeoisie, noch andere auf die Proletarier ausschließend. Die Regierung des Kaisers allein stützte sich auf das Volk, wie ein General auf seine Armee. Ich betrachte mich als Repräsentanten der Nationalversammlung und sehe in dem Adler blos das Emblem der Rechte des Volks." — Weder seine Mutter, noch sonst Jemanden durfte Napoleon zu Paris sehen; — als ihm seine Bestimmung angekündigt war, wurde er wieder in einen Wagen gesetzt und nach der Citadelle Port-Louis bei l'Orient gebracht, von wo aus er den 21. November nach Nordamerika eingeschifft wurde.

Während Ludwig Napoleon auf der See dem Lande der Verbannung zufuhr, wurden seine Mitschuldigen vor die Jury in Straßburg gestellt, und ein Urtheil über sie gesprochen. Von

dreizehn Angeklagten hatten sich sechs, namentlich Persigny, drei Offiziere der Pontonniers und einer vom dritten Artillerie-Regiment, durch die Flucht gerettet. Gegen mehrere Andere ließ der königliche Gerichtshof zu Kolmar die Anklage als unbegründet fallen. Oberst Vaudrey, Parquin, Laity und die Sängerin Gordon waren diejenigen, gegen welche hauptsächlich die Anklage begründet ward.

Die Sitzungen begannen am 6. Janur 1837. Kaum waren die Verhandlungen eröffnet, als ein an Vaudrey gerichteter, mit dem Namen Persigny unterzeichneter Brief verlesen wurde, der auf eine weit verbreitete Verschwörung schließen ließ. Dieser Brief war der Post übergeben worden, und mußte in die Hand des königlichen Prokurators fallen. Persigny erklärte denselben von London aus für unterschoben, und die Vertheidiger suchten daraus für ihre Clienten Nutzen zu ziehen, indem sie eine schändliche Intrigue gegen dieselben erkennen wollten. Sie stützten ihre Vertheidigung darauf, daß man den Urheber des Verbrechens durch eine gewaltthätige Maßregel entfernt, und somit die Gleichheit vor dem Gesetze verletzt habe. Besonders war es der Advokat Parquin, des Angeklagten Bruder, der ausführlich bewies, daß die Untersuchung durch die Entfernung des Prinzen verstümmelt und kein anderes Verdikt nunmehr möglich sei, als die Freisprechung. Dem stimmten die Zuhörer durch ein lautes „Ja" bei. Das Resumé des Gerichtspräsidenten sprach sich bestimmt für die Verurtheilung aus, während von den Tribünen der Ruf: sprecht sie los! ertönte. Als nach 20 Minuten die Geschwornen zurückkehrten, sprachen sie alle ihr Nicht schuldig aus. Da erschallte lauter Jubel, und die Angeklagten, wie die Geschwornen, wurden jauchzend vom Volke begrüßt.*) Dieses Urtheil

*) Das Urtheil konnte nicht anders ausfallen, denn einer der Geschwornen hat später die Mittheilung gemacht, daß sie sich schon

aber wurde von der ministeriellen Presse in Frankreich, so wie von vielen öffentlichen Blättern Deutschlands auf das Heftigste angegriffen. Dagegen erklärten sich die öffentlichen Blätter Englands fast ohne Ausnahme für den Ausspruch der Straßburger Jury *).

Das ist die Geschichte des sogenannten Straßburger Aufstandes, einer Begebenheit, die damals und noch lange Zeit von den Meisten als ein wahnsinniges Unternehmen verspottet und verhöhnt wurde, aber durch das Jahr 1848 seine Erklärung und Rechtfertigung gefunden hat. Doch die edler Gesinnten hielten es schon damals für erklärlich, daß ein im Jugendfeuer brausender Jüngling, den seine Geburt zu großen Hoffnungen berechtigte, der eine heilige Sendung zu erfüllen glaubte, wenn er sich gegen die Julireginerung erhob, daß ein Napoleonide, der die Beistimmung der Armee, so wie des Volks gar nicht in Zweifel zog, eine solche Unternehmung wagte. — Ja die edler Gesinnten schenkten dem Prinzen ihre innigste Theilnahme, besonders aber seine vielen Freunde am Bodensee. Noch jetzt ist dem Verfasser dieser Blätter erinnerlich, wie die Kunde von dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens, und von der Verhaftung des Prinzen alle Herzen mit Trauer erfüllte, wie so Viele schon befürchteten, es möchte ihm ein Loos werden, wie dem jugendlichen Conradin von Schwaben auf Neapels Blutgerüst. — Doch bald wurde die Trauer verdrängt von der Freudenkunde, daß der Prinz durch die Gnade des Königs Louis Philipp wieder frei geworden sei.

---

ehe sie zusammentraten dazu verschworen hätten, ein Nicht schuldig auszusprechen. Wieder ein Beweis, daß das Straßburger Ereigniß nach dem Sinn und Willen des Volks gewesen.

*) Einen genauen Bericht über diesen Prozeß liefert die Schrift: Procés de l'insurrection militaire du 30. Octobre 1836.

Des Prinzen Aufenthalt in Amerika dauerte nur kurze Zeit. Er scheint keine bestimmte Vorschrift von der französischen Regierung erhalten zu haben, wie lange er in Amerika zubringen müßte. Da die Deportation des Prinzen nur willkührliche Kabinetsbestimmung ohne richterliches Urtheil war, so hatte man vor seiner Abreise seine Mutter überreden wollen, ihrem Sohne einen zehnjährigen Aufenthalt in Amerika zu befehlen; aber sie hatte erklärt: er sei sein eigener Herr. Solcher Gestalt war keine besondere Bestimmung hierüber gefaßt worden, und es war dem Prinzen stillschweigend freie Hand gelassen. Ja bereits im Frühjahr 1837 soll der Marschall Gérard nach Arenaberg haben wissen lassen, daß die französische Regierung die Rückkehr des Prinzen zu seiner Mutter nicht mißfällig betrachten würde. — Eine schmerzliche Veranlassung führte den Prinzen, nachdem er schnell Nord- und Südamerika bereist hatte, an die Ufer des See's auf den Arenaberg zurück. Der Gram über die Trennung vom geliebten Sohne, mit dem Hortense Ein Herz und Eine Seele gewesen war, wie kaum eine Mutter mit einem Sohne, hatte bisher an ihrem Leben genagt und ihre Gesundheit untergraben, die schon längst angegriffen war. Am 5. April 1837, kurz vor einer bedenklichen Operation, der sie sich unterwerfen mußte, ließ sie ein Testament abfassen; es schließt mit folgenden Worten: ich habe meinem Sohn keine politischen Rathschläge zu geben — ich weiß, daß er seine Stellung und alle Pflichten kennt, die ihm sein Namen auferlegt. Ich verzeihe allen Souverainen, mit denen ich in Freundschaftsverkehr gestanden habe, die Leichtfertigkeit, mit der sie über mich das Urtheil gefällt haben. Ich verzeihe allen Ministern und Geschäftsträgern der europäischen Mächte die Lügenhaftigkeit der Berichte, welche sie über mich gemacht haben. Ich verzeihe einigen Franzosen, denen ich vielleicht habe nützlich sein dürfen, die Verleumdung, mit der sie

mich, um ihre Schuld abzutragen, zu Boden gedrückt haben; ich verzeihe Denen, welche ihnen ohne Prüfung Glauben geschenkt haben, und hoffe, daß ich ein wenig in dem Andenken meiner theuren Landleute fortleben werde." Bald darauf richtete sie ein Schreiben an ihren Sohn in Amerika, das voll Zärtlichkeit, aber zugleich von Todesahnungen erfüllt war. Wunderbarer Weise berührte Hortense darin nicht den Gedanken an eine Rückkehr des geliebten Sohnes, sie sprach nur von einem Wiedersehen jenseits. Auf dieses Schreiben verließ der liebende Sohn seinen bisherigen Aufenthaltsort und segelte wieder der Heimath zu. Er fand seine Mutter auf dem Krankenlager, und hatte den Trost, ihr die letzten bittern Lebenstage durch seine Zärtlichkeit zu versüßen. Möge ein Augenzeuge, der sich während der letzten Zeit ihres Lebens in ihrer Nähe befand, über die letzten Lebenstage und auch den Hingang der edlen Hortense näher berichten.

„Im Frühjahr 1837 — erzählt derselbe — sah ich Hortense... ach, wie verändert wieder. Kummer, Sorge und Krankheit hatten zerstörend auf sie gewirkt; mit hohlen, eingesunkenen Wangen, matten, erloschenen Augen und blassen Lippen lag, in Shawls und Decken gehüllt, die königliche Frau auf einer eigens eingerichteten Chaise longue, und wurde so in ihrem Garten herumgetragen, wo sie noch alle ihre Lieblingspunkte nach einander besuchte, ohne Zweifel mit dem Gedanken, daß sie sehr bald von ihnen Abschied nehmen müsse.... Der Himmel gönnte ihr vor ihrem Tode noch die Freude, um die sie täglich flehte: sie sah ihren Sohn wieder. Bis zu ihrem letzten Augenblick verläugnete sie ihre Güte, ihre Geduld und ihren Muth keinen Augenblick; man sah ihr an, daß sie unendlich litt, aber sogar der Schmerz und der nahende Tod konnten von ihrem blassen, abgemagerten Gesicht jenen eigenthümlichen, mir unvergeßlichen Ausdruck von Anmuth und Wohlwollen nicht verscheuchen, und so viel ihr möglich war, verbarg sie ihre Leiden, um ihren

Sohn und ihre Freunde nicht zu ängstigen. Fromm und ohne Bigotterie suchte sie im Gebet die Kraft und Ergebung, deren sie bedurfte; mit einem sanften Lächeln, einem schwachen Druck ihrer brennenden, fieberhaften Hand, einem liebevollen Worte des Dankes belohnte sie jeden kleinen Dienst, den ihre besorgte Umgebung ihr leistete. Zuweilen richtete sie ihren sterbenden Blick mit dem Ausdruck so inniger Zärtlichkeit auf ihren Sohn, daß Alle Umgebenden zu Thränen gerührt wurden." Am 5. Oktober starb Hortense in den Armen des heißgeliebten Sohnes. — So war der edlen Mutter vom Schicksal nicht das Glück vergönnt, das Wort einer Somnambüle, einer Negerin, erfüllt zu sehen, welche einst zu Rom der Fragenden geantwortet hatte: ich sehe ihn glücklich und triumphirend — eine große Nation wählt ihn zu ihrem Oberhaupt!

„Der Tod der guten Herzogin von St. Leu — so fährt der genannte Gewährsmann fort — war ein Unglück für die ganze Umgegend. Wäre sie als Königin gestorben, so wäre wohl ihr Leichenzug glänzender gewesen, aber der Schmerz derer, die dem Sarg folgten, hätte nicht aufrichtiger sein können. Mehr als 2000 Menschen aus allen Klassen begleiteten ihren Leichnam und weinten um sie, wie um eine Mutter." Ihre Leiche wurde später mit Bewilligung der französischen Regierung neben der Leiche ihrer Mutter Josephine in Rueil bei Malmaison beigesetzt. — Ob sie auch nicht auf Arenaberg ruht, Hortense's Name bleibt unvergessen in den Herzen von Tausenden, so lange die Fluthen des Sees den Hügel bespülen, wo sie ihr segensreiches Leben schloß.

Während sich Ludwig Napoleon nach dem Tode seiner geliebten Mutter noch auf dem Arenaberg aufhielt, besuchte ihn sein Freund, der Lieutenant Laity, der bis Ende Mai 1838 bei ihm blieb. Dieser verfaßte während der Zeit jene Schrift

über das Straßburger Ereigniß, welche hauptsächlich für das Militair bestimmt war, und in 10,000 Exemplaren verbreitet wurde *). Prinz Ludwig Napoleon hatte — so hieß es allgemein — zu dieser Schrift Zusätze geliefert. Die Schrift redet von einem Complot, das im Fall der Verurtheilung die Angeklagten der Strenge der Gesetze entzogen haben würde — auch deutet der Verfasser darin an, man habe es nicht gewagt, den Prinzen vor die Pairskammer zu stellen.

Die Arbeit trug dem Verfasser ein übles Honorar ein: der Lieutenant Laity wurde am 10. Juni vor die Pairskammer gestellt, zu einer fünfjährigen Haft, einer Geldbuße von 10,000 Franken und zu lebenslänglicher polizeilicher Aufsicht verurtheilt.

Auch für den Prinzen hatte die Sache unangenehme Folgen. Die französische Regierung nahm Veranlassung, von der Schweiz die Ausweisung des Prinzen zu verlangen. Der französische Gesandte Herzog v. Montebello, dessen Vater einst bei Ludwig Napoleon Pathenstelle vertreten hatte, betrieb mit außerordentlichem Eifer und diplomatischer Gewandtheit die Sache bei der Tagsatzung, und suchte selbst die Gesandten Oestreichs, Preußens, Baierns und Badens in sein Interesse zu ziehen. Für den Prinzen kam diese Ausweisung sehr ungelegen. Er hatte sich neuerdings auf Schweizerboden, noch näher bei Constanz, ein Besitzthum erworben. Die alte Burg Gottlieben, an die sich so wichtige Erinnerungen aus der Zeit des Constanzer Conziliums knüpfen, indem unter andern Joh. Huß in einem ihrer Gefängnisse eine Zeitlang gefangen gesessen, hatte er angekauft, und war eben damit beschäftigt, das Denkmal aus alter Zeit wieder zu einer prächtigen Ritterburg im

*) Diese Schrift ist der obigen Erzählung über das Unternehmen zu Straßburg zu Grunde gelegt worden.



gothischen Style herzustellen. — Als das Verlangen der französischen Regierung am See kund wurde, gaben einzelne Gemeinden desto kräftiger ihre Theilnahme für den Prinzen kund. Die kleine Gemeinde Salenstein bei Arenaberg hatte ihm das Bürgerrecht ertheilt, andere boten ihm das Ehrenbürgerrecht an, und die Stadt Dießenhofen am Rhein wählte ihn sogar zum Mitglied des großen Raths. Im Sommer des Jahres 1838 wurde L. Napoleon auf dem Scheibenschießen zu St. Gallen glänzend empfangen, was wohl nicht umsonst geschah, denn er pflegte gewöhnlich bei solchen Schützenfesten die Preise zu spenden. Unter solchen Umständen finden wir es ganz natürlich, daß sich die Schweizer ihren lieben Bürger, der sich bei allen Gelegenheiten und auf allerlei Weise um sie verdient machte, nicht auf den ersten Anlauf aus ihrer Mitte nehmen ließen. Der Gesandte vom Thurgau, so wie die von mehreren andern Cantonen, sprachen sich auf der Tagsatzung gegen die Ausweisung des Prinzen, als eines Schweizer Bürgers, aus, und erklärten es der Schweiz für unwürdig, in das Begehren Frankreichs zu willigen. Das Ergebniß der Verhandlung war, daß der große Rath des Cantons das Begehren Frankreichs förmlich zurückwies, nachdem L. Napoleon die Erklärung abgegeben hatte, daß er im Thurgau ruhig bleiben wolle. Aber damit beruhigte sich die französische Regierung nicht. Es wurden weitere Verhandlungen gepflogen, die aber zu keinem für Frankreich genügenden Ergebniß führten. Da rief die französische Regierung ihren Gesandten von Bern ab, und zeigte bald, daß sie gesonnen sei, mit der Schweiz aus einem andern Tone zu sprechen. Sie sperrte die Schweizergrenzen und zog 25,000 Mann Truppen zusammen; Franzosen rückten in Bex ein und die Artillerie in Lyon erhielt Befehl zum Aufbruche. Das große Frankreich stand bereits schlagfertig der kleinen Schweiz gegenüber, und nicht allein, denn Oestreich und Preußen

mit den übrigen deutschen Staaten, theilten mit ihm das Interesse. Doch auch die Schweiz, die es entehrend fühlte, einen ihrer Bürger der Willkühr eines furchtsamen Regentenhauses zu opfern, rüstete sich. In Genf trat die waffenfähige Mannschaft unter die Waffen, und alle Einwohner arbeiteten an der Befestigung der Festungswerke; auch in Waadtland, in einem Theil des Cantons Bern und in Basel Landschaft regte man sich; nur in der mittleren und östlichen Schweiz war man gleichgültiger, da die Gefahr weniger hieher reichte. Bald schienen die Worte des edlen Chateaubriand wahr werden zu wollen: „Wenn man Napoleons Hut und grauen Rock auf einen Stab steckte, und an die Küste von Brest als Vogelscheuche stellte, so würde ganz Europa zu den Waffen greifen."

Als Ludwig Napoleon sah, daß sein neues Vaterland so bereitwillig war, seinem lieben Mitbürger zu lieb, und um seine eigene Ehre zu wahren, selbst mit einem weit überlegeneren Gegner Eines zu wagen, — da erklärte er am 22. Sept., er wolle freiwillig die Schweiz verlassen. So war der Handel zwischen Frankreich und der Schweiz im Frieden gerichtet. Am 14. Oktober verließ L. Napoleon den ihm so theuer gewordenen Boden der Schweiz, um ihn nicht mehr zu sehen. Das schöne Werk, von dem wir kurz zuvor gesprochen, blieb in Folge seines Abgangs unvollendet. Die Burg Gottlieben wurde nicht völlig ausgebaut und eingerichtet, wie es wohl bei längerem Aufenthalt des Prinzen geschehen wäre. Jedoch war sie jetzt schon in Beziehung auf ihre äußere so wie innere Ausstattung im mittelalterlichen Sinne so weit hergestellt, daß sie mit den Bauten solcher Art am Rhein und anderswo wohl eine Vergleichung aushalten möchte.

Der Prinz verließ die Schweiz, aber nicht so plötzlich die Ufer des schönen See's, an denen er so oft und so freudig gewandelt, an denen er Lieb und Leid erfahren hatte. Da

und dort fand er auf badischem Gebiet noch manchen Tag ungehindert Aufenthalt, denn wer hätte dem auch von seinem zweiten Vaterlande verbannten edlen Fürstensohne seine Theilnahme versagen können? —

Ueber Mainz, Coblenz, Cöln und Wesel begab sich L. Napoleon wieder auf englischen Boden.

Im Carton-Terrace schlug er die Werkstatt auf, um neue Waffen gegen die französische Regierung zu schmieden, die einen neuen Bannstrahl gegen den Napoleoniden geschleudert hatte. Sein Erstes war, ein vereintes Hinarbeiten aller Glieder seiner Familie auf Ein Ziel zu bewirken. Im Herbst 1838 schlossen die sämmtlichen Napoleoniden einen Versöhnungsvertrag, nachdem sie endlich zur Ueberzeugung gekommen waren, daß es Zeit wäre, ihre inneren Streitigkeiten zu vergessen und sich zur Vertheidigung ihrer gemeinsamen Interessen zu vereinigen, um nicht nur der französischen Regierung gegenüber, sondern auch gegen die nordischen Mächte hin eine festere Stellung einzunehmen. Die Einmischung der letzteren in der Arenaberger Angelegenheit gab den ersten Anstoß zu dieser Vereinigung, und Prinz L. Napoleon war wohl hauptsächlich der veranlassende Theil. Seit jener Zeit wurde in verschiedenen Zeitschriften, so wie in allen bonapartistischen Memoiren jener Tage ein förmliches System verfolgt, das die Interessen der Napoleoniden verfocht, indem es das Prinzip der Volkssouveränität voranstellt, dem entgegen Louis Philipp nicht durch die Abstimmung des französischen Volks zum Throne gelangt sei. —

L. Napoleon hatte in Frankreich mehr Freunde, als die Regierung nur wußte, welche seit seiner Ausweisung aus der Schweiz mehr als je ein wachsames Auge über ihn hielt. Besonders unter den Journalisten hatte er, trotz dem daß die französische Regierung so viele derselben mit schwerem Gelde erkauft hatte, um gegen ihn zu schreiben, treue Männer, die sich mit

ihrem Worte seiner und seiner Familie annahmen, und die ihm auch über den Canal hin ihre Hand reichten. Die Regierung nahm dieß nicht gleichgültig auf. Im November und Dezember 1839 wurden mehrere Anhänger der bonapartischen Partei zu Paris und Lyon verhaftet, namentlich Herr Durand, Redakteur des Capitole, Barginet, Redakteur des Censeur de Lyon, der Marquis von Crouy-Chanel und dessen Bruder. Letzterer mußte sich nicht ganz rein gefühlt haben, denn er entzog sich am 18. Dezember 1839 der Untersuchung durch die Flucht, stellte sich jedoch bald darauf wieder freiwillig. Die Untersuchung aber führte zu keinem erheblichen Resultat *).

Vor allem suchte L. Napoleon durch Erzeugnisse seiner eigenen Feder der französischen Nation vor die Seele zu führen, was sein großer Oheim für sie gethan, und was er, um sein Werk zu krönen, noch gethan hätte, wenn ihn nicht Frankreichs eigener Verrath an den Felsen von St. Helena geschmiedet hätte. Er gab im Jahr 1839 seine Idées Napoléoniennes (Napoleonische Ideen) heraus, in denen er den eigentlichen Grundgedanken der großen Plane des Kaisers zu entwickeln sucht. Dieser war laut dieser Schrift — im Innern die Freiheit,

*) Da die Journale von L. Napoleons Partei absichtlich auf die Nothwendigkeit einer französisch-russischen Allianz hinwiesen, so verbreitete sich bald das Gerücht von russisch-bonapartischen Verbindungen, was um so mehr Glauben fand, als Herr Durand bei seiner Untersuchung gestanden hatte, daß er von der russischen Regierung zur Aufnahme „von Berichtigungen" in das Journal de Francfort, dessen Redakteur er gewesen, Unterstützungen empfangen habe. Das Journal la Presse theilte eine angebliche Note des russischen Gesandten von Medem mit, worin sich dieser über die bei Verhaftung Durands in Umlauf gekommenen ärgerlichen und die russische Regierung verletzenden Gerüchte beschwerte. Diese Note war wirklich eingegangen, was auch die Revue de Paris, das Regierungsorgan, bestätigte.

nach Außen eine Politik, die, gleichweit entfernt von blinder Kriegs- und Eroberungssucht, wie von einem Frieden um jeden Preis, aufrichtige Freundschaft allen Staaten bot, welche mit Frankreich ein gemeinsames Interesse zu verfolgen entschlossen waren. Wenn dieser Grundgedanke in den wirklichen Handlungen Napoleons nicht hervortrat, ja bisweilen oft das Gegentheil davon erschien, so lag der Grund dazu nur in den äußeren Ursachen: einmal darin, daß der Kaiser keine Zeit fand, um seine Idee für die Gründung des Reichs der Freiheit vorzubereiten, und dann darin, daß die größeren Mächte, besonders England, die Hand, die er bot, nicht annehmen wollten.

„Das Wort Freiheit stand nicht an der Spitze aller Gesetze — so heißt es in der Broschüre —, aber jedes Gesetz des Kaisers bereitete die Freiheit vor. Die Zeit der Freiheit im Innern war noch nicht gekommen. Wenn ein Land von Parteien zerrissen ist, dann müssen diese erst verschwinden, so muß der Haß und die Zwietracht sich erst legen, bevor die Freiheit möglich. Wenn in einem so demokratisirten Lande wie Frankreich das Princip der Gleichheit noch nicht allgemein durchgeführt ist, so muß dasselbe in alle Gesetze Eingang finden, bevor die Freiheit möglich. Wenn weder ein öffentlicher Geist, noch Religiosität, noch politische Gesinnung mehr vorhanden ist, so muß man wenigstens einen von diesen drei Faktoren wieder herstellen, bevor die Freiheit möglich. Wenn die wiederholten Veränderungen der Verfassung die Achtung vor dem Gesetz erschüttert haben, so muß man den gesetzlichen Einfluß wieder befestigen, bevor die Freiheit möglich. Wenn die alten Sitten durch eine soziale Revolution zerstört werden, so muß man in Uebereinstimmung mit den neuen Grundsätzen neue pflanzen, bevor die Freiheit möglich. Wenn die Regierung, welcher Form sie auch sei, keine Gewalt und kein Ansehen mehr hat, wenn weder in der Verwaltung, noch im ganzen

Staatsleben eine Ordnung mehr herrscht, so muß man vor Allem die Ordnung herstellen, bevor die Freiheit möglich. Wenn in einem Volke keine Aristokratie mehr besteht, so muß man eine wohlorganisirte bürgerliche Aristokratie schaffen, bevor die Freiheit möglich . . . . Nach einer Revolution ist die Hauptsache nicht, eine Verfassung zu machen, sondern ein System zu befolgen, welches gegründet auf populäre Grundsätze, die nöthige Stärke besitzt, um einen neuen Zustand zu begründen und zu befestigen, und welches, indem es die Schwierigkeiten des Augenblicks überwindet, biegsam genug ist, um sich den Umständen anzupassen."

Wie L. Napoleon diese früheren Grundsätze in Anwendung gebracht hat, belehrt uns die neueste Zeit, also sind es keine bloßen Ideen von ihm gewesen, die er nur für ein Utopien ausgehegt.

In einer bald darauf folgenden Schrift (l'Idée Napoléonienne, oeuvre mensuelle) gibt er ein Bild der Napoleonischen Idee, die von allen Staatsmännern zu Grunde gelegt werden müßte. „Die Napoleonische Idee — das sind die Worte L. Napoleons — stark durch das Bewußtsein ihrer Kraft, weist von sich die Bestechung, die Schmeichelei, die Lüge, diese gemeinen Hülfsmittel der Schwäche. Ob sie gleich Alles vom Volk erwartet, schmeichelt sie doch dem Volke nicht, sondern verachtet jene wohlklingenden Redensarten eines demokratischen Schmarozerthums, mit denen man die Massen anzulocken und sich unedle Sympathien zu gewinnen sucht. Ihr Zweck ist nicht, sich durch Wiederanfeurung eines kaum beschwichtigten Hasses und durch Aufregung gefährlicher Leidenschaften sich eine vorübergehende Popularität zu gewinnen . . . . Die Napoleonische Idee entwickelt jene großen Prinzipien der Gerechtigkeit, der Autorität und der Freiheit, welche nur zu oft in Zeiten der Aufregung vergessen werden. Sie will nur durch

Ueberzeugung siegen, darum predigt sie Eintracht und Vertrauen, und appellirt lieber an die Vernunft, als an die Gewalt; wird sie aber durch zu viele Verfolgungen auf's Aeußerste gebracht, so ist sie die einzige Hoffnung eines unglücklichen Volks, die letzte Zuflucht des Ruhms und der Ehre des Landes, dann ergreift sie Helm und Lanze, steigt auf den Altar des Vaterlandes und ruft dem durch so viele Staatsmänner und Redner betrogenen Volke zu: wirf deine falschen Götzen um und deine Bilder von Thon. Verbrenne, was du bisher angebetet, und bete an, was du bisher verbrannt hast."

Diese Zeit, da die letzteren Worte in Erfüllung gehen sollten, kam, aber es mußten beinahe auch 2 Jahrzehnte vorangehen, die einen mißglückten zweiten Versuch zur Eroberung der Macht und 6 Jahre eines düstern Lebens im Kerker in sich schließen.

Der Versuch von Boulogne.

Im Jahr 1840 hatte Thiers, damals Conseilspräsident, in seinem Liberalitätseifer die Versetzung der irdischen Ueberreste Napoleons nach Frankreich beantragt und den todten Kaiser als legitimen Souverain bezeichnet. Frankreich schwärmte in Erwartung der Asche des Kaisers; der Deputirten-Kammer gingen Petitionen um Rückberufung der Napoleoniden zu. Solcher Gestalt schien überall die Sympathie für das Haus Bonaparte aufs Neue erwacht zu sein. Diese Zeit hielt Ludwig Napoleon jetzt für die günstigste, um ein neues Wagstück auszuführen, zu dem ebenfalls längst schon die Einleitungen getroffen waren. Die Männer, welche bei der Unternehmung die Hand boten, waren theilweise dieselben, welche das Straßburger Attentat geleitet: der alte General Montholon, Ornano, Parquin, Herr von Persigny, de Morny u. A. Als Mittel-

punkte für die vorbereiteten Schritte wurden für dießmal die Städte Paris und Lille gewählt. In der Hauptstadt wurde auf die alten Militärs, die Arbeiter und die Besatzung gewirkt; auf die ersteren nicht alle mit dem besten Erfolg — z. B. der General Exelmans, noch aus der Kaiserzeit, soll, als er von Seiten Ludwig Napoleons direkte Eröffnungen empfangen, solche im Vorgefühl des Mißlingens der projektirten Unternehmung fest abgelehnt haben. Zu Lille suchte man vorzugsweise auch die Truppen zu gewinnen und einen beträchtlichen Theil der Norddivision um die Napoleon'schen Interessen zu schaaren. Hier war der bedeutendste Mitverschworne ein gewisser Le Duff von Mesonan, gewesener Schwadronschef beim Generalstab, im Jahr 1838 unter Louis Philipp pensionirt, und darum ein Widerpart der Julíregierung. Dieser verbreitete in den ersten Monaten des Jahrs 1840 in den Kasernen zu Lille in vielen Exemplaren die sogenannten Londoner Briefe, die in demselben Sinne und Zwecke, wie die Napoleonischen Ideen geschrieben waren. *) Im Juni stellte sich der von Mesonan bei dem General Magnan ein und suchte ihn für Napoleons Sache zu gewinnen. Magnan ging, wie er es später vor dem Gerichtshof zu Paris selbst bezeugte, in dieses Anmuthen des Herrn von Mesonan nicht ein; jedoch scheint Mesonan den Prinzen Ludwig Napoleon glauben gemacht zu haben, daß Magnan seine Anträge nicht abgelehnt habe. Wenigstens rechnete der Prinz zu London fest auf Magnan, den Befehlshaber der Norddivision, als auf einen sichern Helfer.

---

*) Regnault in seiner Geschichte des Jahrs 1840—48, aus der das Bisherige entnommen, schreibt sie dem Prinzen Ludwig Napoleon als Verfasser zu, was aber durch das, was wir Seite 9 aus diesen Londoner Briefen anführen, triftig widerlegt ist.



Im Mai 1840 reiste Ludwig Napoleon heimlich nach Brüssel, wo bei einer Zusammenkunft bedeutender Männer der Plan näher berathen, und auch ein Belgischer Major, Namens Kessels, beigezogen wurde. Im Juli begaben sich die Theilnehmer der Verschwörung zu Ludwig Napoleon nach England; bedeutende Waffen-Ankäufe wurden gemacht, und man rechnete um so mehr auf einen glücklichen Erfolg, als der Augenblick da war, wo die Sympathien des französischen Volks auf's Neue erwachten, denn schon war die Flotte unter Segel gegangen, welche die Reste des unsterblichen Kaisers auf den heimischen Boden zurückbringen sollte.

Am Morgen des 5. August ging Ludwig Napoleon auf einem eigens gemietheten Dampfschiff „Stadt Edinburg" zu Ramsgate an Bord. Ihn begleiteten an 56 Personen, unter ihnen der treue Graf Montholon und sein Sohn, General Vaudrey, General Voisin, Oberst Parquin, Herr von Persigny, Major Kessels, Herr von Crouy-Chanel, Forestier, Thery, Querelles, Brac, Lombard, Bassarotti, Elsner, Charles Derand, Jourdain und Desportes, so wie der Leibarzt des Prinzen Dr. Conneau, sein Kammerdiener, ein Sekretair und ein Jäger nebst einer Anzahl englischer Bedienten. Diese alle, so wie die übrigen angeworbenen Leute, waren in die Uniform der alten Garde gekleidet. Um 1 Uhr früh Morgens landete das Dampfschiff bei dem Dorfe Vimereux, einem kleinen Hafen, zwei Stunden von Boulogne, an der französischen Küste. Der Prinz hoffte, seine Landung würde von demselben Erfolg gekrönt werden, wie die seines Oheims vor 25 Jahren bei Cannes, als er von Elba zurückkehrte — aber er täuschte sich bitter. Von Vimereux marschirte er mit seinen Begleitern nach der Stadt Boulogne, gerade dem Viertel zu, wo zwei Compagnien des 42. Linieninfanterie-Regiments lagen. Der kaiserliche Adler wurde dem Zuge vorangetragen. Nach einigen Be-

richten war der Empfang des Prinzen zu Boulogne kein günstiger; das Volk erschien nur sparsam, denn die Stadt lag meistens noch im Schlafe, da es erst früh 4 Uhr sein mochte, als Napoleon mit seinen Leuten einzog. Die Bewohner der Kaserne sollten zuerst gewonnen werden, aber es war nur ein einziger Offizier, welcher zuvor für die Unternehmung gewonnen worden war. Dieser forderte jetzt die Soldaten auf, für den Prinzen zu kämpfen, aber nur wenige Stimmen antworteten mit dem Feldgeschrei der alten Garde. — Nach der Mehrzahl der Berichte fand L. Napoleon einen viel besseren Empfang, als zu Straßburg. Er soll mit dem einstimmigen Ruf der Soldaten: es lebe Napoleon! es lebe der Kaiser! begrüßt worden sein. Die Soldaten fraternisirten mit den Ankommenden. Da auf einmal trat ein Offizier auf und führte die Soldaten zu ihrer Pflicht zurück. Als die Anhänger des Prinzen diesen Offizier fortstoßen wollten, drängten sich seine Leute um ihn, denn sie glaubten, es gehe ihm ans Leben. Es entstand ein großer Tumult, und Napoleon mit den Seinigen mußte ohne die Compagnien abziehen. Dagegen folgte ihm eine Menge Volks von wohl 300 Köpfen. Auf sie hatte Napoleons Name elektrisch gewirkt; sie schrieen in Einem fort: es lebe der Kaiser! und forderten Waffen. Der ganze Zug wandte sich der oberen Stadt zu, wo die Citadelle mit Waffenvorräthen lag. Aber, da die Thore verschlossen waren, und man keine Werkzeuge zum Aufsprengen hatte, war auch diese Unternehmung umsonst. Nun ließ Napoleon seine Leute auf eine Anhöhe außerhalb der Stadt marschiren, wo die Napoleonssäule stand. Hier wurde die Flagge mit dem goldenen Adler aufgepflanzt. Aber während dieß geschah, wurde von der Nationalgarde in der Stadt Generalmarsch geschlagen. Diese, so wie das Militär und die Behörden traten jetzt entschieden gegen den Prinzen und seine Begleiter auf, und da sich auch bei der nach und nach immer

mehr anwachsenden Volksmenge wohl Sympathie, aber kein Wille zeigte, für den Prinzen einzuschreiten, so war die ganze Unternehmung in wenigen Stunden als gescheitert zu betrachten. Die Freunde des Prinzen, besonders der edle General Montholon, riethen dem Prinzen zum Rückzuge. Aber Napoleon wollte Nichts davon hören; ich will sterben auf dem Boden, von dem ich so lange verbannt gewesen! rief er gefaßt und beharrlich, bis ihn die Seinigen mit Gewalt davon zogen. Sie erreichten den Strand, aber hinter ihnen her kam die Nationalgarde. Schon hatten sie ein kleines Boot erreicht, mit dem sie auf den Dampfer zusteuern wollten, da gab die Nationalgarde Feuer; mehrere von den Begleitern des Prinzen wurden verwundet, einer sogar getödtet. L. Napoleon selbst wurde von drei Kugeln getroffen, von denen zwei durch seine Kleider gingen und eine seinen Arm streifte. Auch vor dem Einsteigen kam es zwischen den Flüchtigen und der Nationalgarde zum Handgemenge, wobei der Prinz einen der Angreifenden verwundete. Doch gelang es den Flüchtigen, vom Lande zu stoßen; aber die von den vielen Einsteigenden überladene Barke schlug um, und die ganze Mannschaft fiel ins Wasser. Während dieß geschah, soll die Nationalgarde auch auf die mit den Wellen Ringenden fortgefeuert haben. Der Prinz wurde mit 51 der Seinigen aus dem Wasser gezogen und zum Gefangenen gemacht. Als das Dampfschiff von den Zollbeamten durchsucht wurde, fand man darin einige Tausend Gewehre, zwei Staatswagen und zehn prächtig aufgeschirrte Pferde, mit denen L. Napoleon seinen Einzug in Paris zu halten gedachte. Auch ein lebendiger Adler wurde im Schiff gefunden; er war lange zuvor auf dem Gute Napoleons abgerichtet worden, und sollte nach der Landung vom Bord auf die genannte Napoleonssäule als gutes Omen zufliegen, oder, wie Andere berichten, im Augenblick des Triumphes, wenn das Volk ihn zum Kaiser ausrufen würde, sich

auf Napoleons Haupt niederlassen. Unter den Proklamationen, die man vorfand, war eine, in welcher Napoleon den General Clauzel zum Kriegsminister und Thiers zu seinem Premierminister ernannte.*)

So war die Unternehmung von Boulogne mißglückt, ehe sie nur recht ihren Anfang genommen. Es war eine übereilte und doch nicht gehörig vorbereitete, und es wäre wohl besser gewesen, wenn der Prinz dem Rathe des bonapartischen Comité zu Paris gefolgt hätte, das ihn von seinem unglückseligen Vorsatze abzubringen gesucht hatte.

Nach seiner Gefangennahme wurde L. Napoleon zuerst in die Citadelle von Boulogne gesetzt, von da nach Ham und dann nach Paris gebracht. Er erhielt das Gemach zur Wohnung, in dem der berüchtigte Erfinder der Höllenmaschine gesessen war. Dieser Umstand bestimmte den Vater des Prinzen, Ludwig Bonaparte zu Florenz, in dem Journal du commerce Beschwerde zu erheben. Zugleich sprach er die Ueberzeugung aus, daß sein Sohn nur das Opfer schändlicher Intriguen sei, die ihn nun zum Drittenmale in ihren Schlingen gefangen haben. Schon am 9. August hatte eine königliche Ordonnanz die Pairskammer einberufen, welche schnell die Voruntersuchung zu Ende führte. Am 28. September begann die Verhandlung vor dem Pairshof, aber nicht alle Begleiter des Prinzen wurden vor denselben gestellt. Nur 19 Personen faßte die Anklageakte, denn die Regierung wollte dem Prozesse absichtlich keine große

*) Thiers dankte dem Prinzen späterhin schlecht für diese Artigkeit. In einem Journal-Artikel, in dem er die Unternehmung Napoleons bespöttelte, sagte er: „ob man sich denken könne, daß er aus den Händen eines Mannes eine Ministerstelle annehmen werde, der sich wie eine Ente im Teich mit der Angel fischen lasse.“ Eine schlimmere Pille hat Thiers später aus seinen Händen genommen — der Mann, welcher vom Fenster aus der von ihm gemachten Revolution zusah.

Ausdehnung geben. Es erschienen L. Napoleon, die Generale Montholon und Voisin, welcher letztere den verwundeten Arm in einem rothen Tuche trug, so wie auch Fialin v. Persigny nebst 14 Anderen, welche noch als Häupter des Attentats galten. Prinz Napoleon, dem ein Lieutenant der Gensd'armerie voranging, nahm den ersten Platz bei den Angeklagten ein; ihm zunächst saß Graf Montholon. Nach Verlesung der nöthigen Schriftstücke wendete sich der Präsident an den Prinzen mit den Worten: Ludwig Napoleon Bonaparte, stehen Sie auf, Ihr Verhör beginnt. Napoleon erhob sich und sprach: Ehe ich auf Ihre Fragen antworte, habe ich dem Hof einige Bemerkungen vorzulegen. Er hielt nun folgende Rede:

„Zum ersten Male in meinem Leben ist es mir endlich erlaubt, die Stimme in Frankreich zu erheben und frei zu den Franzosen zu sprechen. Trotz der Wachen, die mich umgeben, trotz der Anklagen, die gegen mich erhoben werden, erfüllt von Erinnerungen meiner Jugend, kann ich, indem ich mich in diesen Mauern des Senats, in Ihrer Mitte befinde, nicht glauben, daß ich nöthig habe, mich zu rechtfertigen, noch daß Sie meine Richter sein können. Eine feierliche Gelegenheit ist mir geboten, meinen Mitbürgern meine Stellung zu erklären, meine Ansichten, meine Pläne, was ich denke, was ich will, ohne Stolz und ohne Schwäche; — wenn ich mich auf die von der Nation in die Hände meiner Familie niedergelegten Rechte berufe, so geschieht es nur, um die Pflichten zu erfüllen, welche diese Rechte uns Allen auflegen."

„Seit 50 Jahren, seitdem das Princip der Volkssouveränität durch die mächtigste Revolution von der Welt geheiligt worden, ist der nationale Wille niemals so feierlich proclamirt, niemals ist er durch so zahlreiche und freie Stimmen eingesetzt worden, als für die Annahme der Constitution des Kaiserreichs. Die Nation hat niemals diesen großen Akt seiner

Souveränität widerrufen und der Kaiser hat gesagt: Alles, was ohne sie geschehen, ist unrechtmäßig. Auch hüten Sie sich, zu glauben, daß ich etwa, von den Eingebungen eines persönlichen Ehrgeizes geleitet, in Frankreich gegen den Willen des Landes eine kaiserliche Restauration versuchen wollte. Ich bin nach höheren Beispielen gebildet worden, und ich habe unter edleren Mustern gelebt. Ich bin der Sohn eines Vaters, welcher ohne Schmerz vom Throne stieg, als er begriff, daß er die Interessen Frankreichs mit denen des Volks in Einklang bringen konnte, das er zu regieren berufen war. Der Kaiser, mein Oheim, entsagte lieber der Herrschaft, als er durch Verträge Grenzen acceptirte, welche Frankreich der Verachtung und den Drohungen aussetzen sollten, die das Ausland sich heute gegen dasselbe erlaubt. Ich habe solche Beispiele nicht einen Augenblick vergessen. Die unverdiente und grausame Aechtung, welche während 25 Jahren mein Leben von den Stufen des Throns, wo ich geboren, bis zu dem Kerker, den ich so eben verlassen habe, geschleppt hat, war nicht im Stande, mein Herz zu erbittern oder mich zu ermüden; sie war nicht im Stande, mich einen Augenblick lang der Würde, dem Ruhme, den Rechten und Interessen Frankreichs zu entfremden. Meine Stellung, meine Ueberzeugungen erklären sich daraus."

„Als im Jahr 1830 das Volk seine Souveränität wieder eroberte, hatte ich geglaubt, daß der Tag nach der Eroberung eben so loyal als die Eroberung selber sei, und daß die Geschicke von Frankreich auf immer fixirt würden; aber das Volk hat die traurige Erfahrung der letzten 10 Jahre gemacht. Ich habe geglaubt, daß das Votum von 4 Millionen Stimmen von Bürgern, welche meine Familie erhoben hatten, uns wenigstens die Pflicht auflege, an die Nation zu appelliren; ich habe sogar geglaubt, daß, wenn auf dem nationalen Con-

greß, den ich berufen wollte, einige Ansprüche sich Gehör verschaffen könnten, ich das Recht haben würde, auf demselben die glänzenden Erinnerungen des Kaiserreichs zu wecken, zu sprechen von dem älteren Bruder des Kaisers, jenem Manne, welcher vor mir sein würdiger Erbe ist, und dem das heutige Frankreich, welches geschwächt ist und im Rathe der Könige mit Stillschweigen übergangen wird, das damalige Frankreich, das so stark im Innern, so mächtig gegen Außen war, entgegen zu stellen — Kaiserreich oder Königthum! Von einer freiwilligen Entschließung hängt das Ende unserer Leiden und unserer Zerwürfnisse ab."

„Was meine Unternehmungen betrifft, so wiederhole ich, daß ich keine Mitschuldigen habe. Ich allein habe Alles beschlossen, Niemand kannte zum Voraus meine Pläne, meine Hülfsmittel, meine Hoffnungen. Wenn ich gegen irgend Jemand schuldig bin, so ist es gegen meine Freunde. Aber ich bitte Sie, mich nicht zu beschuldigen, einen Muth und eine Hingebung wie die Ihrige leichtsinnig mißbraucht zu haben. Sie werden die Motive der Ehre und der Klugheit begreifen, die mir nicht erlaubten, Ihnen zu enthüllen, wie mächtig und umfassend meine Hoffnungen auf Erfolg waren."

„Noch ein Wort, meine Herren. Ich repräsentire vor Ihnen ein Princip, eine Sache, eine Niederlage. Das Princip ist die Volkssouveränität, die Sache das Kaiserreich, die Niederlage Waterloo. Das Princip haben Sie anerkannt, der Sache haben Sie gedient, die Niederlage wollen Sie rächen. Nun denn, es gibt keine Uneinigkeit zwischen uns und Ihnen. Repräsentant einer politischen Sache, kann ich eine politische Jurisdiktion nicht als Richterin meines Willens und meiner Handlungen anerkennen. Ihre Formen täuschen Niemanden. In dem Kampfe, welcher beginnt, gibt es nur einen Sieger und einen Besiegten. Wenn Sie die Männer

des Sieges sind, so habe ich keine Gerechtigkeit von Ihnen zu erwarten, und — Großmuth will ich nicht."

Der legitimistische Redner Berryer versuchte alle Künste der Rhetorik zu des Prinzen Vertheidigung; vor allen rief er den Pairs ins Gedächtniß, was sie an Größe und Würde dem Kaiser verdanken, dessen Neffen sie zu verurtheilen im Begriff stehen. Auch dem Barrikaden-Königthum versetzte er bei dieser Gelegenheit einen scharfen Hieb, indem er unter andern den Geschworenen zurief: Wer von Ihnen, meine Herren, die Hand aufs Herz, sagen kann: Wenn der Versuch geglückt wäre, wenn das behauptete Recht triumphirt hätte, so würde ich jeden Antheil an der neuen Gewalt abgelehnt haben — wer das sagen kann, nur der darf in dieser Sache Richter sein. — Vielleicht mag dem kühnen Redner bei diesen Worten auch das Gerücht vorgeschwebt haben, daß unter diesen Pairs, welche die in Anklagestand-Versetzung des Prinzen ausgesprochen hatten, mehrere sogar als geheime Mitschuldige des Attentats waren, über das sie das Urtheil fällen sollten.

L. Napoleon behauptete während des Verhörs eine seltene, aber ihm besonders eigene Ruhe, und gestand Alles ein, wessen man ihn beschuldigte. Wie mußte nicht die heftige Art und Weise des General-Prokurators Franc-Carré gegen diese Ruhe des Angeklagten einen schneidenden Contrast bilden, als er, zum Prinzen gewendet, seine Rede also schloß: „Jedermann verdammte Ihre Anmaßungen, Ihre verbrecherischen Unternehmungen vor 4 Jahren; Jeder sagte Ihnen voraus, wohin Sie dieser Ehrgeiz führen werde. Sie sind nach Frankreich gekommen um eines Verbrechens willen; jetzt stehen Sie in Frankreich vor seiner Justiz, die Ihnen, wie jedem Schuldigen, die Strafe aufdecken wird, die Sie verwirkt haben."

Diese fiel hart genug aus. Der Pairshof verurtheilte am 6. Okt. den Prinzen Karl Ludwig Napoleon zu lebens-

länglicher Haft in einer auf dem Continentalgebiet Frankreichs liegenden Festung. Von den Hauptheilnehmern am Attentat von Boulogne wurden der Lieutenant Aladenize zur Deportation, der greise General Montholon, Oberst Parquin, v. Persigny und Lombard zu zwanzigjährigem Gefängniß, und zwölf Andere zu geringerer Haft verurtheilt. Letztere Verurtheilung seiner Gefährten wirkte viel schmerzlicher auf den Prinzen, als seine eigene, die ihn beinahe gleichgültig gelassen, da ihn der Prozeß selbst mehr kränkte, der von seiner Unternehmung den geheimnißvollen Schleier gelüftet, und sie vor der Masse des Volks fast lächerlich gemacht hatte, obgleich ihre Folge so ernst und tragisch für den Prinzen wurde.

Am 7. Okt. wurde L. Napoleon und der treue Freund seines Hauses, General Montholon, von dem sich seine edle Gattin nicht trennen wollte, nach Ham abgeführt. An demselben Tage, an welchem die Fregatte „Belle-Poule" bei der Insel St. Helena Anker geworfen hatte, um das Grab des Weltbezwingers zu öffnen, an demselbigen Tage, dem 8. Okt., öffnete sich die Pforte des Kerkers zu Ham vor dem unglücklichen Neffen des Kaisers, um ihn noch lebend auf immer der Welt zu entrücken.

Der Gefangene von Ham.

Die Stadt Ham mit ihrer festen Citadelle liegt im Departement der Somme und wurde unter Ludwig XI. erbaut. Die Citadelle ist ein viereckiges, mit Thürmen versehenes Gebäude, das einen mit einer 36 Fuß dicken Mauer umgebenen Hof einschließt. Sie steht durch 2 Zugbrücken, deren jede von 25 bis 30 Mann bewohnt ist, mit dem festen Land in Ver-

bindung. Die eisernen Thore sind beständig geschlossen, und werden jedes Mal von einem Soldaten und einigen Civilisten geöffnet. Die ganze Besatzung der Citadelle besteht aus 460 Soldaten. Es mag ein schmerzlicher Anblick für den Prinzen gewesen sein, als sich die Thore dieser Citadelle vor ihm öffneten, die dem berüchtigten Exminister Polignac, so wie jenem edlen Marschall Moncey, der sich geweigert hatte, den Marschall Ney zu verurtheilen, ein trauriges Gefängniß gewesen war: um so schrecklicher, als diese festen Thürme ihn mit all seinen Hoffnungen für das ganze Leben begraben sollten.

Wenn ein Gefangener auf Lebenszeit in seinen Kerker tritt, so ist es, wie wenn ein Lebendiger in sein Grab steigt. Ein gewöhnlicher Mensch schaudert schon bei diesem Gedanken, er verzagt und verzweifelt fast, wenn er vor solch einem offenen Grabe steht; aber L. Napoleon, der voll Kaltblütigkeit als Gefangener in Straßburg sprach: ich bin Gefangener, desto besser, so werde ich nicht in der Verbannung sterben — er behielt seine Fassung, seine Ruhe, seine Festigkeit, die ihn noch nie im Leben verlassen. Das Grab, in das er stieg, öffnete sich ihm ja nicht auf fremder Erde, sondern auf heimathlichem Boden, der ihm das Liebste im Leben war.

Seine Gefangenschaft war von nun an eine strenge. So oft der Gefangene die Düsterheit seines Gefängnisses mit dem Tageslicht vertauschen, und um frische Luft zu schöpfen, sich auf den Wällen der Citadelle ergehen wollte, mußte ihn der Platzkommandant und ein eigens dazu bestimmter Polizeikommissair nebst Wachen begleiten, bis er wieder in seine vier Mauern zurückging.

Nur einen Trost hatte ihm die Gnade König Louis Philipps gelassen: ein Freund, Dr. Conneau, so wie ein treuer Diener durften die Einsamkeit der Gefangenschaft mit ihm theilen. Wär' ihm aber auch dieser Trost nicht geworden,

er wäre doch nicht ohne Trost gewesen. Ein Trost war ihm, den ihm keine Macht eines irdischen Gewalthabers entziehen konnte — die Wissenschaft, die er schon als Knabe so eifrig gepflegt, und als Jüngling mit Liebe gehegt hatte. Wo andere Gefangene voll Lebensüberdruß sich einem dumpfen Hinbrüten überlassen, da suchte er in der Wissenschaft seine Lebens- und Trostquelle, er suchte in ihr das Trübe und Trostlose der Gegenwart zu vergessen.

Gibt es auch in schweren und trüben Stunden einen besseren Trost, als die Wissenschaft? sie gibt Leben, wo Tod ist, sie gibt Hoffnung, wo das Herz keine Hoffnung mehr hat — wenn die Welt mit ihren schönsten Hoffnungen ihre Riegel verschlossen hat, so öffnet sie dem gierigen Auge ihre Reiche, die herrlicher sind, als alle Reiche dieser Welt. Wohl dem, der die Wissenschaft zur Trösterin hat, wenn er in der Einsamkeit des Trostes bedarf — wehe dem, der sie nicht kennen gelernt, der sie im Leben verachtet hat! es rächt sich in der Einsamkeit durch eine der schrecklichsten Menschenplagen, die Langeweile, die wie der Geier des Prometheus am innersten Leben zehrt.

Um sich wissenschaftlich beschäftigen zu können, requirirte der Prinz alle für seine literarischen Studien nöthigen Bücher und Manuscripte aus der Nationalbibliothek; der edle Professor Villemain, welcher unserer deutschen Literatur so viel Anerkennung angedeihen ließ, der damalige Minister des Unterrichts, that seinem Ansuchen freundlichen Vorschub, und ließ dem Prinzen, was er verlangte, nach Ham schicken. Nur der Kriegsminister Marschall Soult, der dem großen Kaiser seine Größe und seinen Marschallsstab zu verdanken hatte, verweigerte dem gefangenen Enkel seines Wohlthäters, der Nichts mehr besaß, als seinen Namen und die Wissenschaft, die Einsicht mehrerer Dokumente, welche auf dem Ministerium lagen.

So gab es doch noch Dinge, welche man vor dem unschädlichen Gefangenen zu Ham geheim halten mußte!

Die erste Frucht seiner Studien im Gefängniß waren seine Fragments historiques (historische Fragmente). Sie erschienen zur nämlichen Zeit, da Napoleons Asche in Frankreich landete. Ihr Gegenstand ist eine Vergleichung der Revolution in Frankreich vom Jahr 1830 mit der englischen Revolution vom Jahr 1688. Im Vorwort drückt sich der Verfasser mit schmerzerfüllter und doch gefaßter Seele also aus: „Während man zu Paris den sterblichen Ueberresten des Kaisers die ihnen gebührende Ehre erweist, bin ich, sein Neffe, lebend in einem engen Raum eingesargt; aber ich lache über die Inkonsequenz der Menschen und danke dem Himmel, mir nach so vielen grausamen Prüfungen ein Gefängniß auf französischem Boden zur Zufluchtsstätte gegeben zu haben. Durch einen feurigen Glauben und ein reines Gewissen aufrecht erhalten, hülle ich mich mit Ergebenheit in mein Unglück; es genügt mir, zu beweisen, daß, wenn ich mich auf ein stürmisches Meer wagte, ich vorher über die Ursachen und Wirkungen der Revolutionen, über die Klippen des Erfolgs und die Abgründe des Schiffbruchs reiflich nachgedacht hatte, indem ich die Zukunft meiner Feinde in unauslöschlichen Buchstaben in der Geschichte der Völker geschrieben sehe."

Aus der Schrift (Fragments historiques) selbst nun eine Stelle:

„Wie wir im Allgemeinen bemerken, schlagen Revolutionen, wenn von einem Oberhaupt geleitet und ausgeführt, zum Vortheil der Massen aus. Damit sein Unternehmen gelinge, muß er den Nationalgefühlen gehorchen; damit er sich in seiner Stellung erhalte, muß er den Interessen treu bleiben, die ihn erhoben haben. Dagegen bringen die von den Massen gemachten Revolutionen nur den Häuptern Nutzen, weil das Volk

am Morgen nach dem Siege sein Werk vollbracht glaubt, und weil es in der Natur des Volks liegt, daß es nach allen den Anstrengungen, durch die eben der Sieg errungen worden, einer langen Ruhe bedarf. Die Gesellschaft in einem ruhigen und geregelten Zustande mag durch die bloße Macht des Verstandes regiert werden; allein, wenn Gewalt das Recht verdrängt hat, wenn der rechtmäßige Gang der Civilisation unterbrochen worden ist: so kann ein Fürst nur durch einen jener großen und raschen, von seinem Herzen allein eingegebenen Entschlüsse den verlornen Weg wieder finden. Unter freien Nationen vermag keine noch so starke Regierung die Freiheit im Innern zu unterdrücken, wenn sie nicht den Ruhm außerhalb sucht. Die Geschichte Englands — damit schließt die Broschüre — verkündet den Königen laut folgende Lehren: Gehet den Ideen Eures Landes voran; die Ideen werden Euch folgen und stützen. Gehet hinter ihnen her, so werden sie Euch leiten. Gehet gegen sie und sie werden Euch über den Haufen werfen."

Eine zweite Schrift gab Ludwig Napoleon im Jahr 1842 unter dem Titel: Analyse de la question des sucres (Lösung der Zuckerfrage) heraus. Ein deutliches Zeugniß, wie der Prinz sich in den meisten Fächern der Wissenschaft schöne Kenntnisse erworben hatte. Die Schrift wurde auf seine Veranstaltung an alle Pairs und Abgeordneten in Frankreich gesendet, und fand insbesondere den Beifall des Ausschusses, der zur Prüfung dieser Frage aufgestellt worden war.

Seine dritte Schrift vom Jahr 1844 behandelt einen für unsre Zeit und für alle Länder wichtigen Gegenstand, und erschien unter dem Titel: Exstinction du pauperisme (Vertilgung der Massenarmuth). Sie ist nicht nur ein Zeugniß seiner Wissenschaftlichkeit, denn man findet darin tiefes Nach-

denken und großartige Auffassungen, sondern auch von seiner edlen Gesinnung und Menschenliebe, in der er, obgleich selbst der unglückliche, hoffnungslose Gefangene, doch noch des überhand nehmenden Elends seiner Mitbrüder im Vaterlande gedenkt, von denen der zehnte Theil am Hungertuch nagte und in Lumpen einherging — in der er Mittel und Wege angibt, um diesem Elend in Frankreich abzuhelfen.

Es mag der Mühe werth sein, die Gedanken dieser Schrift ins Kurze zusammengefaßt kennen zu lernen.

„Der Reichthum eines Landes, so drückt sich der Verfasser aus, hängt von der Blüthe des Ackerbaus und der Industrie, der Entwicklung des innern und äußern Handels, von der gerechten und gleichmäßigen Vertheilung der öffentlichen Einnahmen ab. Da jedes dieser verschiedenen Elemente des Wohlstandes in Frankreich fehlerhaft ist, so muß hier geholfen werden. Und zwar sollte zuerst ein Gesetz gegeben werden, daß die 9,190,000 Hektaren unbebauten Landes, welche jetzt nur per Hektar 8 Franken abwerfen, wenigstens zu $^2/_3$ einer Association der Arbeiter überlassen und mittelst Ackerbau-Colonien urbar gemacht werden. Sodann sollte der Staat zur Schöpfung dieser Anstalten die nöthigen Vorschüsse mit etwa 300 Millionen, auf 4 Jahre zahlbar, leisten. Endlich müßten alle Proletarier, deren es gegenwärtig etwa 25 Millionen in Frankreich gibt, durch eine große Organisation verbunden, und durch die vermittelnde Kraft von Kunstverständigen, deren Einer auf 10 Arbeiter zu rechnen, und in einer jährlich abzuhaltenden Versammlung zu wählen wäre, repräsentirt werden. Diese Verständigen würden in der arbeitenden Klasse dieselbe Rolle spielen, wie die Unteroffiziere in der Armee, und in zwei Theile zerfallen, für die Ackerbaukolonien und für die Privatindustrie. Jeder Fabrikherr oder Pachtherr nämlich müßte, wenn er mehr als 10 Arbeiter



beschäftigte, einen Verständigen zu halten gesetzlich verpflichtet werden.

Was nun die Ackerbaukolonien insbesondere betrifft, so sollen solche in jedem Departement, und im Anfang da, wo die unbebauten Länder sich in größerer Masse finden, gegründet werden, um eine große Anzahl armer Familien zu ernähren und jener Masse von Arbeitern, die das Stocken der Geschäfte ins Elend stürzt, einen augenblicklichen Zufluchtsort und Arbeit zu gewähren. Die Einnahmen werden für die Gesellschaft zu Abtragung der Schulden, Ankauf neuer Ländereien u. s. w. verwendet. Ein Theil der Ueberschüsse aber werde zurückgelegt, um für jeden Arbeiter eine persönliche Masse zu stiften; das wäre eine Sparkasse, die jedem bei seinem Weggang aus seinem Lohn einen Schein aushändigte, dessen Belauf durch die Zahl der Arbeitstage, seinen Fleiß und sein gutes Betragen bestimmt würde. Ueber den Verständigen, welchen überdieß das Recht zukommt, ihre Leute zwischen Ackerbaukolonien und der Privatindustrie auszutauschen, stehen Direktoren, beauftragt, im Ackerbau zu unterrichten und über diesen für jede Colonie ein Gouverneur. Alle diese werden frei gewählt und besoldet.

Am Schluß wird noch eine Berechnung angestellt: 6,127,000 Hektaren (2/3 des Ganzen) seien urbar zu machen; im Durchschnitt bringe jeder Hektar, der für jetzt nur 8 Franken trage, dann 135 Franken. Bei einem Vorschuß von 311 Millionen seien nach Verlauf von 23 Jahren die jährlichen Einnahmen: 1,194,694,000; die Ausgaben: 378,622,278; der Ueberschuß für die Association wäre: 816,072,522 Franken. Es wären 206,400 Familien, 153,166 Arbeiter von der armen Klasse erhalten. Frankreich würde um 12 Millionen Stück Vieh bereichert. Endlich könnte die Regierung nach der bestehenden [illegible] vom Rohertrag 37 Millionen Franken erheben. Aber

dieser Zuwachs an Reichthum würde auch allen übrigen Zweigen der nationalen Arbeit eine angemessene Entwicklung bringen, diese Colonien würden nach 20 Jahren nicht allein verhindern, daß mehr als eine Million Wesen im Elend verschmachte, sie würden nicht allein eine Menge von Industriezweigen, die sich an den Ackerbau knüpfen, ins Leben rufen, sondern der jährliche Gewinnst von 800 Millionen, im Lande gegen andere Produkte vertauscht, würde auch in demselben Verhältniß die Consumtion und den innern Handel vergrößern. Dieser Gewinn würde allen Erzeugnissen der Arbeit eine bessere Gelegenheit zum Absatz bieten, als es die vortheilhaftesten Handelsverträge je können, indem dieser Werth von 800 Millionen den Werth der ganzen Ausfuhr um 146 Millionen übersteigt, denn diese belief sich im Jahr 1846 auf 644 Millionen. Wenn wir es zusammenfassen, sagt der Verfasser, so ist unser System das Resultat aller Ideen, aller Wünsche, die die competentesten Oekonomisten seit einem halben Jahrhundert gehegt haben. Möchte daher die Regierung unsere Idee ins Leben rufen und den Wohlstand der Massen auf unerschütterliche Grundlagen bauen — und sie wird selbst unerschütterlich sein. Gegenwärtig muß der Zweck jeder weisen Regierung sein, sich dahin zu bemühen, daß man bald sagen kann: der Sieg des Christenthums hat die Sklaverei verdrängt; der Sieg der französischen Revolution hat die Leibeigenschaft verdrängt; der Sieg der demokratischen Ideen hat den Pauperismus verdrängt."

Diese Schrift Napoleons wurde mit dem größten Beifall aufgenommen: sie erlebte schnell nacheinander drei Auflagen, und im Jahr 1846 eine deutsche Uebersetzung. Unmittelbar nach der Erscheinung der Schrift erhielt der Verfasser von greisen Handarbeitern eine Dankadresse, darauf er antwortete: „Ein Zeugniß der Sympathie von Seiten des Volks erscheint

mir hundertmal kostbarer, als jene offiziellen Schmeicheleien, welche von den Parteigängern aller Regierungen an die Mächtigen verschwendet werden. Ich werde immer nur im Interesse jener Mehrheit des Volks arbeiten, welche heute, obgleich die Quelle aller Rechte und aller Reichthümer, ohne politische Rechte wie ohne gesicherten Wohlstand ist."

Wer hätte im Jahr 1842, da diese Schrift über die Vertilgung der Massenarmuth erschien, geglaubt, daß der Verfasser 10 Jahre darauf selbst in der Lage wäre, die Vorschläge, welche er im Kerker ausgesonnen und der damaligen Regierung vorlegte, als Oberhaupt Frankreichs selbst in Anwendung zu bringen.

Die letzte wichtige Schrift, welche Ludwig Napoleon im Gefängniß schrieb, die aber erst im Jahr 1848 im Druck herauskam, hat den Titel: Le passé et l'avenir de l'artillerie (Vergangenheit und Zukunft der Artillerie), 3 Bände. Der 1. Band handelt von dem Einfluß der Artillerie auf die militärischen Operationen seit der Erfindung des Pulvers, der 2. Band ist technischen Inhalts, der 3. Band entwickelt die Ideen des Verfassers über die Zukunft der Artillerie. Auch die jetzige Arbeit fand, wie seine früheren, verdiente Aufnahme, denn sie ist das Ausführlichste und Gründlichste, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden.

Außer den genannten Werken verfaßte Ludwig Napoleon noch mancherlei andere: z. B. Briefe über Politik, Geschichte u. s. w. Auch mit belletristischen Studien hat sich Ludwig Napoleon beschäftigt. Vermöge seiner Anhänglichkeit an die deutsche Sprache, die gleichsam seine zweite Muttersprache geworden, sah er sich mit Eifer in den klassischen Werken unserer Nation um, und versuchte sich in Uebersetzungen aus denselben. Mit Freude vernehmen wir, daß ihm unser unsterblicher Dichter Schiller Lieblingsschriftsteller geworden sein soll. Wie oft mögen in düsteren Stunden seiner Gefan-

genschaft die Meisterwerke unsers Landsmanns seine Seele erquickt, seinen niedergedrückten Geist aufgerichtet haben!

Sechs Jahre brachte Ludwig Napoleon im Gefängniß zu Ham zu. — Bald behagte er sich in seinem traurigen Zustande, denn er schrieb einmal an eine Dame in England: Ich wünsche nicht diesen Ort zu verlassen, denn hier bin ich auf meinem Platze; zu einem Namen, den ich führe, gehört entweder das Dunkel eines Kerkers, oder das Licht der Macht. — Bald hoffte er, daß die Stunde der Freiheit wieder für ihn schlagen würde, bald entsagte er aller Hoffnung auf immer. Im Jahr 1846 wendete er sich mehrere Male an König Louis Philipp mit Gesuchen um Begnadigung, um, in Freiheit gesetzt, seinen alten kranken Vater verpflegen zu können. Derselbe litt schon seit mehreren Jahren an einer Lähmung, und hätte so wohl der liebenden Pflege des Sohnes bedurft, der jetzt ferne von ihm im Kerker schmachtete, und statt ein Trost nur ein weiterer Gegenstand seines Kummers war. Das Gesuch des liebenden Sohns fand bei König Philipp, der doch gegen Andere so freundlich und liebevoll war, kein Gehör. Da faßte der Prinz den Entschluß, sich selbst die Freiheit zu verschaffen, und der erste Versuch glückte. Die einzigen, die er in seinen Plan einweihte, waren sein Arzt und Freund Dr. Conneau, so wie sein treuer Kammerdiener Thelin.

Bald bot sich eine bequeme Gelegenheit dar, um den Plan auszuführen. Im Innern des Forts waren einige Reparaturen nöthig, und zu diesem Behufe mehrere Arbeiter darin beschäftigt. Es wurde ihm nicht schwer, sich die grobe Blouse eines solchen Arbeiters zu verschaffen. Nun machte er sich durch Abnehmen des Barts und Färben der Haare unkenntlich. So angethan mit der Blouse und ein Brett auf die Schulter nehmend, stieg Ludwig Napoleon am 26. Mai des Jahrs 1846 die Treppen des Forts hinab, und schritt ruhigen und gemessenen

Schritts durch den Hof. Sein Kammerdiener zog die Arbeiter auf die Seite und gab ihnen zu trinken, damit sie dem Prinzen unterwegs nicht begegnen sollten, während Dr. Conneau mit den Wachen sprach, um ihre Aufmerksamkeit von seinem Freunde abzulenken. Indessen ging der Prinz dem Thore zu, indem er, um nicht erkannt zu werden, das Brett geschickt zu wenden, und damit sein Gesicht zu verhüllen wußte. Der Prinz passirte unerkannt durch die Reihen der Soldaten und Schildwachen — das Thor wurde ihm geöffnet, und er kam ungehindert ins Freie; geflügelten Schrittes eilte er dem nahen St. Quentin zu. Hier holte ihn sein treuer Diener bald ein; es wurden Postpferde bestellt, die sie schnell nach Valenciennes brachten, von wo aus sie, mit belgischen Pässen versehen, die Grenze passirten und nach England überschifften. Während der Flucht des Prinzen hatte der Arzt sein Zimmer bewacht, und unter dem Vorwand, daß der Gefangene bedeutend erkrankt sei, den Gouverneur davon ferne zu halten gesucht, bis er seinen Freund nach Verlauf von 9 Stunden in Sicherheit glaubte.

Sobald die französische Regierung von der Flucht des Prinzen Nachricht erhielt, ließ sie ihm nachsetzen, allein ohne Erfolg; ja man vermuthet, sie habe keinen besonderen Eifer auf seine Verfolgung verwendet, indem sie durch die Flucht des ungefährlichen Prinzen nicht besonders in Verlegenheit gesetzt, sondern vielmehr einer solchen entledigt wurde.*)

---

*) Eine hieher gehörige Anekdote enthält ein Zeitungsbericht. „Vor dem Kriegsgericht in Paris wurde am 8. Januar 1852 der Füsilier Johann Baptist Girardin wegen Desertion am 2. Dezember zu fünf Jahren Gefängniß und zum Tragen einer Stückkugel an seinen Ketten verurtheilt. Diesem Füsilier verdankt Ludwig Napoleon das Gelingen seiner Flucht aus Ham. Baptist Girardin sagte über diese Flucht Folgendes aus: Als der Prinz im Fort Ham gefangen gehalten wurde, hatte ich das Glück, um das mich Viele beneidet

Dr. Conneau und die beiden Wächter des Prinzen mußten für den Entflohenen büßen: alle Drei wurden gefangen nach Peronne gebracht.

Ludwig Napoleon wählte wieder sein früheres Asyl und blieb daselbst, da sein Vater bald nach seiner Flucht aus Ham den 25. Juli desselben Jahrs zu Livorno plötzlich von einem Schlag betroffen, ohne schweren Todeskampf verschieden war. Die Geschichte seines Aufenthaltes in England ist ohne hervorragendes Moment. Mit seiner Gefangenschaft in Ham schienen seine früheren Gedanken und Pläne in seiner Seele in Hintergrund getreten zu sein. Gegen Sir R. Peel erklärte er unmittelbar nach seiner Flucht schriftlich: „Herr Graf, unumwunden erkläre ich gegen Sie, daß ich beim Verlassen meines Kerkers nicht von dem Gedanken getrieben wurde, gegen die französische Regierung einen Krieg zu erneuern, der für mich unglücklich

---

haben, seine Entweichung zu begünstigen. Ich muß Ihnen sagen, Herr Oberst, daß ich in jenem Momente Posten stand. Der Prinz ging an mir vorüber in der Verkleidung eines Maurers, ein Brett auf seiner Schulter. Als ich ihn kommen sah, bemerkte ich sogleich, daß der Gang nicht der gewöhnliche eines Maurers, sondern daß der Kommende kein anderer, als der Prinz selbst wäre. Dieß machte großen Eindruck auf mich; ich drehte mich auf dem linken Absatz um, und indem ich meine Aufmerksamkeit anders wohin richtete, gab ich dem Arbeiter mit dem Brette Gelegenheit, ungehindert zu passiren. Ich bekam für meine Unaufmerksamkeit einen Monat Arrest. Ich kann durch Zeugen beweisen, daß ich im Stande war, wenn ich wollte, die Flucht des Prinzen zu verhindern. Aber es freute mich zu innig, ihn frei zu sehen."

Ist diese Aussage B. Girardins eine wahre, so wundern wir uns, daß Ludwig Napoleon nicht seine Verurtheilung verhinderte? Dankbarkeit ist ja eine der schönen Tugenden des Prinzen, die er erst kürzlich gegen seinen alten Waffenmeister General Dufour zeigte, indem er ihm das Comthurkreuz der Ehrenlegion überreichen ließ.



gewesen. Ich hoffe, daß diese freiwillige Versicherung die Haft meiner noch im Kerker sitzenden Freunde abkürzen werde." Das Schreiben war nicht ohne Erfolg, denn schon im Juni wurde neben mehreren Andern auch General Montholon aus dem Kerker entlassen. — Es trat eine Ruhe im Leben des Prinzen ein, geeignet, ihn vorzubereiten und zu stärken für eine hohe Sendung, die er in kurzer Zeit übernehmen sollte.

Ludwig Napoleon als Volksvertreter.

Der Februar des Jahrs 1848 brachte in wenigen Tagen eine gewaltige Aenderung der Dinge hervor. Der Thron der Bourbonen, den Louis Philipp 18 Jahre eingenommen, war gestürzt, und dieser König verließ, verlassen von seinen Getreuen, nur umgeben von seiner zahlreichen Familie, das Land, dem er bisher nichts als den Frieden erhalten hatte. Ihn und seine Familie traf dasselbe Loos, welches die Napoleoniden betroffen hatte, und nun suchte auch er das Land auf, welches seinem verachteten Widerpart, dem Flüchtling aus Ham, eine Zuflucht geworden war. Dem Letzteren stand jetzt das Vaterland wieder offen, das er so lange hatte meiden müssen, denn die Macht seines erbitterten Feindes hatte im Lande ein Ende genommen. Wenige Monate darnach, als der verbannte König auf Englands Boden gelandet war, stieß Ludwig Napoleon Bonaparte von der gastlichen Erde, und fuhr der langentbehrten Heimath zu. Er zeigte sich in der Hauptstadt des Landes und stellte seinen Eifer und seine Vaterlandsliebe in folgendem Schreiben an die provisorische Regierung der Nation zur Verfügung:

Paris, 28. Febr. 1848.

Meine Herren! Das Volk von Paris hat durch seinen Heldenmuth die letzten Spuren des Einfalls der Fremden ver-

wischt, weßhalb ich aus der Verbannung herbeieile, um unter die Fahne der Republik zu treten, die man so eben proklamirt hat. Ohne einen andern persönlichen Ehrgeiz, als den, meinem Lande zu dienen, gebe ich den Mitgliedern der provisorischen Regierung von meiner Ankunft Kenntniß, und versichere sie meiner Ergebenheit für die Sache, welche sie vertreten, so wie meiner Sympathien für ihre Person. Empfangen Sie, meine Herren, die Versicherung dieser Gesinnungen.

Napoleon Ludwig Bonaparte.

L. Napoleon holte bei der provisorischen Regierung in eigner Person die Antwort auf obiges Schreiben; sie nahm ihn wohlwollend auf, bat ihn aber, in Betracht ihrer schwierigen Lage, da sie kaum erst mit Mühe die chaotischen Zustände des Landes geordnet hatte, und von des Prinzen Gegenwart einige Befürchtung für die erst im Entstehen begriffene Republik hegte, wieder nach London zurückzukehren. Er gehorchte und machte sich eine Ehre daraus. Nach einem Aufenthalt von nur 24 Stunden verließ L. Napoleon wieder die Hauptstadt, um der provisorischen Regierung keine Verlegenheit zu bereiten, und kehrte wieder in sein früheres Asyl zurück.

Während er selbst, vielleicht doch im Stillen gekränkt durch die Zurückweisung von Seiten der provisorischen Regierung, eine Zeitlang allem Treiben fremd blieb, das besonders in der Zeit der Repräsentanten-Wahlen die Gemüther in Frankreich beschäftigte, und er aus Patriotismus sogar jede Candidatur abgelehnt haben soll, waren seine Freunde in der Hauptstadt für ihn thätig gewesen. Am 17. Mai wurde das ungerechte Verbannungsdekret gegen die Napoleoniden vom Jahr 1832, das besonders ihn im Auge hatte, aufgehoben, und bald darauf, am 8. Juni, ging bei den Ergänzungswahlen für das Seine-Departement Louis Napoleon als der erste (mit 84,420 Stimmen) aus der Wahlurne hervor, und zu gleicher Zeit wurde er auch in

dem Departement der Nieder-Charente und der Yonne zum Volksvertreter gewählt. Diese Wahl L. Napoleons scheint von der provisorischen Regierung nicht gar freundlich aufgenommen worden zu sein, besonders da sich Gerüchte von antirepublikanischen Kundgebungen verbreiteten, die mit jenen Wahlen in Verbindung standen. In Troyes hatte ein Linienregiment bei seinem Einzug in die Stadt den Zuruf der Nationalgarde: es lebe die Republik! mit dem Ruf: es lebe Ludwig Napoleon! beantwortet. In den Departements, wo L. Napoleon gewählt wurde, waren die Bauern vom Lande herein mit Fahnen zur Wahl gezogen, auf denen geschrieben stand: Vive Napoleon! In Charleville waren Proklamationen vertheilt worden, in denen Napoleon als Retter Frankreichs bezeichnet wurde; Portraits und Biographien des Prinzen wurden zur selben Zeit in Paris in Menge verbreitet, und neue bonapartistische Journale feil geboten. Das Alles wurde natürlich dem Napoleoniden über dem Canal zugeschoben, ob man gleich hätte nachweisen können, daß solche Werbungen nur von seinen Freunden in Paris ausgingen, und die Kundgebungen von Solchen veranlaßt wurden, die eben für den Namen Napoleon begeistert waren, oder sich seiner zu ihren eigenen Zwecken bedienen wollten.

Gegen die Anschuldigung des Mitwissens und Mitförderns eines solchen Treibens im Schoße der neuen Republik nahm zuerst der Repräsentant Napoleon Bonaparte, Sohn des Exkönigs von Westphalen, seinen Vetter L. Napoleon in der Sitzung der National-Versammlung am 12. Juni in Schutz; aber seine feurige Rede voll Ueberzeugung verlor ihre Wirkung, die sie hätte haben können, durch einen bedauerlichen Zufall, der sich noch während der Sitzung ereignete. Man hörte Flintenschüsse und darauf Trommelschläge. Eine Emeute brach in der Nähe der Nationalversammlung aus. Es wurde auf den Befehlshaber der Nationalgarde und einen braven General vom

Volk aus geschossen, unter dem Geschrei: es lebe der Kaiser! Auch diese Emeute, so hieß es im ersten Augenblick, sei zu Gunsten Ludwig Napoleons entstanden, ohne daß man die Wahrheit näher untersuchte. Alsbald schlug Lamartine, der gerade sprach, der Versammlung vor, ein Dekret zu genehmigen, das schon am Morgen von der provisorischen Regierung unterzeichnet worden war. In Folge dessen wurde dem Bürger Karl Ludwig Napoleon der Boden Frankreichs verboten — demselben, der jetzt das Scepter der Macht über ganz Frankreich hält. Wie sich doch die Geschicke ändern können!

Nicht die schöne von Begeisterung für die Republik brennende Rede Peter Bonaparte's (des Sohnes Lucians) konnte das Dekret rückgängig machen, wodurch L. Napoleon aufs Neue vom Boden der Heimath verbannt wurde. Doch gleich bei der Sitzung des folgenden Tages hieß es anders. Als Ludwig Napoleons Wahl in den Departements der Nieder-Charente und der Yonne geprüft und für regelmäßig befunden wurde, trug die Wahl-Commission auf Zulassung des Gewählten an. Nach einigen Debatten schritt man zur Abstimmung, und das Resultat war: Der Bürger Ludwig Napoleon Bonaparte wird als Repräsentant zugelassen. So schnell hatte sich die Versammlung über die sogenannte Napoleonsgefahr beruhigt, die vielleicht nur bei den Mitgliedern der Vollziehungsgewalt, welche Concurrenz für ihre Herrschaft befürchteten, Sorge erregt hatte. Der Befehl des Justizministers, welcher in Folge des Dekrets ergangen war, den Ludwig Napoleon zu verhaften, wenn er auf französischem Boden betreten würde, wurde alsbald zurückgenommen.

Wie wenig L. Napoleon an dem bedauerlichen Auftritte zu Paris Theil hatte, darüber belehrt uns ein Schreiben von ihm, welches er schon am 14. Juni an den Präsidenten der Nationalversammlung richtete und das also lautete:

„Herr Präsident! Ich wollte eben auf meinen Posten abgehen, als ich erfuhr, daß meine Wahl bedauernswerthen Unruhen und traurigen Verirrungen zum Vorwande dient. Ich habe die Ehre, Volksvertreter zu sein, nicht gesucht, weil ich den ungerechten Argwohn kenne, dessen Gegenstand ich bin. Ich strebe noch viel weniger nach der Gewalt. Aber wenn das Volk mir Pflichten auflegen sollte, so werde ich sie zu erfüllen wissen. Zugleich jedoch strafe ich alle Jene Lügen, die mir ehrgeizige Absichten beilegen. Mein Name ist das Symbol der Ordnung, der Nationalität, des Ruhms, und es würde mich tief schmerzen, sollte er dazu dienen, die Unruhen und die Zerwürfnisse des Vaterlandes zu vermehren. Um einem solchen Unglück vorzubeugen, bleibe ich lieber in der Verbannung. Ich bin für das Glück Frankreichs zu allen Opfern bereit. Haben Sie die Güte, Herr Präsident, diesen Brief zur Kenntniß meiner Collegen zu bringen. Ich schicke Ihnen beigehend eine Abschrift meiner Danksagung an die Wähler."

Diesem folgte am 16. ein zweites Schreiben des Inhalts:

„Ich war stolz darauf, in Paris und in drei andern Departements zum Vertreter erwählt worden zu sein, es war dieß in meinen Augen eine hinlängliche Entschädigung für 30 Jahre der Verbannung und 6 Jahre Gefängniß; aber der beleidigende Verdacht, den meine Wahl hervorgerufen hat, die Unordnungen, deren Vorwand sie war, die feindliche Haltung der Exekutiv-Commission legen mir die Pflicht auf, eine Ehre zu verweigern, die man für durch Intriguen erschlichen hält. Ich wünsche die Ordnung und Aufrechthaltung einer klugen, großen und verständigen Republik, und da ich ohne mein Zuthun die Unordnung begünstige, so übersende ich Ihnen nicht ohne tiefes Bedauern meine Entlassung. Bald wird, wie ich hoffe, die Ruhe zurückkehren und mir erlauben, als der einfachste der

Bürger nach Frankreich zurückzukehren, wo ich stets der Ruhe und dem Glück meines Vaterlandes mich widmen werde."

Wer sollte nicht in diesen beiden Aktenstücken die redliche Sprache eines rechtschaffenen Mannes finden, der sich rein fühlte von dem, wessen man ihn beschuldigte? Nicht minder muß uns L. Napoleon als Mann von Ehre erscheinen, daß er zurücktrat, weil er der Vollziehungsgewalt als eine unliebe Person galt. Hätte er wirklich die Stelle eines Volksvertreters mit jenen Mitteln gesucht und erlangt, die ihm von seinen Neidern angedichtet wurden, so hätte er sich gewiß durch Nichts irren lassen und hätte sein Mandat angenommen. Diejenigen freilich, die jetzt noch die Worte Napoleons nicht immer als Ausdruck seiner wahren Gesinnung nehmen, werden auch diesen Rücktritt für Etwas erklären, das ihm nicht so recht Ernst gewesen.

Was dem Prinzen vom Volke bestimmt war, wurde ihm doch zu Theil. Im Juli wurde er aufs Neue von den beiden Departements Corsika und Mosel zum Volksvertreter erwählt. Jetzt entschloß sich L. Napoleon, eine Wahl anzunehmen; Diejenigen, welchen sein Eintritt in die Nationalversammlung mißliebig sein konnte, waren nicht mehr am Ruder. Während der vier Junitage, welche die Stadt Paris zum Schauplatz schrecklicher Straßenkämpfe und gräulicher Szenen gemacht hatten, hatte die provisorische Regierung ihre Gewalt dem General Cavaignac übergeben, und war vom Schauplatz abgetreten.

In einem Schreiben an den General Pyat vom 19. Aug. that L. Napoleon seinen Entschluß unter andern also kund: „Jetzt, da sechs Departements ihre Wahl auf mich gelenkt haben, und selbst der Befangene mir zugestehen muß, daß dieß nicht das Ergebniß einer Intrigue sein kann, daß ich selbst jeder politischen Kundgebung, jedem Kunstgriff und Pfiff fremd geblieben bin, würde es eine Pflichtvergessenheit sein, wollte ich

dem Rufe meiner Brüder nicht folgen. Der Name Napoleon, mein Name, kann jetzt, da die Throne gestürzt sind, nicht mehr ein Vorwand zu Ruhestörungen sein, und sehe ich denn mit Entzücken dem Zeitpunkt entgegen, wo ich als Bürger Frankreichs unter den Repräsentanten des Volks sitzen werde, um mit ihnen der Republik Grundlagen zu geben, die unerschütterlich sein werden, weil sie das Volk selbst gezimmert hat. Die Wiederkehr vergangener Regierungen muß unmöglich gemacht werden, aber es gibt dazu nur ein Mittel: man muß besser regieren als sie".

Am 31. August hielt L. Napoleon eine Zusammenkunft mit seinem Oheim Jerome Bonaparte in Ostende. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, daß er nun als Candidat bei den bevorstehenden Ergänzungswahlen von Paris auftreten werde. Am 11. Septbr. gab Jerome Napoleon diese Erklärung seines Vetters in den öffentlichen Blättern. Am 18. Septbr. wurde L. Napoleon mit 110,000 Stimmen als Volksvertreter für Paris, seinen Geburtsort, gewählt. Acht Tage darauf traf L. Napoleon in Paris bei seiner Cousine Mathilde, der Fürstin Demidoff, ein; am 27 Septbr. wurde seine Wahl für gültig erklärt, und er selbst in der Kammer zugelassen. Dicht unter dem Berg, etwas mehr als linkes Centrum, neben seinem früheren Erzieher, dem Artillerie-Offizier Vieillard, nahm er seinen Platz ein. Sein erstes Eintreten erregte so großes Aufsehen, daß die Repräsentanten auf nichts mehr hörten und sahen, als nur auf den Prinzen. Als ihn der Präsident Marrast als Volksvertreter proklamirt hatte, trat er auf die Rednerbühne und las bei allgemeiner Stille Folgendes von dem Papier ab:

„Bürger, Volksvertreter! Nach allen den Verläumdungen, deren Gegenstand ich gewesen bin, ist es mir unmöglich, schweigend hier einzutreten. Es ist mir Bedürfniß, gleich in den ersten Tagen, wo es mir vergönnt ist, in diesen Räumen einen

Sitz einzunehmen, laut die Gefühle zu verkünden, die mich beseelen und zu allen Zeiten beseelt haben. Nach 33 Jahren der Aechtung und Verbannung darf ich endlich in mein Vaterland zurückkehren und in den Besitz meiner Bürgerrechte wieder eintreten. Der Republik verdanke ich dieses Glück; möge sie den Eid meiner Erkenntlichkeit und Hingebung entgegennehmen; mögen meine hochherzigen Mitbürger, die mich auf diese Stelle gebracht, überzeugt sein, daß sie mich stets beflissen sehen werden, jene Doppelpflicht treu zu erfüllen, die uns Allen obliegt, und darin besteht, Ordnung und Ruhe, das erste Bedürfniß des Landes, zu sichern, und die Entwicklung der demokratischen Ideen zu fördern, die das Volk zu verlangen berechtigt ist. Nur zu lange habe ich meinem Vaterlande Nichts widmen können, als die ernsten Betrachtungen der Verbannung und der Haft. Von diesem Tage an ist mir die Bahn geöffnet, auf welcher Sie fortschreiten. So nehmen Sie denn, theure Mitstrebende, mit jenem Gefühl wohlwollender Zuneigung mich in Ihre Mitte auf, mit dem ich selbst bei Ihnen mich einfinde. Mein Verhalten, bezweifeln Sie es nicht, wird stets der Eingebung meiner Achtung vor dem Gesetze entsprechend sein; es wird im Gegensatz zu den gehässigen Anschwärzungen, die ich erlitt, beweisen, daß Niemand mehr, ich wiederhole es, der Aufrechthaltung der Ordnung und der Befestigung der Republik ergeben ist, als gerade ich."

An demselben Tag, da L. Napoleon in der Nationalversammlung als Volksvertreter proklamirt wurde, erklärten die Zeitschriften Reforme, National und Bien public, daß auch seine Wahl als Präsident entschieden sei. Das mögen schon jetzt Viele von der Nationalversammlung befürchtet haben, denn als am 9. Oktober über den Artikel des Verfassungs-Entwurfs, betreffend die Wahl des Präsidenten der Republik, Anträge gestellt wurden, wurde alsbald zu dem Artikel: „Der Präsident

muß Franzose, 30 Jahr alt sein, und darf nie die Eigenschaft eines Franzosen verloren haben", der Verbesserungs-Antrag gestellt: „Kein Mitglied einer Familie, die über Fankreich geherrscht, kann zum Präsidenten gewählt werden." Gegen wen dieses Amendement gerichtet war, das ließ sich mit Händen greifen. Zwei Redner sprachen dagegen, auch L. Napoleon nahm das Wort: „Bürger, begann er, ich trete nicht auf, das Amendement zu bekämpfen. Ich fühle mich schon glücklich genug, in der Mitte meiner Mitbürger zu sein, als daß ich noch einen andern Ehrgeiz hegen sollte. In meinem Namen will ich daher gegen die Prätendenten-Ansprüche, die man mir fortwährend entgegenwirft, nicht reclamiren; aber ich nehme im Namen von 400,000 Bürgern, die mir die Ehre erwiesen, mich zu wählen, das Wort, um die Benennung eines Prätendenten zurückzuweisen." —

Anders lautete vierzehn Tage später in der Sitzung vom 25. Okt. Ludwig Napoleons Erklärung in Beziehung auf die Präsidentschaft. Sie war zugleich eine Antwort auf die bösen Verdächtigungen, welche der Repräsentant Clement Thomas in der Sitzung Tags zuvor gegen den nicht anwesenden Prinzen ausgesprochen hatte.

„Bürger Repräsentanten — begann L. Napoleon — der bedauerliche Fall, der sich gestern in meiner Abwesenheit zutrug, ruft mich auf die Rednerbühne. Ich beklage es tief, so oft von mir sprechen zu müssen, denn Niemand mehr, als ich, sucht den persönlichen Fragen auszuweichen. Ich habe Ihnen meine Gefühle, meine Wünsche, meine Ansichten mitgetheilt. Niemand kann mich eines Wortbruchs zeihen, und doch muß ich mein parlamentarisches Benehmen gerügt und meine Gesinnungen entstellt sehen. Für jetzt kann ich Keinem das Recht zugestehen, mich über mein Verhalten und über meine Meinung zu interpelliren. Ich bin nur meinen Wählern Rechenschaft schuldig. Wessen klagt man mich an? Man klagt mich an,

vom Volksgefühl eine Candidatur anzunehmen, die mich ehrt; ich nehme sie an, weil drei aufeinanderfolgende Wahlen, und die Einstimmigkeit, mit welcher die Nationalversammlung das Verbannungsdekret gegen meine Familie aufhob, mich zu dem Glauben berechtigten, daß Frankreich den Namen, den ich trage, als dazu geeignet betrachtet, zur Befestigung der bis in ihre Grundvesten erschütterten Gesellschaft zu dienen. Diejenigen, die mich des Ehrgeizes anklagen, kennen mich schlecht. Aber, wenn mein Name die guten Bürger zu einigen im Stand ist, wenn die Sympathien meiner Mitbürger mir erlauben, mich in die Reihe der Candidaten zu stellen, warum sollte ich es nicht? Ich hätte längst das Exil verschmerzt, wenn ich der Galle nachgegeben, mit der mich Einige zu kränken suchen. Es ist nur wenigen Personen gegeben, auf der Tribüne beredt zu sein; doch gibt es nur dieses Mittel, um seinem Lande zu dienen? In diesen Augenblicken sind vielmehr gerechte und weise Ideen nöthig, welche die antisozialen Ideen ins Nichts versetzen können. Ich weiß, daß man meiner Laufbahn allerlei Fallstricke legen möchte, aber ich werde nicht hineinfallen. Ich werde die größte Umsicht zu behaupten wissen. Ich werde mir die größte Achtung bei dieser Versammlung zu verdienen trachten, so wie jenes Volks, das man gestern hier so leichtsinnig behandelte. Ich erkläre also allen denen, die ein Verfolgungssystem gegen mich schmieden wollten, daß ich ihnen werde zu widerstehen wissen."

Dieser Rede folgte eine derbe Erwiederung von Herrn Flocon, in der er von goldenen Versprechungen und vorgehaltenen Thalern sprach, mit denen der Prinz die Menge zu ködern und seine Candidatur zu fördern suche. Wir zweifeln, ob Herr Flocon die letztere Behauptung hätte näher begründen können. Die bisherige Ehrenhaftigkeit des Prinzen bürgt uns dafür, daß er selbst dieser Mittel sich nicht bediente, um zum

Ziel zu gelangen, obgleich in Frankreich, wie überall bei Wahlen, schon oft solche Mittel angewendet worden sind, und noch angewendet werden. Wenn seine Freunde und ihre Agenten den Weg der Geldspendung an das Volk eingeschlagen, den Prinzen Napoleon können wir nicht dafür verantwortlich machen. Daß Napoleon selbst von nun an, mitunter auch seinen Neidern und Verkleinerern zum Trotz, seine Candidatur für die Präsidentschaft mit allem Eifer betrieb, das ist eine ausgemachte Sache — wer könnte es ihm auch verargen? Auch Cavaignac, sein gewichtiger Nebenbuhler, wird die Hände nicht in den Schooß gelegt haben, und seine Freunde werden nicht unthätig geblieben sein.

Immer näher kam der 10. Dezember, der von der Nationalversammlung bestimmte Wahltag heran; jetzt war es nöthig, das Manifest zu schreiben, um dem Lande sich vorzustellen und sein politisches Glaubensbekenntniß darzulegen. Am 27. November ließ L. Napoleon es erscheinen. Vier Blätter, der Constitutionnel, die Liberté, die Assemblée und das Bien public gaben es am 28. so lautend:

„Ludwig Napoleon an seine Mitbürger.

Um mich aus dem Exil zurückzurufen, habt Ihr mich zum Volksvertreter ernannt. Am Tage vor der Wahl der ersten Behörde der Republik bietet sich mein Name Euch dar als ein Symbol der Ordnung und der Sicherheit. — Diese Zeugnisse eines so ehrenvollen Vertrauens wenden sich, ich weiß es, mehr an diesen Namen, als an mich selbst, der ich noch Nichts für mein Land gethan; jemehr aber das Andenken an den Kaiser mich beschützt, und Eure Stimmen inspirirt, desto mehr fühle ich mich verpflichtet, Euch mit meinen Gefühlen und Principien bekannt zu machen. Es darf zwischen Euch und mir keine Unklarheit herrschen. — Ich bin kein Ehrgeiziger, der bald von Kaiserthum und Krieg, bald von der Anwendung

verkehrter Theorien träumt. Erzogen in freien Ländern, erzogen in der Schule des Unglücks, werde ich stets den Pflichten treu bleiben, die mir Eure Stimmen und die Willensäußerungen der Versammlung auflegen werden. Würde ich zum Präsidenten ernannt, so würde ich vor keiner Gefahr, vor keinem Opfer zurückweichen, um die so keck angegriffene Gesellschaft zu vertheidigen; ich würde mich ganz, ohne Nebengedanken, der Befestigung einer durch ihre Gesetze weisen, durch ihre Absichten ehrenhaften, durch ihre Handlungen großen und starken Republik widmen. Ich würde meine Ehre darein setzen, meinem Nachfolger nach Ablauf von 4 Jahren die Gewalt befestigt, die Freiheit unversehrt, einen ächten Fortschritt gefördert zu hinterlassen.

Was auch das Ergebniß der Wahl sein mag, ich werde mich beugen vor dem Willen des Volks, und meine Mitwirkung ist zum Voraus erworben jeder gerechten und festen Regierung, welche in den Geistern, wie in den Dingen die Ordnung herstellt, welche die Religion, die Familie, das Eigenthum, die ewigen Grundlagen jeder socialen Ordnung, wirksam beschützt, welche die möglichen Reformen veranlaßt, die Erbitterungen stillt, die Parteien versöhnt und so dem beängsteten Vaterland erlaubt, auf ein Morgen zu rechnen.

Die Ordnung herstellen, heißt das Vertrauen zurückführen, für die vorübergehende Unzulänglichkeit der Hülfsquellen durch den Credit Vorsorge treffen, den Finanzen wieder aufhelfen. Die Religion und die Familie beschützen, heißt die Freiheit der Culte und die Freiheit des Unterrichts sichern. Das Eigenthum beschützen, heißt die Unverletzlichkeit der Produkte aller Arbeit bewahren, heißt die Unabhängigkeit und Sicherheit des Besitzes, die unentbehrlichen Grundlagen der bürgerlichen Freiheit gewährleisten.

Was die möglichsten Reformen anlangt, so erscheinen mir folgende als die dringendsten. Alle Ersparnisse zulassen, die ohne den Organismus des Staatsdienstes zu vernichten, die Verminderung der dem Volke lästigsten Auflagen erlauben, die Unternehmungen ermuthigen, die, indem sie die Reichthümer des Ackerbaues entwickeln, in Frankreich und Algerien den unbeschäftigten Händen Arbeit geben können; für die alten Tage der Arbeiter durch Hülfsanstalten sorgen, in unsere Gewerbsgesetze selbst Verbesserungen einführen, welche dahin gerichtet sind, nicht den Reichen zum Vortheil des Armen zu Grund zu richten, sondern das Wohlsein eines Jeden auf das Gedeihen Aller zu gründen; die Zahl der von der Gewalt abhängigen Anstellungen, die oft aus einem freien Volk ein Volk von Dienstbewerbern machen, in gerechte Grenzen einschränken; diese unheilvolle Tendenz, die den Staat verleitet, selbst auszuführen, was eben so gut und besser als er die Privatpersonen thun können, vermeiden; die Centralisation der Interessen und der Unterhandlungen liegt in dem Wesen des Despotismus; das Wesen der Republik weist das Monopol von sich; endlich, die Freiheit der Presse bewahren vor zwei Ausschweifungen, durch die sie sehr in Gefahr kommt, — der Willkühr und ihrer eigenen Zügellosigkeit.

Mit dem Krieg ist keine Aenderung unserer Uebel möglich. Der Friede würde daher der innigste meiner Wünsche sein. Frankreich bei seiner ersten Revolution war kriegerisch, weil man es genöthigt hatte, es zu sein. Auf die Invasion antwortete es mit der Eroberung. Heute, da es nicht mehr herausgefordert ist, kann es seine Hülfsquellen den friedlichen Verbesserungen widmen, ohne auf eine redliche und entschlossene Politik zu verzichten. Eine große Nation soll schweigen oder nie vergeblich sprechen.

Für die Nationalwürde sorgen, heißt für das Heer sorgen, dessen so edle und uneigennützige Vaterlandsliebe so oft verkannt wurde. Bei aller Aufrechthaltung der Fundamental-Gesetze, welche die Kraft unserer militärischen Organisation ausmachen, ist es nothwendig, daß die Bürde der Aushebung erleichtert, nicht erschwert werde. Es ist nothwendig, über die Gegenwart und die Zukunft nicht allein der Offiziere, sondern auch der Unteroffiziere und Soldaten zu wachen, und den Männern, die lange unter den Fahnen gedient haben, eine gesicherte Existenz zu bereiten.

Die Republik soll großmüthig sein und Glauben an ihre Zukunft haben. Daher rufe ich, der ich das Exil und die Gefangenschaft gekannt, mit allen meinen Wünschen den Tag herbei, wo das Vaterland ohne Gefahr alle die Aechtungen wird aufhören lassen, und die letzten Spuren unserer Bürgerzwiste austilgen können.

Dieß sind, meine lieben Mitbürger, die Ideen, die ich zur Ausübung der Gewalt mitbrachte, wenn ihr mich zur Präsidentschaft der Republik beriefet. Die Aufgabe ist schwierig, die Sendung unermeßlich, ich weiß es. Aber ich würde nicht verzweifeln, sie zu vollbringen, indem ich die Männer, welche sich durch ihre hohe Intelligenz und Redlichkeit der öffentlichen Meinung empfehlen, ohne Unterschied der Partei zur Theilnahme am Werk laden würde. Uebrigens, wenn man die Ehre hat, an der Spitze des französischen Volkes zu stehen, so hat man ein unfehlbares Mittel, das Gute zu thun, man braucht es nur zu wollen."

Wie selbstständig, ja möchten wir sagen, fast eigensinnig aus Redlichkeit L. Napoleon bei Abfassung seines Manifestes sich zeigte, darüber berichtet Herr de la Gueronnière, der vermöge seines näheren Umgangs mit dem Prinzen im Stande war, Manches von ihm zu berichten, was Andere nicht wissen.

Mehr aus Rücksicht, als weil er es selbst wollte, las Napoleon sein Manifest, ehe er es veröffentlichte, den Herren Thiers und Girardin, seinen beiden damaligen Rathgebern, vor. Als er auf die Stelle kam: ich würde meine Ehre darein setzen, meinem Nachfolger u. s. w. — da rief Thiers: Was Ihnen nicht einfällt! Streichen Sie, streichen Sie nur gleich diese unüberlegte Stelle. Hüten Sie sich, so Etwas zu versprechen. Verpflichten Sie sich überhaupt zu gar Nichts, reserviren Sie sich dagegen Alles. — Bei der andern Stelle: Die Republik soll großmüthig sein u. s. w. — rief Thiers: Schon wieder eine Unbesonnenheit! Wie! Sie wollen jetzt, wo das Blut der Junischlacht von dem Straßenpflaster der Hauptstadt noch nicht ganz weggespült worden ist, von Amnestie reden? Die Bourgeoisie wird Zeter schreien — jetzt heißt es nicht großmüthig, sondern gescheidt sein. — In solcher Weise wußte Herr Thiers an jedem seiner Sätze Etwas auszustellen, und versprach, am nächsten Tage ein anderes Manifest zu schreiben, was er auch that und dem Prinzen überschickte. Als nun Herr Girardin kam, zeigte er ihm die beiden Manifeste und fragte ihn, was er davon halte. Ich meine, sagte Girardin, das eine ist wahr, wie die Natur, wogegen mir das andere als ein blasser Abklatsch vorkommt. Bleiben Sie sich selbst gleich; das ist wohl das Beste, das Sie thun können. Als ihm Napoleon Herrn Thiers Skrupel mittheilte, sagte er: Wollen Sie, mein Prinz, sich es wirklich als Ehrenpunkt anrechnen, Ihrem Nachfolger nach Verlauf von 4 Jahren die Gewalt wohlbefestigt, die Freiheit unverletzt und den Fortschritt unverkümmert zu überlassen, so lassen Sie jene Stelle stehen; wollen Sie dieselben aber verkümmern, so streichen Sie sie, und zwar auf der Stelle! — Aber Napoleon strich jene Stelle nicht, denn er wollte damals redlich, was er im Manifest verhieß — daß sich

mit den Zeiten und Umständen auch die Ansichten ändern können, ja oft ändern müssen, davon haben wir nicht nur an Napoleon, sondern auch an andern wichtigen Männern der Weltgeschichte genug Beispiele.

Wie Napoleons Manifest aufgenommen wurde, darüber sprach sich gleich nach seiner Erscheinung die Presse aus, welche sich Anfangs offen für Cavaignac erklärt hatte: „Früher hielten wir den Prinzen für nothwendig, jetzt halten wir ihn auch für fähig.“ Ja man hielt den Prinzen jetzt sogar für gefährlich, denn nur die Fähigen können gefährlich scheinen und — gefürchtet werden. Der Spott, den die Union bei seinem ersten Erscheinen in der Nationalversammlung über Napoleon hatte ergehen lassen, an dem sie nur den Schnurrbart als etwas Besonderes wollte bemerkt haben, den sie für einen Mann erklärt hatte, den Niemand kenne und Niemand bemerke, ja, auf den sie die Geschichte vom kreisenden Berg angewendet hatte — dieser Spott der Union über den Herrn Ludwig Bonaparte war in Folge des Manifestes auf einmal verstummt, denn schon am Tage vor dem 10. Dezbr. konnte man wissen, wessen Name aus der Wahlurne als der Gewählte des Volks hervorgehen würde — nicht der des zuvor vergötterten Generals Cavaignac, — denn schon jetzt bemerkte die Assemblée nationale über ihn: tiefe Entmuthigung herrscht um den Chef der Exekutivgewalt — sein Hof gleicht schon dem Hof eines sterbenden Königs — die untergehende Sonne hat wenig Anbeter —! nein, aus der Wahlurne ging der Name des zuvor von Niemand bemerkten Herrn Ludwig Bonaparte hervor.

Am 14. Dezember Nachmittags verkündete der Seine-Präfekt Recourt vom Balkon des Stadthauses herab das Resultat der Wahl im Seine-Departement: 341,829 Bürger hatten gestimmt; Ludwig Napoleon hatte 198,484, Cavaignac

95,567 Stimmen erhalten, die übrigen vertheilten sich auf Ledru-Rollin, Raspail und Lamartine. Am 20. Dezbr. sollte das Gesammt-Resultat der Abstimmung von ganz Frankreich in der National-Versammlung verkündet werden. Gegen 3 Uhr Nachmittags traten die Mitglieder des Wahl-Comités in feierlichem Zuge in die Versammlung; der Berichterstatter Waldek-Rousseau bestieg die Tribüne und verlas unter dem tiefsten Schweigen einen langen Bericht über die Art und Weise, wie die Wahl ergangen war, wobei sich's herausstellte, daß die Wahl L. Napoleons eine vollkommene und regelmäßige gewesen. Von 7,426,252 abgegebenen Stimmen hatte L. Napoleon 5,584,520, Cavaignac 1,448,302 erhalten. Der Berichterstatter schloß seine Rede mit den Worten: „Bürger Vertreter! vor 9 Monaten proklamirten Sie von der Haupttreppe dieses Gebäudes herab die Republik, heute schlägt Ihnen die Commission vor, den Bürger Ludwig Napoleon Bonaparte als Präsidenten der Republik zu proklamiren.“ Nach Verlesung des Berichtes gab Cavaignac die Entlassung seiner sämmtlichen Minister ein und legte selbst die vollziehende Gewalt nieder. Nun bestieg der Präsident Marrast die Tribüne und begann: Im Namen des französischen Volks proklamire ich hiemit, in Betracht, daß der Bürger Carl Ludwig Napoleon Bonaparte die Wahlfähigkeits-Bedingungen erfüllt, in Rücksicht auf die Stimmenmehrheit, die er vereinigt, den Bürger Carl Ludwig Bonaparte zum Präsidenten der französischen Republik, von diesem Tage ab bis zum dritten Sonntag des Mai 1852. Ich lade den Bürger Ludwig Napoleon Bonaparte ein, sich der Tribüne zu nähern, und den Eid der Verfassung zu leisten. — Napoleon steigt auf die Bühne, die rechte Hand blos, mit einem Ordensstern auf der Brust. Marrast liest ihm folgenden Schwur vor: Im Beisein Gottes und vor dem durch die Nationalversammlung vertretenen französischen

Volke schwöre ich der demokratischen, einigen und untheilbaren Republik treu zu bleiben und alle Pflichten zu erfüllen, welche mir die Verfassung auferlegt. Auf dieß erhebt Ludwig Napoleon die Rechte und spricht mit feierlichem Ernst und mit lauter Stimme die Worte: Ich schwöre es! — In demselben Augenblick ertönen 101 Schüsse von den Kanonen der Invaliden, und kündigen der Hauptstadt an, daß der Präsident der Republik den Eid der Verfassung beschworen. Unter allgemeiner Stille nimmt jetzt Napoleon von Neuem das Wort und spricht also:

„Die Stimme der Nation und der Eid, den ich eben geleistet, gebieten mein künftiges Verhalten; meine Pflicht ist vorgezeichnet; ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen. Ich werde als Feinde des Vaterlandes alle diejenigen betrachten, welche versuchen möchten, durch gesetzwidrige Mittel das zu verändern, was ganz Frankreich eingesetzt hat. Zwischen Ihnen und mir, Bürger Repräsentanten, kann es keine wahrhafte Meinungsverschiedenheit geben. Unser Wollen, unsere Wünsche sind die nämlichen. Ich will wie Sie die Grundlagen feststellen, die demokratischen Institutionen kräftigen und alle geeigneten Mittel aufsuchen, um die Leiden dieses edelmüthigen und einsichtsvollen Volkes zu lindern, welches mir ein so glänzendes Zeugniß seines Vertrauens gegeben hat. Die Majorität, welche ich erlangt habe, erfüllt mich nicht blos mit Dankbarkeit, sondern sie wird auch der neuen Regierung die moralische Kraft verleihen, ohne welche es keine Majorität gibt. Mit dem Frieden und der Ordnung kann unser Land sich wieder aufrichten, seine Wunden heilen, die verirrten Männer zurückführen, die Leidenschaften beruhigen. Beseelt von diesem Geiste der Versöhnung, habe ich rechtliche, fähige und dem Lande ergebene Männer berufen, überzeugt, daß, trotz der Verschiedenheiten des politischen Ursprunges, sie darin einig sind,

mit Ihnen für die Anwendung der Verfassung zur Vervollkommnung der Gesetze, zum Ruhme der Republik, zusammenzuwirken. Die neue Verwaltung muß beim Antritte der Geschäfte der ihr vorhergegangenen für die Anstrengungen danken, welche sie aufgeboten hat, um die Gewalt unangetastet zu überantworten, um die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten. Das Verhalten des ehrenwerthen Generals Cavaignac war der Loyalität seines Charakters und jenes Pflichtgefühles würdig, welches die erste Eigenschaft des Oberhauptes eines Staates ist. Wir haben, Bürger Repräsentanten, einen großen Beruf zu erfüllen, den nämlich, eine Republik im Interesse Aller und eine gerechte feste Regierung zu gründen, welche von aufrichtiger Fortschrittsliebe beseelt sei, ohne reactionär oder utopistisch zu sein. Seien wir die Männer des Landes, nicht die Männer der Partei, und mit Gottes Hülfe werden wir wenigstens das Gute thun, wenn wir nichts Großes thun können."

Nach der Rede des Präsidenten erhob sich die ganze Versammlung und zu verschiedenen Malen ertönte der Ruf: es lebe die Republik! Als L. Napoleon von der Bühne herab stieg, ging er auf General Cavaignac zu, gab ihm freundlich die Hand und sprach: General, was auch immer das Ergebniß des Wahlkampfes gewesen, Ihr Name und Ihre Handlungen werden ein edles Blatt in der Geschichte unsers Landes füllen, und ich hoffe, daß dieses Blatt nicht das letzte sein wird. *)

---

*) Nach einem andern Berichte sprach Napoleon nur die Worte: General, ich bin stolz darauf, der Nachfolger eines Mannes, wie Sie, zu sein. — Diese herzlichen Worte und den so redlichen als vertrauungsvollen Handschlag des siegreichen Nebenbuhlers soll Cavaignac nur mit einem spöttischen Lächeln erwiedert haben. Wir können dieß von der Ehrenhaftigkeit des so wackern Generals kaum glauben.

Ehe die Sitzung aufgehoben wurde, erklärte noch der Präsident Marrast, daß er schon den nöthigen Truppen Befehl gegeben habe, den Bürgerpräsidenten in die für ihn bestimmte Wohnung zu begleiten. So war L. Napoleon an die Spitze der Republik berufen, und er empfing die Gewalt aus den Händen eines Mannes, der bisher den Diktator Frankreichs gespielt und seine Wahl wohl für sicher gehalten hatte. Der von der Vollziehungs-Gewalt zuvor Verbannte konnte keine glänzendere Genugthuung erhalten, als daß ihn der größte Theil der Nation gewählt hatte. Erst später ergab es sich, als die noch zurückgebliebenen Wahlresultate aus den entlegeneren Theilen der Republik eingegangen waren, daß L. Napoleon der Erwählte durch 6,048,872 Stimmen gewesen. Die Nationalversammlung hatte die rückständigen Wahlresultate nimmer abgewartet, und mit der Proklamirung des Präsidenten der Republik, die erst später Statt finden sollte, geeilt, weil sich eine Bewegung vorbereitet hatte, um am Tage der Proklamation den Prinzen mit Gewalt zum Kaiser auszurufen. — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben — das hat sich auch bei L. Napoleon erfüllt.

Ludwig Napoleon, Präsident der Republik, und sein Charakter.

Ehe wir in unserer Erzählung weiter schreiten, halten wir es für ein passendes Intermezzo, wenn wir einige Andeutungen über den Charakter des Präsidenten geben. Wir haben eine interessante Charakteristik aus der Feder eines Mannes, der Gelegenheit hatte, den Prinzen vor und während seiner Präsidentschaft genau kennen zu lernen; sie ist von schon genanntem Herrn de Laguerronière, dem geistreichen Mit-

arbeiter des Journals le Pays, im dritten Jahr der Präsidentschaft verfaßt, und lautet wörtlich also:

Ludwig Napoleons scheinbar ruhiges und empfindungsloses Gesicht, sagt der Verfasser, ist nur die Maske eines reichen innern Lebens. Die Augen sind erloschen, aber sie sind tief wie der Gedanke, der in ihrem Kreise erscheint. Die Stirne ist düster wie sein Schicksal, aber sie ist gewaltig, wie seine Ideen. Die Lippen sind bleich, aber sie sind dünn, fein und diskret, indem sie sich nur gerade so viel öffnen, als nöthig ist, um den kurzen und bestimmten Ausdruck eines festen und überlegten Willens durchzulassen. Das Wort klingt träge und gezogen, aber sicher — und seine scheinbare Gleichgültigkeit ist nur ein Uebermaß von Selbstvertrauen. Die Kühnheit durch Schüchternheit verhüllt, die Festigkeit durch Weichheit verdeckt, die Unbeugsamkeit durch Güte aufgewogen, Leben unter dem Marmor, Feuer unter der Asche — so erscheint Ludwig Napoleon Bonaparte.

Dieses nach der Natur skizzirte Porträt erklärt den ganzen Menschen. Zugleich werden durch dasselbe die verschiedenen Urtheile über ihn gerechtfertigt. Es ist in der That erklärlich, wie die Einen alles Ernstes die höhere Fähigkeit Ludwig Napoleons bestreiten, und wie die Andern sie mit Fanatismus erheben. Ludwig Napoleon ist ein ungewöhnlicher Mensch, seine Ungewöhnlichkeit aber verbirgt sich unter einem zweifelhaften Aeußeren. Sein ganzes Leben ist innerlich, sein Wort verräth nicht seine Ideen, seine Geberde bringt nicht seine Kühnheit zur Anschauung, sein Blick spiegelt nicht sein inneres Feuer ab, sein Benehmen enthüllt nicht seine Entschlüsse. Seine ganze geistige Natur ist durch die physische gewissermaßen in Schranken gehalten. Er beschließt und beräth nicht, er handelt ohne Aufregung, er spricht sich aus und erklärt sich nicht. Seine besten Freunde kennen ihn nicht. Er erweckt Vertrauen und verlangt

es nie. Am Tage vor der Boulogner Expedition hatte ihm der General Montholon versprochen, ihm zu folgen, ohne zu wissen, wohin es ging.

Jeden Tag präsidirt er schweigend seinem Ministerrathe, hört Alles, spricht wenig und gibt Nichts zu. Mit einem Wort, kurz und bestimmt, wie ein Tagsbefehl, durchschneidet er die verwickeltsten Streitfragen. Hiedurch erklärt es sich, warum ein parlamentarisches Ministerium bei ihm unmöglich ist. Ein parlamentarisches Ministerium würde regieren wollen, und er möchte nicht abdanken. Mit dieser Unbeugsamkeit des Willens hat er nichts Herbes und Absolutes in der äußern Form. Er herrscht, ohne zu erniedrigen. Die Königin Hortense nannte ihn einen sanften Starrkopf. Dieses mütterliche Urtheil ist vollkommen wahr. Ludwig Napoleon besitzt jene Herzensgüte, welche oft die Arbeiten des Geistes mäßigt und verhüllt. Seine etwas englische Steifheit in der äußeren Erscheinung, in Manieren und selbst in der Sprache verschwindet unter seiner Freundlichkeit, welche bei ihm Liebenswürdigkeit der Empfindung ist. Viele täuschen sich hierin und halten seine Herzensgüte für Schwäche, und seine Freundlichkeit für Höflichkeit. Im Grunde ist er vollkommen Herr seiner selbst, und aus seinen Gedanken werden nur nach und nach, wie er es beschlossen hat, Handlungen. Er ist leicht für Etwas einzunehmen, nie hinzureißen, berechnet Alles, selbst seinen Enthusiasmus und seine Kühnheit. Sein Herz ist nur der Vasall seines Kopfes. Fördert dieser unbeugsame Wille einen handelnden Willen zu Tag? Ich zögere nicht, mit Nein! zu antworten. Hier berühre ich eine der wichtigsten und feinsten Saiten dieses Charakters. Ludwig Napoleon ist mit einer unbestreitbaren Kraft des Widerstandes und der Trägheit begabt, — aber was ihm im höchsten Grade fehlt, das ist die Macht der Initiative. Er glaubt zusehr, daß die Herrschaft den Apathischen angehöre. . . . .

Wenn man die Thätigkeit des Präsidenten der Republik, seit er an der Herrschaft ist, näher betrachtet, so sieht man, daß er sich von Allen losgemacht, und Keinen hingerissen hat. Es schien, er müsse ein Werkzeug in den Händen Dieses oder Jenes werden. Er hat dieß nicht gethan. Ludwig Napoleon ist heute der freie und unbestrittene Herr der Regierung. Er ist aber nicht der Herr der öffentlichen Meinung; er hat hinter sich nicht viele Erinnerungen, welche sein eigener Name erweckt, nicht viel Enthusiasmus, welcher sein Blut erregt, nicht viele Sympathien, welche sein Charakter hervorruft, nicht viele Interessen, welche seine Herrschaft beruhigt . . . ." *)

In vorstehender Charakteristik haben wir den besten Commentar zur ganzen Handlungsweise, in der wir den Prinzen während seiner Präsidentschaft bis zum 2. Dezember und noch jetzt auftreten sehen. Manche seiner auf den ersten Augenblick schroff scheinenden Handlungen werden uns dadurch erklärlich, und erscheinen uns in einem ganz andern Lichte. Wir können uns erklären, wie ein solcher ungewöhnlicher Mensch mit so manchen gewöhnlichen Menschen, die er um sich berief, nicht immer harmoniren konnte — besonders, wie er bald mit einer Nationalversammlung in Conflikt trat, in der, wie hunderte von verschiedenen Individuen, so hunderte von verschiedenen Köpfen waren — mit einer Versammlung, die von einem Tag zum

*) Wir haben in der Charakteristik Napoleons da abgebrochen, wo Laguerronnière davon spricht, daß er, der allem edlen Gefühle zugänglich, nicht einmal fähig sei, gewisse zarte Regungen zu fassen, indem ein Gedicht im Stande sei, ihn einzuschläfern, ein Gemälde ihn zum Gähnen bringen könne. Das wäre Mangel an Gefühl und ästhetischem Sinn, was wir doch einem geistreichen Manne, wie ihn der Verfasser schon vor 20 Jahren kennen gelernt hat, nicht zutrauen dürfen. Ein Mann voll Empfindung war Napoleon zu aller Zeit — daß er der Empfindsamkeit (Sentimentalität) stets fremd war, das wissen Alle, die ihn kennen.

andern wieder in neue Fraktionen und Parteien zerklüftete, in Bonapartisten, Orleanisten, Legitimisten, Fusionisten und wie die Namen alle heißen — ja einer Versammlung, die wir mit dem rechten Namen bezeichnen, wenn wir sie einen großen Club von Confusionisten heißen.

Füglich sollten wir jetzt die Geschichte der Präsidentschaft Ludwig Napoleons geben — diese Geschichte wäre zugleich die der Nationalversammlung, mit andern Worten die Darstellung einer dreijährigen Opposition der Vielen gegen Einen, der seines Kopfs ist und bleiben will, es wäre die Darstellung einer neuen babylonischen Verwirrung, die sich dem ganzen Lande mittheilte, die einen krankhaften Zustand hervorrief, der zu einem bösartigen Geschwüre heranwuchs, das entweder aufbrechen mußte, oder einer raschen Operation bedurfte — diese Operation machte der zweite Dezember 1851. — — —

Wir überlassen es der Feder eines gewandten Historikers, die Geschichte dieser Präsidentschaft und der Nationalversammlung zu schreiben, und führen nur die Hauptmomente dem Leser vor Augen, besonders aber wollen wir die Stellung und das Betragen des Präsidenten gegenüber der Nationalversammlung und seinem Ministerium, so wie die Entwicklung seiner Politik überhaupt aus seinen eigenen in der Nationalversammlung oder bei diesen und jenen Veranlassungen geschehenen Aeußerungen darzustellen suchen.

Die erste Handlung L. Napoleons als Präsident war die Ernennung eines neuen Ministeriums, die schon am Tage seines Amtsantritts erfolgte. Er trug ihre Liste gleichsam schon in der Tasche, ehe er noch auf die Tribüne stieg, um seinen Schwur zu leisten. Ernannt waren: Odilon-Barrot zum Justizminister, zugleich Stellvertreter des Präsidenten im Ministerrathe, Drouyn de Lhuys zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Léon de Malleville zum Minister

des Innern, General Rulhières zum Kriegsminister, Tracy zum Minister der Marine und der Colonien, Falloux zum Cutlminister, Léon Faucher zum Minister der öffentlichen Arbeiten, Bixio zum Minister des Ackerbaues und Handels, Hippolyt Passy zum Minister der Finanzen. Diese erste Ministerwahl des Präsidenten war keine verfehlte zu nennen: die Minister waren Männer von verschiedenem Ursprung (von allen Parteien) und demnach eine Bürgschaft der Versöhnung und des Friedens, was auch die öffentliche Meinung anerkannte. Auch das Programm der neuen Regierung konnte befriedigen: sie erkannte darin den Gedanken, welcher der Antrittsrede des Präsidenten zu Grunde lag, als den ihrigen an, und legte dieselben An= und Absichten dar, die der Präsident ausgesprochen hatte.

Unter mehreren Ernennungen, die zu derselben Zeit geschehen waren, wurde die des General Changarnier zum Ober=Commandanten sämmtlicher Militärkräfte des Seine=Departements am wenigsten gut von der Nationalversammlung aufgenommen, weil einem Einzelnen zu große Macht in die Hände gegeben worden sei. Napoleon selbst hatte später Ursache, es zu bereuen, daß er diesen Mann zu seinem eisernen Arm erwählt hatte; mußte erfahren, was die Schrift sagt: Wehe dem Manne, der Fleisch für seinen Arm hält!

Acht Tage nach Antritt seines Amts (24. Dezbr.) nahm L. Napoleon die erste öffentliche Handlung vor. Er hielt Revue über die gesammte Nationalgarde der Hauptstadt. Er erschien dabei zu Pferd in Generalsuniform, den Ordensstern der Ehrenlegion auf der Brust. Sein Auftreten war würdig und bescheiden, und wurde im Ganzen gut aufgenommen, denn Louis Philipp hatte das nie gewagt. Nur daran ärgerte sich die Demokratie, daß er die Epaulettes eines Divisionsgenerals und den Stern der Ehrenlegion ohne Befugniß getragen habe.

Einige demokratische Blätter verlangten sogar, daß man den Präsidenten deßwegen in Anklagestand versetze. Wahrlich, ein wichtiger Grund zur Anklage! Und doch hatte Napoleon die Befugniß, den Orden der Ehrenlegion zu tragen, denn der große Kaiser hatte ja dem Prinzen diesen Orden schon in die Wiege gelegt. Bei dieser ersten Revue gab der Präsident dem greisen General Petit die Hand mit den Worten: General, mein Oheim hat Sie bei seiner letzten Revue umarmt, ich bin stolz darauf, Ihnen bei meiner ersten Revue die Hand geben zu dürfen. *)

Das von ihm gewählte Ministerium setzte L. Napoleon bald ins Klare, daß er eine selbstständige Stellung ihm gegenüber einnehmen werde. Auch in den Republiken wollen die Minister regieren, und diese Ansicht mögen die neuen Minister wohl in ihr Amt mitgebracht haben, aber L. Napoleon belehrte sie bald, daß es bei ihm in andern Rechten stehe, und er nicht gewillt wäre, in ihrer Mitte nur den Figuranten zu spielen. Der Verfassung zu Folge durfte er bei der Wahl eines Vizepräsidenten der Republik drei Individuen vorschlagen, aus denen dann die Nationalversammlung durch Majorität einen wählte. Als man nun im Ministerrath sich anschickte, die Liste für diese Präsidentschaft festzustellen, da erklärte Napoleon scharf und entschieden: „Ich habe zwar den Entschluß gefaßt, in Allem, wobei meine Minister verantwortlich sind, ihren

*) Es war wirklich derselbe nunmehr siebzigjährige General Petit, der am 20. April 1814 im Schloßhof zu Fontainebleau, da Napoleon zum letzten Mal einen Theil seiner Getreuen um sich versammelt sah, dem scheidenden Kaiser die Fahne hinhielt und von ihm umarmt wurde. — Der Moment, da der Präsident dem General Petit die Hand reichte, wurde im Elsaß zum Gegenstand eines sehr verbreiteten Bildes gemacht — wir sehen daraus, wie diese Handlung L. Napoleons vom Volk so gut aufgenommen wurde.

Rath einzuholen, ich bin aber eben so fest entschlossen, in allen Dingen, welche die Verfassung meinem Willen anheimstellt, aus eigenem Antrieb zu handeln. Der Vizepräsident muß ebenso gut als der Präsident außerhalb aller ministeriellen Schwankungen und Veränderungen stehen; er muß den Präsidenten und nicht sein Kabinet vertreten. Daher muß auch der Präsident selbst den Mann wählen, welcher ihn sowohl unter dem jetzigen wie unter dem zukünftigen Kabinet, nöthigenfalls aber nach seinen (des Präsidenten) eigenen Ideen und nicht nach denen des Kabinets vertreten soll." Darauf diktirte Napoleon dem Minister des Innern die Namen Boulay de la Meurthe, Baraguay d'Hilliers und Vivien, aus denen die Nationalversammlung den ersteren wählte. Sonach hatte der Präsident schon dem eintretenden Ministerium gewisser Maßen sein Programm geschrieben, nach dem er zu regieren gedenke. Freilich hatte dieses Streben des Präsidenten, selbstständig zu bleiben und sich von seinem Rechte Nichts zu vergeben, den später oft vorkommenden Ministerwechsel und den jeweiligen Austritt Einzelner zur Folge. So trat schon am 29. Dezbr. Herr v. Malleville zurück, in Folge eines Schreibens, das Napoleon einige Tage zuvor an ihn richtete und also lautete: „Herr Minister, ich habe den Polizeipräfekten befragt, ob er nicht zuweilen auch Berichte über die Diplomatie empfange; er hat mir bejahend geantwortet und hinzugefügt, daß er Ihnen gestern die Copie einer Depesche über Italien zugestellt habe. Ich muß Ihnen meine ganze Unzufriedenheit über die Saumseligkeit ausdrücken, mit der Sie mir dieselbe mittheilen. Gleicher Weise bitte ich Sie, mir die 16 Aktenstöße zuzusenden, um die ich Sie angegangen; ich will sie Donnerstag haben. Auch bin ich nicht damit einverstanden, daß der Minister des Innern die Artikel redigire, die mich persönlich angehen; das geschah unter Louis Philipp nicht, das darf auch nicht sein.

Seit einigen Tagen habe ich auch keine telegraphischen Depeschen empfangen; kurz und gut, ich bemerke wohl, daß die Minister, die ich ernannt habe, mich behandeln wollen, als wäre die berüchtigte Sieyes'sche Verfassung in Kraft; aber ich werde es nicht leiden.

Empfangen Sie 2c.

L. N. Bonaparte."

In Folge dieses Schreibens trat Herr v. Malleville zurück, der beharrlich die Auslieferung der 16 Aktenfaszikel *) verweigerte, und Leon Faucher trat für ihn ein.

Dieser Minister war es, der am 24. Jan. den ersten Entwurf der constituirenden Versammlung vorlegte, wornach die Clubs verboten werden sollten; er wurde vor der Hand verworfen, ist aber später (24. März) die Grundlage des von der Versammlung angenommenen Clubgesetzes geworden, wodurch die Associations-Rechte bedeutend beschränkt wurden. Auch das von der Versammlung beschlossene Wahlgesetz verringerte die Rechte der Urwähler dergestalt, daß von der ursprünglichen stimmfähigen Bevölkerung Frankreichs — 11,023,189 — nicht weniger als 1,087,185 ausgeschlossen wurden. Diese beiden Gesetze, so wie das Gesetz über die Verantwortlichkeit des Präsidenten und seiner Minister und über das Budget waren die letzten Akte der Thätigkeit der constituirenden Versammlung; am 29. Mai 1849 hielt sie ihre letzte Sitzung, deren sie 319 seit 4. Mai 1848 gehalten hatte. Nach dem neuen Wahlgesetz wurde nunmehr die legislative Versammlung gewählt, deren Mitglieder der Majorität nach den bonapartistischen, legitimistischen und orleanistischen Parteien angehörten, republikanische waren es nur 200. Die Versammlung hielt

*) Sie betrafen die Prozesse wegen des Straßburger und Boulogner Attentats.



am 28. Mai ihre erste Sitzung. Am 6. Juni erhielt sie die erste Botschaft des Präsidenten der Republik. Ueber die nach Außen beobachtete Politik der Regierung sprach sich diese Botschaft unter Andern also aus:

„Es liegt im Geschicke Frankreichs, die Welt zu erschüttern, wenn es sich bewegt, die Welt zu beruhigen, wenn es sich mäßigt. Auch macht uns daher Europa für seine Ruhe verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit legt uns große Pflichten auf. Der Gegenstoß unserer Revolution machte sich nach dem Februar vom baltischen bis zum mittelländischen Meere fühlbar, und die Männer, welche vor mir an der Spitze standen, wollten Frankreich nicht in einen Krieg verwickeln, dessen Ende nicht vorauszusehen war: sie hatten Recht. Der Zustand der Civilisation in Europa gestattete nicht, dem Zufall eines allgemeinen Kriegs entgegen zu gehen, es sei denn, daß man auf eine ganz offenbare Weise das Recht und die Nothwendigkeit vor sich sah. Ein untergeordnetes Interesse, eine mehr oder weniger wirkliche Rücksicht des politischen Einflusses reichen nicht hin. Wenn eine Nation, wie die unsrige sich in einen colossalen Kampf einlassen soll, so muß sie die Größe ihrer Erfolge, so wie ihrer Unfälle vor der Welt rechtfertigen können." Im Verfolg spricht sich die Botschaft über die römische Frage aus, und legt dar, daß nur Eines zu thun gewesen sei, wenn man einerseits mit dem ganzen katholischen Europa nicht offen brechen und andrerseits den 3 verbündeten katholischen Mächten die Wiederherstellung des Papstes nach ihrem Belieben nicht gänzlich überlassen wollte, nemlich selbst direkt und unabhängig einzuschreiten.

Wie die römische Frage noch in den letzten Sitzungen der constituirenden Versammlung stürmische Verhandlungen herbeigerufen hatte, so rief sie jetzt auch wiederholte Interpellationen, heftige und erbitterte Debatten hervor. Ueberhaupt war der



Inhalt nicht sehr befriedigend für die republikanische Fraktion der Versammlung. Jedoch die Majorität erklärte sich mit der Regierungspolitik einverstanden.

Am 11. Juni übergab Ledru-Rollin, der andre Robespierre der neuesten französischen Revolution, einen von den Mitgliedern des Bergs unterzeichneten Anklageakt gegen den Präsidenten und seine Minister, und erklärte geradezu, daß die von der Regierung verletzte Verfassung von nun an mit den Waffen in der Hand vertheidigt werden müsse. — Ledru-Rollin hatte nicht umsonst gedroht: in Paris und Lyon bereitete man einen Kampf vor, aber die Regierung kam ihm in der Hauptstadt zuvor. Am 13. Juni wurden die Mitglieder des Bergs, die sich unter dem Vorsitz Ledru-Rollins versammelt hatten, und schon Proklamationen ans Volk erließen, im Conservatorium der Künste und Gewerbe von Truppen umzingelt und von der Bevölkerung abgeschlossen. An demselben Tage richtete der Präsident folgende Ansprache an das Volk:

„Abermals erfrechen sich einige Fraktionsmänner, die Standarte der Empörung gegen eine Regierung zu erheben, die rechtmäßig, weil sie das Produkt der Gewalt ist. Sie klagen mich an, die Verfassung verletzt zu haben, mich, der ich seit 6 Monaten unberührt ihre Beleidigungen, ihre Herausforderungen, ihre Verläumdungen habe über mich ergehen lassen. Die Majorität der Versammlung selbst ist die Zielscheibe ihrer Lästerungen. Die Anklage, deren Gegenstand ich bin, ist ein Vorwand, und der Beweis ist, daß diejenigen, die mich angreifen, mich schon mit demselben Haß, derselben Ungerechtigkeit damals verletzten, als das Volk von Paris mich zum Repräsentanten und das Volk von Frankreich zum Präsidenten der Republik ernannte. Dieses System der Aufregung unterhält im Land die Unbehaglichkeit und das Mißtrauen, welche das Elend erzeugen; es muß aufhören. Es ist Zeit, daß die Guten sich beruhigen und

die Bösen zittern. Die Republik hat keine unversöhnlicheren Feinde, als diese Menschen, welche, indem sie die Unordnung verewigen, uns zwingen, Frankreich in ein Lager, unsre Pläne der Verbesserung und des Fortschritts in Vorbereitungen des Kampfs und der Vertheidigung zu verwandeln. Erwählt von der Nation, vertheidige ich eure Sache, die eurer Familien, wie die eurer Besitzthümer, die des Armen, wie des Reichen, die der ganzen Gesittung. Ich werde vor Nichts zurückweichen, um sie triumphiren zu machen."

Den Worten des Präsidenten folgte die That: über Paris wurde der Belagerungszustand verhängt, zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, aber leider! entkam Ledru-Rollin, der Hauptaufwiegler, mit einigen seiner Consorten *); gegen die verderblichen Clubs wurden Maßregeln genommen und der Presse, die immer unverschämter geworden, wurden die Flügel beschnitten. Nachdem ein Dekret des Präsidenten mehrere ultrademokratische Blätter supendirt hatte, wurde am 26. Juli von der Nationalversammlung ein Preßgesetz angenommen, welches der Preßfreiheit bedeutende Schranken setzte.

Mit dem 11. Aug. wurde die Nationalversammlung ein Paar Monate vertagt. In dieser Zeit machte der Prinz einige Reisen in die Departements, um bei der Einweihung neuer Eisenbahnen anwesend zu sein.

Als die legislative Versammlung im Oktober wieder an ihre Arbeit ging, war der Bruch des Präsidenten mit seinem Ministerium schon vorbereitet. Ein Brief vom 18. Aug. dieses Jahres, den Napoleon an seinen Adjutanten Edgar Rey richtete, welcher in der römischen Angelegenheit von ihm nach Rom

---

*) Er sitzt nun geruhlich in England, wo er eine reiche Parthie gemacht, und Mittel gewonnen hat, um seine Revolutionsplane mit gleichgesinnten Brüdern fortzubrüten.

gesandt worden war, hatte zu der ersten Spannung den Grund gelegt. Der Präsident hatte nur seinen Namen unterzeichnet, ohne der constitutionellen Form der Gegenzeichnung eines Ministeriums zu genügen. Es war die erste öffentliche Handlung seiner selbstständigen Politik und seiner politischen Unabhängigkeit von den Ansichten seiner Minister gewesen, wodurch sie sich aber gewaltig vor den Kopf gestoßen fühlten. In einer Botschaft vom 31. Okt. belehrte der Präsident die Nationalversammlung über den Stand der Dinge und seine Ab- und Ansichten in dieser Beziehung. Die Botschaft lautete also:

„Unter den ernsten Umständen, worin wir uns befinden, kann die Uebereinstimmung, welche zwischen den verschiedenen Staatsgewalten herrschen muß, nur Bestand haben, wenn sie, von gegenseitigem Vertrauen beseelt, sich die eine der andern gegenüber freimüthig aussprechen. Um das Beispiel dieser Aufrichtigkeit zu geben, werde ich der Versammlung kund thun, welches die Gründe sind, die mich bestimmt haben, das Ministerium zu verändern und mich von Männern zu trennen, deren ausgezeichnete Dienste ich mit Freuden anerkenne, und denen ich Freundschaft und Dankbarkeit gewidmet habe. Um die von so vielen Seiten durch die Anarchie bedrohte Republik zu befestigen, um die Ordnung wirksamer zu sichern, als es bis zum heutigen Tage der Fall war, um im Auslande den Namen Frankreichs auf der Höhe seines Ruhms zu erhalten, sind Männer nothwendig, welche, von patriotischen Gesinnungen beseelt, die Nothwendigkeit einer einigen und festen Leitung und einer klar dargelegten Politik begreifen, welche die Gewalt durch keinerlei Unentschlossenheit blos stellen, welchen meine eigene Verantwortlichkeit eben so sehr, als die ihrige und das Handeln eben so sehr, als das Wort am Herzen liegt. Seit bald einem Jahre habe ich so viel Beweise der Selbstverläugnung gegeben, daß man sich über meine wahren Absichten nicht

täuschen kann. Ohne Groll gegen irgend eine Persönlichkeit, so wie gegen irgend eine Partei, habe ich Männer der verschiedensten Ansichten an die Geschäfte gelangen lassen, jedoch ohne die glücklichen Resultate zu erzielen, welche ich von dieser Annäherung erwartete. Statt eine Verschmelzung der Schattirungen zu bewirken, habe ich nur eine Neutralisirung der Kräfte erlangt; die Einheit der Ansichten und Absichten ist gehemmt, der Geist der Versöhnung für Schwäche angenommen worden. Kaum waren die Gefahren der Straßen vorüber, als man die alten Parteien die Fahnen wieder erheben, ihre Nebenbuhlerschaft wieder aufwecken und durch Ausstreuen von Besorgniß das Land beunruhigen sah. Inmitten dieser Verwirrung sucht Frankreich, in Unruhe, weil es keine Leitung sieht, die Hand und den Willen des Gewählten vom 10. Dezember. Dieser Wille aber kann sich nur fühlbar machen, wenn eine völlige Gemeinsamkeit der Gedanken, der Ansichten, der Ueberzeugungen zwischen dem Präsidenten und seinen Ministern besteht, und wenn die Versammlung sich selbst dem nationalen Gedanken anschließt, dessen Ausdruck die Wahl der vollziehenden Gewalt gewesen ist. Ein ganzes System hat am 10. Dezember triumphirt, denn der Name Napoleon ist für sich allein ein ganzes Programm. Er bedeutet im Innern: Ordnung, Autorität, Religion, Wohlfahrt des Volkes; nach Außen: Nationalwürde. Diese durch meine Wahl eingesetzte Politik ist es, welcher ich mit dem Beistande der Versammlung und dem des Volkes den Sieg verschaffen werde. Ich will des Vertrauens der Nation würdig sein, indem ich die Verfassung aufrecht halte, welche ich beschworen habe; ich will dem Lande durch meine Hingebung, meine Beharrlichkeit und meine Festigkeit ein solches Vertrauen einflößen, daß die Geschäfte wieder in Schwung kommen, und daß man Glauben an die Zukunft hat. Der Buchstabe einer Verfassung übt ohne

Zweifel einen großen Einfluß auf die Geschicke des Landes, aber die Weise, wie er vollzogen wird, übt vielleicht einen noch größeren. Das Mehr oder Weniger der Dauer der Gewalt trägt gewaltig zur Stabilität der Dinge bei; aber auch durch die Ideen und Grundsätze, welche die Regierung geltend zu machen weiß, wird die Gesellschaft beruhigt. Richten wir also die Autorität wieder auf, ohne die wahre Freiheit zu beunruhigen. Beschwichtigen wir die Befürchtungen, indem wir kühn die neuen Leidenschaften zähmen, und allen edleren Trieben eine nützliche Richtung geben; befestigen wir das religiöse Prinzip, ohne irgend etwas von den Errungenschaften der Revolution aufzugeben, und wir werden das Land retten trotz der Parteien, des Ehrgeizes, und sogar der Unvollkommenheiten, welche unsere Institutionen etwa enthalten könnten."

Das Ministerium Odilon-Barrot war abgetreten, am 2. Dezember trat das neue, aus der Majorität der Versammlung gewählte, an seine Stelle. General d'Hautpoul als Kriegsminister stand an der Spitze, Fould übernahm die Finanzen, Rouher die Justiz, Barrot des Innere, Rayneval das Auswärtige, Dumas Handel und Ackerbau, Parrieu den Cultus, Admiral Romain-Desfossés die Marine und die Colonien, Bineau die öffentlichen Arbeiten. Diesem Ministerium erklärte der Präsident gleich beim Antritt seines Amts, daß er der Ministerpräsident sei, wornach sich zu richten — besonders, — daß man sich von nun an bei ihm zu versammeln habe. Dieser Ministerwechsel scheint von der Nationalversammlung nicht so gar schlimm aufgenommen worden zu sein, denn am Vorabend des ersten Jahrestags der Präsidentenwahl (9. Dezember) gab die Nationalversammlung durch ihren Präsidenten Dupin dem Präsidenten der Republik ein Festmahl, welchem das ganze diplomatische Corps beiwohnte. Bei dem Festmahl brachte L. Napoleon der Einigkeit der

öffentlichen Gewalten einen Toast aus. Demnach muß das Vernehmen zwischen beiden Gewalten noch ein gutes gewesen sein, was wir uns wohl denken können, da in Folge der Geschichten vom 13. Juni außer dem bösen Geist Ledru-Rollin manche vom Berg (vom schlimmen Element) aus der Versammlung geschieden waren. Am andern Tag, der Feier des Jahrestags selbst, veranstaltete der Seine-Präfekt dem Präsidenten zu Ehren eine noch brillantere Festlichkeit. Bei dieser Veranlassung sprach sich Napoleon vor einem größeren Kreise in ähnlichem Sinne, wie Abends zuvor, über das Zusammenwirken beider Gewalten aus. Indem er einen Toast des Seine-Präfekten beantwortete, dankte er dem Stadtrath für die von ihm geschehenen zahlreichen Armenunterstützungen; er sprach die Wahrheit aus, daß dem Unglück aufhelfen die beste Art sei, einen solchen Festtag zu feiern, und schloß dann also:

„Ich will nicht aufzählen, was wir seit einem Jahr gethan haben. Aber das Einzige, worauf ich stolz bin, ist, daß ich, Dank den Männern, die mich umgeben haben, und noch umgeben, die Gesetzlichkeit und die Ruhe ohne alle Collisionen aufrecht erhalten habe. Das beginnende Jahr wird, so hoffe ich, an glücklichen Resultaten noch fruchtbarer sein, besonders wenn, wie der Herr Präfekt sagt, alle großen Gewalten innig verbunden bleiben. Ich nenne große Gewalten die vom Volk gewählten, die Versammlung und den Präsidenten. Unsre Sache ist die der ganzen Civilisation. Es ist die Sache der weisen und heiligen Freiheit, die sich alle Tage durch die Exzesse, welche sie entweihen, mehr und mehr bedroht sieht. Es ist die Sache der arbeitenden Klassen, deren Wohl ohne Unterlaß durch jene wahnsinnigen Theorien blosgestellt wird, welche, indem sie die brutalsten Leidenschaften und gerechtesten Besorgnisse erwecken, selbst den Gedanken an Verbesserungen uns verhaßt machen würden. Es ist die Sache der Repräsen-

tativregierung, die durch die Bitterkeit der Strafe und die der Annahme der nützlichsten Maßregeln bereiteten Verzögerungen ihren wohlthätigen Zauber verliert. Es ist die Sache der Größe und Unabhängigkeit Frankreichs; denn wenn die Ideen, welche uns bekämpfen, siegen sollten, so würden sie unsere Finanzen, unsre Armee, unsern Credit, unser Uebergewicht vernichten, indem sie uns zugleich zu einer Kriegserklärung gegen ganz Europa zwängen. So ist nie eine Sache gerechter, patriotischer, heiliger gewesen, als die unsrige. — Was das Ziel betrifft, das wir zu erreichen haben, so ist es eben so edel als jene Sache. Es handelt sich nicht darum, eine kleinliche Copie irgendwelcher Vergangenheit herzustellen, aber es handelt sich darum, alle Männer von Gesinnung und Einsicht einzuladen, etwas Größeres als eine Charte, etwas Dauerhafteres als eine Dynastie zu befestigen, nämlich zugleich mit der neuen Regel einer gesunden Politik die ewigen Prinzipien der Religion und Moral."

Die Reden des Präsidenten scheinen bei der Nationalversammlung nicht ihren Zweck verfehlt zu haben, denn sie zeigte sich mehrere Monate lang der Regierung gegenüber sehr willfährig. Als am 11. Dezember die Verhandlungen über die Wiederherstellung der Getränkesteuer begannen und 8 Tage fortdauerten, siegte die Majorität zu Gunsten der Regiernng, und das Budget der jährlichen Staatseinnahmen wurde dadurch um wohl 100,000 Millionen Franken vergrößert. Auch nahm sie im Mai des Jahrs 1850 das von der Regiernng vorgeschlagene harte Deportationsgesetz an; am 30. Mai änderte sie, ebenfalls nach dem Vorschlag der Regierung, das schon im Jahr 1849 beschränkte Wahlgesetz, so daß von den früheren 11,023,189 Wählern des Landes nur noch 6,111,186 übrig blieben; sie verlängerte das Gesetz, welches die Clubs aufhob, noch um ein Jahr, und beschloß am 24. Juni,

freilich nach sehr lebhaften Widersprüchen, die vom Ministerium beantragte jährliche Gehaltserhöhung für den Präsidenten, d. h. die einmalige Bewilligung von 2,160,000 Fr., mit 354 gegen 308 Stimmen. Früher betrug der Gehalt des Präsidenten der Republik nur 600,000 Fr. Noch gab sie im Juli das harte Preßgesetz mit Bestimmung hoher Cautionen für die Journale u. s. w., wodurch manche, freilich die Ruhe der Republik wenig fördernde Journale, ihren Todesstoß erhielten. Und nun vertagte sich die Versammlung auf 3 Monate.

Während dieser Zeit, am 8. August, gab L. Napoleon 350 Gensd'armerie-Offizieren und Unteroffizieren ein großes Banket, dem er selbst beiwohnte. Während dieses Bankets vernahm man die Rufe: Es lebe der Kaiser! ja sogar Stimmen, die aufforderten, nach den Tuilerien zu ziehen. Auf ein Zeichen des Präsidenten wurden diese Kundgebungen unterdrückt, doch blieben sie von dem Ausschuß der Nationalversammlung, der zu Paris zurückgeblieben war, nicht unbeachtet. — Im Sommer führte Napoleon wieder einige Reisen in das südliche Frankreich und das Elsaß aus. In der sonst so revolutionären Stadt Lyon fand er eine besonders begeisterte Aufnahme. Hier gab er das Programm seiner Reise und der gegenwärtigen Politik des Elysee. Bei einem Festmahl, welches ihm die Stadt gab, antwortete er auf einen Toast des Mairs also: „Möge die Stadt Lyon den aufrichtigen Ausdruck meines Dankes für den freundlichen Empfang, den sie mir hat zu Theil werden lassen, hinnehmen. Allein glauben Sie mir, ich bin in diese Gegenden, wo der Kaiser, mein Onkel, so tiefe Spuren hinterlassen hat, nicht gekommen, um blos Huldigungen einzusammeln und Musterungen abzunehmen: der Zweck meiner Reise ist, durch meine Gegenwart die Guten zu ermuthigen, die Verirrten zu bekehren und persönlich die Gesinnungen und Bedürfnisse des Landes kennen zu lernen. Die Auf-

gabe, die ich zu lösen habe, erheischt Ihren Beistand, und damit derselbe mir vollständig zu Theil werde, will ich Ihnen mit Freimüthigkeit sagen, was ich bin und was ich will. Ich bin nicht der Repräsentant einer Partei, sondern der Repräsentant der beiden großen Nationalkundgebungen, die im Jahre 1804 und im Jahre 1848 durch die Ordnung die großen Ideen der französischen Revolution haben retten wollen. Stolz auf meinen Ursprung und auf meine Fahne, werde ich denselben treu bleiben. Ich will mich ganz dem Lande hingeben, was es auch von mir verlangen mag, Entsagung oder Beharrlichkeit. Gerüchte über Staatsstreiche sind vielleicht auch zu Ihnen gedrungen, meine Herren! allein Sie haben denselben nicht geglaubt, und ich danke Ihnen dafür. Ueberrumpelungen und Usurpationen können wohl der Traum von Parteien sein, die keinen Boden in der Nation haben; allein der Erwählte von 6 Millionen vollstreckt den Willen des Volks, er verräth denselben nicht. Der Patriotismus, ich wiederhole es, kann in der Entsagung wie in der Beharrlichkeit bestehen. Vor einer allgemeinen Gefahr muß jeder persönliche Ehrgeiz verschwinden: der Patriotismus läßt sich hiebei erkennen, wie die Mutterschaft bei einem berühmten Richterspruche erkannt wurde. Sie erinnern sich der beiden Frauen, die dasselbe Kind in Anspruch nahmen? An welchem Zeichen erkannte man das Muttergefühl? An der Aufgebung der Rechte, die es hatte, wegen der Gefahr des geliebten Hauptes. Mögen die Parteien, die Frankreich lieben, dieses erhabene Beispiel nicht vergessen. Allein, wenn anderer Seits verbrecherische Anmaßungen wieder aufständen und die Ruhe Frankreichs bedrohten, so würde ich sie niederzudrücken wissen, indem ich abermals die Volkssouveränität anrufen würde. Denn ich gestehe Niemanden das Recht zu, sich mehr deren Repräsentanten zu nennen, als ich. Sie werden diese Gesinnungen verstehen; denn alles Edle, Hochherzige,

Aufrichtige findet bei den Lyonern einen Wiederhall; Ihre Geschichte bietet unsterbliche Beispiele hiefür dar. Betrachten Sie daher meine Worte als einen Beweis meines Vertrauens und meiner Achtung."

Bei einem von dem Lyoner Handels- und Gewerbestand veranstalteten Feste ließ sich der Präsident also vernehmen:

„Alle Gelegenheiten, welche mich mit dem Volke, das mich erwählt hat, in Berührung bringen, machen mich glücklich. Wenn wir uns öfter begegnen, so können wir gegenseitig unsere Gesinnungen und Ansichten kennen lernen und uns gewöhnen, auf einander zu zählen. Denn, wenn man sich sieht, so fallen viele Schleier, viele Vorurtheile verschwinden. Von der Ferne aus konnte ich die Lyoner Bevölkerung von jenem Geist des Schwindels beseelt glauben, der so viele Verwirrungen erzeugt; ich konnte sie fast in Feindschaft gegen die Regierung glauben. Hier habe ich sie ruhig, arbeitsam und der Autorität, die ich repräsentire, ergeben gefunden. Sie Ihrerseits dachten vielleicht in mir einen nach Ehren und Macht begierigen Mann zu finden, und Sie finden in mir einen Freund, einen Mann, der einzig seiner Pflicht und den großen Interessen des Vaterlandes nachstrebt."

Zu Caen sprach sich der Präsident deutlicher aus, daß er seine Präsidentschaft verlängert sehen möchte. Jetzt, sagte er, wo überall der Wohlstand wieder zu erstehen scheint, wäre derjenige sehr frevelhaft, welcher den Aufschwung desselben durch eine Veränderung des Bestehenden, so unvollkommen es sein mag, zu lähmen versuchte. Ebenso, wenn stürmische Tage wiederkämen, und das Volk wollte dem Oberhaupte der Regierung eine neue Bürde auferlegen, würde dieses Oberhaupt sehr frevelhaft sein, wenn es sich dieser hohen Mission entziehen wollte. Aber greifen wir nicht der Zukunft vor! thun wir jeder unsere Pflicht; Gott wird das Seinige thun!

Bis zur Vertagung im Jahr 1850 war die Nationalversammlung der Regierung in manchen Stücken zu Willen gewesen, nur in der Dotations-Frage hatte sie nicht so ganz ihren Wünschen entsprochen; aber mit dem Bankete, das der Präsident den Offizieren gegeben, erwachte die erste Besorgniß wegen kaiserlicher Umtriebe in der Armee, und nicht ohne Grund, denn L. Napoleon ließ freilich nur zu deutlich merken, daß es ihm um die Gunst der Armee zu thun sei, auf die er sich freilich bei möglichen Eventualitäten allein stützen konnte. Fast jeden Tag hielt der Präsident Truppen-Revuen bei Versailles ab. Wiederholt wurde bei einzelnen Truppen-Abtheilungen der Ruf: es lebe der Kaiser! vernommen. Anders ging es bei einer Musterung bei Satory am 10. Okt. her. Sechszehn Bataillone, welche General Neumayer, ein Freund Changarniers, kommandirte, zogen stillschweigend an dem Präsidenten vorüber, während andere Truppentheile es lebe der Kaiser! hören ließen. Der Ausschuß der Legislative machte die Sache zum Gegenstand seiner Berathungen und beschloß Folgendes: Der Ausschuß drückt seine Zufriedenheit über die Haltung fast sämmtlicher bei Satory versammelten Truppen aus, beklagt jedoch tief, von Offizieren und Soldaten auf offenbare Anregung aufrührerische Rufe gehört zu haben, tadelt deßhalb förmlich und streng das Benehmen des Kriegsministers, der bei den in seiner und des Präsidenten der Republik begangenen Vergehen gleichgültig geblieben ist, und drückt schließlich seine Besorgniß wegen der Gefahren aus, denen durch die Straflosigkeit der Schuldigen die Disciplin ausgesetzt wird. Die wieder zusammentretende Nationalversammlung stimmte in diesen Tadel ein. Auf diesen laut gewordenen Tadel sah sich der Kriegsminister d'Hautpoul genöthigt, zurückzutreten. Zu derselben Zeit untersagte Changarnier in einem Tagesbefehl den Truppen die neuerlichen Kundgebungen als disciplinwidrig. Auf dieß wurde

General Neumayer von dem Präsidenten seines Commando's über die Truppen, die ohne Ruf vorbeigegangen waren, entbunden.

Am 10. Jan. trat ein Ministerwechsel ein: an die Stelle des Kriegsministers d'Hautpoul kam Regnaud von St. Jean d'Angely, Drouyn de Lhuys wurde Minister des Auswärtigen, Ducos Marineminister, und Magne erhielt die öffentlichen Arbeiten. Zu gleicher Zeit ward Changarnier von seiner Stelle als Commandeur sämmtlicher Milizen der ersten Division entsetzt; seine Funktionen übernahmen die Generale Perrot und Baraguay d'Hilliers. Schon die Entsetzung Neumayers war von der Nationalversammlung nicht gut aufgenommen worden — mit der Entlassung Changarniers war die Spannung zwischen ihr und dem Präsidenten eingetreten, auf die bald der förmliche Bruch folgte. Es wurde allgemein angenommen, daß der Präsident nur darum den Oberkommandanten entsetzt hatte, um sich von einem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Die Nationalversammlung nahm sich des entlassenen Changarniers an; in Folge eines Antrags von Remusat wurde eine Commission eingesetzt, um die nöthigen Maßregeln zum Schutz der Versammlung zu berathen. Es entspannen sich bald stürmische Debatten in der Nationalversammlung, in Folge welcher am 18. Jan. mit 417 gegen 278 Stimmen beschlossen wurde: Die Versammlung hat zum Ministerium kein Vertrauen. So mußte vorerst das Ministerium entgelten, was der nur auf seine Faust handelnde Präsident verbrochen hatte. Auf dieß konnte das Ministerium Ehren halber Nichts anderes thun, als zurücktreten. An seine Stelle traten: Brénier als Minister des Auswärtigen, Vaillant der Marine, Schneider der öffentlichen Arbeiten, Magne des Handels und Ackerbaus, Weiß des Innern, Randon des Kriegs, Germigey der Finanzen, Royer der Justiz, Giraud des Cultus.

Das war seit dem Jahr 1849 der vierte Ministerwechsel gewesen, der freilich immer salva amicitia (ohne ein böses Gesicht von beiden Seiten) zwischen Präsident und Minister vor sich ging. Der Präsident konnte wenigstens einem jeden zurücktretenden Ministerium nie seinen Dank versagen, und die Minister mußten, während sie dem Elysee den Rücken kehrten, seine Ehrenhaftigkeit anerkennen. Zum Beweise für Letzteres dürfen wir nur die Aeußerung des allgemein geachteten, so eben abtretenden Handelsministers Dumas anführen, der sich also vor der Nationalversammlung ausgesprochen: Während meiner 14monatlichen Ministerlaufbahn im Rath und Kabinet des Präsidenten habe ich, der ich auf so vertrautem Fuß mit ihm stand, nie ein Wort und einen Gedanken gehört, der nicht offen auf der Tribüne gesagt werden könnte vor dem Lande, oder der nicht Frankreichs Glück zum Gegenstand und Ziel gehabt hätte. Das ist ein Zeugniß, das ich ihm schulde.

Als der Präsident am 24. Jan. seine Botschaft der Versammlung mittheilte, erklärte er sich in Beziehung auf den Minister-Wechsel also: „Um den Zwiespalt (der in letzter Zeit zwischen der Regierung und der Nationalversammlung sich gebildet) zu enden, habe er die neuen Minister weder aus der Majorität der Versammlung, die nur ausnahmsweisen Umständen ihr Dasein verdanke — noch aus der Minorität nehmen können. Er habe sich daher entschlossen, aus Fachmännern, die keiner Partei der Versammlung angehören, ein Uebergangsministerium zu bilden. Die Zwistigkeiten werden sich zerstreuen — und die wirkliche Majorität bald wieder hergestellt werden. Die Eintracht werde sich wieder einfinden, ohne daß die beiden Gewalten etwas von der Würde aufgeopfert haben, die ihre Stärke ausmache."

Doch die Worte des Präsidenten, daß der Zwiespalt sich enden werde gingen nicht in Erfüllung. Weder der Inhalt

der Botschaft, noch das neugebildete Ministerium war im Stande, den Groll der Majorität in der Nationalversammlung zu beschwichtigen. Das gab sich bald kund, als der Finanzminister am 3. Febr. wieder eine Gehaltszulage von 1,800,000 für den Präsidenten in Anregung brachte. Der Ausschußbericht, den Piskatory am 8. Febr. erstattete, war der deutliche Ausdruck der gegen den Präsidenten mißliebig gestimmten Nationalversammlung. Er schloß mit diesen Worten: Die Präsidentschaft ist kein Königthum, sondern eine persönliche und zeitweise Gewalt. Der Präsident der Republik ist nicht das Staatsoberhaupt, sondern das Oberhaupt der ausübenden Gewalt. Er ist Herr über Nichts, das nicht der Nation wieder zufallen müßte. Im vorigen Jahr hat die Versammlung ihren Bedenken Schweigen geboten und den verlangten Credit bewilligt, in der Hoffnung, daß man ihr für die Nachgiebigkeit Dank wissen werde. Dieses Vertrauen ist nicht begriffen worden. Die Versammlung hat die Exekutivgewalt gewarnt, sobald sie die Ordnung und die gute Eintracht zwischen den Staatsgewalten gefährdet sah. Das hat Nichts geholfen. Der Ausschuß hat einstimmig den Bruch des guten Vernehmens bedauert; „allein er glaubt, daß die Versammlung sich und dem Lande schuldig ist, fest und aufrichtig zu sein, und schlägt daher mit 13 gegen 2 Stimmen vor, den verlangten Credit nicht zu bewilligen." Das Ergebniß war, daß die Nationalversammlung die Dotation mit 396 gegen 294 Stimmen verwarf.

War die Dotations-Frage für die Legislative eine Veranlassung geworden, ihrer Mißstimmung gegen den Präsidenten einen Ausdruck zu geben, da sie ihn selbst anging, so war es noch mehr die Revision der Verfassung, welche unter dem neuen Ministerium (bereits dem fünften), das dem nur 2 Monate bestandenen am 11. April folgte, verhandelt werden sollte. Diese Frage über die Verfassungs-Revision war schon

vor dem Jahr 1850 rege geworden. Die sogenannten Generalräthe der Departements hatten sich damit beschäftigt. So der Generalrath des Gironde-Departements, welcher in seinem Antrag an die Nationalversammlung „auf die Instabilität der Exekutiv-Gewalt hinwies, deren Dauer zu beschränkt erscheine". Im Generalrath der Aube aber war ein Antrag auf Verlängerung des Mandats des Präsidenten, Einführung des Zweikammersystems, Einführung der Wahl nach Arrondissements und der indirekten Wahl berathen worden. Im Jahr 1850 hatten sich bereits mehr als zwei Drittel der Generalräthe für Verfassungsrevision ausgesprochen, und nicht nur die Bonapartisten-Gesellschaft vom 10. Dezember hatte ihren Antrag hierüber mit deutlichen Worten an die Nationalversammlung gestellt, sondern es gingen schon von allen Gegenden Petitionen für die Verfassungs-Revision bei ihr ein. Das war gerade um die Zeit, als der Präsident bei Veranlassung einer Eisenbahn-Einweihung die Stadt Dijon besuchte. Er hielt daselbst eine Tischrede, die auf diese Kundgebungen in Betreff der Verfassungs-Revision Bezug hatte, und also lautete:

Ich wünsche, daß diejenigen, welche an der Zukunft verzweifeln, mich auf meiner Reise durch die Departements der Yonne und Cote-d'or hätten begleiten können; sie hätten sich alsdann selbst von dem wahren Zustande der öffentlichen Meinung überzeugen können. Sie würden gesehen haben, daß weder die Intriguen, noch die leidenschaftlichen Diskussionen der Parteien mit den Gefühlen und der Lage des Landes harmoniren. Frankreich wünscht weder die Rückkehr zu dem alten Regime, in welcher Form es auch vorgebracht werden mag, noch den Versuch der traurigen und nicht ausführbaren Utopieen. Weil ich der natürliche Feind Beider bin, darum hat Frankreich sein Vertrauen in mich gesetzt. Wenn dieses nicht der Fall wäre, wie könnten wir sonst die Sympathie, die das

Volk für mich hat, erklären? Dieselbe widersteht der verderblichsten Polemik und spricht mich von der Ursache ihrer Leiden frei. Wenn meine Regierung nicht im Stande war, alle Verbesserungen, die sie in Aussicht hatte, zu bewerkstelligen, so müssen wir es den Manövern der Faktionen zuschreiben, welche die guten Absichten der Versammlungen so wie auch der Regierungen paralysiren, die der öffentlichen Wohlfahrt ganz ergeben sind. Weil sie den Stand der Frage auf eine solche Weise verstanden haben, so habe ich in dem patriotischen Burgund einen Empfang gehabt, der für mich eine Billigung und eine Ermuthigung ist. Ich benutze dieses Banket als eine Tribüne, um mein Herz meinen Mitbürgern zu öffnen. Eine neue Zeit hat in unserem Leben begonnen. Von einem Ende Frankreichs zum andern werden Unterschriften für die Revision der Verfassung unterzeichnet. Ich erwarte mit Vertrauen die Manifestationen des Landes, und die Entscheidung der Versammlung, welche nur von dem Gefühl des öffentlichen Interesses inspirirt sein wird. — Seit ich an der Gewalt bin, habe ich bewiesen, wie ich in Gegenwart der großen Interessen der Gesellschaft Alles, was mich persönlich angeht, unbeachtet lasse. Die ungerechtesten und heftigsten Angriffe konnten meine Ruhe nicht erschüttern. Welche Pflichten mir das Land auch noch auferlegen mag, es soll mich bereit finden, um seinem Willen zu gehorchen; und seien Sie versichert, meine Herren, Frankreich wird in meinen Händen nicht zu Grunde gehen."

Was Napoleon hier in Betreff solcher Petitionen aussprach, hatte zwar wohl seine Richtigkeit, aber Viele wollten meinen, daß der übergroße Eifer des Gouvernements an dieser Regsamkeit mit Petitionen vielen Antheil habe. Als die Revisionsfrage von der Commission an die Versammlung überging, begann ein mehrtägiger parlamentarischer Kampf; das Ergebniß davon war, daß die Verfassungs-Revision verworfen

wurde, denn es konnten nicht drei Viertel der Stimmen erzielt werden, die für eine Aenderung durchaus erforderlich waren. Bald darauf vertagte sich die Versammlung.

Während dieser Zeit gesellte sich zu den Wünschen des Präsidenten in Betreff der Verfassungs-Revision, die er durchaus nicht fallen ließ, ein neuer. Er hielt auf einmal eine Aufhebung der Wahlrechtsbeschränkungen für nothwendig, beinahe ganz im Widerspruch mit seinen früheren Ansichten. Als er nun auf Abschaffung des Wahlgesetzes vom 31. Mai beharrte, nahm das Ministerium seine Entlassung; mit ihm der Polizei-Präfekt Carlier, und Carrelet, der Commandeur der ersten Militair-Division. An die Stelle der abgetretenen Minister traten: v. Thorigny (für das Innere), Turgot, Corbin, Blondel, Casabianca, Lacrosse, Fortoul und General St. Arnaud, der dem Präsidenten ganz ergeben war, als Kriegsminister. Zum Polizei-Präfekten wurde Herr von Maupas, zum Commandeur der ersten Militair-Division General Magnan ernannt, ebenfalls zwei Männer, denen der Präsident sein Vertrauen schenken konnte. Schon früher hatte Napoleon die Präfektenstellen meistens mit Leuten besetzt, die seinen Ansichten ergeben waren.

Am 4. November trat die Nationalversammlung wieder ihre Sitzungen an; die meisten der Abgeordneten kampfgierig, sich nach dem Augenblick sehnend, wo der Streit gegen den Präsidenten losgehen würde. Derselbe legte seine Botschaft vor, die ein triftiges Zeugniß gab, daß er seine Hände nicht in den Schooß gelegt, sondern allen Branchen der Staatsverwaltung seine Sorge zugewendet hatte. Die Botschaft war in versöhnlichem Tone gehalten, jedoch sprach sie sich stark conservativ und gegen die Anarchie aus, welche immer mehr Wurzel gefaßt und den Boden des Landes ganz und gar unterhöhlt hatte. Sie schloß mit folgenden Worten:

„Die Ergebnisse der befolgten Politik sind für die Vergangenheit befriedigend. Gleichwohl läßt sich die Existenz eines allgemeinen täglich wachsenden Mißbehagens nicht verkennen, während gleichzeitig die antisocialen Hoffnungen steigen. Wir müssen die Mittel aufsuchen, diese Gefahren zu beschwören. Ich sagte Ihnen in meiner vorjährigen Botschaft: Wenn sie die Revision der Verfassung votiren, so wird eine neue Constituirende das Loos der Exekutivgewalt definitiv regeln; wenn Sie sie nicht votiren, so wird im Jahre 1852 das Volk feierlich seinen neuen Willen kundgeben; allein, was auch die Zukunft sei, verständigen wir uns, daß nicht Gewalt, Leidenschaft und Ueberraschung über das Schicksal einer großen Nation entscheiden. Heute sind die Fragen noch dieselben, meine Pflicht ebenfalls noch dieselbe, die Ordnung aufrecht zu erhalten, um die bevorstehende Krise friedfertig vorüber zu führen. Darf man nun in Gegenwart des Deliriums der politischen Leidenschaften das einzige Prinzip, das uns die Vorsehung gegeben hat, um uns zu vereinigen, das allgemeine Stimmrecht, noch länger erschüttert, in seiner Grundlage beschränkt lassen? einen Vorwand bestehen lassen, den Ursprung der kommenden neuen Staatsgewalten anzutasten? Ohne die Ordnungspolitik, die ich immer befolgt habe, zu verlassen, habe ich mich von einem Ministerium trennen müssen, das mein Vertrauen besaß, weil es die Frage nicht betrachtete wie ich. Nach ernsthafter Ueberlegung bin ich zur Ansicht gekommen, daß das allgemeine Stimmrecht auf breitester Grundlage wieder hergestellt werden muß, indem vom Gesetz des 31. Mai beibehalten wird, was auf die Ausschließung der unreinen und unwürdigen Elemente Bezug hat. Ich habe immer gedacht, daß ein Tag kommen würde, wo ich die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts vorschlagen würde. Wenn das Gesetz vom 31. Mai zur Wahl einer Nationalversammlung schon

mangelhaft ist, so ist es dieß noch mehr zur Wahl eines Präsidenten: er bedarf nach der Verfassung zwei Millionen Stimmen zur Gültigkeit der Wahl, widrigenfalls die Nationalversammlung den Präsidenten zu ernennen hat. Nach dem Willen der Constituirenden sollte dieses $^1/_2$ der abgegebenen Stimmen sein, welches Verhältniß durch das Gesetz vom 31. Mai ganz geändert wird. Die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts gibt sodann eine Aussicht, die Revision der Verfassung zu erlangen; man wird zu den Gegnern derselben sagen: Die Majorität, unterstützt durch zwei Millionen Petitionäre und die Generalräthe, will die Revision; habt ihr weniger Vertrauen in das Land, als wir? Man wendet ein, mein Vorschlag sei vom persönlichen Interesse eingegeben. Mein Benehmen seit 3 Jahren muß eine solche Behauptung zurückweisen. Ich thue nur mein Mögliches, um eine gesetzliche, ordentliche, friedliche Lösung herbeizuführen, welches auch ihr Ausgang sei. Das allgemeine Stimmrecht wieder herstellen, heißt dem Bürgerkrieg seine Fahne und der Opposition ihr letztes Argument nehmen, heißt das Land in den Stand setzen, sich Institutionen auf unbestreitbarer Grundlage zu schaffen."

Als das Aktenstück verlesen war, soll nach dem Bericht einiger, dem Präsidenten feindseliger Blätter, von Seiten des Bergs ein höhnisches Gelächter entstanden sein, was, es mochte lauten wie es wollte, schon verabredet gewesen sein muß, wie bei einem Theaterstück, das beklatscht oder verhöhnt wird, je nachdem es von der Clique angestellt worden. So viel ist übrigens gewiß, daß die Botschaft von keiner der Parteien im ganzen Sinne des Worts günstig aufgenommen wurde. Denen vom Berg war der Anfang der Botschaft eine herbe Pille, da sie dem Sozialismus und der Anarchie den Krieg erklärte, für die Conservativen war der Schluß ein saurer Bissen, da

er den verpönten Antrag auf Abänderung des Wahlgesetzes vom 31. Mai und auf Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts auf breitester Grundlage verlangte. Die Majorität hatte kein Gehör für das Verlangen der Regierungsgewalt, und wollte die Gründe nicht begreifen, welche der Präsident für seine Forderung darzulegen suchte. Obgleich der Präsident die starren Republikaner für sich hatte, so wurde doch die von der Regierung beantragte Dringlichkeits-Erklärung abgelehnt, und die zweite Lesung des neuen Wahlgesetzes am 13. Novbr. mit 355 Stimmen gegen 348 verworfen. Abgesehen davon, so erklärten die Conservativen von nun an den Präsidenten für einen mit dem Berg verbundenen und schlossen ihn von ihrer Partie aus. Ja, nach vier Tagen legten die Quästoren der Sitzung einen Antrag vor, dem zufolge „der Nationalversammlung das Recht eingeräumt werde, beliebige Truppen zum Schutze der Versammlung zu requiriren", — wer das Commando dieser Truppen erhalten würde, das war nicht schwer zu errathen, denn die Nationalversammlung war dem entlassenen Changarnier eine Genugthuung schuldig. Jedoch wurde die Inbetrachtnahme des Antrags mit 408 gegen 300 Stimmen verworfen.

Seit der Präsident seine Botschaft abgelegt hatte, tauchte die erste Besorgniß vor einem sogenannten Staatsstreich besonders in den Herzen der Republikaner auf, und sie war nimmer zu beschwichtigen, obgleich die Organe der Regierung alle derartigen Befürchtungen durch die Presse zurückwiesen. Sie wurde vielmehr bestärkt durch Anordnungen und Aeußerungen des Präsidenten in jüngster Zeit. Eine große Anzahl Truppen war aus den Provinzen in die Hauptstadt verlegt worden. Als General Magnan das Offizierscorps dieser Regimenter am 9. November dem Präsidenten vorstellte, redete sie derselbe also an:

„Indem ich die Offiziere der verschiedenen, als Garnison von Paris sich ablösenden Regimenter empfange, schätze ich mich glücklich, dieselben von demjenigen Geiste beseelt zu finden, der ehemals unsern Ruhm begründete und heute unsere Sicherheit ausmacht. Daher werde ich weder von Ihren Pflichten noch von der Disciplin mit Ihnen sprechen; die ersteren haben Sie stets mit Ehren erfüllt, die Einen auf afrikanischer Erde, die Anderen auf französischem Boden. Die zweite haben Sie unter den schwersten Prüfungen makellos erhalten. Ich hege die Hoffnung, daß diese Prüfungen nicht wiederkehren werden. Sollten sie aber dennoch durch die Schwierigkeit der Zeitverhältnisse von Neuem heraufbeschworen und ich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt werden, Ihre Ergebenheit in Anspruch zu nehmen, so würde mir diese, dessen bin ich gewiß, nicht fehlen; denn, Sie wissen es, ich verlange nichts von Ihnen, das sich nicht mit meinem Rechte, mit der Ehre des Soldaten, mit den Interessen des Vaterlandes vertrüge; ich habe Männer an Ihre Spitze gestellt, die meines vollen Vertrauens genießen und das Ihrige verdienen, und ich werde, wenn jemals der Tag der Gefahr erscheint, nicht, wie frühere Regierungen, zu Ihnen sprechen: „Vorwärts, ich folge Ihnen", sondern ich werde vorangehen und Ihnen zurufen: Folgen Sie mir!"

Was die Botschaft vom 4. Novbr. eigentlich nur angedeutet hatte, das besagte die Rede des Präsidenten, welche er am 25. im Cirkus bei der feierlichen Preisvertheilung an die bei der Londoner Industrie-Austheilung betheiligten Individuen hielt. Sie war an die Vertreter des Handels und der Gewerbe gerichtet, und lautete also:

„Meine Herren! es gibt Ceremonien, die wegen der Gefühle, die sie erregen, und der Betrachtungen, die sie einflößen, kein leeres Schauspiel sind. Ich kann mich einer gewissen Bewegung und eines gewissen Stolzes als Franzose nicht er-

wehren, wenn ich um mich herum die ehrenwerthen Männer sehe, die im Auslande mit so vielem Glanz den Ruf unserer Handwerke, unserer Künste, unserer Wissenschaften aufrecht erhalten haben. Ich habe dem großen Gedanken, welcher der Londoner Industrie-Ausstellung zum Grunde liegt, bereits den Ausdruck gerechter Anerkennung gegeben; kann ich aber in dem Augenblick, wo ich Sie durch eine nationale Belohnung kröne, vergessen, daß so viele Wunderwerke unter dem Lärm der Emeute begonnen und mitten in einer ohne Aufhören durch die Furcht vor der Gegenwart und durch Drohungen in Betreff der Zukunft bewegten Gesellschaft vollendet worden sind? Indem ich an die von Ihnen überwundenen Hindernisse gedacht, habe ich mir gesagt: Wie groß würde diese Nation sein, wenn man sie ruhig athmen und von ihrem Leben leben lassen wollte! Sie haben in der That zu einer Zeit, als der Credit kaum sich wieder zu heben begann, als eine höllische Idee die Arbeiter ohne Aufhören antrieb, die Quelle der Arbeit selbst zu vernichten, als die Tollheit, sich mit dem Mantel der Philantropie bedeckend, die Gemüther den gewöhnlichen Beschäftigungen abspenstig machte, um sie in die Spekulationen der Utopieen zu werfen — damals haben Sie der Welt Produkte gezeigt, deren Erzeugniß man nur bei andauernder Ruhe für möglich halten sollte. Angesichts also dieser unerwarteten Resultate muß ich wiederholen, wie groß die französische Republik sein könnte, wenn es ihr gestattet wäre, Sorgfalt auf ihre wahrhaften Geschäfte zu verwenden, und ihre Institutionen zu verbessern, anstatt ohne Aufhören gestört zu werden, auf der einen Seite von den demagogischen Ideen, auf der andern Seite von den monarchischen Hirngespinnsten. Ist etwa in den demagogischen Ideen eine Wahrheit enthalten? Nein! sie verbreiten überall den Irrthum und die Lüge. Unruhe geht ihnen voran, Enttäuschung folgt ihnen; und die Hülfsmittel, um sie zu

unterdrücken, sind eben so viele Verluste für die dringendsten Verbesserungen, für die Milderung des Elendes. Was die monarchischen Hirngespinnste betrifft, so hindern dieselben, ohne freilich die nämlichen Gefahren mit sich zu führen, ebenfalls jede ernste Arbeit. Man kämpft, anstatt vorwärts zu gehen. Man sieht Männer, ehemals eifrige Vertheidiger der Vorrechte der königlichen Gewalt, sich zu Conventionellen machen, um die aus der Volkswahl hervorgegangene Gewalt zu schwächen. Man sieht diejenigen, die durch die Revolutionen am meisten gelitten haben, eine neue hervorrufen, und dieß zu dem einzigen Zweck, sich dem nationalen Willen zu entziehen und die Bewegung zu verhindern, welche die Gesellschaften so gestalten würde, daß sie den friedlichen Lauf ihrer Entwickelung verfolgen könnten. Diese Bemühungen werden erfolglos sein. Alles, was in der Nothwendigkeit der Zeiten liegt, muß in Erfüllung gehen. Das Unnütze allein kann nicht zu einem wahren Leben gelangen. Die gegenwärtige Harmonie ist wiederum ein Beweis, daß, wenn gewisse Institutionen ohne Rückkehr fallen, im Gegensatze hierzu solche, die den Sitten entsprechend sind, den Angriffen des Neides und des Puritanismus entgehen. Sie alle, Söhne dieser neuen Gesellschaft, welche die alten Privilegien zerstörte und als Prinzip die bürgerliche und politische Gleichheit proklamirte, sie sind dessenungeachtet alle stolz, zu Rittern der Ehrenlegion ernannt zu werden. Denn dieser Orden ist, wie alle Einrichtungen jener Epoche, im Einklang mit dem Geiste der Zeit und des Volkes gegründet worden. — Empfangen sie daher diese Kreuze der Ehrenlegion, welche, dem großen Gedanken ihres Stifters gemäß bestimmt sind, in gleicher Weise Muth, Arbeit, Wissenschaft zu ehren. — Bevor wir uns trennen, gestatten Sie mir, Sie zu neuen Anstrengungen anzuspornen. Unternehmen sie dieselben ohne Furcht; es wird dieß dazu beitragen, diesen Winter der Arbeitslosigkeit vorzu-

beugen. Hegen Sie keine Besorgnisse für die Zukunft: die Ruhe wird erhalten werden, was sich auch ereigne. Eine Regierung, die sich auf die ganze Masse des Volkes stützt, welche kein anderes Streben hat, als das öffentliche Wohl, und welche von jenem starken Glauben beseelt ist, der auch auf ungebahntem Wege sicher mitten durch alle Stürme leitet, eine solche Regierung, sage ich, wird ihre Mission zu erfüllen wissen, denn in ihr wohnt das Recht, welches vom Volk kommt, und die Kraft, die von Gott stammt."

Durch diese Rede hatte der Präsident die letzte Brücke abgeworfen, welche ihn wenigstens mit der Mehrheit bisher noch verbunden hatte; ja durch sie hatte er den beiden Parteien, den Royalisten wie den Sozialisten, den Fehdehandschuh hingeworfen. Schnell rüsteten sich beide Parteien mit ihren Anträgen, wie sich der Hausbewohner vorsieht bei einem drohenden Wetter, indem er Jalousien vorlegen und die Fenster schließen will, aber der ausbrechende Sturm läßt es nimmer zu. — — Die Nationalversammlung beschäftigt sich noch mit dem Gesetz über die Verantwortlichkeit des Präsidenten — der Ausschuß ist schon daran, den 68. Artikel noch dadurch zu ergänzen, daß er die Fälle feststellte, „in welchen der Präsident sich eines strafbaren Vergehens (Hochverraths) schuldig mache." Es war zu spät — der Sturm war schon da — der Präsident hatte den Operationsplan gegen seine Feinde längst entworfen — der Staatsstreich, der längst befürchtete, stand schon vor der Thüre. Wir geben die Geschichte dieses Akts mit seinen Folgen nach dem Bericht eines genau unterrichteten Augenzeugen, des Herrn Granier v. Cassagnac, der, obwohl Parteimann, doch die Wahrheit sagen konnte und keinen Grund hatte, sie zu verhehlen. Natürlich abstrahiren wir dabei von seinen Deklamationen zum Preis des

Siegers, mit denen er seine Berichte überall zu durchspicken sucht. *)

Der zweite Dezember und seine Folgen.

Die That vom zweiten Dezember war vorbereitet, ehe noch die Parteien eine Ahnung davon hatten, daß sie möglich wäre. Nur drei Männer waren mit den Absichten des Präsidenten vertraut: Herr v. St. Arnaud, Kriegsminister, Herr v. Morny, Volksrepräsentant, und Herr v. Maupas, Polizeipräfekt. Ueber 14 Tage lang hielten diese drei Männer mit dem Präsidenten alle Details jenes erstaunlichen Aktes zurück, dem der 18. Brumaire **) weder an Schwierigkeit noch an Geschick, noch an Größe gleich kommt; die geringfügigsten Umstände waren in demselben vorausgesehen, vorbereitet und mit einer so wunderbaren Verschwiegenheit verabredet, daß die sichersten Freunde und die nothwendigsten Agenten bis auf den letzten Augenblick unmittelbar vor der Ausführung nicht einmal eine Ahnung davon hatten. Nur General Magnan, Oberbefehlshaber der Armee zu Paris, hatte zuvor schon vertraute Mittheilung erhalten: die Nothwendigkeit der Maßregel ward ihm dargethan, und er hatte selbst verlangt, nicht eher benachrichtigt zu werden, als bis er das Pferd zu besteigen habe. Daß alle Maßregeln gleichzeitig genommen werden mußten, war augenscheinlich die erste Bedingung des Erfolgs; diese Maßregeln waren: die schuldigen oder gefährlichen Personen zu verhaften, die offiziellen Akte zu publiziren, den Palast der Nationalversammlung zu besetzen, und die Truppen auf die

*) Les événements du 11. Decembre par Granier de Cassagnac.

**) Der 10. November 1799, da Napoleon I. den Rath der Fünfhundert gewaltsam auflöste.

nothwendig erachteten Punkte zu vertheilen. Zur gleichzeitigen Ausführung aller dieser Maßregeln war als Zeit 6¼ Uhr bestimmt. Alles mußte auf einen Schlag geschehen. Um 6¼ Uhr gingen die Verhaftungen vor sich, um 6½ Uhr waren die Truppen auf ihren Posten, um 7 Uhr verließen das Auflösungsdekret und die Proklamationen die Polizeipräfektur, um die Mauern von Paris zu bedecken.

Präcis 6½ Uhr nahm Herr von Morny, von 250 Jägern begleitet, vom Ministerium des Innern Besitz, und Herr von Thorigny erhielt einen Brief, in dem Napoleon ihm für seine Dienste dankte und von dem entscheidenden Akt Mittheilung machte.

Der Druck und die Publikation des Auflösungsdekrets der Nationalversammlung, der Proklamation an die Armee und der Berufung an das Volk war dem Obristlieutenant und Ordonnanzoffizier des Prinzen, Herrn von Beville, übertragen. Die nöthigen Arbeiter waren in die Nationaldruckerei wegen einer dringenden Arbeit beschieden worden; der Direktor war auf seinen Posten präzis 11 Uhr unter einem schicklichen Vorwand berufen. Schlag 12 Uhr Mitternachts rückte eine Compagnie der Gensd'armerie mobile in den Hof ein, um die Druckerei gegen eine mögliche Gefahr zu schützen; Schildwachen wurden sofort an alle Thore und Fenster ausgestellt, und erst nach diesen Vorsichtsmaßregeln produzirte Herr von Beville die Aktenstücke, welche ihm anvertraut waren, und deren Druck und Ueberlieferung an die Polizei-Präfektur er persönlich unausgesetzt überwachte.

Die Personen, deren Aufhebung die Polizei bewerkstelligen sollte, waren die mehr oder weniger in eine offenbare Verschwörung verwickelten Repräsentanten, die Häupter geheimer Gesellschaften, und die Barrikadenführer, stets bereit, die Befehle der Fraktionen zu vollführen. Die einen, wie die

andern waren seit 14 Tagen überwacht, und unter die Aufsicht unsichtbarer Agenten gestellt, und doch kannte nicht einer dieser Agenten den Zweck seiner wirklichen Sendung, indem alle verschiedene und verdeckte Weisungen empfangen hatten.

Die Gesammtzahl der zu verhaftenden Personen belief sich auf 78, von denen 18 Repräsentanten und 60 Häupter geheimer Gesellschaften und Barrikadenführer waren. Die 800 sergeants de ville und die Sicherheitswachen waren schon am 1. Dezember 11 Uhr auf der Polizei-Präfektur consignirt, unter dem Vorwand, daß die Londoner Flüchtlinge in Paris anwesend seien. Am 2., um 3½ Uhr Morgens, waren schon die officiers de paix und die 40 Polizei-Commissäre aus ihren Wohnungen zusammenberufen; um 4½ waren Alle am Platz und gruppenweise in verschiedenen Bezirken vertheilt. Um 5 Uhr traten sämmtliche Commissäre in das Cabinet des Präfekten, und empfingen von ihm die vollständige Enthüllung der Wahrheit mit den nothwendigen Weisungen, Papieren und Befehlen. Sie entsprachen alle den Erwartungen.

Die Verhaftungen waren zwischen dem Polizeipräfekten und dem Kriegsminister in der Weise verabredet, daß dieselben um eine Viertelstunde vor der Ankunft der Truppen an den bezeichneten Orten statt finden sollten. Die Verhaftungen sollten um 6¼ Uhr vorgenommen werden, und die Agenten hatten Befehl, an den Thüren der bezeichneten Personen sich um 6 Uhr 5 Minuten einzufinden. Alles wurde mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit ins Werk gesetzt, und keine Verhaftung nahm mehr als 20 Minuten weg.

Einige dieser Arrestationen bieten so piquante Züge dar, daß es den Lesern von Interesse sein mag, die Details zu erfahren, wie sie aus lauter amtlichen Erhebungen entnommen sind.*)

*) Aus diesem Grunde haben wir die Berichte Cassagnacs fast

Die Verhaftung des General Changarnier war zwei energischen Männern, dem Polizei-Commissär Leras und dem Capitän der republikanischen Garde Baudinet übertragen. Sie erhielten als Unterstützung 15 Agenten, 30 Mann der republikanischen Garde und ein Piquet von 10 Berittenen. Um 6 Uhr 5 Minuten erschienen sie vor der Wohnung Changarniers. Als der Schließer auf den Anruf sich weigerte, das Haus aufzuschließen, drang der Commissär durch das nebenstehende Haus eines Specerei-Händlers in die Wohnung des Generals. Der Schlüssel zum Zimmer wurde dem Schließer mit Gewalt abgenommen. Der Commissär öffnete die Thür und trat ein. Zu gleicher Zeit öffnete sich von innen die Thüre des Schlaf-Cabinets und es erschien der General im Hemd, mit nackten Füßen, eine Pistole in jeder Hand. Der Commissär fiel ihm in die Arme, und hielt die Waffen nieder, indem er sagte: was wollen Sie thun, Herr General? Man will nicht Ihr Leben; Vertheidigung ist nicht nöthig. Der General blieb gefaßt, lieferte seine Pistolen aus und sagte: ich bin bereit, ich werde mich ankleiden. Changarnier wurde von seinem Diener angekleidet und sagte zu dem Commissär: ich weiß, daß Herr v. Maupas ein Mann von guter Erziehung ist; wollen Sie ihm sagen, daß ich von seiner Artigkeit erwarte, er werde mich nicht meines Dieners berauben, den ich nicht entbehren kann. Es wurde bewilligt. Unterwegs sprach der General unter Anderem: die Wiedererwählung des Präsidenten war gewiß, er hätte nicht nöthig gehabt, zu einem Staatsstreich seine Zuflucht zu nehmen; er macht sich unnöthig viel Mühe. Später, fügte er hinzu, wenn der Präsident Krieg mit dem Ausland haben wird, wird er froh

---

wörtlich aufgenommen, weil ihm wohl diese Erhebungen zum Behuf seiner Schrift von oben herab mitgetheilt wurden.

sein, mich zu finden, um mir das Commando einer Armee anzuvertrauen.

Die Verhaftung des Generals Cavaignac war weder schwieriger, noch nahm sie mehr Zeit in Anspruch. Als der Commissär Colin vor die Wohnung des Generals kam, fragte er den Schließer: Wo befindet sich General Cavaignac. Der Schließer: Er ist nicht da. „Ich muß ihn nothwendig sprechen; ich weiß, daß er da ist.“ Er ist nicht hier; außerdem schläft er. Sie kommen zu früh, seine Wohnung ist im Entresol.“ Man klopft an seine Thür und fragt nach dem General; eine Frauenstimme antwortet zuerst: er ist nicht da. Einen Augenblick nachher schellt der Commissär aufs Neue. Da fragt eine männliche Stimme: Wer ist da? Der Polizeikommissär antwortet: Im Namen des Gesetzes öffnet! „Ich öffne nicht“, entgegnet der General. Der Commissär: General, ich werde die Thüre einstoßen. Der General öffnete darauf selbst. Der Commissär sagte zu ihm: General, Sie sind mein Gefangener. Jeder Widerstand ist unnütz; meine Maßregeln sind genommen; ich habe Befehl, mich Ihrer Person zu versichern kraft eines Mandats, welches ich Ihnen zu lesen geben werde. Das ist unnöthig, entgegnete der General erbittert. Er schlägt mit der Faust auf einen marmornen Tisch und ergeht sich in Schmähreden. Der Commissär bittet den General, sich zu mäßigen, dieser aber sieht ihn starr an, und sagt zu ihm: Wie, mich verhaften, mich? ich will Ihre Namen wissen. Wir werden sie nicht vorenthalten, entgegnet der Commissär, aber jetzt ist es nicht Zeit dazu; Sie müssen sich ankleiden und uns folgen. Der General beruhigt sich und sagt: gut, mein Herr, ich bin bereit, Ihnen zu folgen; lassen Sie mir Zeit zum Ankleiden, lassen Sie sich Ihre Leute zurückziehen. — Er bittet um die Erlaubniß zu schreiben, welche ihm zugestanden wird. Als der General fertig war, sagte er

zum Commissär: Gehen wir, mein Herr; ich bitte Sie um die einzige Gunst, mich nach meinem Bestimmungsort mit Ihnen allein begeben zu lassen. Der Commissär willigte ein. Unterwegs schien der General in ernste Betrachtungen versunken zu sein, welche nur durch die Worte unterbrochen wurden: bin ich allein verhaftet? „General, ich habe auf diese Frage nicht zu antworten.“ „Wohin führen Sie mich?“ „Nach dem Mazas.“

Als der Polizei-Commissär Blanchet vor der Wohnung des Generals La Moriciere erschien, wollte der Schließer nicht das Zimmer des Generals bezeichnen. Der Polizei-Commissär schellt, ein Bedienter erscheint und schließt wieder. Bald kommt er aber mit einer Lampe zurück, löscht sie beim Anblick der Schärpe des Commissärs aus, flüchtet sich über eine geheime Treppe und schreit: Diebe! Als er von den vor dem Hotel aufgestellten Stadtschergen verhaftet wird, fügt er sich, und führt den Commissär zu dem Zimmer seines Herrn. Der General sprach anfangs kein Wort; dann warf er seinen Blick nach dem Camin und fragte seinen Bedienten, was aus dem Geld geworden wäre, das er daselbst aufbewahrt hätte. Als dieser erwiedert, daß es in Sicherheit sei, so kleidet sich der General an. Der Commissär sagte: mein Herr, was Sie eben bemerkten, ist sehr beleidigend für mich. Der General: Wer sagt mir, daß Sie keine schlechten Absichten haben? Bei diesen Worten zeigt ihm der Commissär seine Schärpe, und der General schweigt. Herr Blanchet sagt zu ihm: General, ich habe vom Herrn Polizeipräfekten den Befehl, Sie mit allen möglichen Rücksichten zu behandeln; ich werde also mit aller erdenklichen Schonung gegen Sie verfahren, und wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, keinen Fluchtversuch zu machen, so werde ich darauf sehen, daß Sie ein Coupé erhalten, in dem Sie nur mich als Wache haben. Der General: Ich verspreche

Ihnen Nichts, ich antworte Nichts, machen Sie mit mir, was Sie wollen. — Man ließ ihn darauf in einen Fiacre mit Agenten steigen. Dem Posten der Ehrenlegion gegenüber sah der General zum Schlag hinaus und wollte die Truppen haranguiren. Der Commissär ließ ihm nicht Zeit, nur ein Wort zu sagen, und machte ihm bemerklich, daß er sich genöthigt sehen würde, ihn mit Strenge zu behandeln, wenn er einen neuen Versuch machen würde. Der General entgegnete: Thun Sie, was Ihnen gefällt. Bei der Ankunft im Gefängniß Mazas zeigte sich der General viel ruhiger. Er bat den Commissär, seine kostbaren Waffen doch nicht in Beschlag zu nehmen, und ihm Cigarren, so wie die Geschichte der französischen Revolution zu schicken. Es wurde bewilligt.

Der General Leflô, welcher in der Quästur wohnte, lag noch im Bette, als der Commissär Bertoglio ihn weckte und ihm sein Mandat vorhielt. Der General erhob sich, kleidete sich an und stieß Drohungen gegen den Commissär und Schmähungen gegen den Präsidenten aus: Napoleon will seinen Staatsstreich machen, — wir werden ihn in Vincennes erschießen lassen. Was Sie betrifft, so werden wir Sie nach Nuka = Hiva schicken, wir werden Sie mit ihm erschießen lassen. Der Commissär antwortete ihm: Leisten Sie keinen Widerstand und bedenken Sie den Belagerungszustand, in dem man sich befindet, sammt dessen Consequenzen. — Beim Einsteigen in den Wagen redete Leflô den Obersten des 42. Linienregiments an und wollte die Soldaten haranguiren. Der Oberst Espinasse legte ihm Schweigen auf und die Soldaten fällten die Bajonette gegen ihn. Auf dem Wege von der Nationalversammlung nach dem Mazas sprach Leflô kein Wort.

Vor dem Hotel des General Bedeau erschien der Commissär Hubaut der Jüngere, aber auch hier wollte der

Schließer die Wohnung nicht bezeichnen, indem er sprach: Ich habe Sie niemals beim General gesehen; heut zu Tage muß man gegen Leute, die Nachts herumstreichen, mißtrauisch sein. Endlich geleitete er doch den Commissär. Der Bediente kommt und öffnet halb die Thüre. Der Commissär stößt wider sie und dringt hinein; er kommt zum General und theilt ihm seinen Auftrag mit. Der General war betroffen. Als er sich wieder gefaßt hatte, protestirte er, schrie über Verletzung der Constitution und sagte zum Commissär: Sie stellen sich außerhalb des Gesetzes; Sie dürfen nicht vergessen, daß ich Volks-Repräsentant und Vize-Präsident der Nationalversammlung bin. Sie können mich nicht verhaften, weil Sie das Betreffen auf frischer That nicht constatiren können. Er protestirte darauf gegen die Anschuldigung der Verschwörung und verlangte den Namen des Commissärs. Er sagte ihm, daß er seinen Namen in den Journalen ehrenvoll erwähnt gesehen habe, und daß es ihn um so mehr wundere, zu sehen, daß er ihn, den General Bedeau, verhafte, den Vize-Präsidenten der Nationalversammlung, einen Soldaten, der sein Blut für die Sache der Ordnung vergossen, ihn, der sein Leben aufs Spiel zu setzen wisse, und, wenn er gewollt hätte, schon Einige von ihnen hätte vernichten können. Der Commissär entgegnete: er habe zu seinem Mandat keine Erklärungen zu geben, sondern es auszuführen; wisse der Herr General sein Leben aufs Spiel zu setzen, so sei er entschlossen, das seinige im Dienst der Pflicht zu opfern; der General möge sich ohne Widerstand unterwerfen, sonst würde er sich gezwungen sehen, die äußersten Mittel anzuwenden. Damit hieß er den General aufstehen. Der General machte seine Toilette verzweifelt langsam. Als er weggehen sollte, verfinsterte sich sein Gesicht, und sah zornig aus. Er lehnte sich auf den Camin und sagte: jetzt gehe ich nicht, ich werde nur weggehen, wenn Sie mich wie einen

Missethäter wegführen, wenn sie mich aus meinem Hause fortschleppen, wenn Sie wagen, mich am Kragen zu fassen, mich, den Vize-Präsidenten der Nationalversammlung. Der Commissär sagte: Wissen Sie, daß ich die Vollmacht mit mir gebracht habe, gegen Sie nach Umständen zu verfahren? Ja, mein Herr, entgegnete der General. Hierauf ergriff ihn der Commissär. Der General leistete den lebhaftesten Widerstand. Man trug ihn in den Wagen. Er schrie: „Verrath! zu den Waffen! Ich bin der Vize-Präsident der Nationalversammlung und man verhaftet mich.“ Alles fruchtete Nichts. Der Wagen fuhr ab, und die Stadtschergen folgten ihm. In dem Mazas angekommen redete der General ein Peloton der republikanischen Garde an, welches aber für seine Worte taub blieb. In dem Greffe begegnete Bedeau den Generalen Leflô, Changarnier und Cavaignac; letzteren umarmte er.

Herr Oberst Charras weigerte sich zu öffnen, als der Polizei-Commissär Courteille vor seiner Wohnung erschien. Jedoch, als er gegen seine Thüre Gewalt brauchen sah, rief er: halten Sie ein, ich will öffnen, und er öffnete auch. Der Commissär theilte ihm seinen Auftrag mit; der Oberst sagte: Ich hatte es wohl vorausgesehen, und war darauf gefaßt; ich hätte mich flüchten können, aber ich habe meinen Posten nicht verlassen wollen. Ich glaubte, es würde 2 Tage später eintreten, und in dieser Voraussicht hatte ich mein Pistol geladen, aber ich habe den Schuß wieder herausgezogen. Er zeigte eine Pistole mit 2 Läufen auf einer Commode. Als der Commissär das Pistol zu sich nahm, sagte der Oberst: Wenn Sie an jenem Tag gekommen wären, dann hätte ich ihnen eine Kugel durch den Kopf gejagt. Der Oberst bestieg den Wagen ohne Widerrede. Auf dem Wege fragte er, wohin man ihn führe? Als der Commissär mit der Antwort zauderte, so sagte Charras zu ihm: Führen Sie mich zum Er-

schießen? Der Commissär entgegnete: man führt Sie nach dem Mazas. Im Gefängniß angekommen faßte Charras wieder Muth; er weigerte sich, sein Staatsamt anzugeben und verlangte, man solle in seinen Haftbefehl „Volksrepräsentant" setzen.

Der Commissär drang in das Gemach des berühmten Herrn Charles Lagrange, gerade als er aufstand, um seine Dienerin, welche die Thür öffnen wollte, zu fragen, warum sie einen Angstschrei ausgestoßen. Als er den Commissär sah, protestirte er; er sagte: „man verletzt die Constitution — ich darf nur ein Pistol durch das Fenster abfeuern, um das Volk zu den Waffen zu rufen; ich könnte Sie tödten, wenn ich mich vertheidigen wollte; Sie werden Gewalt brauchen müssen, um mich aus meinem Hause zu schleppen." Man faßte zahlreiche politische Papiere ab, 2 Pistolen, eine Militärflinte, 2 Kugelformen, Patrontaschen, 3 Dolche und einen Cavallerie-Säbel mit der Nummer 478, der dem Regiments-Quartiermeister der republikanischen Garde Kerkan gehörte, und am 14. Februar in der Kaserne, wo er wohnte, gestohlen worden war. Auf dem Wege nach dem Mazas sagte Lagrange mehrmals: Der Streich ist verwegen, aber gut vollführt. In dem Mazas sagte er zu La Moriciere: Nun General, wir wollten den Spitzbuben hinein, nun setzt er uns hinein!

Herr Greppo, ein eifriger Sozialist, hatte ein ganzes Arsenal unter seinem Kopfkissen: eine ungeheure, frischgeschliffene Streitaxt, 2 Dolche, ein geladenes Pistol und eine ganz neue stolze rothe Mütze. Bei der Ankunft des Commissärs Gronfier und der Agenten verlor Herr Greppo alle Fassung. Als man ihn über die genannten Gegenstände befragte, antwortete er: Ich habe sie gekauft, weil ich Geschmack an der Marine finde. Frau Greppo, eine sehr heroische Frau, schrie ihrem

Mann zu: Ist es möglich, so wenig Fassung zu haben, und sich so ohne Widerstand verhaften zu lassen? Aber Nichts konnte den armen Mann mehr ermuthigen. Wie hätte er auch Widerstand leisten sollen? Herr Greppo war von einem Unwohlsein befallen, welches Abhülfe erheischte.

Die Verhaftung des Herrn Baze ging ebenfalls nicht ohne Kampf vor sich. Er wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen.

Am meisten wurde bei der Verhaftung des Herrn Thiers debattirt. Als der Polizei-Commissär Hubaut der Aeltere in dessen Schlafzimmer eindrang, lag er noch in tiefem Schlaf. Der Commissär zog die Vorhänge von rothem Damast mit weißem Musselin gefüttert auf, weckte Herrn Thiers und setzte ihn von seinem Auftrag in Kenntniß. Herr Thiers richtete sich lebhaft auf, legte die Hände an die Augen, über welche er eine Mütze von weißer Baumwolle gezogen hatte, und sagte: um was handelt es sich? Der Commissär: „Ich komme, um bei Ihnen eine Hausaussuchung vorzunehmen; aber, seien Sie ruhig, man wird Ihnen Nichts zu Leid thun; Ihrem Leben droht keine Gefahr." Diese letzte Versicherung schien nöthig, denn Herr Thiers war ganz niedergeschlagen. „Aber was maßen Sie sich zu thun an? Wissen Sie, daß ich Repräsentant bin?" — Ja, aber ich kann nicht mit Ihnen über diesen Punkt disputiren; ich soll die mir ertheilten Befehle ausführen. „Aber, was Sie zu thun im Begriff sind, kann Ihren Kopf aufs Blutgerüst bringen!" — „Es wird mich von der Erfüllung meiner Pflichten nicht abhalten." — „Aber es ist ein Staatsstreich, den Sie eben ausführen!" „Ich kann Ihre Fragen nicht beantworten; ich ersuche Sie, aufzustehen." „Wissen Sie, ob ich allein in diesem Falle bin? Geht es meinen Collegen ebenso?" — „Mein Herr, das weiß ich nicht." — Herr Thiers stand auf, und kleidete sich

langsam an, indem er die Hülfeleistung der Agenten von sich wieß. Plötzlich sagte er zum Commissär: „Aber, mein Herr, wenn ich Ihnen eine Kugel durch das Hirn jagte?“ — Ich halte Sie einer solchen Handlung nicht fähig, Herr Thiers; doch habe ich für alle Fälle meine Maßregeln genommen und würde Sie daran zu verhindern wissen. — „Aber kennen Sie das Gesetz? Wissen Sie, daß Sie die Constitution verletzen?“ — Ich habe nicht den Auftrag, mit Ihnen zu disputiren, und überdieß sind Sie an Kenntnissen mir allzusehr überlegen. Ich kann nur die mir gegebenen Befehle ausführen, so wie ich die Ihrigen ausführen würde, wenn Sie Minister des Innern wären. — Eine in dem Cabinet des Herrn Thiers vorgenommene Untersuchung führte nicht zur Entdeckung irgend einer politischen Correspondenz. Als Herr Thiers gebeten wurde, mitzugehen, wurde er verwirrt, erschien furchtsam und gänzlich unschlüssig in seinen Bewegungen. Man ließ ihn glauben, er werde zu dem Polizei-Präfekten geführt. Die Richtung, welche der Wagen nahm, vermehrte seine Besorgnisse, und er bemühte sich, auf dem Wege durch jede Art verfänglicher und drohender Reden die Agenten von der Erfüllung ihrer Pflichten abwendig zu machen. Im Gefängniß Mazas angekommen, überhäufte man Herrn Thiers mit Aufmerksamkeiten. Sein Muth, man darf es wohl sagen, verließ ihn in dem Augenblick ganz und gar, und er erhob sich nicht über die Standhaftigkeit des Herrn Greppe. Durch einen hohen Willen wurde Thiers der Fortführung nach Ham enthoben, und bald wieder nach Hause entlassen, jedoch aus Frankreich verwiesen. Aber die Generale wurden sämmtlich nach der Festung Ham abgeführt. *) Ohne die geringste Schwierigkeit und gleichzeitig

*) Sonderbarer Weise erhielt General Cavaignac dasselbe Gemach in der Festung zur Wohnung, in dem sein Nachfolger im Amt,

mit den Repräsentanten, waren die hervorragendsten Häupter der geheimen Gesellschaften und die gefährlichsten Barrikadenanführer noch in ihren Betten zur Haft gebracht.

Auch die militärischen Maßregeln waren gut angeordnet und mit Pünktlichkeit und Glück ausgeführt: jedes Regiment war zu der bestimmten Minute auf seinem Posten. Der Oberst Espinasse, Commandeur des 42. Linienregiments, von der Brigade Ripert, war beauftragt worden, den Palast der gesetzgebenden Versammlung zu umstellen. Die Wache der Versammlung versah gerade an diesem Tage ein Bataillon eben des 42. Regiments unter dem Oberbefehl des Oberstlieutenants Riel vom 44. Regiment, der sein Commando im Namen der Versammlung führte. Um 6 1/4 kam Espinasse am Gitter der Versammlung an, ließ sich öffnen und schickte zum Bataillons-Chef, während seine Truppen die Höfe einnahmen. Der Bataillons-Chef wurde dienstgemäß abgelöst und das wachhabende Bataillon in die Kaserne zurückgeführt. Zu gleicher Zeit mit dem 42. Regiment treten in den Bereich der Versammlung drei Polizei-Commissäre mit je 10 Agenten, um die Quästoren zu verhaften. Um 6 1/2 Uhr war das Alles ohne Schwierigkeit geschehen. Herr v. Persigny war bei diesem Akt anwesend, um ins Elysee darüber zu berichten. — Nur etwa 60 Repräsentanten war in Folge einer unrichtig gegebenen oder mißverstandenen Wachordre zuvor gelungen, durch eine kleine Hinterthüre in den Sitzungssaal zu gelangen, wo sie etwas zu lärmen anfingen. Alsbald gab Herr v. Morny, davon benachrichtigt, den Befehl, die Deputirten unverzüglich zu entfernen. Der Commandant der Munizipalgarde, Saucerotte,

---

L. Napoleon, 5 Jahre zuvor als Gefangener gesessen war, wohl nicht ahnend, daß er schon jetzt die erste Rolle in Frankreich übernehmen würde.

damit beauftragt, hielt bei seinem Eintritt an die Versammelten eine Anrede. Darauf antwortete der Präsident, Herr Dupin: Meine Herren! die Constitution ist verletzt; wir haben das Recht für uns, aber wir sind nicht die Stärkeren. Ich fordere Sie auf, sich zurückzuziehen, — Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen." Als diese Worte die Versammelten nicht bestimmen wollten, erklärte der Commandant: er werde seine Soldaten eintreten lassen. Das wirkte und der Saal war schnell leer.

Alle diese Maßregeln waren mit einer solchen Schnelligkeit, in einem solchen Zusammenhang, mit einer solchen Ruhe und Präzision ausgeführt, daß die Bewohner der Hauptstadt am 2. Dezbr. staunend und unter dem mächtigen und unwiderstehlichen Eindruck einer vollendeten Thatsache (fait complit) erwachten. Ob Alle, wie Granier von Cassagnac mit vollem Munde berichtet, riefen: es ist gut vollführt! lassen wir dahin gestellt sein — desto gewisser nehmen wir an, daß die Meisten dachten und sprachen: wird der Präsident reüssiren?

Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, lief die Bevölkerung, wie es ja besonders die Pariser nach den schwersten Fällen zu machen pflegen, nach Neuigkeiten, und eilte zu den Anschlägen, welche alle Mauern der Stadt schon seit der Frühe bedeckten. Man las folgendes Dekret, welches den großen Akt des 2. Dezembers verkündigte und erläuterte:

Im Namen des französischen Volks.

Der Präsident der Republik dekretirt:

Art. 1. Die Nationalversammlung ist aufgelöst.

Art. 2. Das allgemeine Stimmrecht ist wieder hergestellt, das Gesetz vom 31. Mai abgeschafft.

Art. 3. Das französische Volk ist in seine Wahlbezirke vom 14. bis 21. Dezbr. einzuberufen.

Art. 4. Der Belagerungszustand ist im Umfang der ersten Militärdivision dekretirt.

Art. 5. Der Staatsrath ist aufgelöst.

Art. 6. Der Minister des Innern ist mit der Ausführung dieses Dekrets beauftragt.

So geschehen am 2. Dezbr. 1851 im Palast des Elysee.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Der Minister des Innern: v. Morny.

Dann die Proklamation an das französische Volk:

Franzosen!

Die gegenwärtige Lage kann nicht länger dauern. Jeder Tag vergrößert die Gefahren des Landes. Die Nationalversammlung, welche die festeste Stütze der Ordnung hätte sein sollen, ist ein Herd von Complotten geworden. Der Patriotismus von 300 ihrer Mitglieder konnte ihre verhängnißvollen Tendenzen nicht aufhalten. Statt Gesetze zu machen zur Wohlfahrt Aller, schmiedet sie Waffen zum Bürgerkrieg; sie greift die Gewalt an, die mir direkt vom Volk übertragen worden; sie ermuthigt alle übeln Leidenschaften, sie kompromittirt die Ruhe Frankreichs; ich habe sie aufgelöst, und fordere das Volk auf, zu richten zwischen mir und ihr.

Ihr wißt, daß die Verfassung nur gemacht worden ist, um im Voraus die Gewalt zu schwächen, die Ihr mir übertragen habt. Sechs Millionen Stimmen waren ein glänzender Protest gegen diese Verfassung, und dennoch habe ich sie treu beobachtet. Provocationen, Beleidigungen, Verläumdungen und Schmähungen haben mich ruhig gelassen.

Heute aber, da selbst jene Männer den Grundvertrag nicht mehr achten, den sie stets anrufen, heute, da dieselben Männer, welche schon zwei Monarchien zu Grunde gerichtet haben, mir die Hände binden wollen, um die Republik über den Haufen zu werfen, ist es meine Pflicht, ihre

treulosen Umtriebe zu vereiteln, die Republik zu stützen und das Land zu retten, indem ich feierlich dem einzigen Souverain, den ich in Frankreich anerkenne, zum Richter ausrufe: das Volk.

Ich lasse also einen loyalen Ausruf an das Volk ergehen, und sage Euch: wollt Ihr in diesem Zustande der Unbehaglichkeit fortleben, der Euch erniedrigt und unsre Zukunft bedroht, so wählt einen andern statt meiner, denn ich will keine Gewalt, die ohnmächtig ist, das Gute zu vollbringen, die mich verantwortlich macht für Handlungen, die ich nicht verhindern kann, und mich an das Steuerruder fesselt, wenn ich das Schiff dem Abgrund zueilen sehe. Habt Ihr dagegen noch Vertrauen zu mir, so gebt mir die Mittel, den Auftrag zu vollführen, den Ihr mir übertragen habt. Dieser Auftrag besteht darin, die Aera der Revolution zu schließen, indem den rechtmäßigen Bedürfnissen des Volkes Genüge geschieht und dasselbe vor umwälzenden Leidenschaften bewahrt wird. Sie besteht vor allem darin, Institutionen zu begründen, welche die Menschen überleben und endlich die Grundpfeiler dauerhafter Zustände werden.

Ueberzeugt, daß die Nichtstabilität der Gewalt und das Uebergewicht einer einzigen Versammlung die fortwährenden Ursachen von Unruhen und Zwietracht sind, unterbreite ich Eurer Abstimmung die folgenden Grundzüge einer „Constitution", welche spätere Versammlungen entwickeln werden.

1) Ein verantwortliches Staatsoberhaupt für 10 Jahre ernannt;

2) Minister, die allein von der vollstreckenden Gewalt abhängen;

3) ein aus den ausgezeichnetsten Männern zusammengesetzter Staatsrath, der die Gesetze vorbereitet und die Berathung in der gesetzgebenden Versammlung unterstützt;

4) ein gesetzgebender Körper, der die Gesetze beräth und votirt, welcher aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgeht, ohne jenes Listenscrutinium, welches als Wahl verfälscht;

5) eine zweite Versammlung, aus allen Berühmtheiten des Landes gebildet, die eine das Gleichgewicht haltende Macht ist, und den Grundvertrag und die öffentlichen Freiheiten überwacht.

Dieses am Anfang dieses Jahrhunderts von dem ersten Consul geschaffene System hat schon einmal Frankreich Ruhe und Wohlstand verliehen; es wird ihm beides fernerhin sichern.

Das ist meine volle Ueberzeugung. Wenn Ihr sie theilt, so legt sie durch Eure Abstimmung an den Tag. Wenn Ihr dagegen eine ohnmächtige monarchische oder republikanische Regierung vorzieht, eine, ich weiß nicht welcher chimärenhaften Vergangenheit oder Zukunft entlehnte Gewalt, so stimmt verneinend.

Also zum ersten Male seit 1804 werdet Ihr mit Kenntniß der Lage abstimmen, indem Ihr genau wißt, für wen und für was.

Wenn ich die Mehrheit Eurer Stimmen nicht erhalte, dann werde ich eine neue Nationalversammlung berufen und in ihre Hände das Mandat niederlegen, welches ich von Euch empfangen habe.

Glaubt Ihr aber, daß die neue Sache, deren Symbol mein Name ist, nämlich das durch die Revolution von 1789 regenerirte und durch den Kaiser organisirte Frankreich, immerhin noch die Eurige ist, dann sprechet es offen aus, indem ihr die Gewalt weihet, die ich von Euch fordere.

Dann werden Frankreich und Europa vor Anarchie geschützt, dann die Hemmnisse aus dem Wege geräumt, die Rivalitäten verschwunden sein, denn in dem Ausspruch des Volkes werden Alle den Rathschluß der Vorsehung achten.

So geschehen im Palast des Elysee, den 2. Dez. 1851.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Die Proklamation des Präsidenten an die Armee lautete:

Soldaten!

Seid stolz auf Eure Sendung; Ihr werdet das Vaterland retten, denn ich zähle auf Euch, nicht um die Gesetze zu verletzen, sondern dem ersten Gesetze des Landes Achtung zu verschaffen: der Souverainität der Nation, deren legitimer Repräsentant ich bin. Seit lange littet Ihr, wie ich, durch die Hemmnisse, welche sowohl dem Guten, das ich für Euch vollbringen wollte, als auch dem Ausdruck Eurer Sympathien für mich sich entgegenstellen; diese Hemmnisse sind nun beseitigt. Die Nationalversammlung hat den Versuch gemacht, ein Attentat auf die Autorität zu begehen, die mir von der ganzen Nation verliehen ist; sie hat aufgehört zu sein. Ich erlasse einen loyalen Aufruf an das Volk und an die Armee und erkläre: Entweder gebt mir die Mittel, Eure Wohlfahrt zu sichern, oder wählet einen Andern an meine Stelle. Im Jahre 1830 und 1848 hat man Euch als Besiegte behandelt. Nachdem man Eure heldenmüthige Uneigennützigkeit gebrandmarkt, hat man es verschmäht, Eure Neigungen und Wünsche zu befragen, und doch seid Ihr die Elite der Nation. Heute, in diesem feierlichen Augenblick, will ich, daß die Armee ihre Stimme laut werden lasse. Stimmt also in voller Freiheit als Bürger, als Soldaten, aber vergeßt nicht, daß der passive Gehorsam gegen die Befehle des Staatsoberhauptes die strengste Pflicht des Heeres ist, vom General bis zum Soldaten herab. An mir, der ich dem Volke und der Nachwelt für meine Thaten verantwortlich bin, an mir ist es, die Maßregeln zu ergreifen, welche mir für das öffentliche Wohl unerläßlich erscheinen. Was Euch betrifft, so bleibt unerschütterlich, und haltet fest an den Vorschriften der Disciplin und der Ehre, leistet dem Lande durch Eure imposante Haltung Beistand, damit es ruhig und mit Bedacht seinen Willen kund gebe. Seid bereit, jeden Versuch gegen die freie

Ausübung der Volkssouverainität niederzudrücken. Soldaten! Ich spreche nicht zu Euch von den Erinnerungen, die an meinen Namen geknüpft sind; sie sind tief eingegraben in Eure Herzen. Wir sind durch unlösbare Bande an einander geknüpft. Eure Geschichte ist die meinige: In der Vergangenheit haben wir Gemeinsamkeit des Ruhmes und des Unglücks gehabt. In der Zukunft werden wir Gemeinsamkeit der Empfindungen und Entschließungen für die Ruhe und die Größe Frankreichs haben.

Geschehen im Palast des Elysee, 2. Dez. 1851.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Wie das Volk von Paris das Dekret und die Proklamation aufnahm, wird sich im Verfolg der Erzählung zeigen; den Truppen wurden sie erst um 9 Uhr vorgelesen, aber von allen mit unbeschreiblichem Beifall und mit Enthusiasmus aufgenommen. Die Armee begriff sogleich, daß in ihre Hand alles gelegt sei. Die Truppen konnten bald Zeugniß geben, daß ihre Begeisterung für den Präsidenten und seine Handlung keine leere war, denn jetzt gab es auf allen Seiten für sie die Hände voll zu thun, es galt, keine leichte Mission zu erfüllen, denn es hieß bald Feinde ringsum!

Es wäre thöricht gewesen, wenn man hätte hoffen wollen, daß die alten politischen Parteien und der Sozialismus sich ohne Kampf entwaffnen lassen würden. Seit 10 Uhr Morgens war die Regierung benachrichtigt, daß einer Seits die Glieder der Parlamentscoalition sich zu vereinigen suchten, und daß anderer Seits die Häupter der geheimen Gesellschaften sich in Permanenz setzten. Zu derselben Zeit fand eine Versammlung der Deputirten vom Berg unter dem Vorsitz des Herrn Crémieux statt. Die Regierung ließ sofort Truppen dahin abgehen: Das Versammlungsgebäude wurde umzingelt und die Deputirten wurden aufgehoben.

Zur nämlichen Stunde wurde in der Mairie des zehnten Arrondissements eine Verhandlung der Deputirten der alten

Coalition verabredet, sie kam aber erst Mittags 1 Uhr zu Stande. Ungefähr 200 Deputirte, größtentheils der legitimistischen oder orleanistischen Partei angehörend, versammelten sich wirklich zu dieser Stunde im genannten Lokal; sie führten heftige Reden und votirten im Namen einer Nationalversammlung, von der sie kaum ein Drittel bildeten, die Absetzung des Präsidenten. Auch die Befugniß der direkten Truppen-Requisition wurde beschlossen; General Oudinot wurde zum Commandeur der sogenannten Parlaments-Armee, und Herr v. Lauriston zum Commandeur der National-Garde ernannt, Herr Temisier (vom Berg) wurde als Generalstabs-Chef beigegeben. Diese Beschlüsse verkündigte Herr Berryer, der seine Schärpe entfaltet hatte, zum Fenster hinaus, damit die auf der Straße stehende Menge, etwa 200 bis 250 Personen, seine Worte verstehen konnte. Berryers Mittheilungen wurden unterbrochen oder begleitet durch die Ausrufungen: Es lebe die Republik, es lebe Napoleon, es lebe die Nationalversammlung! Die Sache nahm bald eine andre Wendung. Ein Detachement der Jäger zu Fuß rückte vor die Mairie, welche nur schwach von Nationalgardisten in Uniform bewacht war — diese machten ohne Anstand Platz, und die Jäger drangen bis zum Saal der Sitzung. Vier Polizei-Commissäre mit zahlreichen Agenten traten mit dem kommandirenden Offizier ein. Die Fenster wurden geschlossen und das Reden hatte ein Ende. Der kommandirende Offizier kündigt der Versammlung an: Er habe Befehl erhalten, alle Anwesenden in Freiheit fortgehen zu lassen, wenn sie aber versuchen wollten, sich in einem andern Lokal zu vereinigen, so würden sie sich der Verhaftung aussetzen. Der Deputirte Herr von Falloux suchte die Stimmung der Truppen zu erforschen und sagte zu den Eintretenden: Ich glaube nicht, daß Repräsentanten Etwas von der Armee zu fürchten haben. Nicht wahr, fuhr der Redner fort, Keiner von euch würde es wagen, uns zu verhaften? Der

kommandirende Offizier nahm sofort den Hut ab, grüßte höflich und erwiederte: Meine Herren! Sie brauchen blos den Versuch zu machen; probiren Sie es, Widerstand zu leisten, wir würden mit der größten Nachsicht verfahren, doch würden wir unsre Pflicht thun. *) Die Commissäre gaben bald ein Pröblein davon. Denn als die Repräsentanten erklärten, daß sie nur der Gewalt weichen würden, so ergriff ein Polizei-Commissär den Herrn Benoit d'Azy und schleppte ihn fort. Aller Widerstand hörte sogleich auf, die Repräsentanten wurden in die Mitte von 4 dichten Reihen von Soldaten gestellt und ohne Hinderniß in die Kaserne des Quai d'Orsay abgeführt.

Einige Versuche des Generals Oudinot, die Soldaten von der Erfüllung ihrer Pflichten abwendig zu machen, erregten in deren Reihen nur Murren. Er erkannte einen Sergeanten, welcher der Belagerung von Rom beigewohnt hatte, und sagte zu ihm: Wie, du bist es, Martin, der mich in das Gefängniß führt? — Vergebung, General, erwiederte der Sergeant, ich habe nicht die Macht, Sie von dieser Bestrafung zu befreien.

Die Zahl der den Tag über verhafteten Repräsentanten belief sich auf 217. Sie wurden bei Eintritt der Nacht in das Gefängniß Mazas, nach den Mont-Valerien und nach Vincennes geschafft, aber nach wenigen Tagen wieder in Freiheit gesetzt.

Zur selben Zeit, da sich in der Mairie des X. Arrondissements das Rumpfparlament versammelte, war auch der oberste Gerichtshof in seinem Lokal zusammengetreten. Er hatte schon den Ausspruch gethan, „daß er von den Ereignissen Kenntniß genommen", **) als zwei Commissäre in den

---

*) Dieß nach einer andern Quelle.

**) Nach andern Berichten hatte der hohe Gerichtshof schon folgendes Urtheil gefällt: Kraft des Artikels 68 der Verfassung erklärt



Saal traten und den Befehl vorzeigten, die Mitglieder des Hofs zu verhaften, wenn dieser nicht sofort auseinander gehe. Es wurde kein Widerstand geleistet; der Gerichtshof erhob sich und trennte sich auf der Stelle, ohne die Papiere mitzunehmen, welche vor dem Präsidenten lagen, unter welchen jener schon abgefaßte, aber noch nicht mit der Unterschrift versehene Ausspruch das Wichtigste war.

Solcher Gestalt hatten alle Widerstandsversuche des Tags, da sie ohne Entschlossenheit waren und keinen Anklang fanden, geendigt. Von den großen Volksrednern, welche so schöne Gelegenheit hatten, zu reden, hatte man außer denen in der Mairie keinen einzigen gehört; nicht eine einzige Legion der Nationalgarde, auch die 10. nicht, auf welche die Nationalversammlung so fest vertraut hatte, war zusammengetreten — nur ein kleiner Wachposten hatte sich bei der Mairie eingefunden. Die meisten großen Redner und Kriegshelden, welche vor dem 2. Dezbr. noch in Masse gegen Ludwig Napoleon Bonaparte, den Erhalter der Ordnung und Retter der Gesellschaft, sich erhoben, waren verstummt und davon gelaufen.

Bis jetzt war die Ruhe von Paris im Geringsten noch nicht gestört worden; — der Präsident der Republik ritt schon um Mittag aus, begleitet von den Marschällen Jerome Bonaparte und Exelmans, dem Minister des Kriegs, dem General

---

der hohe Gerichtshof L. Napoleon Bonaparte des Hochverraths für angeklagt, beruft das hohe Geschwornengericht, um ohne Aufschub das Urtheil zu erlassen, und beauftragt den Rath mit den Funktionen des öffentlichen Ministeriums bei dem hohen Hofe. Geg. den 2. Dezbr. 1851. Hardouin, der Präsident des Gerichtshofs, überbrachte das Urtheil in eigener Person dem Präsidenten der Republik, wurde freundlich empfangen und wieder zur Thüre zurückbegleitet. Dieses Urtheil, so wie die Absetzungsakte des Rumpfparlaments wurde gedruckt und angeschlagen, aber leider zu spät!



en Chef, dem kommandirenden General der Nationalgarde und einer Menge anderer Generale, Offiziere und Repräsentanten, von welch letzteren sich schon 200 an das Elysee angeschlossen hatten. Er reitet an der Front der Truppen vorüber, gefolgt von einer großen Volksmenge, die ihn mit lebhaften Zurufen begrüßt. Die Truppen bezeugen durch einmüthigen Zuruf ihre Hingebung für die wichtige Sache, die sie zu vertheidigen berufen sind. Unter dem Zuruf der Armee und des Volkes kehrte er ins Elysee zurück. Abends um 4 Uhr hielt Napoleon in den Champs-Elysee's Musterung über die Division Reserve-Cavallerie des Generals Korte, und wurde mit der größten Begeisterung empfangen. Zu Nacht kehren die Truppen in die Kasernen zurück, um für die Arbeit, die der morgende Tag bringt, sich zu stärken.

Dritter Dezember. Schon am 2. Dezbr. hatte der Kriegsminister Bericht erhalten, daß die Deputirten vom Berg vereint mit den Sozialisten von Paris eine aufrührerische Bewegung vorbereiten. Die Truppen waren auf dieß hin verproviantirt worden, und hatten Befehl erhalten, sich bereit zu machen, aber nicht eher die ihnen längst angewiesenen Stellungen einzunehmen, als bis sich der Aufruhr wirklich entwickle. Man durfte nicht lange darauf warten. Am 3. Dezbr. Morgens 10 Uhr entstanden die ersten Barrikaden in der Vorstadt St. Antoine; sie wurden aber schnell von einem Bataillon des 44. Linienregiments und einem Bataillon des 19. leichten Regiments und von Detachements genommen. Von den Aufständischen wurde stark auf die Truppen geschossen; es floß Blut und der Kampf begann. Die Insurgenten waren Anfangs in der Vorstadt St. Antoine, wo sie das Feuer eröffnet, mit einigen Detachements der Brigade Marulaz zusammengerathen. Zurückgeschlagen suchten sie das Viertel Saint Martin aufzuwiegeln, aber hier von dem General Herbillon

und dem Obersten Chapuis umzingelt, wandten sie sich nach den Vorstädten St. Jaques und St. Marceau, um sie aufzuwiegeln. Es wurde hier viel Geld vertheilt. An der Ecke der Straße St. Marguarite (Vorstadt St. Antoine) war der Repräsentant Baudin Barrikadenanführer; er fiel bei einer scharfen Salve, welche die Soldaten der Brigade Marulaz abfeuerten. Der Repräsentant Madier de Montjeau wurde daselbst verwundet. Gegen 4 Uhr wurde eine Barrikade in der Straße Rambuteau von Jägern zu Fuß, und in der Rue St. Martin wurden zwei Barrikaden von der republikanischen Garde ohne Schwertstreich genommen. Andere Barrikaden wurden später von Colonnen des Generals Levasseur zerstört. — Während dieser Zeit nahm man auch Plakate ab, welche Aufrufe zu den Waffen enthielten und von Michel v. Bourges, Schülcher, Leydel, Matthieu (von der Drome) Jules Favre, E. Arago, Madier de Montjeau, E. Sue, Esquiras, de Flotte, Chauffour, Brives u. A. unterzeichnet waren. — Um 7 Uhr Abends fanden zahlreiche Aufläufe auf dem Boulevard des Italiens Statt, sie wurden aber gegen 10 Uhr von einer Cavallerie-Patrouille zerstreut. Um 11 Uhr waren die Boulevards verlassen und Paris schien ruhiger.

Noch an demselbigen Tag ließ der Kriegsminister in Folge der Barrikaden-Kämpfe folgende Proklamation anschlagen: „In Betracht des Gesetzes über den Kriegszustand wird beschlossen: Jedes Individuum, das im Erbauen von Barrikaden oder bei deren Verheidigung oder mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, wird erschossen. Paris den 3. Dezbr.

Der Minister des Kriegs: v. St. Arnaud."

Vierter Dezember. Die Nacht war ziemlich ruhig vorübergegangen. Am Morgen bilden sich zahlreiche feindliche Gruppen auf den Boulevards. Gegen Mittag erheben sich starke Barrikaden an der Porte Saint-Denis und in den

Straßen St. Martin, St. Denis, du Petit-Carreau, Rambuteau, in dem Faubourg St. Martin und längs des Canals. Ein furchtbarer Kampf scheint unvermeidlich. Die Aufrührer, welche von den Vorstädten keine Unterstützung finden, sind sich bewußt, daß der Tag der großen Schlacht für sie gekommen ist; sie wenden alle ihre Kräfte auf und versuchen alles Mögliche, die Bevölkerung mit sich fortzureißen. General Magnan gibt Befehle zur Ausführung einer großen zusammenwirkenden Bewegung zugleich in den Quartiers St. Denis, St. Martin und du Temple, wo sich die Insurgenten festgesetzt hatten. Seine Anordnungen sind von vollständigem Erfolg. Die Brigade Bourgon, welche zuerst Kampfstellung einnahm, eröffnete ihr Feuer und bestrich den Boulevard bis zur Porte St. Denis. In dem Augenblick, wo dieselbe ihren Angriff begann, rückte der übrige Theil der Division Carrelet durch die Rue de la Paix vor, die Brigade Bourgon bis zur Rue du Temple vorschiebend, in welcher sie sich, um die Rue Rambuteau zu gewinnen, in den Kampf einließ und sich rechts wandte. Die Brigade de Cotte drang entschlossen in die Rue St. Denis ein; ein Bataillon des 15. leichten Regiments war in die Rue du Petit-Carreau, welche schon verbarrikadirt war, geworfen.

In dem Augenblick, wo die Brigade Bourgon und de Cotte in das Centrum der Stadt eindrangen, rückte die Tête der Colonne des Divisions-Generals Levasseur in die Rue St. Martin und nahm die Stellungen zur Unterstützung der Division Carrelet ein. Levasseur bestimmte zu diesem Zweck den General Dulac, welcher mit den Braven des 51., 19. und 43. Linienregiments die Barrikaden der Rambuteau-Straße vernichtete, und den General Marulaz, welcher durch die Rue St. Denis und die Querstraßen operirte. Alle diese Quartiere waren von einem Truppennetz umzogen. Diese drei Co-

lonnen wurden mit großem Erfolg durchgeführt. Die Barrikaden wurden Anfangs mit Kanonen beschossen, und dann mit dem Bajonette gewonnen. Bald bot der ganze Stadttheil zwischen St. Martin und St. Eustache durch die genommenen und in Brand gesteckten Barrikaden, so wie durch die zerstreuten und getödteten Insurgenten ein Bild der Zerstörung dar. Man wurde um 2 ½ Uhr handgemein und um 5 Uhr waren die Truppen zu ihren Stellungen auf dem Boulevard zurückgekehrt.

Während dieser Vorgänge nahm General Canrobert, welcher an der Porte St. Martin postirt war, die Barrikaden der Vorstadt St. Martin und der angrenzenden Straßen, und drängte die Insurgenten bis zum Canal. Die Brigade Ripert säuberte zu derselben Zeit die Boulevards von der Madeleine bis zum Boulevard Poissonnière. Ohne Schwertstreich auf der Höhe des Boulevards Montmartre angekommen, wurde sie mit Flintenschüssen aus vielen Häusern von den daselbst befindlichen Insurgenten empfangen. Sie machte jetzt Halt, und durch Tirailleur-Feuer und Truppen der Brigade Canrobert verstärkt, eröffnete sie ein schreckliches Feuer auf die Fenster. Die Thüren schoß sie mit Kanonen ein und verjagte schnell die Insurgenten, nachdem eine gute Anzahl derselben getödtet war. Die Brigade Courtigis nahm ebenso in einem tapfern Angriff die Barrikaden, welche in der Vorstadt St. Antoine erbaut waren, und blieb Herr dieses Punktes. Diese gleichzeitige Bewegung hatte den Feind niedergeschmettert, welcher die Barrikaden mit Leichen bedeckt zurückließ, und von nun an war der Widerstand unmöglich. Die Verluste der Aufständischen waren groß. Auch Führer der Bergpartei waren auf den Barrikaden gefallen. So der Repräsentant Gaston Dussoubs. Er war auf der letzten Barrikade, die von den Truppen genommen wurde, in der Straße St. Eustache gestanden. Mit seiner Schärpe um den Leib ging er dem 46. Linien-

regiment entgegen, um es anzureden. Die Schüsse jedoch erstickten seine Stimme, und er fiel von 7 Kugeln durchbohrt. Acht seiner Leute fielen mit ihm, 14 wurden mit den Waffen in der Hand gefangen *). Auch die Truppen hatten nicht unbedeutende Verluste. Das 72. Linienregiment hatte den Tod des Oberstlieutenants Lonbeau zu beklagen; auch wurde Oberst Quilico von demselben Regiment verwundet. Im Ganzen belief sich der Verlust ungefähr auf 25 Todte, so wie 184 Verwundete, unter diesen 17 Offiziere. Die Truppen hatten eine Energie, wie noch nie entwickelt, besonders hatte die Linie sich ausgezeichnet. Unter allen Waffen und Graden hatte eine furchtbare Aufregung geherrscht; man hörte häufig die Worte: revange pour Fevrier, pas de quartier! Die größte Erbitterung erweckte bei den Soldaten, wenn aus den Häusern geschossen wurde, während sie die Barrikaden angriffen. Ueberall wo dieß geschah, erwiederten die Soldaten auf furchtbare Weise. Ein einziger Schuß aus dem Fenster hat in manchen Häusern mehreren Personen das Leben gekostet, und oft solchen, die gar nicht betheiligt waren, sondern sich nur dahin geflüchtet hatten, um sicher zu sein. Ueberhaupt fiel in dieser Aufregung der Truppen Manches vor, was sich kaum rechtfertigen läßt; so die traurigen Scenen auf dem Boulevard des Italiens und dem Boulevard Bonne Nouvelle, wo viele Neugierige, Greise, Weiber und Kinder gefallen sein sollen. Aber auch das fällt zum Theil auf Rechnung der Aufständischen; sie feuerten ihre Flinten neben den Gruppen ab, welche sich gebildet hatten, um auf diese das Feuer zu leiten, und so die ruhige Bevölkerung wider Willen durch das Rachegefühl in den Kampf zu verwickeln.

Um 6 Uhr nahmen die Truppen wieder ihre Quartiers ein. Sofort wurden die Straßen beleuchtet, und die Bewoh-

*) Ueber Duffoubs Tod nach einer andern Quelle.

ner, von den Schrecken der Kämpfe befreit, kamen und boten aus eigenem Antrieb den Soldaten Kaffee, Wein und Lebensmittel dar. *) Wachtfeuer wurden in den eingenommenen Quartiers angezündet, und die Regimenter fanden überall einen herzlichen Empfang, namentlich in den Quartiers des halles, von St. Marceau und des Pantheon.

Die letzten Flintenschüsse fielen gegen Abend 8 Uhr in der Straße Montorgueil, wo ein letzter Versuch durch den Obersten von Lourmel mit dem 51. Linienregiment ausgeführt wurde. Die ganze Armee lagerte sich die Nacht über munter um die Wachtfeuer, indem sie sich glücklich fühlte, ihre Pflicht gethan zu haben. — Der Kampf war zu Ende. Die Aufständischen flohen nach allen Richtungen hin, manche aus Paris selbst und blieben auf freiem Feld. In der Nacht durchsuchten Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen viele Quartiers, fanden aber weder Leute noch Widerstand; doch waren in manchen Straßen, die nicht visitirt waren, Barrikaden angefangen worden.

Fünfter Dezember. In der Straße Rochechouart und in dem Quartier de la Croix-Rouge standen am Morgen neue Barrikaden. Als aber der General en Chef eine große Truppenbewegung dahin vornahm, ergriffen die Aufständischen die Flucht, und die Barrikaden ohne Vertheidiger wurden alle zerstört. Sämmtliche Brigaden durchzogen Paris nach allen Seiten hin, und wurden überall mit frohem Zuruf aufgenommen. Ein Theil der Brigaden stand noch im Bivouac und genoß dieselbe Gastfreundschaft, wie Tags zuvor. Die Division der Reserve-Cavallerie kehrte wieder nach Versailles zurück. Die Aufständischen, welche aus Paris geflohen

---

*) Also wurden die Truppen während der Kämpfe nicht von dem Präsidenten regalirt, wie Böswillige ausstreuten.



waren, machten noch einen Versuch in La Chapelle St. Denis, wo sie Barrikaden errichteten, aber sie wurden schnell durch 2 Compagnien des 28. Linienregiments verjagt, wobei einige getödtet und 33 gefangen wurden. Damit hatte der Aufstand ganz und gar sein Ende erreicht. Der Minister dankte der Armee für ihre Thätigkeit in folgender Proklamation:

„Soldaten!

Ihr habt heute einen großen Akt eures militärischen Lebens vollbracht. Ihr habt das Vaterland vor Anarchie und Plünderung geschützt, ihr habt die Republik gerettet. Ihr habt euch gezeigt, wie ihr immer sein werdet, als tapfere, ergebene und unverdrossene Soldaten. Frankreich bewundert euch, und stattet euch seinen Dank ab. Der Präsident der Republik wird eurer Aufopferung nie vergessen. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft sein; das eigentliche Volk, die Gutgesinnten, sind auf eurer Seite. In allen Garnisonen sind eure Waffengefährten stolz auf euch und würden, wenn es nöthig wäre, eurem Beispiel folgen." —

Der Dank war billig und recht; denn nur der Armee hatte die Regierung ihren Sieg über die Feinde der Ordnung zu verdanken. Die Regierung konnte auch keinen Augenblick wegen Ausgang des Kampfs zweifeln. Die Armee war stark und entschlossen genug, es mit ganz Paris aufzunehmen, wenn es sich erhoben hätte, denn es galt, die böse Scharte vom 24. Februar wieder auszuwetzen. Aber es hatte sich ja nur der kleinste Theil von Paris erhoben. Es war nur ein Kampf mit den geheimen Gesellschaften, durch die Repräsentanten der Bergpartei geleitet, und mit einem Theil des X. Arrondissements, welches durch einige Orleanisten und Legitimisten verleitet wurde. Das wirkliche Volk, die Arbeiter, waren dem Aufstand vollständig fremd geblieben. So soll ein Miethkutscher einen feingekleideten Herrn, der ihn mit 20 Franken hatte anwerben wollen, in

seinem Wagen verhaftet haben. Die geheimen Gesellschaften, geleitet von Ehrgeizigen, sich ergänzend aus Tagdieben, Fanatikern und Verbrechern, waren die Armee der Terroristen und der Sozialisten. Solcher Tagdiebe und Vagabunden sollen die geheimen Gesellschaften an 3000 bis 3500 vor dem Aufstand angeworben haben. Sie waren es auch hauptsächlich, welche die Barrikaden in den Vorstädten und im Centrum von Paris errichteten und vertheidigten.

Das II. Arrondissement der Stadt ist das reichste und eleganteste. Der in diesem herrschende Geist der Unzufriedenheit verwickelte dasselbe während des Aufstandes in die Rache der Orleanisten, Legitimisten und der Parlamentsglieder vom Berg. Es wird ein Makel in der französischen Geschichte bleiben, daß das Boulevard des Italiens und das Boulevard Montmartre auf die französische Armee geschossen, und die Aristokratie des Reichthums mit den Plünderern gemeinsame Sache gemacht hat. Vom 4. bis 5. Dezember wurden dort allein 35 Leichname aufgehoben. Wer war die Mehrzahl derselben? Verbrecher und Leute in Glacéhandschuhen! Solche Leute hatten theils selbst gefeuert, theils waren sie unter den Barrikadenkämpfern herumgegangen, und hatten Hunderte von Frankenstücken vertheilt. Daher fand man auch bei so vielen Gefangenen oder Todten bedeutende Geldmittel. Feine Herren, besonders Legitimisten, hatten überall ihre Hände im Spiel, aber sie hatten doch den Kürzeren gezogen.

Am sechsten Dezember hatte Paris wieder sein früheres Aussehen. Die auf kurze Zeit unterbrochene Cirkulation war wieder hergestellt, die Kaufläden wurden wieder geöffnet, die Wagen rollen, die Geschäfte leben wieder auf und die Bewohner athmen wieder frei. In den meisten Theatern der Stadt wurde wieder gespielt, als eben das grausige Drama in den Straßen sein Ende erreicht hatte. Nur die an den wich-

tigsten Punkten der Stadt, in den Häusern der Boulevards und auf den Ecken der Straßen Rambuteau, St. Martin, St. Denis u. s. w. aufgestellten Wachtposten mahnten daran, daß Etwas vorangegangen sein mußte, weßhalb man noch Vorsichtsmaßregeln traf. Auch in den Spitälern der Stadt sah man, daß ernste Dinge vorgefallen waren. Viele Verwundete von den Truppen waren darin zur Verpflegung untergebracht worden. Der Präsident schickte bald seine Ordonnanzoffiziere, den Commandanten Toulongeon und den Oberstlieutenant von Beville dahin, um den Verwundeten Trost und Linderung zu bringen. Der Präsident begab sich selbst dahin, und es werden rührende Beweise von Begeisterung für Ludwig Napoleon von Seiten der Verwundeten erzählt. Ein Sterbender wünschte den Präsidenten nur noch einmal zu sehen, um ihm seine Anhänglichkeit auszudrücken. L. Napoleon schmückte voll Bewegung die Brust des braven Soldaten mit dem Kreuze der Ehrenlegion, wie einst der große Kaiser an den Verwundeten zu Schönbrunn gethan.

Lagen manche Verwundete von der Armee in den Spitälern — wie viele Verwundete von den Aufständischen mögen in ihren Familien im Stillen verpflegt oder an andern Orten untergebracht worden sein, wo man sie noch verbergen mußte, damit ihre Theilnahme am Aufstand nicht zur Oeffentlichkeit käme. Darunter mögen noch Viele gewesen sein, die an ihren Wunden starben, und in der Stille beerdigt wurden. So können wir es uns wohl erklären, wie man nie die Verluste der Aufständischen genau ermitteln konnte. Daß nur 200 derselben umgekommen seien, läßt sich kaum glauben, denn während mancher auf den Barrikaden unter dem Feuer der Truppen unterlag, hatte auch das Kriegsgericht nicht gefeiert, sondern eine blutige Thätigkeit entwickelt. Nicht umsonst hatte der Kriegsminister das Standrecht verkündet: es hatte seine

Opfer gefunden. Kurz, es war genug Blut in den Straßen von Paris geflossen, und es war nicht das letzte, das vergossen wurde, auch die Provinzen wurden der Schauplatz blutiger Thaten.

Der Donnerschlag des **zweiten Dezembers** hatte alle Welt überrascht, war allen Vorbereitungen zuvorgekommen, und die Häupter waren zunächst in Bestürzung gesetzt. Schon am 3. Dezember und noch mehr am 4. Dezember, als die Barrikaden= und Straßenkämpfe in der Hauptstadt am heftigsten wütheten, schrieben die Häupter des Aufstandes von Paris überall hin: Die Stadt habe sich in Masse erhoben, die Bourgeoisie erkläre sich zu ihren Gunsten und ihr Sieg sei gewiß, und auf diese lügnerischen unsinnigen Versicherungen hin griff die Demagogie plötzlich in etwa 20 Arrondissements=Hauptorten zu den Waffen, bemächtigte sich der Gewalt, kerkerte die Behörden ein, und besudelte ihre gewaltthätige und vergängliche Herrschaft durch Diebstahl, Mord und Scheußlichkeiten aller Art. *)

Schon am 4. Dezember kam es in Toulouse und Lille zu revolutionären Demonstrationen, die Polizei war nimmer mächtig genug, um einzuschreiten; ebenso kam es in Lyon und Straßburg zu unruhigen Auftritten. Aber der Belagerungszustand, welcher über diese Departements verkündet wurde, machte diesen Emeuten bald ein Ende. Zu allgemeinen und furchtbaren Aufständen kam es am 6. im Nievredepartement in den Städten Clamecy, Nuits, Chagny, Boziers, Capestang. In Clamecy wurden die Behörden vertrieben, und die Aufständischen Meister der Stadt. 5—6000 Landleute zogen in die Stadt ein. Der Widerstand der Insurgenten war so heftig,

---

*) Bis hieher nach Granier de Cassagnac, das Folgende nach andern öffentlichen Berichten.



daß eine Artillerie=Batterie gegen sie gesendet werden mußte. In Beziers und Capestang wurden von den Aufständischen scheußliche Thaten verübt, welche nur von den Blättern der rothen Partei in Zweifel gezogen werden.

Eben so schrecklich ging es im Var=Departement zu. Besonders arg hausten die Insurgenten in der Stadt Aups. Ungefähr 60 Personen waren von ihnen fest genommen und vor das Kriegsgericht gestellt worden. Es waren arme Gensdarmen, die einen Insurgenten einmal wegen Frostfrevel angegeben hatten, andere, die ihnen irgendwie sonst einmal unbequem geworden waren, hatten natürlich ein todeswürdiges Verbrechen begangen. Diese sollten aufgehängt werden, und schon waren Galgen zum Vollzug aufgeschlagen. Da kamen plötzlich die Truppen, und die Verhandlungen des Kriegsgerichts waren auf einmal unterbrochen. Nun aber begannen für die Gefangenen neue Gefahren. Die Truppen hielten sie für Insurgenten und schossen in den Saal, in welchem sie sich befanden. Da warf ein gefangener Gensdarme seinen Hut hinaus, um sich so kenntlich zu machen. Nun eilte man die Treppe hinauf, um die Unglücklichen frei zu machen. Einer der Gefangenen meinte jetzt, die Insurgenten kommen, um sie zum Tode zu führen, und sprang aus dem Fenster. Unten stehende Soldaten hielten ihn für einen Aufständischen und schossen auf ihn. Schwer verwundet und mit gebrochenem Gebein lag er in seinem Blute. Unter den Gefangenen befand sich auch der Pfarrer von Maillans=du=Cue. Als er das Krachen der Gewehre hörte, glaubte er, die letzte Stunde habe für die Gefangenen geschlagen, richtete sich auf und gab seinen Unglücksgenossen den Segen und die Absolution. Da endlich drangen die Soldaten in den Saal und das Mißverständniß löste sich. Bei den Insurgenten waren Weibsbilder, welche roth gekleidet und mit Pistolen bewaffnet waren; sie wurden gefangen genom=

men. 200 Gefangene brachte man in Marseille ein. Dieß nur einer der Auftritte, der noch zu den weniger blutigen gehört.

Am allgemeinsten wurde der Aufstand in dem Departement der Niederalpen. In der Hauptstadt des Departements bildete sich ein sogenanntes Widerstands-Comité, welches die Bewegung der Aufständischen leitete. Die Zahl derselben betrug 5—6000, nach Andern 8—10,000 Mann. Viele Behörden des Departements flüchteten sich nach Sisteron, wo die Citadelle von einem Hauptmann mit 120 Soldaten vertheidigt wurde. Zwei starke Colonnen wurden gegen die Aufständischen gesendet. Die nach Carpentas und Joll commandirte Colonne hatte mit den Insurgenten ein scharfes Gefecht, in dem fast alle Insurgenten blieben.

Die Ruhe in den Provinzen wurde erst wieder hergestellt, seitdem 35 Departements in Belagerungszustand versetzt wurden; nur die Strenge der Kriegsgerichte konnte dem um sich greifenden Aufruhr ein Ende setzen.

Alle diese Aufstände haben das traurige Ergebniß geliefert, daß eine schreckliche Bauernempörung, geleitet von den Häuptern der rothen Clubs, über ganz Frankreich vorbereitet war. Alle aufgefangenen Correspondenzen, alle Verhöre der eingebrachten Gefangenen bezeugen, daß allgemeine Plünderung und Mord im Jahr 1852 das Erlöschen der Gewalt des Präsidenten der Republik bezeichnen sollten. Als Zeugen der traurigen Zerwürfnisse und des thörichten Hasses der alten Ordnungspartei freuten sich die blutgierigen, habgierigen Menschen, welche den Untergang der Gesellschaften geschworen hatten, in ihren geheimen Gesellschaften über die Verminderung der konservativen Kräfte. Die Demagogen und Sozialisten erwarteten den Tag der Empörung und des Triumphs; sie warben indessen ein Meuterer-Heer, errichteten überall soge-

nannte Wohlfahrtsausschüsse, welche nur Raub- und Mordausschüsse waren, stellten die Listen der Verdächtigen auf, welche verbannt, der Beamten, welche gemordet, der Güter, welche eingezogen werden sollten. Sie bezeichneten mit einem Kreuze die Häuser derjenigen, welche mit ihrem Vermögen und ihrem Kopfe ihre Anhänglichkeit an Ordnung und Friede bezahlen sollten. Sie schliffen ihre Dolche nicht zu einem Kampf, um ihr Leben zu wagen, sondern zu einer furchtbaren Metzelei, zu welcher die Flammen der Schlösser der Reichen und der Pfarrhäuser leuchten sollten. Den ganzen schrecklichen Mord- und Plünderungs-Plan hatten die Rothen entworfen, und die Männer vom Berge hätten bei der Ausführung treulich die Hand geboten.

Die energische That vom 2. Dezember hat den Raub- und Mordplan auf einmal vereitelt, der gegen die Legitimisten und Orleanisten nicht minder, als wie gegen die Bonapartisten gerichtet war. Und doch hatten besonders die Legitimisten beim Pariser Aufstand vom 3. bis 5. Dezember die Hände im Spiel. Doch waren sie es, die gegen die Person Ludwig Napoleons die schlechtesten Plane schmiedeten. Hätte der Präsident nicht am 2. Dezember gehandelt, am 5. wäre er selbst von Changarnier nach Vincennes abgeführt worden. Aus der Mitte der Armee ist dieses Geheimniß dem Präsidenten enthüllt worden. Daß er diesem Plane zuvor kam, wer will es ihm verargen?— Ludwig Napoleon hat durch die That vom zweiten Dezember Frankreich von einem schrecklichen Verderben gerettet, das über dasselbe verhängt war — hatte die rettende That auch manches Ungerade in ihrem Gefolge — wir sind Menschen, deren Handlungen immer das Gepräge des Menschlichen tragen. Wir huldigen nicht dem Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel — aber, wenn es sich um Rettung des Vaterlandes, um Rettung der ganzen Gesellschaft handelte — wer könnte

so unbedingt einen Stein auf die Männer werfen, welche mit einem Staatsstreich eine große Rettung vollbrachten? — Ludwig Napoleon oder die rothe Republik! zwischen beiden hatte das von Parteien zerrissene Frankreich zu wählen — Ludwig Napoleon ist das Losungswort der großen Nation geworden.

Der Erwählte der sieben Millionen.

Mit dem 8. Dezember waren die sämmtlichen Aufstände auch in den Provinzen unterdrückt; es war ein Feuer, das in einem Augenblick hoch aufgelodert war, aber durch die schon rechtzeitig getroffenen Maßregeln der Regierung eben so schnell wieder erstickt wurde. Jetzt erließ der Präsident der Republik, indem er die Aera des Kampfes schloß, und die Aera des Vertrauens und des Zusammenwirkens eröffnete, folgende Proklamation an das französische Volk:

Franzosen!

Die Unruhen sind gestillt. Wie auch die Entscheidung des Volkes ausfallen mag, die Gesellschaft ist gerettet. Der erste Theil meiner Aufgabe ist vollendet, der Aufruf an die Nation, welcher dem Kampf der Parteien ein Ziel setzen sollte, konnte der öffentlichen Ruhe, ich wußte das, keine Gefahr bringen. Weßhalb sollte sich auch das Volk gegen mich erheben? Wenn ich Euer Vertrauen nicht mehr genieße, wenn Eure Ansichten sich geändert haben, so braucht Ihr nicht kostbares Blut zu vergießen, es genügt, wenn Ihr ein Votum gegen mich in die Wahlurne legt: ich werde stets den Volksbeschluß achten. So lange aber die Nation nicht gesprochen hat, werde ich vor keiner Anstrengung zurückschrecken, werde ich keine Opfer scheuen, um die Versuche der Verschwörer und Anführer zu vereiteln.

Das wird mir jedoch leicht werden. Einerseits hat man erfahren, wie unsinnig es ist, den Kampf mit einer durch die Bande der Disciplin eng verbundenen, von dem Gefühle der militärischen Ehre und Aufopferung für das Vaterland durchdrungenen Armee aufzunehmen. Anderseits hat die ruhige Haltung der Bevölkerung von Paris, die einmüthige Entrüstung, mit der sie den Aufstand brandmarkte, offen gezeigt, auf welcher Seite die Hauptstadt steht. In den volkreichen Stadttheilen, wo die Insurrektion vor Kurzem noch so schnell ihre Soldaten warb unter den ihren Verlockungen so zugänglichen Arbeitern, hat die Anarchie dießmal nichts als tiefen Abscheu für ihre schändlichen Aufreizungen gefunden. Dank dafür der intelligenten und patriotischen Bevölkerung von Paris! Möge sie stets mehr und mehr sich überzeugen, daß ich keinen andern Ehrgeiz hege, als den, die Wohlfahrt Frankreichs sicher zu stellen. Sie mögen fortfahren, die Autorität der Behörden zu unterstützen, und bald wird das Land in voller Ruhe den feierlichen Akt begehen können, welcher eine neue Aera der Republik einweihen soll.

So geschehen im Palast des Elysee den 8. Dez. 1851.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Die Unruhen sind gestillt, sagt die Proklamation des Präsidenten, aber die Ruhe sowohl in der Hauptstadt, wie in den Provinzen des Landes war noch nicht gesichert. Die Zahl der sämmtlichen Verhafteten war seit dem 2. Dezember bis auf 1600 gestiegen, und täglich wurden durchschnittlich noch 40 Personen verhaftet, die besonders an den Aufständen Theil genommen, oder der Theilnahme an den geheimen Clubs bezüchtigt waren. Durch diese Verhaftungen, so wie durch die auf den Barrikaden und während der Aufläufe erlittenen Verluste waren die Reihen der Umsturzpartei bedeutend gelichtet worden, aber es war noch gar sehr nöthig, die Gesellschaft gegen die Armee des Lasters und Verbrechens und gegen die geheimen

Wühler zu sichern. Daher erließ der Präsident an demselben Tage jenes wichtige Dekret über die Transportation, das einer ganzen Generation Frankreichs Ruhe geben soll, und also lautete:

Im Namen des französischen Volks.

Der Präsident der französischen Republik dekretirt auf Antrag des Ministers des Innern: In Erwägung, daß Frankreich der Ordnung, der Arbeit und Sicherheit bedarf; daß schon während zu vielen Jahren die Gesellschaft beunruhigt und von den Winkelzügen der Anarchie, so wie von den Aufstandsversuchen der Mitglieder geheimer Gesellschaften und Bagnosträflingen gestört wird, welche immer bereite Werkzeuge der Unordnung sind;

in Erwägung, daß diese Menschenklasse, gewöhnt, den Gesetzen Trotz zu bieten, nicht nur die Ruhe, die Arbeit und die Sicherheit der Gesellschaft gefährdet, sondern auch ungerechte Angriffe und bedauernswerthe Verurtheilungen der besseren Arbeiterbevölkerung von Paris und Lyon veranlaßt;

in Erwägung, daß die gegenwärtige Gesetzgebung nicht genügt, und es nothwendig ist, dieselbe zu ändern, indem man zugleich die Pflichten der Menschlichkeit mit den Erfordernissen der allgemeinen Ruhe in Uebereinstimmung bringt, wird verfügt:

Art. 1. Jedes unter der Aufsicht der hohen Polizei stehende Individuum, welches des Bannbruches schuldig befunden wird, kann der allgemeinen Sicherheit wegen nach einer Strafkolonie in Algier oder Cayenne transportirt werden. Die Transportation kann sich auf die Dauer von mindestens fünf und höchstens sechs Jahren erstrecken.

Art. 2. Dieselbe Maßregel ist auf jedes der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft beschuldigte Individuum anwendbar.

Art. 3. Die Folge der Stellung unter die polizeiliche Aufsicht wird in Zukunft darin bestehen, der Regierung das

Recht, den Ort zu bestimmen, wo der Verurtheilte, nachdem er seine Strafe überstanden, zu wohnen habe. Die Verwaltung wird die Förmlichkeiten bestimmen, welche geeignet sind, die fortgesetzte Anwesenheit des Verurtheilten in seinem Wohnorte zu constatiren.

Art. 4. Der Aufenthalt in Paris und dessen Weichbild ist allen unter polizeilicher Aufsicht stehenden Individuen untersagt.

Art. 5. Die im vorgehenden Artikel bezeichneten Individuen sind gehalten, innerhalb 10 Tagen nach Veröffentlichung dieses Gesetzes Paris zu verlassen, wenn sie nicht einen Aufenthaltsschein von der Behörde erhalten haben; denjenigen, die es verlangen, wird ein Lauf= und Unterstützungspaß eingehändigt werden, welche ihre Reise bis zu ihrem Geburtsort, oder dem von ihnen bezeichneten Orte vorschreibt.

Art. 6. Im Fall der Verletzung der im Artikel 4 und 5 des vorliegenden Dekrets enthaltenden Bestimmungen, können die Gesetzübertreter in Betracht der allgemeinen Sicherheit nach einer Strafkolonie in Cayenne oder Algier transportirt werden.

Art. 7. Die in Vollziehung des vorliegenden Dekrets deportirten Individuen werden den Arbeiten in den Strafkolonien unterworfen; sie sind ihrer bürgerlichen und politischen Rechte verlustig, der militärischen Jurisdiction unterworfen, und die Militärgesetze sind auf sie anwendbar. Im Fall der Flucht aus der Strafkolonie sind die Sträflinge einer Gefangenhaltung unterworfen, die jedoch die bestimmte Strafzeit nicht überschreiten darf. Sie werden der Disciplin und Subordination gegen ihre Vorgesetzten und Aufseher unterworfen, gleichviel ob sie Civil= oder Militärpersonen sind, und zwar während der ganzen Dauer ihrer Haft.

Art. 8. Anordnungen der vollstreckenden Gewalt werden die Einrichtung dieser Strafkolonie bestimmen.

Art. 9. Die Minister des Innern und des Kriegs sind, jeder in seinem Ressort, mit Vollziehung des vorliegenden Dekrets beauftragt.

So geschehen am 8. Dezember nach Anhörung der Minister im Elysee-National.

Ludwig Napoleon Bonaparte.

Der Minister des Innern: de Morny.

Angesichts dieses strengen Deportationsgesetzes bereitete sich die französische Nation auf den großen Wahlakt vor. Das Dekret vom 2. Dezember, welches das Volk zu den Comitien berief, war am 4. dahin modifizirt worden, daß die Abstimmung am 20. und 21. Dezember von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends am Hauptorte jeder Gemeinde Statt finden sollte. Zur Stimmenabgabe wurden alle Franzosen berufen, welche das 21. Jahr zurückgelegt und sich im Genusse ihrer bürgerlichen und politischen Rechte befinden — also nach den Grundsätzen des wieder hergestellten allgemeinen Wahlgesetzes. Die Abstimmung sollte geheim, und zwar nur durch Ja oder Nein, zur Annahme oder Verwerfung eines Plebiscits geschehen, das in diese Worte verfaßt war:

„Das französische Volk will die Erhaltung der Autorität Ludwig Napoleon Bonaparte's und übergibt ihm die nöthige Vollmacht, um eine Constitution nach den in seiner Proklamation aufgestellten Ansichten zu verfassen."

Noch vor dem bestimmten Tage wurde dem Präsidenten eine Antwort auf die Anfrage, welche er an die Nation gerichtet hatte. Schon am 15. Dezember hatten 270,000 von der Armee nebst 11,000 Veteranen für Ludwig Napoleon gestimmt. Doch vielstimmiger, als man nur erwarten konnte, antwortete das Volk, und mit einer Bereitwilligkeit, welche schon vor dem Wahlakt das Gebell der antibonapartistischen Blätter verstummen

machte, welche dem Präsidenten kaum Hoffnung zu einer günstigen Wahl gemacht. In Paris sah man, wie Leute aus allen Ständen, in Blusen und Glacéhandschuhen, sich in aller Frühe zu den Mairien drängten, um ihre Wählerkarten abzuholen. Ja, sogar viele auswärts sich aufhaltende Personen haben sich in ihren Heimathsort begeben, um sich an der Wahl vom 20. zu betheiligen. An dieser Bereitwilligkeit war doch offenbar der Zwang des Belagerungszustandes nicht Schuld, der über die Hälfte Frankreichs verhängt war.

Am 23. Dezember versammelten sich die Mitglieder der Berathungs-Commission im Saale des Staatsraths, um die Protokolle der Abstimmung vom 20. und 21. zu eröffnen. Auf den Stimmzetteln las man verschiedene Devisen, wie sich eben der Witz oder die Parteistimmung bei solchen Wahlakten kund gibt. Auf Jazetteln stand unter andern: „Es lebe das Kaiserreich!" „Muth Napoleon!" „Nieder mit den Rothen und Weißen!" „Krieg den Demagogen und Legitimisten". Auf einigen Neinzetteln las man: „Nieder mit dem Diktator!" „Tod dem Tyrannen!" „Es lebe die Constitution!" „Es lebe die Nationalversammlung!" „Ehre den Märtyrern!" „Nicht so dumm!" „Wir kommen auch dran!"

Wohl war Ludwig Napoleon nicht so dumm, wie er vor halb Europa von den Blättern der Rothen oder der Legitimisten u. s. w. prädizirt wurde — darum gerade kam er zuerst daran — ob aber Diejenigen noch daran kommen, die mit ihren Phrasen den Mund so voll genommen, das ist noch eine Frage. Bis jetzt hat Er das Schwert in der Hand, das ihm die Stimme der Nation in die Hand gegeben, und das wird er nicht so bald aus der Hand lassen, um den Großmüthigen zu spielen, und Andern Platz zu machen, denen längst der Mund darnach wässert.

Am Schluß der Stimmenabzählung ergab sich die fast runde Zahl 7,500,000 für Napoleon! 8,116,773 hatten im

Ganzen abgestimmt; darunter waren nur 600,737 mit Nein, 36,820 Stimmzettel waren als unrichtig vernichtet worden. Eine solche Stimmenzahl hatte nicht einmal der große Kaiser erhalten, als seine Wahl zum ersten Consul der Sanktion des Volkes vorgelegt worden war — nur 3,364,885 bejahende Stimmen hatte jener erlangt. Das Resultat der Abstimmung wurde am Sylvesterabend 8½ Uhr von der berathenden Commission, welche Napoleon gleich nach dem 2. Dezbr. um sich versammelt hatte, in das Elysee gebracht, wo sie von dem Präsidenten, umgeben von seinen Ministern und Adjutanten, in Empfang genommen wurde. Herr Baroche, als Vorstand der Commission, führte das Wort, worin er zuerst den Präsidenten daran erinnerte, daß er bei seiner Appellation an das Volk gesagt habe: „ich will nicht länger eine Gewalt besitzen, die nicht im Stande ist, das Gute zu thun, und die mich an das Steuerruder fesselt, wenn ich das Schiff dem Abgrund zueilen sehe. Wenn man Vertrauen zu mir hat, so gebe man mir die Mittel, um die große Mission zu erfüllen, die ich vom Volke erhalten habe. Auf diese loyale Appellation hat die Nation mit mehr als 7,450,000 Stimmen geantwortet. Frankreich, mein Prinz, hat Vertrauen zu Ihrem Muth, zu Ihrer hohen Einsicht und Ihrer Liebe zu dem Lande. . . . Noch nie hat in irgend einem Lande sich der Nationalwille so entschieden ausgesprochen! Noch nie hat eine Regierung eine solche Zustimmung, eine so breite Grundlage, einen legitimeren und der Achtung der Völker würdigeren Ursprung erlangt. Nehmen Sie, Prinz, Besitz von dieser Gewalt, welche Ihnen auf so ruhmwürdige Art übertragen worden ist; benützen Sie sie, um durch weise Einrichtungen die Fundamental-Grundlagen zu erweitern, um in Frankreich das Prinzip der seit 60 Jahren in Folge unserer fortwährenden Bewegung nur zu sehr erschütterten Autorität wieder herzustellen, und um die anarchischen Leidenschaften, welche die

Gesellschaft bis in ihre Grundlagen angreifen, zu bekämpfen. . . . . Geben Sie dem so reichen Lande, das so voll Leben und Zukunft ist, die größten aller Güter zurück, Ordnung, Stetigkeit, Vertrauen. Unterdrücken Sie mit Energie den Geist der Anarchie und des Aufruhrs, und Sie werden auf diese Art Frankreich, ganz Europa von einer ungeheuren Gefahr bewahren, und dem Ruhm ihres Namens einen unvergänglichen Ruhm hinzufügen."

Diese Rede, welche mehrfach durch Beifallsbezeugungen von Seiten der Anwesenden unterbrochen wurde, beantwortete der Präsident ungefähr folgendermaßen: „Meine Herren, Frankreich hat auf meine loyale Appellation geantwortet; es hat begriffen, daß ich den gesetzlichen Boden nur deßhalb verließ, um den Weg des Rechts zu betreten. Mehr als 7 Millionen rechtfertigten eine Handlung, die keinen andern Zweck hatte, als Frankreich, ja vielleicht Europa, Jahre der Unruhe und des Unglücks zu ersparen. . . . Ich wünsche mir Glück zu dieser immensen Zustimmung, nicht aus Stolz, sondern weil sie mir die Kraft verleiht, so zu sprechen und zu handeln, wie es dem Oberhaupt einer großen Nation, wie der Ihrigen, geziemt. Ich begreife vollkommen die Größe meiner neuen Mission und täusche mich entfernt nicht über deren große Schwierigkeit. Aber im Bewußtsein meines guten Willens, mit Hülfe aller Derer, die es mit dem Lande gut meinen, gestützt auf eine ergebene, tapfere Armee, und unter des Himmels Beistand, den ich morgen feierlich erflehen werde, hoffe ich, mich des Vertrauens würdig zu zeigen, welches das Volk in mich setzt. Ich hoffe, die Geschicke Frankreichs dadurch sicher zu stellen, indem ich die Institutionen gründe, welche zugleich sowohl den demokratischen Neigungen der Nation, als wie dem allgemein ausgedrückten Wunsche entsprechen, in Zukunft eine starke und geachtete Obergewalt zu besitzen. Die

Befriedigung der Bedürfnisse des Augenblicks durch Schaffen eines Systems, das die Gewalt wieder herstellt, ohne die Gesetzlichkeit zu verlassen, ohne irgend einen Weg der Besserung zu verschließen, das heißt den wahren Grundstein zu einem Gebäude legen, das fähig ist, später eine vernünftige und wohlthuende Freiheit zu tragen." Die Rufe: es lebe Napoleon, es lebe der Präsident! ertönten jetzt von allen Seiten, und es dauerte etwa 20 Minuten, bis das diplomatische Corps eingeführt wurde, bei welcher Veranlassung aber keine weiteren Reden vorkamen. Hierauf erschien der Erzbischof an der Spitze der Geistlichkeit der Hauptstadt. Dieser sprach sich folgendermaßen aus: „Herr Präsident, wir kommen, Ihnen unsre Glückwünsche darzubringen —. Was wir morgen thun, werden wir an jedem ersten Tag des Jahrs thun. Wir werden Gott mit Inbrunst bitten für den Erfolg Ihrer erhabenen Mission, für den Frieden und das Glück der Republik, für die Einigkeit unter allen Mitbürgern vor Allem. Damit aber diese Mitbürger gut seien, so bitten wir Gott, gute Christen aus ihnen zu machen." Ein hochbejahrter Geistlicher nahte darauf dem Präsidenten voll Bewegung, und sprach: Prinz! Das Wort des Propheten wird erfüllet werden: Sie werden das Werk zu Ende führen trotz Allem!

Schon am 29. Dezember hatte ein Dekret des Präsidenten eine große Kirchenfeier in der Kirche Notre-Dame auf den ersten Tag des neuen Jahrs angekündigt. Sie erfolgte wirklich am 1. Januar. Wir geben den Bericht darüber, wie ihn das Blatt Patrie am 2. Januar gegeben:

„Frankreich hat gesprochen; seine Stimme, die auch Gottes Stimme ist, hat dem Neffen des Kaisers die höchste Gewalt zurückgegeben. Die Volksabstimmung hat im Jahr 1851 die Kette der Zeit wieder zusammengeschmiedet, welche das Schwert des Auslands im Jahr 1815 zerhauen hatte. Nach

einer Unterbrechung von 36 Jahren nimmt die Napoleonische Ueberlieferung ihre Rolle und ihre Stelle in der vaterländischen Geschichte wieder ein. Den Tag des 1. Januar 1852 weiht einer jener bezeichnenden Zeitabschnitte ein, welche eine jener großen Haltstufen der Menschheit auf dem Wege der Civilisation bilden. Ihn weiht nicht nur eine Thatsache, sondern vielmehr eine Idee ein, indem sie die demokratische Idee aus den unteren Stufen in die höheren Regionen erhebt, damit sie sich dort von nun an auf das Princip der Autorität stütze, welches allein beschützt und gründet."

Das Programm der Feierlichkeiten dieses großen und denkwürdigen Tags, welcher eine unbekannte Welt in sich schließt, wurde mit Pünktlichkeit ausgeführt, und man hört auch nicht entfernt, daß irgend eine Störung vorgefallen wäre.

Um 5 Uhr Morgens verließen die Truppen der Garnison im Paradezug die Kasernen, um sich auf die ihnen vom Kriegsminister bezeichneten Punkte zu begeben. Eine ungeheure Menge Neugieriger umgab das Elysee und begab sich über die elyseeischen Felder, den Concordienplatz nach Notre-Dame, um dem dort stattfindenden Te Deum beizuwohnen. Ludwig Napoleon saß in einem zweispännigen Wagen mit 2 Bedienten hinten. Zu beiden Seiten ritten seine Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, und voraus und hinten drein, unter dem General Magnan, eine große Anzahl Reiterei. Der Platz vor der Kirche, so wie die unmittelbar dahin führenden Straßen waren reich mit Trophäen und Fahnen geschmückt. Ebenso reich war die Façade des Doms verziert. Ueber dem großen Portal wehte eine ungeheure Oriflamme von ponceaurother Farbe, auf welcher sich die Zahl 7,500,000 in goldnen Chiffern befand. Neben derselben flatterten lustig Fahnen von verschiedenen Farben mit den Namen der Departements und auf jedem Thurm ein Banner mit den Farben des Präsidenten der Republik, mit

goldenen Sternen auf grünem Grunde und dem Namenszuge Louis Napoleons, umgeben von einer Krone von Eichenlaub, in Gold ausgeführt. Die Gallerie der Könige, welche sich auf der äußeren Façade des Doms befindet, war mit den Figuren der 28 Könige von Juda geschmückt. Ueber dieser Gallerie waren 4 gemalte Fenster angebracht, zu Ehren Carls des Großen, des heiligen Ludwigs, Ludwigs XIV. und Napoleons.

Auf dem ganzen Wege bis zur Kathedrale war der Präsident mit begeisterten Rufen begrüßt worden. Als er auf dem Platze vor demselben ankam, wirbelten die Tambours innerhalb und außerhalb der Kirche; die Glocken ertönten und die Trompeten schmetterten; die Zurufe des Volks, das hier in dichten Massen stand, übertönten aber Trommeln, Trompeten und Glockengeläute, und man konnte nur den Ton des berühmten großen Brummers (gros bourdon) unterscheiden, der nur bei feierlichen Gelegenheiten sich hören läßt.

Am Eingang der Basilika wurde der Präsident durch den Erzbischof von Paris, umgeben von der Geistlichkeit der Metropolitane, empfangen. Hierauf wurde er sogleich nach dem für ihn bestimmten Platz in Prozession geführt. Zu seiner Rechten befand sich der Kriegsminister, und zu seiner Linken der Oberkommandant der Armee von Paris, General Magnan, ferner die Minister, die Mitglieder des diplomatischen Corps, die Präfekten der Seine und der Polizei. Sodann folgten sein Adjutant, General Roquet, und seine Ordonnanzoffiziere.

Das Innere des Doms bot einen wahrhaft feenhaften Anblick dar, indem derselbe in glänzendster Beleuchtung strahlte und die geschmackvollsten Dekorationen ihn schmückten. Das große Mittelschiff war ganz mit karmoisinrothem Sammt mit goldenen Franzen und Guirlanden von Laub ausgeschlagen. Den oberen Theil der Kirche schmückten 90 Fahnen mit den

Wappen der Departements und Kolonien Frankreichs, mit reicher Verzierung versehen. Ueber diesen Bannern hatte man die Wappen der bedeutendsten Städte der Republik angebracht; die Pfeiler waren abwechselnd mit dem Namenszug Louis Napoleons und den Wappen der Metropolitane geschmückt, die heilige Jungfrau vorstellend, wie sie die Hydra des Zweifels und der Anarchie niederwirft. Ebenso geschmackvoll waren die übrigen Theile der Kirche verziert. Die Mitglieder der Geistlichkeit befanden sich hinter dem Altare in den Chorstühlen. Das Orchester und die Sänger, welche das Te Deum zu vollführen hatten, hatten ihre Plätze auf der Emporkirche, welche den Chor umschließt.

Rechts vom Präsidenten standen die Stühle für das diplomatische Corps und die Magistratur; links befanden sich die für die Minister, die Mitglieder der Consultativ-Commission, die Präfekten und Unterpräfekten, die Mitglieder des Instituts und die verschiedenen Fakultäten. Zu beiden Seiten hatte man Tribünen errichtet für die Damen des diplomatischen Corps, die Frauen der Minister und andere eingeladene Damen. Die Abgeordneten der Departements, so wie überhaupt die weiteren zum Feste beigezogenen Personen hatten ebenfalls ihre angewiesenen Plätze. Obgleich diese etwas entfernter waren, so konnte man doch von allen aus gleich gut sehen, indem ein wahres Lichtmeer mehr als Tageshelle verbreitete.

Unmittelbar nach Ankunft des Präsidenten eröffnete der Erzbischof von Paris den Gottesdienst, und 300 Sänger und 200 Musiker vollführten aus der für die Salbung des Kaisers componirten Tonschöpfung Lesueurs den Marsch, das Vivat und das Te Deum; ferner die Motette Urbs beata, ebenfalls von Lesueur, das Sanctus von Adam und das Dominus liberavit nos, ebenfalls von Lesueur. Beim Te Deum erflehte der Erzbischof von Paris den Segen Gottes für das Staatsoberhaupt

mit den Worten: Domine, salvum fac praesidem nostrum Napoleonem.

Nach der kirchlichen Feier, die gerade eine Stunde, von 12 bis 1 Uhr, gedauert hatte, führte der Erzbischof von Paris, umgeben von seiner Geistlichkeit, das Kreuz an der Spitze, den Präsidenten der Republik an das große Portal, während die Tambours innerhalb und außerhalb der Kirche die Trommeln wirbelten und die Anwesenden ein Hoch ertönen ließen, die Damen mit Taschentüchern winkten und die Männer die Hüte schwenkten. Als der Präsident in den Wagen stieg, wurde er außen mit demselben Beifallsgeschrei, wie bei seiner Ankunft, empfangen. Dieser Beifall blieb sich gleich bis zu den Tuilerien, wohin er sich unter derselben Begleitung, wie auf dem Herweg, begab, um daselbst nach dem Programm das diplomatische Corps, die richterlichen, die Civil- und Militärbehörden zu empfangen.

Trotz eines ungemein dichten Nebels bot die Stadt einen seit langer Zeit nicht mehr gesehenen Anblick dar, und auf dem Boulevard war das Gedränge so groß, daß man kaum durchkommen konnte. Die offiziellen Empfänge in den Tuilerien gingen in größter Ordnung vorüber — sie begannen um 2½ Uhr, wobei der Präsident zum ersten Mal die Uniform eines Divisions-Generals trug — und dauerten bis 5½ Uhr fort, ohne daß dabei Reden gehalten wurden.

Das Fest der Proklamation des Präsidenten der Republik auf zehn Jahre schloß mit einer Beleuchtung der Stadt, die allgemein und sehr glänzend gewesen sein muß.

Die Patrie schließt ihren Bericht mit den Worten: „Man fühlt, daß eine neue Regierung sich erhebt, daß eine neue Aera sich öffnet. Cäsar schläft ruhmvoll im Frieden im Grabe unter dem Dome der Invaliden, aber Augustus hat jetzt die Zügel der Regierung Frankreichs in die Hände genommen.“

Möge dieses Wort, das schon vielseitig bespöttelt worden ist, seine Erfüllung finden! Frankreich, das durch eine Reihe von Revolutionen erschütterte, das von der Anarchie unterwühlte, bedarf keines Cäsars mehr, der ihm durch Eroberungen und Siege einen Namen schafft, es bedarf eines Augustus, der aber kräftig die Zügel der Regierung ergreift, der noch hoch das Schwert hält über der Hydra der Anarchie, und den Muth hat, die Revolution zu bändigen. Diesen Muth hat Napoleon. Ein Stimmzettel hat ihm zugerufen: — Muth Napoleon! und er hat diesen Muth durch die That des 2. Dezembers gezeigt — es wird ihm auch ferner an Muth nicht fehlen! — er wird seinem Worte nachkommen, das er zu Herr v. Montalembert gesagt haben soll: ich habe eine Mission zu erfüllen und werde sie vollständig zu erfüllen mit aller Macht streben. Ich halte das Schwert mit fester Hand, ich werde es nicht los lassen; ich werde die Revolution bewältigen oder untergehen! Aber dann, wenn Ludwig Napoleon die Revolution gebändigt, was freilich nicht auf den ersten Schlag geschehen wird — dann soll er der Augustus seines Volks, der Friedefürst, der Beglücker seines immer noch unglücklichen Vaterlandes werden —.

Unter welchem Namen er es auch werden mag, das wird den guten Patrioten gleich sein — ob als Präsident oder Consul oder Kaiser — der Titel ist gleichgültig. Wir hoffen es, wir sind fest überzeugt, daß L. Napoleon der Friedefürst für sein Volk, ja der Erhalter des Friedens für Europa werden wird, denn sein Loosungswort ist: Wohlstand durch den Frieden!

Auch in andern bedeutenden Städten des Landes wurde der 1. Januar feierlich begangen. In Rouen, Arras, Nevers und Meaux funktionirten die Erzbischöfe in Person unter dem Zuströmen einer großen Menschenmenge. Außerdem wurde auch an den zunächst folgenden Tagen die Proklamation des Prä-

sidenten auf zehn Jahre in der Hauptstadt gefeiert. Der Seinepräfekt Berger gab am 5. Jan. im Stadthause ein brillantes Fest. Ueber 5000 Personen waren dazu eingeladen. Das ganze diplomatische Corps war nahezu durch seine sämmtlichen Mitglieder vertreten. Von der Armee waren mehr als 200 Generale und Offiziere jedes Grads anwesend, so wie überhaupt eine Menge einheimischer und auswärtiger Notabilitäten. Dreitausend Wagen rollten in der Nacht durch die Pforten des Stadthauses, und doch herrschte eine solche Ordnung, daß kein Unglück zu beklagen war. — Daß der Präsident nicht dabei erschien, dem zu Ehren doch das Fest gegeben worden war, das konnte auffallend erscheinen. Am 7. Jan. gab der Präsident der Republik den aus allen Theilen des Landes zu dem Akt vom 1. Jan. erschienenen Abgeordneten in den Tuilerien ein Banket, bei dem sich eine wunderbare Pracht entfaltete. Die große in Hufeisenform aufgestellte Tafel enthielt 380 bis 400 Gedecke. Die Begeisterung für den Präsidenten gab sich in vielen ausgebrachten Toasten kund. Namentlich dankte der Maire von Epinal dem Präsidenten in feurigen Worten für die ruhmreiche Politik, die er befolgt habe, und bat denselben schließlich, auf dem Pfad zu verharren, auf dem Frankreich aus der bevorstehenden Gefahr der Anarchie gerettet worden sei. Der Präsident erwiederte hierauf, daß seine Regierung nach dem Ziele streben werde, den Beistand der Gutgesinnten zu verdienen, und daß sie stark bleiben werde, weil sie durchaus nur auf Gerechtigkeit und die wahren Interessen der ganzen Nation sich stützen werde. Nach aufgehobener Tafel empfing der Präsident noch etwa 800 bis 900 weitere Abgeordnete aus den Provinzen, welche ihn von allen Seiten umringten und ihm seine Hand fast erdrückten. So müssen doch diese Männer, die aus allen Provinzen herbeigekommen waren, und dem Präsidenten ihren Dank kund gethan, den Akt vom 2. Dez.

mit andern Augen angesehen haben, als Männer der Demokratie noch in unsern Tagen, die ihm den Staatsstreich nie verzeihen können, ob sie gleich den Sturz Louis Philipps als rechtlich vertheidigen, der doch durch einen gleichen Handstreich ausgeführt wurde. Wie dem auch sei — der Erfolg richtet die Handlungen — auch der Akt vom 2. Dezember wird früher oder später seine Rechtfertigung finden. So viel wissen wir gewiß, daß die Haupttendenz dieses Akts vorerst nicht war, den Präsidenten spornsteichs auf den Kaiserthron zu setzen, wenn er ihn auch in die Tuilerien einführte, — in den alten Königspalast, mit dem die Februarrevolution freilich nicht sehr säuberlich verfahren war, denn seine innere Einrichtung war so zu Grunde gegangen, daß man Alles wieder neu fertigen mußte, um den ehemaligen Wohnsitz des glorreichen Oheims für den Neffen und seinen Hofhalt würdig herzustellen. *)

Der Präsident war auf zehn Jahre gewählt, aber das sieben millionenstimmige Ja galt nicht allein der zehnjährigen Präsidentschaft mit unbegränzter Vollmacht, sondern auch der Zustimmung zu einer neuen Verfassung, welche von dem Präsidenten entworfen werden sollte, unter Zustimmung seiner Minister und der Consultativ-Commission, welche der Präsident um sich versammelt hatte und die aus 80 Mitgliedern bestand.

---

*) L. Napoleons Wort war in Erfüllung gegangen, das er einige Wochen zuvor bei Vertheilung der Medaillen an die Industrieaussteller zu einem Minister gesagt hatte. Es hatte dabei eine so große Unordnung Statt gefunden, daß der Prinz vom Louvre aus durch die große Gallerie sich hatte zurück ziehen müssen. Als er von hier aus die kleine Treppe betrat, welche in den Flora-Palast führte, sprach der ihn begleitende Minister zu ihm: Monseigneur, nun sind Sie ja doch in den Tuilerien. Ha! entgegnete Napoleon lachend, wenn ich erst einmal recht einziehe, so geschieht es nicht durch die Hinterpforte.

Schon mit dem 2. Dezember hatten Viele erwartet, daß die neue Verfassung im Moniteur veröffentlicht werden sollte, aber sie ließ noch eine gute Zeit auf sich warten, ob sie wohl schon fertig gewesen sein mag, und nur noch die letzte Hand anzulegen war. Der Präsident, welcher mit derselben Energie, die er früher kund gethan, sein neues Amt anfaßte, hatte vorerst Manches zu erledigen, zum Theil Gegenstände, welche die Nationalversammlung unvollendet verlassen hatte. Durch ein Dekret vom 5. Jan. wurde der Bau der Eisenbahn von Lyon nach Avignon vermittelst eines Rabatts von 11 Millionen einer Gesellschaft zuerkannt. So war endlich diese wichtige Angelegenheit, welche über ein Jahr lang in der Nationalversammlung hin- und hergezerrt worden war, und durch deren Erledigung die Verbindung des Canals La Manche, Belgiens und des Nordens von Deutschland mit dem Mittelmeer hergestellt wird. Auf die Vergebung dieser Bahn folgte unmittelbar das Dekret des Präsidenten, wonach die Bahn von Paris nach Marseille fortgesetzt werden soll — ein Gegenstand, der ebenfalls von der weiland Legislativen breit genug geschlagen worden war, ohne daß man damit zum Ziel gekommen wäre. Ein andres Dekret übergiebt das sogenannte Pantheon, welches bisher für den Cultus des Genius gedient hatte, dem religiösen Cultus unter seiner alten Benennung „Kirche von St. Genevieve" wieder zurück. Auch die Einführung einer strengeren Sonntagsfeier gehört unter die ersten Verordnungen der Regierung. Deßgleichen die Anordnung zur Untersuchung der Kaffeehäuser, Schenken und Restaurationen, in deren Folge diejenigen, welche der öffentlichen Ruhe gefährlich waren, geschlossen wurden. Hatte wohl letztere Anordnung vor der Hand hauptsächlich den Zweck, die Zahl jener Lokale zu mindern, wo die Revolutionen gewöhnlich ausgebrütet werden, so stand sie doch wieder in einem Zusammenhang mit der Anordnung strengerer Sonntagsfeier, mit der Wiederherstellung

religiöseren Lebens und sittlicheren Sinnes, unter allen Ständen. — Denn, wo wird der Sonntag mehr entheiligt, als in solchen Höhlen der Gottlosigkeit und des sittlichen Verderbens, wie es leider so viele Restaurationen und Schenken in Frankreich und in andern Staaten in der Stadt, wie auf dem Lande sind? *)

Ein Dekret von Bedeutung erschien am 11. Jan., es betraf die Auflösung der Nationalgarde, welche in der Einrichtung, wie sie bisher bestanden, weniger ihrem Zweck entsprochen hatte. Am 2. Dezbr. hatte die Nationalgarde der Hauptstadt weder die Nationalversammlung geschützt noch die Zwecke der Regierung gefördert. Wenigstens hatte die fünfte Legion derselben dadurch, daß sie im entscheidenden Moment den Aufständischen ihre Waffen abgegeben hatte, bei der Regierung so sehr das Vertrauen verloren, daß sie auf Antrag ihres eigenen Commandanten, des Generals Lavoestine, schon damals aufgelöst worden war. Dieses Loos traf nun sämmtliche Nationalgarden der Republik. In Betracht — so lautete das Dekret — daß die Ordnung die einzige Quelle der Arbeit ist, und diese Ruhe einzig durch die Stärke und das Ansehen der Regierung erlangt werden kann; in Betracht, daß die Nationalgarde keine Garantie gegen die Staatsgewalt, sondern eine Garantie gegen die Unordnung und den Aufruhr bieten soll; in Betracht, daß das Prinzip, welches der Bildung der Nationalgarden in Folge unserer verschiedenen Revolutionen zu

---

*) Sollten nicht Verordnungen über Wirthschafts-Concession, wie sie Frankreich seit der Präsidentschaft Napoleons aufzuweisen hat, gemäß denen in einem Dorf von 1000 Seelen nicht mehr als Eine Schenke bestehen darf, andern Staaten zum Muster dienen, wo man in Landstädten von 2000 Seelen mehrmals 15, und in Dörfern von nicht viel über 1000 Einwohnern mehr als 9 Schenken zählen kann?

Grund gelegt worden, indem Jedermann bewaffnet wurde, zu Nichts, als zur Vorbereitung zum Bürgerkrieg diente, während die Zusammensetzung der Nationalgarde mit gehöriger Auswahl die öffentliche Ruhe und das Wohl des Landes sichert; in Betracht, daß namentlich auf dem Lande, wo die öffentliche Macht nicht zahlreich vorhanden ist, viel daran liegt, jedem Versuch zur Unordnung und Plünderung vorzubeugen, und eine Erfahrung neuester Zeit bewiesen hat, daß eine einzige Compagnie Bürger, welche sich zur Vertheidigung ihres Herds waffnet, hinreicht, ganze Banden Uebelthäter im Zaum zu halten oder in die Flucht zu jagen — so wird auf den Bericht des Ministers dekretirt: die Nationalgarden sind im ganzen Territorium der Republik aufgelöst. Sie werden übrigens sofort an den Orten wieder organisirt, wo sie zur Aufrechthaltung der Ordnung für nothwendig erachtet werden. Sie werden von der Regierung aufgelöst und reorganisirt, je nachdem es die Umstände erheischen. Jeder Franzose vom 25. Jahre an ist verpflichtet, in die Nationalgarde einzutreten. Der Präsident der Republik ernennt einen Oberkommandanten und die Stabsoffiziere aus den Orten, wo es ihm passend erscheint; die Nationalgarde ist den Maires, Unterpräfekten, Präfekten und dem Minister des Innern untergeordnet. Die Nationalgarde darf nicht ohne Erlaubniß ihrer unmittelbaren Chefs sich versammeln, und diese müssen zuvor bei der Civil-Gewalt Erlaubniß einholen. Die Gemeinden sind für die ihnen anvertrauten Waffen haftbar; die Ausgaben für Fahnen, Trommeln u. s. w. haben sie selbst zu bestreiten. — Zum Oberkommandanten der Nationalgarde im Seine-Departement ernannte der Präsident den General Lavoestine, und den Oberst Vieyra zum Generalstabs-Chef. — Die Auflösung der Nationalgarde wurde mit Befriedigung aufgenommen; aber damit war man nicht recht einverstanden, daß dieses

Corps auf andere Weise wieder organisirt werden sollte, denn die meisten Bürger hatten es satt, Soldaten zu spielen und Wachtdienste zu thun. — An das Dekret von der Auflösung der Nationalgarde schloß sich das am 14. veröffentlichte vollständige Amnestiedekret für sämmtliche Disciplinarvergehen der Nationalgarde an.

An demselben Tag erschien die lang erwartete Verfassung. Sie ist ein so wichtiges Aktenstück, daß es wohl am Platz sein möchte, sie nach ihrem ganzen Inhalt mitzutheilen. In einer ihr vorangehenden Ansprache erklärt der Präsident, daß er jene politischen Einrichtungen zum Muster genommen habe, die schon zu Anfang des Jahrhunderts unter ähnlichen Umständen die erschütterte Gesellschaft wieder befestigt und Frankreich auf eine hohe Stufe des Wohlstands und der Größe erhoben haben. Ihre Grundlage ist die Verfassung vom Jahr VIII; sie lautet also:

Verfassung,
gegeben in Kraft der von dem französischen Volk an L. Napoleon Bonaparte durch ein Votum vom 20. und 21. Dezbr. übertragenen Vollmachten.

Titel I. Artikel 1. Die Verfassung anerkennt, bestätigt und gewährleistet die großen im Jahr 1789 proklamirten Prinzipien, welche die Grundlage des öffentlichen französischen Rechts bilden. Tit. II. Von der Regierung der Republik. Art. 2. Die Regierung der französischen Republik ist auf 10 Jahre dem gegenwärtigen Präsidenten, Prinzen L. Napoleon Bonaparte, übertragen. Art. 3. Der Präsident der Republik regiert durch die Minister, den Staatsrath, den Senat und den gesetzgebenden Körper. Art. 4. Die legislative Gewalt wird gemeinschaftlich durch den Präsidenten der Republik, den Senat und legislativen Körper geübt. Tit. III. Vom Präsidenten der Republik. Art. 5. Der Präsident der Republik ist dem französischen Volk verantwortlich, an das ihm stets zu appelliren das Recht zusteht. Art. 6. Der Präsident der Republik ist das Staatsoberhaupt. Er befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, und schließt Friedens-, Allianz- und Handelsverträge, ernennt alle Beamten, entwirft die nothwendigen Aenderungen und Dekrete zur Ausführung der Gesetze. Art. 7. Die Justiz wird in seinem Namen geübt. Art. 8.

Ihm allein steht die Initiative der Gesetze zu. Art. 9. Er übt das Gnadenrecht. Art. 10. Er sanktionirt und promulgirt die Gesetze und Senatsbeschlüsse. Art. 11. Jedes Jahr legt er dem Senat und gesetzgebenden Körper durch eine Botschaft den Stand der Angelegenheiten der Republik dar. Art. 12. Ihm steht das Recht zu, den Belagerungszustand in einem oder mehreren Departementen zu erklären, mit der Verpflichtung jedoch, sogleich den Senat davon in Kenntniß zu setzen. — Die Folgen des Belagerungszustandes werden durch ein Gesetz normirt werden. Art. 13. Die Minister hängen nur vom Staatsoberhaupte ab; Jeder ist nur für die in seinen Bereich fallenden Handlungen der Regierung verantwortlich; es besteht keine Solidarität unter ihnen; sie können nur durch den Senat in Anklagestand versetzt werden. Art. 14. Die Minister, die Mitglieder des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths, die Offiziere der Land- und Seemacht, die Beamten und alle öffentliche Angestellten leisten folgenden Schwur: Ich schwöre Gehorsam der Verfassung und Treue dem Präsidenten. Art. 15. Ein Senatsbeschluß stellt die dem Präsidenten der Republik jährlich zukommende Geldsumme für die ganze Dauer seiner Amtsgewalt fest. Art. 16. Wenn der Präsident der Republik vor Ablauf seines Mandats stirbt, so beruft der Senat die Nation, um zu einer neuen Wahl zu schreiten. Art. 17. Das Staatsoberhaupt hat das Recht, durch einen geheimen und in den Archiven des Senats niedergelegten Akt dem Volk den Namen des Bürgers zu bezeichnen, welchen er im Interesse Frankreichs dem Vertrauen des Volks und dessen Abstimmung empfiehlt. Art. 18. Bis zur Wahl des neuen Präsidenten der Republik regiert der Präsident des Senats mit Beziehung der in Funktion stehenden Minister, welche sich in einen Rath der Regierung verwandeln und mit Stimmenmehrheit deliberiren. Tit. IV. Vom Senat. Art. 19. Die Zahl der Senatoren kann 150 nicht übersteigen; für's erste Jahr ist sie auf 80 festgesetzt. Art. 20. Der Senat besteht: 1) aus den Kardinälen, Marschällen, Admirälen; 2) den Bürgern, welche der Präsident der Republik für würdig hält, sie zur Senatorenwürde zu erheben. Art. 21. Die Senatoren sind unabsetzbar und auf Lebenslang ernannt. Art. 22. Die Funktionen des Senators werden unentgeldlich geleistet; doch kann der Präsident der Republik den Senatoren in Betracht der geleisteten Dienste und ihrer Vermögensverhältnisse eine persönliche Dotation zugestehen, die aber 30,000 Franken im Jahr

nicht übersteigen darf. Art. 23. Der Präsident und die Vicepräsidenten des Senats werden durch den Präsidenten der Republik ernannt, und aus den Senatoren gewählt. Sie werden für ein Jahr gewählt. Der Gehalt des Präsidenten des Senats wird durch ein Dekret festgesetzt. Art. 24. Der Präsident der Republik beruft und vertagt den Senat. Durch ein Dekret setzt er die Dauer der Sitzungen fest. — Die Sitzungen des Senats sind nicht öffentlich. Art. 25. Der Senat ist der Wächter des Grundvertrags und der öffentlichen Freiheit. Kein Gesetz kann, ohne ihm zuerst vorgelegt zu sein, promulgirt werden. Art. 26. Der Senat widersetzt sich der Promulgation: 1) gegen die Gesetze, welche gegen die Verfassung wären, oder die Verfassung, die Religion, die Moral, die Freiheit der Kulten, die persönliche Freiheit, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, die Unverletzlichkeit des Eigenthums und das Prinzip der Unabsetzbarkeit der Justizbeamten beeinträchtigten; 2) ebenso denen, welche die Vertheidigung des Territoriums kompromittiren könnten. Art. 27. Der Senat ordnet durch einen Senatsbeschluß: 1) die Verfassung der Kolonien und Algeriens; 2) alles, was nicht durch die Verfassung bestimmt wurde, und was zu deren Durchführung nothwendig ist; 3) den Sinn der Artikel der Verfassung, die zu verschiedenartiger Auslegung Anlaß geben. Art. 28. Diese Senatsbeschlüsse werden der Sanktion des Präsidenten der Republik unterbreitet, und durch ihn promulgirt. Art. 29. Der Senat hält aufrecht oder annullirt alle Akte, welche ihm als verfassungswürdig von der Regierung zugewiesen werden, oder aus demselben Grunde durch Petitionen der Bürger bezeichnet werden. Art. 30. Der Senat kann in einem, an den Präsidenten der Republik gerichteten Bericht die Grundzüge von Gesetzentwürfen von großem nationalen Interesse niederlegen. Art. 31. Ebenso kann er Abänderungen in der Verfassung vorschlagen. Wenn der Vorschlag von der Exekutivgewalt angenommen wird, so wird er durch einen Senatsbeschluß festgesetzt. Art. 32. Nichtsdestoweniger wird jede Abänderung in den Grundzügen der Verfassung, so wie sie durch das französische Volk angenommen sind, der allgemeinen Abstimmung unterworfen. Art. 33. Im Fall der Auflösung des gesetzgebenden Körpers und bis zu einer neuen Einberufung erledigt der Senat auf Vorschlag des Präsidenten der Republik vermittelst Dringlichkeitsmaßregeln die Geschäfte, welche zum Fortgang der Regierung nothwendig sind. Tit. V. Vom gesetzgebenden Körper.

Art. 34. Die Wahl hat die Bevölkerung zur Grundlage. Art. 35. Auf 35,000 Wähler soll ein Abgeordneter in den gesetzgebenden Körper kommen. Art. 36. Die Deputirten werden durch allgemeines Stimmrecht ohne Scrutinium nach Listen gewählt. Art. 37. Sie erhalten keine Bezahlung. Art. 38. Sie werden für 6 Jahre ernannt. Art. 39. Jedes Amendement, welches durch die Kommission angenommen wird, die einen Gesetzentwurf zu prüfen hat, wird ohne Diskussion vom Präsidenten des gesetzgebenden Körpers an den Staatsrath geschickt. — Wenn das Amendement durch den Staatsrath nicht angenommen wird, so kann es der Berathung des gesetzgebenden Körpers nicht unterstellt werden. Art. 41. Die gewöhnlichen Sitzungen des gesetzgebenden Körpers dauern 3 Monate; seine Sitzungen sind öffentlich; es reicht aber der Antrag von 5 Mitgliedern hin, ihn in ein geheimes Comité umzuwandeln. Art. 42. Der Bericht der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers durch die Journale oder Veröffentlichung auf irgend eine andere Weise wird nur in der Ausgabe des Protokolls bestehen, welches am Schlusse jeder Sitzung durch den Präsidenten des gesetzgebenden Körpers abgefaßt wird. Art. 43. Der Präsident und die Vicepräsidenten des gesetzgebenden Körpers werden von dem Präsident der Republik auf ein Jahr ernannt; sie werden aus den Deputirten gewählt. Der Gehalt des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers wird durch ein Dekret festgesetzt. Art. 44. Die Minister können nicht Mitglieder des gesetzgebenden Körpers sein. Art. 45. Das Petitionsrecht wird beim Senat geübt. Keine Petition kann an den gesetzgebenden Körper gestellt werden. Art. 46. Der Präsident der Republik beruft, vertagt auf bestimmte oder unbestimmte Zeit und löst den gesetzgebenden Körper auf. Im Fall der Auflösung muß der Präsident der Republik einen neuen innerhalb 6 Monaten einberufen. Tit. VI. Vom Staatsrathe. Art. 47. Die Zahl der Mitglieder des Staatsraths im gewöhnlichen Dienst ist auf 40—50 festgesetzt. Art. 48. Die Staatsräthe werden durch den Präsidenten der Republik ernannt, und auch von ihm ihres Dienstes enthoben. Art. 49. Der Staatsrath wird durch den Präsidenten der Republik präsidirt und in dessen Abwesenheit durch die Person, welche er als Vicepräsident des Staatsraths bezeichnet. Art. 50. Der Staatsrath ist unter der Direktion des Präsidenten der Republik beauftragt, die Gesetzentwürfe und die Reglements der öffentlichen Administration zu redigiren, und die

Schwierigkeiten, welche sich in Betreff der Administration erheben, zu lösen. Art. 51. Er wird im Namen der Regierung die Diskussion der Gesetzentwürfe vor dem Senat und dem gesetzgebenden Körper aufrecht erhalten. — Die Staatsräthe, die im Namen der Regierung das Wort zu führen haben, werden vom Präsidenten der Republik bezeichnet werden. — Art. 52. Der Gehalt eines Staatsraths beträgt 25,000 Fr. Art. 53. Die Minister haben Rang, Sitz und berathende Stimme im Staatsrath. Tit. VII. Vom obersten Gerichtshof. Art. 54. Ein oberster Gerichtshof beurtheilt ohne Appellation oder Kassationszulässigkeit alle die Personen, welche demselben zugewiesen werden als angeklagt von Verbrechen, Attentaten, oder Complotten gegen den Präsidenten der Republik und gegen die innere oder äußere Sicherheit des Staates. — Er kann nur in Folge eines Dekrets des Präsidenten der Republik seine Funktionen einstellen. Art. 55. Ein Senatsbeschluß wird die Organisation dieses obersten Gerichtshofes feststellen. Tit. VIII. Allgemeine und vorübergehende Bestimmungen. Art. 56. Die Bestimmungen der Gesetze und Verordnungen, welche vorliegender Verfassung nicht widerlaufen, bleiben in Kraft, bis sie gesetzlich aufgehoben werden. Art. 57. Ein Gesetz wird die Gemeindeorganisation feststellen. Die Maires werden durch die Exekutivgewalt ernannt, und können außerhalb des Gemeinderaths genommen werden. Art. 58. Vorliegende Verfassung tritt in Kraft vom Tage an, an welchem die großen Staatskörper, welche sie ins Leben ruft, konstituirt sein werden. — Die vom Präsidenten der Republik vom 2. Dezember bis zu jener Epoche erlassenen Dekrete haben Gesetzeskraft.

So geschehen im Palast der Tuilerien, 14. Januar 1852.

Ludwig Napoleon.

Gesehen und untersiegelt mit dem großen Staatssiegel.

Der Siegelbewahrer, Minister der Justiz: E. Rouher.

Ueber die Aufnahme dieser Verfassung haben wir gleich aus den ersten Tagen ihrer Erscheinung eine öffentliche Stimme in dem Journal des Debats, die sich also vernehmen ließ: Vor Promulgation derselben hätten wir Veranlassung finden können, unsre persönlichen Ansichten über das, was sie enthalten sollte, auszusprechen. Nachdem sie aber promulgirt ist, und der Präsident von dem ihm durch das Votum vom 20. und 21. Dezember eingeräumten Rechte Gebrauch gemacht hat,

so bleibt uns nichts übrig, als dem Gesetz zu gehorchen und den Wunsch auszusprechen: Möge die neue Verfassung den Wünschen und Erwartungen Frankreichs vollkommen entsprechen! Eines freute uns dabei, und wir verbergen es nicht, nämlich die Bestimmtheit, mit welcher Art. 1 der Verfassung anerkennt, bestätigt und gewährleistet die großen im Jahr 1789 proklamirten Grundsätze, welche, wie dieser Artikel sagt, die Grundlage des öffentlichen Rechts der Franzosen bilden sollen. Die Verfassung läßt eine weite Thür zu künftigen Revisionen offen. Mehr als je sind wir überzeugt, daß der Hauptzweck einer Verfassung in deren Anwendung und in dem Geist besteht, in welchem sie durchgeführt wird. Wenn die neue Verfassung im Geist der großen Grundsätze von 1789 durchgeführt wird, so wird sie selbst Diejenigen befriedigen und mit sich versöhnen, die sie unter den jetzigen Umständen unvollständig oder mangelhaft finden können. Wir unsers Theils wünschen oder wünschten nie mehr, als die zweckmäßige Anwendung dieser Grundsätze." Wie weit diese Wünsche in Erfüllung gehen werden, mag die Zukunft lehren.

Zu gleicher Zeit mit der Verfassung erschien die Eintheilung Frankreichs in 261 Wahlbezirke zur Wahl von eben so vielen Abgeordneten zum gesetzgebenden Körper. Zwar wurde schon am 20. Januar von dem Minister des Innern, Herrn von Morny, ein Cirkular in Betreff der bevorstehenden Wahl in den gesetzgebenden Körper an die Präfekten erlassen, worin er sie „mit den Gedanken des Staatsoberhaupts vertraut machen will", mit andern Worten, worin er ihnen empfiehlt, auf nicht in die Augen fallende Weise, und ohne den Wählern, wie früher, einen moralischen Zwang anzuthun, die Wahlen zu leiten; — jedoch wurde erst mehrere Wochen später zu den Wahlen der Legislative geschritten. Voran ging die Ernennung der beiden Staatskörper, so wie eine Aende-

rung im Ministerium. Am 23. des Monats änderte der Präsident sein Ministerium in dem Sinn, daß die energische Partei unter seinen Anhängern den Sieg über die gemäßigte davon trug. Auch die seitherige Art der Zusammensetzung erlitt eine Aenderung. Herr v. Casabianca, ehemaliger Finanzminister, wurde Staatsminister, Herr v. Maupas erhielt das neugeschaffene Ministerium der Polizei; Herr Abbatucci wurde an Rouhers Stelle zum Siegelbewahrer und Minister der Justiz ernannt, Herr v. Persigny, ehemaliger Minister plenipotentiaire, ersetzte Herrn v. Morny im Ministerium des Innern, Herr v. Bineau nahm die Stelle Foulds als Finanzminister ein. In Folge dieser Umbildung des Kabinets reichten die Minister des Kriegs und der Marine ihre Entlassung ein, aber nahmen sie auf den Wunsch des Prinz-Präsidenten wieder zurück. — Zu derselben Zeit, da die Aenderung des Ministeriums dekretirt wurde, erschienen auch die gegen die Güter der Familie Orleans gerichteten Dekrete. Das erste bestimmt, daß die Glieder der Familie Orleans, männlichen und weiblichen Geschlechts, so wie deren Deszendenten weder bewegliches noch unbewegliches Eigenthum besitzen dürfen, und also gehalten sind, ihre sämmtlichen im Territorium der Republik liegenden Güter innerhalb eines bestimmten Termins zu verkaufen. Das andere Dekret betrifft diejenigen Güter der Familie, welche in Folge der Thronbesteigung Louis Philipps den Staatsdomänen zugefallen sind: es bestimmt, daß diese von nun an als Staatseigenthum zu betrachtenden Güter durch die Administration der Domänen verkauft und ihr Ertrag zu Staatszwecken und Dotirung anderer wohlthätigen Anstalten verwendet werden sollen. Durch die Erscheinung dieser beiden Dekrete war zur Wahrheit geworden, was früher nur als Gerücht gegolten hatte. Wie eine solche Handlung aufgenommen werden würde, darüber hatte sich bereits Tags zuvor ein öffentliches Blatt, die Indépendence

Belge in folgender Weise ausgesprochen: „Welche Ansichten man sich auch in Betreff der letzten Ereignisse (des 2. Dezbr.) gebildet haben mag, so hat der Präsident doch entfernt Niemanden Veranlassung gegeben, an seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu zweifeln. Wenn er zu einer solchen Maßregel griffe, so müßte ihn überdieß die Gewandheit, von der er so viele Beweise gegeben, ganz im Stiche gelassen haben. Es ist gar kein Grund vorhanden, in einem Augenblick einen solchen Gedanken aufkommen zu lassen, in welchem er selbst sein Möglichstes zur Vertheidigung des Eigenthums gegen den Sozialismus thut. Selbst angenommen, diese Maßregel sei ihm vorgeschlagen worden, so liegt es auf flacher Hand, daß sein eigenes Interesse ihn aufforderte, sie zurückzuweisen. Unter den 7,500,000 finden sich eine Menge Menschen, deren Herz an der Vergangenheit hängt, und welche ihren Gefühlen Zwang anthun mußten, um für den Augenblick an Nichts, als an das zu denken, was jetzt der Gesellschaft Noth thut. Wäre es wohl politisch, in einem Augenblick diese alten Sympathien zu wecken, in welchem der Präsident über die Leere um sich selbst klagt? in einem Augenblick, in welchem er in den Assembléen Männer von Namen und Vermögen sucht, auf welche er sein System zu gründen wünscht, und deren Unterstützung ihm noch fehlt? Würde er nicht ebenfalls noch durch diese Handlungsweise die auswärtigen Kabinete noch mehr stutzig machen, die ohnehin im Hinblick auf die Vergangenheit sich ihrer Besorgnisse nicht ganz entschlagen können, und welche nur in soweit für den Präsidenten gestimmt sind, als sie in ihm den Repräsentanten der europäischen Ordnung betrachten? — — Allerdings mag es Leute geben, die selbst nach dem 2. Dezember noch eine, übrigens völlig unmächtige Opposition bilden, man darf aber nicht vergessen, daß diese Opposition selbst von denen nicht gutgeheißen wird, in deren Namen sie geschieht, und die

ruhige Haltung der beiden Familien des Hauses Bourbon läßt darüber keinen Zweifel zu. Unter diesen Umständen und im Hinblick auf die große politische Einsicht des Verfassers der Betrachtungen über die letzte Versammlung ist es gar nicht möglich, daß ernstlich an die Ausführung einer Handlung gedacht werde, deren Folge nicht allein einen tiefen Schatten auf den Präsidenten werfen, sondern auch demselben bedeutend schaden würde."

Wir dürfen es wohl annehmen, daß das, was in den angeführten Worten von einem den Präsidenten nicht unfreundlich gesinnten Journalisten ausgesprochen wurde, wirklich der Ausdruck der Stimmung vieler Tausende gewesen, mit der sie die Erscheinung dieser Dekrete gegen die Familie Orleans aufgenommen. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß diese Dekrete auf alle Classen der Bevölkerung, vielleicht mit Ausnahme der Arbeiter, einen ungünstigen Eindruck machten; ja wir behaupten, daß sich der Präsident durch diese Dekrete die höhere Gesellschaft, unter der die Vergangenheit noch viele Sympathien hatte, und auch den größten Theil der Bourgeoisie ganz und gar entfremdete, während die einen wie die andern schon daran waren, sich mit dem Prinz-Präsidenten wegen des Akts vom 2. Dezember wieder auszusöhnen. Wohl hatte der Präsident einen Anschein von Berechtigung in dem Verfahren vorangegangener Regierungen; ja die Politik mag es ihm gerathen haben, der, wenn auch im Stillen, fortdauernden Opposition von Seiten der Familie Orleans solcher Gestalt den Nerv abzuschneiden, indem ihr die Mittel entzogen wurden, ihren Einfluß in Frankreich je wieder geltend zu machen — aber mit der so oft in andern Fällen dargelegten edlen Gesinnung des Präsidenten ließen sich diese Dekrete nicht vereinigen, die immerhin einen Akt der Gewalt bezeichnen, welcher gegenüber einer besiegten Partei, der die Schwingen auf immer ge-

lähmt waren, nicht nöthig war. Das müssen auch die Freunde des Präsidenten in seiner nächsten Umgebung gefühlt haben. Es ist eine verbürgte Wahrheit, daß Solche, die sonst vielen Einfluß auf ihn hatten, ihn vergebens gebeten, einen Entschluß zurückzunehmen, der nur aus ihm selbst hervorgegangen war; ja, man erzählt sich, daß die edle Prinzessin Mathilde ihn noch Tags zuvor fußfällig gefleht habe, von seinem Entschluß abzustehen, der als Gewaltthat erscheine, und die Erkältung vieler ihm zugewandten Herzen nach sich ziehen mußte. Aber alle Bitten waren vergebens, denn auf seinem Schild führte Napoleon von jeher die Devise beharrlich; und vermöge dieser Beharrlichkeit hat er auch das Dekret trotz der Widerstandsversuche der betroffenen Familie Orleans und ihrer Freunde zur Ausführung gebracht. — Auch Freunde des Präsidenten außerhalb der Marken Frankreichs, denen von jeher sein Wohl und Wehe Gegenstand ihrer Sorge gewesen, haben mit Schmerzgefühl diesen Akt aufgenommen, gerade weil sie wünschen, sein anerkannt gutes und edles Gemüth durch keinen Schein von Härte entstellt zu sehen. — So schmerzlich dieser Akt Aller Herzen berührt hatte, der Eindruck war doch kein so tiefgehender, wie es überhaupt bei den Franzosen der Fall zu sein pflegt — weder dieser noch jener Minister, die doch bei dem genannten Dekrete mitverantwortlich waren, Minister, die, wenn nur einigermaßen Etwas gegen ihren Willen ging, sich gerirten, als ob sie ihre Entlassung nehmen wollten, haben Miene dazu gemacht, es zu thun. Das glänzende Fest, welches der Präsident vom 24. auf den 25. gegeben, scheint den peinlichen Eindruck bald wieder verwischt zu haben, denn bei dem prachtvoll arrangirten Feste zeigten sich die reichsten Uniformen und die glänzendsten Toiletten drängten sich in den Sälen der Tuilerien — L. Napoleon selbst wurde bei seinem Eintritt in den Ballsaal mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen. Bei der Bevölkerung

von Paris heißt es gewöhnlich: Anfangs große Sensation und dann schnell wieder Rückkehr in die kurz unterbrochene allgemeine Lustbarkeit. Ja bald wurden die Confiskations-dekrete als klug getroffene Maßregeln erklärt. Auch die Besorgniß, die in der Indépendence ausgesprochen war, der Präsident möchte in den Assembléen keine Männer finden, die für die neuzubildenden Staatskörper sich eignen würden, war unnöthig, denn es meldeten sich von selbst genug Liebhaber zu diesen einträglichen Aemtern, so daß es zuletzt nicht an Männern, sondern vielmehr an Chargen fehlte.

Am 26. Jan. erschien das Dekret in Betreff der Formation und Zusammensetzung, so wie der Geschäftsthätigkeit des Staatsraths in 23 Artikeln. Gleich darauf ernannte der Präsident der Republik, zugleich Präsident des Staatsraths, laut des 5. Artikels zuerst den Vicepräsidenten in der Person des Herrn Baroche mit einem Gehalt von 80,000 Fr., die 6 Präsidenten der verschiedenen Sektionen des Staatsraths je mit 35,000 Fr., so wie die 11 Staatsräthe je mit 25,000 Fr. Besoldung. Merkwürdiger Weise finden wir unter diesen Staatsräthen mehrere frühere Minister. Am 27. Jan. erfolgte die Ernennung der Senatoren, und zwar vorerst 72 an der Zahl. Unter ihnen befinden sich Cardinäle, Admiräle, 12 Marschälle Frankreichs, Generale, ehemalige Minister und viele Mitglieder der verewigten Nationalversammlung — meistens Herren, die vermöge eines Dekrets vom Tag zuvor den Namen Bürger wieder mit dem Adelstitel vertauscht hatten, und nun mit ihrem neuen Amte die Anwartschaft auf eine reichliche Rente erhielten. Die Installirung des Senats wurde bis zur beendigten Wahl des gesetzgebenden Körpers aufgeschoben. Zwischen diese Zeit hinein fällt eine Menge von Dekreten. Am 31. erschien ein Dekret über die Organisation des Polizeiministeriums, am 1. Febr. über die Wiederherstellung des Ordens der Ehren-

legion, wie sie vom Kaiser Napoleon verordnet worden war; am 3. Febr. brachte der Moniteur endlich das lang erwartete Wahlgesetz für den gesetzgebenden Körper in 4 Abschnitten mit 54 Artikeln. Laut desselben hat jedes Departement auf 35,000 Wähler einen Deputirten zu wählen, so daß die Legislative aus 261 Mitgliedern bestehen wird. Alle Franzosen, die das 21. Jahr erreicht haben, können wählen, und wer das 25. erreicht hat, kann gewählt werden. Die Armee hat keine Abgeordneten mehr zu wählen. Ein Spezialdekret berief die Wähler auf den 29. Febr. bis 1. März. Mit dem 18. Febr. erschien das längst in Aussicht gestellte, wenn auch wenigstens von den Journalisten und Verlegern nicht gar sehr ersehnte organische Preßgesetz in 36 Artikeln. In Folge dessen kann nur ein französischer Bürger, der majorenn ist, ein Journal herausgeben; die Cautionen für Journale betragen von 15,000 bis 50,000 Fr., je nachdem sie in Städten oder Dörfern, und 2 oder 3 Mal in der Woche erscheinen. Preßvergehen werden mit 1000 bis 5000 Fr. so wie mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahr gebüßt. Zweimalige Bestrafung von Preßvergehen innerhalb 2 Jahren zieht Suspendirung der Journale nach sich. So hart dieses Preßgesetz ausgefallen war, es fand in den Journalen, obgleich deren viele dadurch zu Grabe gingen, eben keine allzugroße Opposition. Bezeichnend war die Aeußerung des Journals le Pays, wenn es nach einer Lobpreisung der Vorzüge des französischen Journalismus also sich ausdrückte: Die Preßfreiheit ist wohl für Deutsche, Engländer, Amerikaner, aber nimmer für ein so leichtfertiges Volk wie die Franzosen.

Was der Journalist des le Pays über den Charakter seiner Landsleute ausgesprochen, hatte sich bald wieder bewahrheitet. Nach der Erscheinung des Wahlgesetzes war hinter der Wahlfrage alles Uebrige zurückgetreten und man glaubte Wun-

der, welche Rührigkeit sich in der Sache entfalten würde, aber es war dem nicht so. Von großen Wahlkämpfen konnte kaum eine Rede sein, denn die Opposition konnte schon vor dem Kampfe wissen, daß der Sieg auf Seiten der Regierung stehe. In Paris mußte der Seine-Präfekt am 20. Febr. die Wähler noch einmal öffentlich erinnern, daß die Wahl in den gesetzgebenden Körper am 29. Febr. und 1. März zu geschehen habe. Als vollends die Carnevalszeit begann, da bekümmerte sich das Volk in Stadt und Land wenig mehr um die Wahl, denn man hatte andern Dingen nachzugehen. Am genannten Tag gab der Seine-Präfekt im Stadthaus einen Ball, zu dem 4000 Personen eingeladen waren. Einen noch glänzenderen Ball hielt der Präsident drei Tage darauf in den Tuilerien. Das Gedränge war so groß, daß man in den Sälen, wo getanzt wurde, kaum gehen konnte. Es waren über 7000 Personen anwesend, die kaum alle sitzen konnten. Der Präsident war, wie selten, guter Laune und blieb bis 12½ Uhr. Während die vornehme Welt in den Tuilerien sich amusirte, lief halb Paris dem großen Festochsen (boeuf gros) nach, der um diese Zeit eine besonders große Rolle in der Hauptstadt spielt. Man konnte kaum denken, daß die Wahl in den gesetzgebenden Körper so nahe vor der Thüre wäre, so heiter und lustig ging es in Paris her. Erst einige Tage vor dem Termin wurde in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, eine ernstliche Wahlbewegung sichtbar, aber man machte leider die Erfahrung, daß die Präfekten in den Departements den Willen des Präsidenten überschritten, indem sie einen moralischen Zwang zu Gunsten der Regierung auf die Wähler ausübten, was doch nie in der Absicht des Präsidenten gelegen war. In der Hauptstadt war das weniger der Fall, obgleich auch hier der Sieg der Regierung außer Zweifel war. Die republikanische Partei ließ es sich nie einfallen, daß es möglich sein möchte, Candidaten ihrer

Partei in den gesetzgebenden Körper zu bringen; es war ihr blos darum zu thun, eine Demonstration zu machen, daß sie noch bei Leben sei, wenn auch nur vegetire, und vor Allem, sich zu zählen. Am 29. Febr. und 1. März wurde die Abstimmung in der Hauptstadt, wie in den Departements eröffnet. Nirgends kamen Störungen vor; es ging Alles recht ruhig und gleichgültig vor sich. Das Resultat der Abstimmung war, wie nicht anders zu erwarten, zu Gunsten der Regierung, die einen großen Sieg errungen hatte. Schon am 2. März erhielt die Regierung die Wahlresultate aus sämmtlichen Departements, wo überall, ausgenommen in dem Departement de l'Aube, die Regierungskandidaten gewählt wurden. Nur die Hauptstadt hatte eine Ausnahme gemacht; es waren die Namen Cavaignac's, Carnot's, Lamoriciere's aus der Wahlurne hervorgegangen, eine offenbare Protestation gegen den 2. Dezbr., was wohl ein Lebenszeichen der Opposition, aber ohne Bedeutung und Folge war. Daß die zu Gunsten der Regierung ausgefallene Wahl von der Opposition auf alle mögliche Weise angefochten wurde, können wir uns denken. Doch es kam zu weiter Nichts, als daß die Gegner eine Faust in den Sack machten. Diese Wahlen übrigens warfen ein klares Licht auf die Situation der Dinge: sie haben gezeigt, daß die monarchische und republikanische Opposition sich nicht vereinigt hatte, sondern jede ihre eigenen Candidaturen aufstellte. Die spezifisch-orleanistischen Candidaten fielen überall, auch in Paris, durch, auch die Fusions-Candidaten blieben in der Minorität; im Allgemeinen kam eine immense Regierungs-Majorität und eine sehr geringe republikanische Minorität zu Tage. Uebrigens hatten sich namentlich im Seine-Departement Viele des Stimmens enthalten. Von 307,900 Wählern hatten 219,079 abgestimmt, folglich 87,821 keine Stimme abgegeben. In Paris allein soll die Zahl der Enthaltungen an 100,000

betragen haben, was freilich auch als stille Opposition gegen die Regierung gelten konnte. Am 7. März wurden vermöge Dekrets der neu ernannte Senat, so wie der nun gewählte gesetzgebende Körper auf den 29. d. M. einberufen. Zwischen diese Zeit hinein fällt wieder eine Fülle wichtiger Dekrete und Reorganisationsmaßregeln, ein sprechender Beweis für die Thätigkeit der Regierung, besonders aber des Präsidenten, der seit dem 2. Dezember deutlich zeigte, daß er sich mit seiner neuen Präsidentschaft keine angenehme Sinecure verschafft, sondern eine schwere Bürde aufgeladen hatte. Es mag daher hier wohl am Platze sein, den Bericht eines Wohlunterrichteten über den Eifer des Präsidenten zu vernehmen, mit dem er sich den inneren Angelegenheiten des Landes widmete, während er auf der andern Seite die Beziehungen Frankreichs zum Ausland nicht minder eifrig und fest ins Auge zu fassen suchte. „In höheren Kreisen erregte es Aufsehen, daß der Präsident den Minister der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt hat, ihm ein Memoire über die Beziehungen Frankreichs zu den auswärtigen Mächten seit den letzten sieben Jahren zu redigiren. Um dieser Arbeit eine größere Vollständigkeit zu geben, hat er alle Personen, welche während dieser Zeit mit diplomatischen Missionen beauftragt worden waren, vor sich geladen und sich mit Jedem längere Zeit besprochen. Auch vereinigte er gestern (28. Febr.) während zwei vollen Stunden alle ehemaligen Gesandten und jene Diplomaten, welche sich zufällig in Paris befinden, und ließ sich von ihnen Mittheilungen über ihre Erfahrungen im Ausland machen. Diese Diplomaten waren im höchsten Grade erstaunt, welche Detailskenntniß der Präsident bei dieser Gelegenheit verrieth und welche Fragen von scharfer Urtheilskraft er ihnen vorlegte. — Auf dieselbe Art beschäftigt sich der Präsident jeden Tag auf das Eifrigste mit den innern Zuständen, über welche er täglich von allen Seiten Berichte und Parteien

lungen empfängt. Granier de Cassagnac sagt in seinem Wahlcirkular, daß er kürzlich Gelegenheit hatte, dem Präsidenten über die Ertragsfähigkeit, zu welcher man jede einzelne Provinz steigern könnte, einen Vortrag von 2 Stunden zu halten, dem L. Napoleon, die Karte von Frankreich in der Hand, mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt sei. Auf dieselbe Weise läßt er sich von Jedem, den er empfängt, Mittheilungen, die aus seinem Kreise genommen sind, machen, und namentlich sind es die Departementalzustände, die er aufs Gründlichste studirt. Nimmt man noch hinzu, wie viele Stunden des Tags er mit seinen Ministern Raths pflegt, so hat man einen Begriff von der Unermüdlichkeit des Präsidenten. Insbesondere ist es der Polizeiminister v. Maupas, mit welchem er jeden Tag mehrere Stunden conferirt, und der jetzt in seinem Vertrauen am höchsten steht. Herr v. Maupas hat in der Organisation seines Departements ein wahres Genie für Polizeiwesen bewährt, und Alles, was man ehedem von Carlier gerühmt hatte, wird von ihm weit übertroffen. Ohne sich in den Vordergrund zu stellen, ohne seine Macht ahnen zu lassen, hat er alle Fäden des Departements in der Hand; es ist vielleicht kein einziger Staatsmann von Bedeutung, ja kein einziger einflußreicher Wähler in einem Departement, über den er nicht die genauesten Berichte hat." Ohne einen solchen Mann wie Maupas wäre dem Präsidenten der Akt vom 2. Dezember wohl schwerlich gelungen; zum Sieg in der Wahlangelegenheit, den die Regierung davon trug, hat auch er redlich das Seinige beigetragen.

Am 10. März erschien ein Dekret des Präsidenten über den öffentlichen Unterricht, um bis zum Erscheinen eines förmlichen Gesetzes „von jetzt an schon die Prinzipien in Anwendung zu bringen, welche dazu dienen sollten, um die Ordnung und Hierarchie im Lehrerpersonal festzustellen". Laut desselben

ernennt der Präsident und setzt ab die Oberbehörden des öffentlichen Unterrichts, als Generalinspektoren, Rektoren, Professoren der Fakultät u. s. w. auf den Antrag des Cultministers. Durch Uebertragung von Seiten des Präsidenten ernennt und entläßt der Minister die Professoren der Nationalschule, die Inspektoren der Akademie. Derselbe hat Strafbefugniß gegen die Mitglieder des Sekundärunterrichts, vom Verweis bis zur Absetzung; auch gegen die Mitglieder des höheren Unterrichts hat er Strafgewalt, jedoch mit Ausnahme der Absetzung, die nur auf seinen Antrag durch ein Dekret des Präsidenten vor sich gehen kann. — Der Oberrath des öffentlichen Unterrichts besteht aus 3 Senatoren, 3 Staatsräthen, 3 Erzbischöfen oder Bischöfen, 3 Mitgliedern des Kassationshofs, 5 Mitgliedern des Instituts, 8 Generalinspektoren und 2 Mitgliedern des freien Unterrichts, welche alle auf 1 Jahr ernannt sind. Der Minister präsidirt dem Oberrath. Die Generalinspektoren des öffentlichen Unterrichts, 8 an der Zahl, überwachen unter Autorität des Ministers die sämmtlichen Fakultäten der höheren Schulen, 6 weitere überwachen die Sekundär-Unterrichts-Anstalten. — In dringenden Fällen können sogar die Rektoren durch eine Administrativ-Maßregel die Professoren des Sekundär- oder höheren Unterrichts suspendiren, müssen aber dem Minister alsbald Bericht erstatten. — Die Bestimmungen des Gesetzes vom 15. März 1850 bleiben in Kraft. — Das genannte Dekret wurde von den der Regierung abholden Journalen nicht günstig beurtheilt. Namentlich war ihnen die Bestimmung darin ein Stein des Anstoßes, daß die hohen Würdenträger der Universität, welche früher auf Lebenszeit ernannt wurden, jetzt absetzbar geworden sind. Sie erblickten darin einen Angriff auf die Unabhängigkeit der Männer in diesen Stellungen. Ob das Urtheil im Allgemeinen mit dem Urtheil der Journale einstimmte, bezweifeln wir. Desto größere Sen-

sation machte ein Dekret vom 14. März, dessen Erscheinung von der Presse mit diesen Worten angekündigt wurde: Das schon lange am Finanzhorizont drohende Gewitter ist endlich zum Ausbruch gekommen, indem die Umwandlung der 5procentigen Staatsschuld in $4\frac{1}{2}$ Procent veröffentlicht wird. Die Hauptbestimmungen desselben sind folgende: 1) Jeder Rentenbesitzer, der nicht innerhalb 20 Tagen Rückzahlung verlangt, erhält eine neue auf $4\frac{1}{2}$ Procent lautende Verschreibung. 2) Die verlangten Rückzahlungen können in Serien geschehen. 3) In Betreff der Rentenbesitzer, welche nicht frei ihr Eigenthum administriren, wird festgesetzt, daß die Annahme der Umwandlung als ein reiner administrativer Akt betrachtet und deßwegen von jeder speziellen Bevollmächtigung dispensirt wird. 4) Bei Renten, welche blos in Nutznießung übergegangen sind, muß das Umwandlungsgesuch durch den Eigenthümer sowohl als den Nutznießer geschehen. 5) Bei Renten, welche zu Majoraten gehören, wird das Kapital in den Consignationskassen deponirt, bis es neu angelegt ist. 6) Der Finanzminister ist bevollmächtigt, zur Vergütung der 5 Procent Renten Ressortscheine zu negociren, oder im Nothfall in das große Buch der öffentlichen Schuld die Renten einschreiben zu lassen. 7) Die zur Amortisation der umzuwandelnden oder heimzuzahlenden 5 Procent Renten wird auf die an ihre Stelle tretenden $4\frac{1}{2}$ Procent übertragen. 8) Alle Stempelgebühren fallen weg. — Der Eindruck dieses Dekrets war, wie schon ausgesprochen, im Allgemeinen ein fataler: die Rentiers, deren es in Frankreich an 723,000 giebt, wurden gegen dasselbe erbittert und das Volk ist durch dasselbe nicht gewonnen worden, da gerade in letzterer Zeit Arbeiter und Kleinbürger ihre Ersparnisse in Staatspapieren anlegten. Die höhere Bourgeoisie und namentlich die Bankiers waren am meisten gegen das Dekret erbittert, in welchem sie einen Angriff auf das Eigenthum

erblickten. Auf der andern Seite fand das Dekret auch wieder seine Vertheidiger, so eine Stimme im Journal des Debats, wo es heißt: „Wie unlogisch, ungerecht und auf die Länge unmöglich wäre es, daß der Staat in alle Ewigkeit fort seinen Gläubigern 5 Procent bezahle, während die Bank den Disconto auf 3 Procent herabgesetzt hat, und im Allgemeinen nur 4 Procent bezahlt werden. Die Frage war längst entschieden, und es handelte sich blos um die Zeit der Einführung der Maßregel. Der günstige Augenblick schien gekommen, und so hat die Regierung Recht daran gethan, diese Rentenumwandlung zu dekretiren." Wenigstens hatte der Staat durch Convertirung eines Kapitals von 187 Millionen eine jährliche Oekonomie von 18 Millionen bewerkstelligt. — Am 17. März folgte ein organisches Dekret in Betreff des Ordens der Ehrenlegion. Dieß die Hauptpunkte: Der Orden der Ehrenlegion wird verliehen zur Belohnung für Dienste, die im Civil und Militär geleistet werden. Der Präsident der Republik ist souveräner Chef und Großmeister des Ordens. Die Zahl der Offiziere ist auf 4000, der Commandeurs auf 1000, der Großoffiziere auf 200, und die der Großkreuze auf 80 festgesetzt. Ausländer sind in den Orden nur zugelassen, aber nicht aufgenommen; sie leisten keinen Schwur und figuriren auch nicht in dem festgesetzten Rahmen. In den Orden wird nur derjenige aufgenommen, der 20 Jahre lang als Civil oder Militär mit Auszeichnung gedient hat. Die Ritter erhalten 250, die Offiziere 500, die Commandeurs 1000, die Großoffiziere 2000, die Großkreuze 3000 Fr. jährlich. Die Großkreuze und Großoffiziere legen den Eidschwur in die Hände des Staatsoberhaupts, im Verhinderungsfall, des Großkanzlers oder eines andern hohen Würdenträgers ab. Auf den Schwur folgt der Ritterschlag mit der Degenklinge und die Ueberreichung des Diploms. Die Eigenschaft eines Mitglieds der

Ehrenlegion verliert man um derselben Ursache willen, durch die man sein Recht als französischer Bürger verliert. Der Großmeister kann vom Orden ausschließen, so wie die Ordenspension suspendiren. Die Administration des Ordens ist dem Großkanzler übertragen, dem ein Ordensrath aus 10 Mitgliedern des Ordens, mit einem Generalsekretär (als Vicepräsident) und einem Sekretär beigegeben ist.

Am 26. März brachte der Moniteur an einem Tag drei wichtige Dekrete. Die Reihe eröffnet das über die administrative Centralisation, welches auf folgende Weise eingeleitet wird: In Betracht, daß seit dem Sturz des Kaiserreichs Mißbräuche und Uebertreibungen jeder Art das Prinzip unserer administrativen Decentralisation entstellt haben; in Betracht, daß man zwar aus der Ferne regieren, aber nicht verwalten kann, und folglich, je mehr die Thätigkeit der Staatsregierung centralisirt wird, um so mehr die rein administrative Thätigkeit zu centralisiren ist, — so wird beschlossen, daß die Präfekten auf eigene Machtvollkommenheit hin, ohne vorher die Genehmigung der Minister des Innern, der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten einzuholen, eine Menge Gegenstände von departementalem und kommunalem Interesse anordnen können, deren Genehmigung sie früher hatten nachsuchen müssen. Ihnen wird auch in Zukunft die Vergebung einer Menge Posten übertragen, deren Ernennung seither in den Händen der Minister gelegen hatte, wie z. B. der Direktoren von Gefängnissen, der Aerzte und Verwaltungsbeamten von Irrenhäusern und Bädern u. s. w. Doch müssen sie, wie seither, dem Minister des Innern solche Departemental-Angelegenheiten, welche die Staatsinteressen berühren, zur Entscheidung vorlegen; ebenso solche Handlungen, welche den Gesetzen und Bestimmungen zuwiderlaufen. — Ein zweites Dekret hebt das Dekret über die Clubs vom 28. Juli 1848 auf, mit Ausnahme des Artikels desselben, welches die gehei-

men Gesellschaften verbietet, und es werden auf die öffentlichen Verhandlungen, welcher Art sie seien, die hierauf bezüglichen Artikel des Strafgesetzbuchs, so wie das Gesetz vom 10. April 1834 angewendet. — In einem dritten Dekret wird Art. 4 des Gesetzes vom 15. Mai 1850 aufgehoben, nach welchem kein Staatsgrundeigenthum anders als durch ein Gesetz eine andere Bestimmung erhalten kann.

Von allen bisher erschienenen Dekreten des Präsidenten hat wohl keines so freudig die Bewohner des französischen Continents erregt, als das vom 28. März. In Folge dessen wurde der Belagerungszustand in allen Departements des continentalen Frankreichs aufgehoben. Nichts destoweniger sollen diejenigen, welche vor den Kriegsgerichten standen, im Wiederbetretungsfall abermals von den Ausnahmsgerichten gerichtet werden. Die departementalen gemischten Commissionen wurden aufgehoben, was von ganz Frankreich als eine große Wohlthat betrachtet werden konnte, da diese gewöhnlich sehr willkürlich verfuhren. Dagegen wurde die Begnadigungs-Commission beibehalten. — Durch diesen Akt hatte der Präsident einen großen Muth, ein großes Vertrauen zur Nation bewiesen; er hatte es gewagt, obgleich viele seiner Räthe ihm Gegenvorstellungen machten, und die Gefahr für noch nicht beseitigt erklärten. Doch Napoleon hatte immer nach dem Grundsatz gehandelt: Frisch gewagt, ist halb gewonnen — er hatte noch immer damit gewonnen. L. Napoleon hat beim Erlasse der Constitution verkündigt, daß dieselbe beim Zusammentritt der Kammern in Wirksamkeit treten sollte — er hat also Wort gehalten — und er wird es immer halten.

Der Zusammentritt der Kammern stand vor der Thüre. Schon am 21. März war das Ceremoniell für die Eröffnungsfeierlichkeit festgestellt und die Zubereitung dazu getroffen. In

den Tuilerien im Saale der Marschälle sollte der Akt vor sich gehen. Ein Fauteuil von rothem Sammt mit Goldverzierung für den Präsidenten ward auf einer Estrade aufgestellt, rechts und links von diesem die Stühle für die Minister, und gegenüber von der Estrade in Hufeisenform die Bänke für die hohen Staatskörper. Da der Saal der Marschälle nur für 750 Personen Raum hat, so konnten nur offiziell eingeladene Personen, die Mitglieder des diplomatischen Corps und die Hochwürdenträger des Clerus der Feierlichkeit beiwohnen. Die rings um den Saal laufende Gallerie war den Damen eingeräumt, und konnte deren 150 fassen.

Der 29. März ist erschienen. Schon früh ist die Umgebung der Tuilerien von Neugierigen besetzt, welche die verschiedenen Corps wollen eintreten sehen. Der Prinzpräsident, in Generallieutenants-Uniform, langt um 12½ Uhr in den Tuilerien an und Kanonenschüsse begrüßen seine Ankunft. Die Mitglieder des Senats und des gesetzgebenden Körpers sind schon angelangt, ohne Kostüm, das sie erst in einer dazu vorbereiteten Garderobe anlegen. Schlag 1 Uhr tritt Napoleon in den Saal der Marschälle, der mit zahlreichen Adlern geschmückt ist. Zur Rechten des Präsidenten steht sein Oheim Jerome, der erst kürzlich zum Präsidenten des Senats ernannt worden war, mit einigen Ministern, links stehen die übrigen Minister und der Staatsrath. Der Senat steht rechts und ist dem Präsidenten näher, als der links stehende legislative Körper. Auch das diplomatische Corps und verschiedene hohe Staatsmänner sind anwesend. Im Hintergrunde des Saals befinden sich Mitglieder des Clerus, darunter der päpstliche Nuntius und verschiedene Eingeladene, worunter einige Redakteure der Presse. Der Präsident hält die Rede in der Hand und liest sie mit ziemlich lauter Stimme ab. Wir geben aus dieser langen und inhaltsschweren Rede nur einige der wichti-

geren Stellen: „Die Diktatur, — so beginnt die Rede — welche das Volk mir anvertraut hatte, hört heute auf. Alles wird seinen regelmäßigen Gang wieder annehmen. Es geschieht mit einem Gefühle wirklicher Befriedigung, daß ich hier die Inkraftsetzung der Verfassung proklamire; denn meine beständige Absicht ist nicht allein die Wiederherstellung der Ordnung gewesen, sondern auch derselben Dauer zu geben, indem ich Frankreich mit seinen Bedürfnissen angepaßten Institutionen ausstattete. Es sind kaum einige Monate, Sie werden sich dessen erinnern, daß man, je mehr ich mich in den engen Kreis der Befugnisse einschloß, desto mehr versuchte, ihn noch enger zu machen, um mir jede Bewegung und jedes Handeln zu nehmen. Oft entmuthigt, ich gestehe es, hatte ich den Gedanken, eine Gewalt aufzugeben, welche so viel bestritten wurde. Das, was mich abhielt, war, daß ich als meinen Nachfolger nur eine Sache sah: die Anarchie. Ueberall, in der That, exaltirten sich die Leidenschaften, begierig, zu vernichten, unfähig, etwas zu gründen. Nirgends war irgend eine Institution, noch ein Mann, an welchen man sich anschließen konnte. Als daher, Dank der Unterstützung einiger muthigen Männer, Dank besonders der energischen Haltung der Armee, alle Gefahren in einigen Stunden beschworen worden waren, war meine erste Sorge, von dem Volke Institutionen zu verlangen. Seit langer Zeit hatte die Gesellschaft einer Pyramide ähnlich gesehen, die man umgedreht und auf ihrem Gipfel ruhen lassen wollte; ich habe sie wieder auf ihre Basis gestellt.“ Sofort weist er auf sein bisheriges Benehmen hin, die Werke des Friedens zu fördern, und erklärt, daß es seine angelegentliche Sorge sei, mit den übrigen Mächten Europa's auf freundlichem Fuße zu leben. Der Friede ist gesichert, die Finanzen sind in einem guten Zustand. Ueber seine künftige Haltung sprach er sich also aus: „Als man sah, daß ich die Institutionen und das

Andenken des Kaiserreichs wieder herstellte, hat man oft gesagt, ich wollte das Kaiserreich selbst wieder herstellen. Wenn dieses meine beständige Absicht gewesen wäre, so würde diese Umgestaltung längst geschehen sein: weder die Mittel, noch die Gelegenheiten haben mir gefehlt. Im Jahre 1848, als 6 Millionen Stimmen mich ernannten troß der Constituante, war es mir nicht unbekannt, daß die einfache Weigerung, die Verfassung zu genehmigen, mir einen Thron geben konnte; aber eine Erhebung, die nothwendiger Weise ernste Unruhen nach sich ziehen möchte, verlockte mich nicht. Am 13. Juni 1849 war es mir ebenfalls leicht, die Form der Regierung zu ändern. Ich wollte es nicht. Endlich am 2. Dezember, wenn persönliche Gründe über die ernsten Interessen des Landes den Sieg davon getragen hätten, hätte ich zuerst von dem Volke, welches es mir nicht verweigert haben würde, einen glänzenden Titel verlangt. Ich war mit dem zufrieden, den ich hatte. Ich habe das Consulat und das Kaiserreich zu meiner Richtschnur genommen, weil ich Nationalität und Größe in ihnen finde. Entschlossen, heute, wie vorher, Alles für Frankreich, nichts für mich zu thun, werde ich keine Aenderung an dem jetzigen Stande der Dinge vornehmen, wenn ich nicht durch eine augenscheinliche Nothwendigkeit dazu gezwungen werde."

Die Rede Napoleons wurde mit solchem Applaus aufgenommen, daß selbst der päbstliche Nuntius und der englische Gesandte sich nicht enthalten konnten, bei einigen Stellen auch ihren Beifall zu bezeugen. Nach der Phrase vom Kaiserthum entstand eine solche Sensation, daß der Präsident inne halten mußte, und nicht zu Ende kommen konnte. *) Auf die Rede

*) Die Rede Napoleons wurde in 300,000 Exemplaren gedruckt um in 37,434 Gemeinden angeschlagen zu werden.

folgte die Beeidigung der Senatoren und des gesetzgebenden Körpers. Auch Bouhier de l'Ecluse, Oppositionsmitglied, leistete den Eid. Eine ziemliche Heiterkeit erregte es, als Portalis, welchen man bisher halb und halb als Mann der Opposition betrachtet hatte, sich nach Verlesung der Namen erhob und die Bemerkung machte, daß sein Name vergessen worden sei, und daß er den Eid ablegen werde. Cavaignac, Henon, Kerdrel und Carnot, die Repräsentanten der Opposition, waren nicht erschienen, um nicht den Eid auf die neue Verfassung leisten zu dürfen, was als natürlich vorauszusehen war; Cavaignac, Carnot und Henon gaben an demselben Tag noch gemeinschaftlich ihre Entlassung in folgendem Schreiben an Billault, den Präsident des gesetzgebenden Körpers, ein *): Herr Präsident! die Wähler von Paris und Lyon haben uns in unsrer Einsamkeit oder in unsrem Exil aufgesucht. Wir danken denselben dafür, daß sie der Ansicht waren, unsere Namen seien an und für sich ein Protest gegen die Aufhebung der öffentlichen Freiheit und gegen die Strenge willkürlicher Gewalt. Wir nehmen aber deßhalb keineswegs an, daß sie gemeint sind, uns in einen legislativen Körper zu senden, dessen Gewalt nicht so weit reicht, um den verletzten Rechtszustand wieder herzustellen. Wir weisen die unmoralische Theorie von Reservationen und Hintergedanken zurück, und weigern uns, den dem gesetzgebenden Körper auferlegten Eid zu schwören. Aus diesem Grunde ersuchen wir Sie, Herr Präsident, daß Sie gefälligst diese Erklärung der Versammlung mittheilen.

---

*) Als L. Napoleon Herrn Billault zum Präsidenten ernannte, machten die Gegner Napoleons das Calembour: le Président met sa tête sur le billot (Block). Noch witziger war Persignys Bonmot, das er bei Eröffnung der Kammern seinem Nachbar gegenüber machte: Régardez bien le Prince; les deux corps (cors, Hühneraugen) qu'il a en ce moment à ses pieds, ne l'empêcheront pas de marcher.



Am Tage nach dieser Installirung, mit welcher die Verfassung vom 14. Januar in Kraft trat, hielt der Senat und der gesetzgebende Körper seine erste Sitzung. Die Senatoren versammelten sich um 1 Uhr im Luxembourg-Palast, im ehemaligen Ankleidezimmer der Pairskammer. Der Marschall-Präsident des Senats, Prinz Jérome, langte um 2 Uhr, begleitet von seinen Adjutanten, im Wagen an. Eine Compagnie des 19. Linienregiments bildete Spalier. Eine Compagnie Grenadiere des 49. Regiments machte Spalier durch den Saal des Pas-Perdus. Der kommandirende Offizier begab sich auf die linke Seite des in bürgerlicher Kleidung aus seinen Gemächern tretenden Präsidenten Billault, und begleitete ihn bis an die Thüre des Sitzungssaals. Voraus gingen demselben Huissiers und hinter ihm folgten Mitglieder des Bureau's. Die Tambours rührten die Trommel. Weil die Nationalgarde noch nicht organisirt war, wurde dieser Dienst durch Linientruppen versehen. Präsident Billault eröffnete die Versammlung mit einer Rede, die ihrem Hauptinhalt nach also lautete:

„Frankreich ist von einer drohenden Zukunft durch einen Mann errettet worden, der mit Ruhe und Umsicht energisch zu handeln verstand. Durch ein unvergleichliches Votum wurde er berufen, dem Lande feste und schützende Institutionen zu verleihen, welche sich auf die unsterblichen Grundsätze von 1789 gründen. An uns ist es nun, dieselben in Ausführung zu bringen. Zwar werden wir nicht mehr, wie früher, die Parteien im Kampfe sehen, deren einziges Streben dahin ging, das Ministerium anzugreifen, und auf diese Weise die Regierung zu schwächen, sondern wir werden unsere Zeit auf praktische Geschäfte zu verwenden haben, indem wir, der Verfassung gemäß, über Gesetze, Steuern und Budget debattiren. Durch Beschränkung des Rechts des Amendirens wird zugleich dem Uebel-

stand des fortwährenden Aufbringens neuer Anträge und des Veränderns an dem Vorgeschlagenen abgeholfen. Nichts desto weniger wohnt uns noch immer eine große Gewalt inne. Das Oberhaupt des Staats hat mich zum Präsidenten erwählt. Ueben Sie so viel Nachsicht gegen mich, als Ergebenheit für den Ihnen gewordenen Beruf, damit wir zusammen zum Wohl des Landes wirken, und als wahre legislative Versammlung besonnen und ernst die uns gestellte Aufgabe lösen können." Nach der Rede verlas der Präsident den von Cavaignac und Consorten eingetroffenen Brief, worauf sie als ausgetreten erklärt wurden. Es geschah weiter Nichts, als daß die Sekretaire gewählt wurden. Auch der Senat wählte seine Sekretaire. Um 2½ Uhr war die Sitzung zu Ende.

An demselben Tage ging auch die Beeidigung des Staatsraths vor sich. Der Prinz-Präsident nahm den Eid selbst ab, und hielt dabei eine Rede, „in welcher er bedauerte, durch die früheren Bestimmungen der Verfassung nicht in der Lage gewesen zu sein, das Präsidium im Staatsrath zu führen, was er für das erste Vorrecht eines Präsidenten betrachte. Nachdem nun die neue Verfassung in Kraft sei, wolle er selbst den Eid entgegen nehmen, um dadurch das Band zwischen ihm und den Staatsrathsmitgliedern desto enger zu schließen. Er werde in Zukunft oft in den Versammlungen erscheinen, um seine Ansichten darin ungezwungen auszusprechen und dagegen die Rathschläge und Ansichten der Mitglieder des Staatsraths zu hören, welche die gleichen Pflichten, wie die Minister und Gesetzgeber, hätten, und alle sammt und sonders dem französischen Volk für ihre Thätigkeit verantwortlich seien."

Am Abend empfing der Prinz-Präsident sämmtliche Senatoren, Deputirte und Staatsräthe im Elysee; er ließ sich jeden derselben, den er noch nicht kannte, vorstellen, und sprach mit vielen der Anwesenden.

Am 4. April überreichte der Prinz=Präsident in der Kapelle der Tuilerien dem Erzbischof Donnet von Bordeaux den ihm vom Papst verliehenen Cardinalshut in Gegenwart hoher Cleriker, der Minister, vieler Staatsräthe, Senatoren, Repräsentanten und anderer hoher Staatsbeamten. An demselben Tag fand die Beeidigung der Mitglieder des Cassationshofs und der Präsidenten der Appellhöfe statt. In der Rede, die Napoleon bei dieser Veranlassung hielt, sprach er sich unter andern also aus: „Seit dem Tage, wo das Dogma der Volkssouveränität an die Stelle des Prinzips des göttlichen Rechts getreten ist, kann man sagen, daß keine Regierung so legitim ist, wie die meinige. Im Jahr 1804 haben 4 Millionen Wähler, indem sie die Erblichkeit der Staatsgewalt in meiner Familie proklamirten, mich als den Erben des Kaiserreichs designirt. Im Jahr 1848 haben nahe an 6 Millionen mich an die Spitze der Republik gerufen und im Jahr 1851 nahe an 8 Millionen mich auf dieser Stelle erhalten. Indem Sie mir einen Schwur leisten, ist es nicht blos einem Menschen, dem Sie Treue leisten, sondern einem Prinzip, einer allgemeinen Angelegenheit, einem Nationalwillen." Auf was Napoleon in dieser Rede hinweisen wollte, war nicht schwer zu verstehen — er stellte sich dar als den Erben des Kaiserthums, und gab den Gerüchten, welche in dieser Beziehung schon längere Zeit im Umlauf waren, gewissermaßen eine Bestätigung.

Indessen hatten die großen Staatskörper ihre Thätigkeit begonnen. Der erste Gegenstand der Senatsverhandlungen war die Festsetzung einer Civilliste für den Prinz=Präsidenten. Napoleon hatte durch den Finanzminister nur um 8 Millionen Fr. nachgesucht. Der Senat aber war so bereitwillig, daß er einstimmig 12 Millionen für den Präsidenten festsetzte, also gerade so viel, als König Louis Philipp vom Staat erhalten hatte. Hiezu kommt noch die Benutzung der Nationalschlösser nebst Jagden,

jedoch der Staat soll die Unterhaltung der Nationalpaläste und Alles dessen, was damit zusammenhängt, übernehmen. Demnach war der Präsident gewissermaßen noch besser gestellt, als Louis Philipp, dem noch die Unterhaltung der Kronschlösser oblag. — Die Bereitwilligkeit der Senatoren, in der einige so weit gegangen waren, daß sie sogar eine noch höhere Civilliste für den Prinz-Präsidenten votiren wollten, blieb nicht ohne Folgen. Eine Ehre ist der andern werth — darum bestimmte Napoleon bald darauf für 39 Senatoren 30,000 Fr., für 16 Senatoren 20,000 Fr., und für 2 eine jährliche Rente mit 15,000 Fr. — Senat sowohl als gesetzgebender Körper hatten während der ersten Woche bei dem Mangel an Vorlagen nur wenig Thätigkeit zu entfalten; doch häuften sich späterhin die Arbeiten. Diese bestehen übrigens meistens aus Amendements über Gesetzesentwürfe, von denen aber leider! die meisten, wenn sie an den Staatsrath zur Prüfung gelangen, verworfen werden. So sind die Herren beider Körper wohl thätig, aber es führt doch zu keinen wichtigen Resultaten. Der Präsident hat trotz der Rührigkeit der Staatskörper noch nicht viel von seinem Amt abgegeben; er läßt Dekrete über Dekrete, wie zuvor, ergehen. Persignys Bonmot: Daß die beiden Körper ihn keineswegs in seinem Gehen hindern werden, hat bis jetzt seine Erfüllung gefunden — sie hindern ihn im mindesten nicht in seinem Gange, der von Tag zu Tag einem höhern Ziele sich zuwendet. Die Armee ist es vor Allem, die ihn diesem Ziele gleichsam entgegen treibt. Seit die beiden Staatskörper auch einen Theil der Staatsgeschäfte auf ihre Schultern genommen, hat der Präsident mehr Zeit gewonnen, der Armee seine Aufmerksamkeit zu widmen. Die Revuen häufen sich von Tag zu Tag, ja, es geht keine Feierlichkeit vor sich, die nicht eine Revue in ihrem Gefolge hätte. Bei diesen Prachtentfaltungen der Armee fehlt es natürlich nicht an Rufen, welche nicht nur die Sympathieen

der Soldaten für Ludwig Napoleon, sondern auch andere Gedanken aussprechen. Das vive Napoleon! wird oft von den Rufen vive l'Empereur! übertönt, und die Rufe werden so kräftig, daß einmal das Pferd des Präsidenten bei einem lauten Schreien der Soldaten vive l'Empereur! sich hoch gebäumt haben soll. Wenn auch das Herz Napoleons sich ein wenig bäumte, wenigstens sich stark erhob, von großen Gedanken, wir finden es nicht unnatürlich, denn wir sind Menschen, die bei den festesten Grundsätzen dem Drang von Außen nicht widerstehen können. Solche Kundgebungen sollten ihre Spitze finden in dem Fest, das sich seit der zweiten Hälfte des April vorbereitete.

Bald hatte Paris keinen andern Gedanken mehr, als das Fest vom kommenden 10. Mai, an dem Napoleon der Armee die Adler oder neuen Fahnen auf dem Marsfelde vertheilen wollte. Sonst redete man von den neu installirten Staatskörpern, und die Presse besprach ihre Arbeiten — wenn auch nicht immer in vielen Spalten — bald hatte sie keine Spalten mehr für solche Dinge, denn das kommende Fest nahm alle Aufmerksamkeit weg. Schon in der letzten Woche des April wurden die Vorarbeiten dazu getroffen, und noch vor Ablauf des Monats waren sie beendigt. An der Militärschule sind Tribünen für die großen Staatskörper und für etwa 1200 Zuschauer errichtet, die Billets erhalten (150,000 hatten sich gemeldet). Vor dem Centrum des Gebäudes befindet sich ein Platz für den Präsidenten und sind daselbst 4 Fauteuils aufgestellt, 2 für den Präsidenten und seinen Oheim Jérome und 2 für ihre beiden Adjutanten. Rechter Hand befinden sich die für das diplomatische Corps, den Senat, den Staatsrath und die Magistratur vorbehaltenen Tribünen; zur Linken die für die Familie des Präsidenten, den legislativen Körper, den Rechnungshof, und endlich in großem Maßstabe die für die Nationalgarde bestimmte Tribüne. Von dem Platze des Präsidenten aus

führt eine breite Treppe auf das Marsfeld hinab, in deren Verlängerung etwas weiter rückwärts sich ein ungeheurer Altar erhebt, den man von allen Seiten des Marsfelds sehen kann, und wo die religiöse Feier Statt finden soll. Das sind zugleich die Bestimmungen des Programms, welches am 5. Mai im Moniteur erschienen. Wir halten hier inne und fügen einen Akt der Pietät ein, der vor dem Feste noch Statt fand. Am 6. Mai wurde die feierliche Messe zum Andenken des kaiserlichen Oheims im Dome der Invaliden abzuhalten. Napoleon erschien in Begleitung seiner 4 Vettern, der Prinzen Murat, Canino, Napoleon und Anton Bonaparte, so wie des Fürsten Camerata. Von den sämmtlichen hohen Staatskörpern waren Deputationen, so wie die beiden Marschälle Exelmans und Reille, ferner die meisten Oberoffiziere der Armee von Paris und einige Mitglieder des diplomatischen Corps anwesend. Bei seiner Ankunft wurde der Präsident vom Gouverneur der Invaliden, Marschall Jérome, und dessen Stellvertreter, General Petit, empfangen. Er und sein Gefolge setzten sich auf die nahe beim Catafalk stehenden Stühle. Die Feierlichkeit begann mit einer Messe, ausgeführt von den Zöglingen des Conservatoriums. Unter den Anwesenden befanden sich auch viele Veteranen aus der Kaiserzeit in den damaligen Uniformen, welche nach dem Gottesdienst Kränze von Immortellen auf das Grab des Kaisers niederlegten. Nach der von dem Erzbischof von Paris gelesenen Messe inspizirte der Präsident die Invaliden. —

Der 10. Mai, der ersehnte Tag des Festes, war erschienen. Schon von 7 Uhr Morgens an war Paris auf den Beinen und erwartete ungeduldig den Moment, um sich zu der Revue auf den Weg zu machen, welche vom herrlichsten Sonnenschein begünstigt ist. Von 8 Uhr an setzte man sich in Bewegung, und sämmtliche Wege und Stege, die nach dem Marsfelde führen, waren mit Menschen besät, die, wie wenn es einen

Sturmlauf gälte, diesem Orte zueilten. Nach 8½ Uhr setzten sich die Truppen in Bewegung, und kamen von allen Seiten her in das Marsfeld hereingezogen, um die ihnen angewiesenen Plätze einzunehmen. Jetzt kamen auch die Wagen der hohen Würdenträger und der Mitglieder der großen Staatskörper, und zwar in solcher Menge an, daß die Munizipalgardisten und Stadtsergeanten alle Mühe hatten, eine Reihe unter den sich folgenden Wagen zu bilden, welche vom Kai d'Orsay bis beinahe zum Pont Royal reichte. Mehrere Senatoren, alte Generale und Mitglieder des diplomatischen Corps sahen sich auf diese Weise genötbigt, ihre Wagen zu verlassen und zu Fuß nach der Militärschule sich zu begeben, weil sie fürchteten, auf andere Weise zu spät zu kommen. Um 11 Uhr waren die Truppen auf dem Platz in der längst zuvor befohlenen Weise unter dem Commando des Obergenerals Magnan aufgestellt; um 11¾ Uhr erschien der Erzbischof nebst der hohen und niedern Geistlichkeit von Paris und begab sich zu dem auf dem Felde errichteten Altar, dessen 150 Stufen mit einem grünen Teppich und Fauteuils und Bänken garnirt waren. In diesem Augenblick bot das Marsfeld einen imposanten Anblick dar. Die 60,000 Mann der Armee von Paris, das Gewehr im Arm und den Säbel in der Scheide, rings herum vielleicht eine Million Zuschauer auf den Böschungen, auf den Anhöhen von Passy, auf den Dächern der Häuser von Chailot und Groß-Caillou und in Mitten dieser erwartungsvollen, bewegten Menge die Priesterschaar knieend und im Gebet begriffen, boten einen großartigen Anblick dar. Endlich schlug es zwölf Uhr und ein Kanonenschuß verkündigte die Ankunft des Präsidenten; die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten und das Staatsoberhaupt kam im Galopp in Begleitung eines glänzenden Stabs von der Brücke von Jena hergesprengt; er ritt einen prachtvollen Rothbraunen, auf

welchem eine von Gold strotzende Schabrake lag. Seine Uniform war die eines Divisionsgenerals mit weißem ledernen Beinkleid, Stallmeistersstiefeln und das Großkreuz des Ehrenlegionsordens über der Schulter; in seiner nächsten Umgebung befanden sich die Marschälle Prinz Jérome, Exelmans, Reille, Harrispe, Vaillant, die Generale St. Arnaud, Kriegsminister, Magnan, Obergeneral der Armee von Paris, de Lavoestine, Oberkommandant der Nationalgarden der Seine; die Admirale und eine Menge Generale, strotzend von Goldstickereien und Dekorationen, so wie die militärische Umgebung des Prinz-Präsidenten folgten unmittelbar darauf; nach einem kurzen Abstand kamen die arabischen Häuptlinge auf ihren flüchtigen Pferden, mit verhängten Zügeln einhergesprengt: sie trugen ihr reiches Kostüm, nebst dem weißen Burnus und darüber den rothen Ehrenkaftan. Von seinem Eintritt in das Marsfeld an wurde der Präsident durch begeisterte Zurufe empfangen. Wie vorausbestimmt, ritt er im Galopp an der Infanterielinie hinab bis an die Militärschule, wo die polytechnische und die Schule von St. Cyr, so wie die Deputationen der Armee aufgestellt waren. Hierauf ging er ebenso an der Artillerie vorüber, worauf er mitten durch das Feld den Weg nach der Tribüne zurück einschlug. Am Altar angelangt hielt er einen Augenblick gegenüber dem Clerus und dem Erzbischof von Paris stille, den er achtungsvoll begrüßte, und ritt hierauf im Galopp nach der Tribüne des Centrums, wo sich sein Fauteuil, so wie die Minister und Würdenträger des Staats nebst den Adlern, welche jetzt vertheilt werden sollten, befanden. Nach der Vertheilung, welche auf die von uns bereits gemeldete Weise stattfand, hielt er folgende Rede:

„Soldaten!

Die Geschichte der Völker ist zum großen Theil die Geschichte der Armeen, von ihren Erfolgen, oder ihren Unglücks-

fällen hängt häufig das Schicksal der Civilisation und des Vaterlandes ab. Auf eine Niederlage folgt Invasion oder Anarchie, auf einen Sieg Ruhm oder Ordnung. Aus diesem Grunde hegen die Nationen wie die Armeen eine religiöse Verehrung für die militärischen Ehrenzeichen, die Symbole bestandener Kämpfe und errungener Triumphe. Der römische Adler, welchen der Kaiser Napoleon zu Anfang dieses Jahrhunderts angenommen hat, wurde zum auffallendsten Sinnbild der Regeneration und der Größe Frankreichs. Er verschwand mit unserm Unglücke. Er mußte wiederkehren, sobald Frankreich, von seinen Niederlagen sich erhebend, Herr seiner selbst, seinen eigenen Ruhm nicht mehr zurückzuweisen anfing. Soldaten! nehmt diese Adler wieder, nicht als eine Drohung gegen das Ausland, sondern als das Symbol unserer Unabhängigkeit, als das Andenken an eine heroische Epoche, als ein Zeichen der Ritterlichkeit jedes Regiments. Nehmt diese Adler wieder, die eure Väter so oft zum Siege geführt haben und schwört, wenn es sein muß, für ihre Vertheidigung zu sterben."

Nach diesen letzten Worten des Präsidenten drückten sämmtliche Obersten die Fahne an ihr Herz und sprachen mit erhobener Rechte die Worte des Eides mit einer Energie der Stimme, daß von neuem die Begeisterung in den Reihen der Armee und des versammelten Publikums laut wurde. Zugleich vertheilten Leute aus der Nationalbuchdruckerei den Text der Rede auf den Tribünen und auf dem ganzen Marsfelde, wo das von Enthusiasmus trunkene Volk vor Begierde brannte, genau die Worte des Neffen des glorreichen Kaisers kennen zu lernen. Augenblicklich bildeten sich die Gruppen um Diejenigen, welche ein Exemplar erhalten hatten und den Inhalt desselben vorlasen, worauf sich von Neuem ein freudiges Geschrei erhob. Dieser Augenblick des Festes war vielleicht der ergreifendste und bedeutungsvollste des ganzen Tages, im Hinblick auf die

enthusiastischen Aeußerungen, welche man von allen Seiten, sowohl aus dem Munde des Reichen wie des Proletariers, des Civilisten wie des Militärs, hörte; Freunde und Feinde konnten sich hier von der allgemeinen Zustimmung überzeugen, welche die Politik Louis Napoleons in den verschiedenen Schichten der staatlichen Gesellschaften findet. Nachdem die Obersten mit den neuen Fahnen in der Hand sich um den Altar versammelt hatten, begann eine feierliche Messe, während der von Zeit zu Zeit Kanonen gelöst wurden und 1800 Musiker die hiezu gehörige Musik unter Adams Direktion ausführten. Im Augenblick der Erhebung präsentirte die Infanterie das Gewehr und kniete nieder, während die Tambours und Trompeter Marsch schlugen und bliesen. Die meisten Anwesenden, tief ergriffen von dem feierlichen Akt, knieten ebenfalls nieder und entblößten das Haupt. Nun ertheilte der Erzbischof den Adlern, welche sich vor dem Kreuze und dem Repräsentanten der Kirche senkten, den Segen, und sprach dann voll frommer Begeisterung, hauptsächlich zum Prinzen und den Fahnenempfängern gewendet, folgende Worte: „Prinz! Soldaten! Der Gott des Friedens, dessen Diener wir sind, ist auch der Gott der Heere. Dieß ist der Grund, weßhalb uns ein Platz, der Platz der Religion, bei diesem Feste angewiesen ist. Von jeher gab es eine Religion der Kämpfe. Bei dem jüdischen Volke leitete Gott selbst die Schlachten und bildete die großen Heerführer, welche den Propheten die kriegerischen Worte in den Mund legten. Sonderbar! Die Kirche, welche Allen den Frieden predigt, deren heilige Streiter nur ihr eigenes Blut vergießen können, und durchaus nichts vom Blut des Feindes wissen wollen, die Kirche hat dennoch Segen in Fülle für den Soldaten, so wie für dessen Waffen und Fahne. Die Erklärung dieses Geheimnisses ist nicht schwierig. Gott will durchaus den Frieden, dahin strebt die menschliche Gesellschaft. Der Krieg ist daher

nur dann gerechtfertigt, wenn er dazu dienen soll, den Frieden zu erobern, und zu sichern. Der Friede ist daher stets der Zweck, der Krieg hiezu zuweilen das Mittel, ein fürchterliches, aber zuweilen leider ein nothwendiges Mittel. Deßhalb läßt ihn Gott zu; Soldat und Priester, beide unter den strengen Gesetzen der Disziplin stehend, arbeiten zusammen, obgleich auf verschiedene Weise, darauf hin, durch Beschwichtigung der Leidenschaften dem wahren Rechte zum Siege zu verhelfen. Welche Dienste hat die glorreiche Armee, die jetzt ihr Haupt vor der höchsten Majestät beugt, dem allgemeinen Frieden geleistet? Woher kommt es, daß dieses dumpfe Donnern in den Eingeweiden Europos plötzlich aufgehört hat? Warum sind diese Drohungen mit Bürgerkrieg und Anarchie, welche die Geister mit Schrecken erfüllten, mit einem Mal verstummt? In Folge eines festen und entschlossenen Willens, einerseits auf eine unbesiegbare Armee gestützt, die seine Stärke ausmacht. Und nun seid gegrüßt, glorreiche Fahnen, ihr Sinnbilder so vieler Siege! Der Ruhm verwischt in diesem Augenblick vor unsern Augen die früheren Unglücksfälle des Vaterlands. Nichts desto weniger drängen sich schmerzhafte Erinnerungen auf, die man nie zu vergessen vermag! O Prinz! Diese Zeichen müssen Ihrem Herzen viel sagen. Wir rechnen auf Ihre Weisheit, sie wird Sie vor dem Blendwerke des Ruhms schützen. Frankreich dürstet nach Ruhe und Ordnung. Fahren Sie daher fort, es auf friedlichen Wegen zu leiten, auf denen es sich gegenwärtig befindet, damit sich alle Elemente des Glückes, die sich in ihm befinden, entwickeln können. Allein außer den materiellen Interessen gibt es auch moralische Interessen des Landes. Seien Sie stets deren Vertheidiger. Die Religion, welche Sie lieben, verlangt von Ihnen keine Privelegien und Begünstigungen, sie verlangt nur das, was ihr der Kaiser, Ihr Onkel, in den schönen Tagen seines Ruhms gewährte,

nämlich die Freiheit: lieben und Gutes thun können. Prinz! Blicken Sie weniger auf die Vergangenheit, als auf die Zukunft. Man kann vom Frieden sprechen, wenn man über so tapfere Armeen disponiren kann. Fahren Sie fort, in Frieden die tief erschütterte Gesellschaft herzustellen, mit einer Hand bauend und in der andern den glorreichen Degen Frankreichs haltend. Das soziale Gebäude kann sich übrigens in einer Zeit wie die jetzige nur durch Liebe und Güte wieder herstellen lassen. O Gott! Oberster Herr des Kriegs und des Friedens, der du die Verschwörer zerstreuest, die Stürme beschwichtigst, und wenn du willst, das zum Kampfe gezogene Schwert zerbrichst, segne du selbst diese Fahnen. Mache sie nur den Feinden der öffentlichen Ruhe und jenen Nationen fürchterlich, welche etwa eifersüchtig auf unsern Ruhm und unser Glück, beide zu stören suchen sollten. Für unsere tapferen Soldaten seien sie aber ein schützender Schild und ein sicheres Zeichen des Siegs; mögen sie in ihren ruhmvollen Falten Krieg und Frieden zur Sicherheit der Guten, und zum Schrecken der Bösen enthalten; möge unter ihrem Schatten Frankreich zum Glück der Welt die größte und glücklichste Nation werden!"

Um 11 Uhr war die gottesdienstliche Handlung vorüber — die Obersten begaben sich wieder zu ihren Regimentern oder den Deputationen, denen sie angehörten, während die Tambours schlugen und die Musiker spielten. Der Prinz-Präsident verließ nun die Tribüne und bestieg einen Schimmel, der statt des Rothbraunen bereit gehalten wurde, und stellte sich nebst seinem Gefolge zwischen den Altar und der Tribüne auf, worauf das Defiliren seinen Anfang nahm. Die Truppen zogen unter dem Rufe: „es lebe Napoleon!" vorüber und zwar in so rascher Aufeinanderfolge, daß sämmtliche 60,000 Mann, nachdem um 2 Uhr 20 Minuten das Defiliren begonnen, um 3 Uhr vorüber marschirt waren. Der Prinz-Präsident begab sich hier-

auf in Begleitung seines Stabs über die Brücke von Jena, über den Kai von Billy und die elyseeischen Felder in das Elysee zurück.

Das war das Fest der Adlervertheilung, an dem 400,000 Menschen Theil genommen haben sollen, und das noch prächtiger ausgeführt wurde, als das berühmte Maifest, welches der große Napoleon nach seiner Rückkehr von der Insel Elba im Mai des Jahres 1815 auf demselben Marsfeld feierte, und dem Ludwig Napoleon als nicht ganz siebenjähriger Knabe beiwohnte. Wer konnte damals ahnen, daß derjenige, der an jenem herrlichen Tage an den großen Oheim angeschmiegt und von seinen Armen empfangen war, anstatt des dem Vaterherzen entrückten Sohns und Erben seines Ruhms und Throns, daß dieser nach 38 Jahren von derselben Glorie umstrahlt, eine ähnliche Rolle übernehmen würde? — Darum mag es für den Prinzen eine erhebende, ja ernste Festesfeier voll großer Erinnerungen gewesen sein.

Am Abend des Festtags war großer Empfang im Elysee. Alle Abgeordneten der Armee, die aus den Provinzen auf das Fest gekommen waren, waren eingeladen. Auch die fremden militärischen Gäste, Araber, Perser, Russen, Ungarn, Deutsche Engländer u. s. w. waren anwesend. Ein Neger aus Abyssinien von seltener Schönheit in der prächtigen Uniform der Zouaven war gleichfalls zugegen. Der Anblick des Salons war ungemein prächtig. Die Nachfeier des Festes wurde durch einen großen Ball der Armee begangen, der in der Militairschule abgehalten wurde. Der Ballsaal, welcher eigens dazu erbaut worden war, war 65 Fuß lang und 22 hoch, und stellte ein, mit militärischen Trophäen älterer und neuerer Zeit ausgeschmücktes Zelt dar, das von 24,000 Wachslichtern erhellt war. Durch eine Menge von Blumen in Vasen, und reiche Gehänge von Guirlanden erschien der Saal wie eine förmliche Blumenausstellung. Dreihundert Musiker, dirigirt von Strauß, bildeten das Orchester. Es waren 10,000 Gäste

geladen, unter diesen allein 2000 Damen. Auch der Präsident war bei diesem Ball anwesend, wo er von einer hohen Tribüne herab eine ununterbrochene Uebersicht über das Ganze hatte; er verweilte von 10 Uhr Abends bis 2 Uhr früh. Dem Ball folgte ein großes Banket, das der Präsident am folgenden Tage 2000 Unteroffizieren der Armee und den Deputationen der verschiedenen Regimenter aus den Provinzen gab. Auch an diesem nahm der Präsident Antheil, aber nur kurze Zeit, denn er ging zu dem Feuerwerke, das eben auf dem Marsfeld abgebrannt wurde, und den Schluß des Festes machen sollte. Eine ungeheure Menschenmenge war zusammengeströmt; sogar auf den Dächern der Häuser und auf den Kais war Mangel an Raum, denn es wimmelte von Menschen. Das Feuerwerk wurde auf der Höhe des Trocadero abgebrannt, nachdem der Präsident das Zeichen gegeben. Ein trauriger Zufall machte das Schauspiel noch imposanter. Während über dem Marsfeld der Horizont durch tausende von Raketen, Lichtern und Sternen erleuchtet war, und der Erdboden unter dem Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers zitterte, erhellte ein natürliches Feuer den entgegengesetzten Horizont. Ein fürchterlicher Brand stieg aus der Vorstadt St. Antoine auf, der bei dem starken Wehen des Windes bedenklich zu werden schien, und troß der Anstrengungen der Pompiers und der Soldaten des 74. Linien- und 19. leichten Regiments, erst gegen 2 Uhr früh gedämpft werden konnte! — Die Einwohner der Vorstadt erlitten einen großen Schaden, den der Präsident durch ein Geschenk von 6000 Fr. aus seiner eigenen Kasse zu mildern suchte. — So gingen die öffentlichen Festlichkeiten der Adlervertheilung zu Ende, bei welcher die Pariser wie selten begeistert gewesen waren, und die Gastwirthe und Hausvermiether ihre Beutel füllten.*)

*) In den Hotels waren nicht nur alle Zimmer, sondern sogar

Der Eindruck des Festes war kein vorübergehender. Die Pariser, besonders aber die Armee hatte sich so ganz wieder in die Zeiten des Kaiserreichs versetzt. Viele Tage lang gaben die Theater nur Stücke mit Erinnerungen an das Kaiserreich, und Anspielungen auf die Gegenwart. Das „Memorial von St. Helena", „Schönbrunn und Waterloo", „Murat in Neapel", „Der Kaiser und sein Sohn", „Bonaparte" und noch viele andere Stoffe aus der Kaiserzeit figurirten ununterbrochen auf den Bühnen. Das Fest hatte bei der Bevölkerung, besonders bei der Armee, einen Eindruck hervorgebracht, der sich nimmer verwischte; es hatte bei der Armee eine Begeisterung erweckt, die in der baldigen Proklamirung des Kaiserreichs ihren Culminations-Punkt suchte. Den Präsidenten hatte aber das Fest keineswegs aus seiner bisherigen Contenance gebracht. Er hätte an dem Tag der allgemeinen Begeisterung wie noch nie so leicht das Kaiserreich proklamiren können — er hielt zurück — ja, als vor dem Fest verlautete, die Soldaten wollten ihn auf den Armen in die Tuilerien tragen und zum Kaiser ausrufen, soll er dem Offiziercorps bedeutet haben, daß sie den Eifer der Soldaten mäßigen. Er hielt zurück, obgleich man jenseits wie diesseits des Rheins geglaubt hatte, daß das Fest

---

alle Corridors u. s. w. zu Schlafstellen vermiethet worden. Die letzten Zimmer waren für eine Nacht zu einem Preise vermiethet worden, der sonst blos für ein Trimester bezahlt wird. Eine Matratze mit einem Gange war mit 3 Louisd'or bezahlt worden. Sogar die öffentlichen Bäder wurden vermiethet, die Badewannen zu Betten gemacht, auch in den Kaffeehäusern die Billards zu Schlafstellen. Ein reicher Fremder hatte einen eigenen Wagen gekauft, und während 14 Tagen darin geschlafen. Man hat berechnet, daß die Pariser von 200,000 Fremden, die das Fest besuchten, an 40 Millionen Fr. eingenommen. Kein Wunder, wenn die Pariser solche Feste so gerne sehen, wie die Cölner ihre Dombaufeste! —!

der Adlervertheilung auch das Kaiserreich bringen werde.*) L. Napoleon hat den Grundsatz nie aus den Augen gelassen: lente festina! eile mit Weile.**)

Am 14. Mai versammelten sich noch sämmtliche Abgeordneten der Regimenter aus den Provinzen bei dem Prinz-Präsidenten, um sich bei ihm zu beabschieden. Bei dieser Veranlassung hielt er eine Anrede an sie, worin er ihnen ausdrückte, „wie glücklich er sich gefühlt, sich von den Repräsentanten der tapfern Armee umgeben zu wissen und sie seiner Achtung und Theilnahme versichern zu können. Wenn auch bis jetzt noch manche Verdienste unbelohnt geblieben seien, so werde sicher der Tag der Anerkennung für Jeden erfolgen. Was ihre Stärke und ihren Ruhm ausmache, sei, daß, wenn man ihnen von Ehre und Vaterland spreche, Nichts mit ihnen unmöglich.***) Sie sollen ihren Waffenbrüdern sagen, daß er stets ihrer gedenke und jeder Zeit bereit sei, ihre Gefahren mit ihnen zu theilen." Die zu Ende gehenden Feste schlossen noch mit einem Akt, der beweist, mit welcher Glorie der 10. Mai

---

*) Das wußte Napoleon wohl, darum auch seine Vorsicht, wie das Folgende beweist: Als er das Marsfeld nach der Fahnenweihe verlassen hatte, bemerkte er, daß die vorausreitenden Guiden die Stelle passirt hatten, wo der Weg ins Elysee von dem in die Tuilerien sich trennt. Augenblicklich rief er dem nächsten General zu: General, befehlen Sie, daß die Leute zurückreiten, ich will nicht in die Tuilerien, sonst hieße es, das Kaiserreich wäre fertig. —

**) Ein Zuschauer des Festes auf dem Marsfeld soll das Bonmot gemacht haben: le Président de la republique est bien fort, il peut tout, même ne pas se faire proclamer Empereur. — Gerade in Folge dieser Zurückhaltung steuerte er am sichersten seinem Ziele zu.

***) Wem fällt nicht als Parallele zu diesen Worten des Präsidenten ein, was einst der deutsche Kaiser Rudolph von Habsburg gesprochen: mit 40,000 Deutschen will ich die ganze Welt bezwingen. Wohlgemerkt! mit Deutschen, wie sie damals gewesen.



aufs Neue das Haupt des Prinzen umgeben. Am Morgen des 15. Mai wurden die Büsten Napoleons unter einer Zuströmung von wohl 5000 Personen von allen Ständen in den verschiedenen Marktlokalen unter feierlichen Ceremonien aufgestellt. — Unter diese Festlichkeiten, bei welchen allen sich kund gab, daß die Begeisterung für den Präsidenten und sein Prinzip keine nur von Einzelnen ausgehende, sondern eine allgemeine, auch keine gemachte, sondern eine natürliche gewesen, fallen Kundgebungen, welche zeigten, daß er noch manche Feinde sich gegenüber hatte, die ihm die freudigen Eindrücke solcher Tage zu trüben suchten. Vorerst war es ein Brief des Grafen von Chambord, den er, als die Regierung von Civil- und Militärbeamten den konstitutionellen Eid verlangte, an alle Bezirksrichter richtete, und worin er unter Andern also sich ausdrückte: „Ich bin überzeugt, daß in der Lage, in welcher sich Frankreich gegenwärtig befindet, meine Freunde den Schwur wie jedes Amt zurückweisen müssen, wodurch sie genöthigt werden könnten, ihn zu leisten. Es ist eine Sache von Wichtigkeit, daß die legitimistische Partei durch ihre Haltung gegenüber dem Usurpator gegen eine Handlung protestire, die man vorbereitet; sollten aber neue Angriffe gegen die soziale Ordnung Statt finden, so sollen die Mitglieder der legitimistischen Partei ihre thätige Mithülfe zu jeder Maßregel der Vertheidigung und der Unterdrückung nicht verweigern." Offener konnte die Feindseligkeit gegen die bestehende Regierung und den Präsidenten nicht gepredigt werden. Das erkannten selbst viele gemäßigte Legitimisten, und sie mißbilligten daher das Erscheinen dieses Briefs, da sie mit ihrer Feindseligkeit gegen die Regierung und den Präsidenten mehr zurückhielten. Wie viel mehr mußte der Brief die Regierung selbst unangenehm berühren, und wir können uns nicht wundern, wenn sie gegen seine Veröffentlichung Maßregeln getroffen. Zu gleicher Zeit erschien ein Brief des Generals Changarnier, der mit den Generalen Lamoricière,

Bedeau und Leflô in Folge einer Verfügung des Kriegsministers den Eid leisten sollte, denselben aber als der erste verweigerte. Er richtete ihn an den Kriegsminister, und sagt in demselben nach einer weitläufigen Beschreibung seiner glorreichen militärischen Laufbahn unter andern also: „Als er zur Epoche seiner von L. Napoleon erfolgten Ernennung zum Oberkommandanten der Armee gelangt, daß ihm der Präsident die glänzendsten Anträge gemacht habe, wenn er für ihn den Staatsstreich begehen wolle, daß er aber dieses zurückgewiesen habe, und nun, nachdem er die Linie des Rechts nicht verlassen wolle, auch nicht den Eid leisten werde.“ Wir erlauben uns kein Urtheil über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit von Changarniers Angabe, den Staatsstreich betreffend, jedoch scheint es uns unwahrscheinlich, daß schon damals, als Changarnier das Oberkommando der Truppen antrat, definitive Anträge wegen des Staatsstreichs gemacht worden, denn so frühzeitig ist Napoleon wohl nicht mit seinem Plane gegen ihn herausgerückt, ob er ihn gleich lang für seinen Arm gehalten. Auch seine Entlassung stand mit dem Staatsstreich wohl in keiner Verbindung. Dagegen mag es nicht ganz unrichtig sein, daß gescheiterte Pläne, Hoffnungen und Wünsche mehr noch als Skrupel in Betreff der Eidesleistung den Brief Changarniers diktirten. Der ehrenwerthe General, ein getreuer Diener Louis Philipps, leistete doch der Republik, die er nicht gewünscht hatte, den Eid? Warum verweigerte er ihn jetzt dem Prinz-Präsidenten? Wohl aus eben dem Grund, wie seine Kollegen Cavaignac, Lamoriciere, Leflô und Bedeau, welchen durch den Neffen des Kaisers auch ihre Pläne vereitelt worden sind. Die französische Eitelkeit — das sind die eigenen Worte eines französischen Journalisten — kam auch hiebei ins Spiel, und diese liebt es, bei Gelegenheit einen Theater-Coup auszuführen. Der bekannte E. v. Girardin sprach sich besonders in Beziehung auf die Stelle wegen des Staatsstreichs also aus: „Ent-

weder ist das, was Changarnier sagt, falsch und dann ist er ein Betrüger, oder es ist wahr, und dann ist er ein Verbrecher. Denn im letzteren Fall hätte, sobald ihm der Präsident der Republik die Anträge auf den Staatsstreich machte, seine Demission geben, und den Präsidenten in den Anklagestand versetzen sollen." Wir müssen seinen Worten beistimmen. Uebrigens machte Changarniers Brief, wenn es je ein Theater-Coup hätte sein sollen, keinen so gar gewaltigen Effekt auf seine Leser. — Einen ähnlichen Zweck hatte wohl auch ein Brief des Generals Lamoriciere, der noch schneidender, als der von Changarnier abgefaßt war. Die Regierung zeigte, wie wenig sie sich vor diesen beiden geschleuderten Donnerkeilen fürchte, denn sie veröffentlichte sie im Constitutionnel. Hätte Napoleon den Inhalt der Briefe zu fürchten gehabt, er hätte sie nicht veröffentlichen lassen. Ueberhaupt ließ sich Napoleon über diesem Gebaren seiner erbitterten Gegner, ob es ihm gleich die Freude der festlichen Tage vergällen konnte, keine grauen Haare wachsen, — andere Sorgen nahmen nach jenen Tagen seine Thätigkeit wieder in Anspruch, so daß er nicht auf Fliegen klatschen konnte. Selbst während der festlichen Tage ist die Regierung nicht außer Thätigkeit gekommen. Die Organisirung der neuen Bürgerwehr ist rasch im Gange. Eine große Anzahl Bataillone exerzirt bereits zweimal in der Woche. Die Regierung will ihren Dienst so wenig als möglich belästigend machen; die Bürgerwehr soll Nachts keinen Dienst mehr haben, und in Zukunft nur die Posten vor dem Elysee, dem Stadthaus und im Palais Royal, und ihr ganzer Dienst nur 3 Wochen im Jahr sein; dagegen soll die Disciplin um so strenger werden. — Ferner bestimmt der Präsident, daß unter den 10 Millionen, welche am 22. Jan. von dem Erlös der Orleans'schen Güter zum Aufbau gesunder Wohnungen für die Arbeiter ausgeworfen wurden, von drei Millionen in den drei

bevölkertsten Arrondissements der Stadt drei Musterhäuser erbaut werden sollen. Diese Häuser sollen so erbaut werden, daß sie, nebst der Verbesserung der Lage der sie bewohnenden Arbeiter, dennoch die Zinse aus dem Kapital abwerfen, welches darauf verwendet wird. Der Präsident hat einen Preis von 5000 Franken aus seiner Privatkasse für den Architekten ausgeworfen, der den besten Plan dazu liefert. Auf diese Weise ist nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für den Kapitalisten gesorgt, der sein Geld auf diese Art sicher anbringen kann. Auch hat der Präsident eine Commission niedergesetzt, welche sich damit zu beschäftigen hat, auf welche Weise die Abgaben, welche die Theater für die Armen aus ihren Einnahmen zu zahlen haben, durch die Gesetzgebung modifizirt werden können.

Mit dem 13. Mai haben auch die hohen Staatskörper wieder ihre Sitzungen angefangen. Sie haben gleich einen wichtigen Stoff zur Diskussion erhalten, indem ihnen der Gesetzesentwurf in Betreff der Feststellung des Einnahmen- und Ausgabenbudgets für 1853 nebst einer Begründung zugestellt wurde. Die Beschäftigung mit diesem wichtigen Gegenstand dauerte bis zum Schluß der Sessionen. Darunter hinein wurde über die Rehabilitation der Verurtheilten (14. Mai), über die Artikel 5 und 7 des Strafgesetzbuchs (18. Mai), über den Gesetzesentwurf in Betreff der Zwangsarbeit oder der Aufstellung von Strafcolonien (6. Juni), über das Tabaksmonopol in Frankreich (8. Juni), über die Wiedererwählung der General-Arrondissements- und Munizipalräthe (15. Juni), über die neu einzuführende Luxussteuer (16. Juni) *) und viele andere mehr oder weniger wichtige Gegenstände verhandelt.

*) Nach dieser würde die Besteuerung des Papiers 10, von Wagen, Pferden und Hunden 10, von Alkohol 7, im Ganzen 27 Millionen dem Staat eintragen.

Bei allen genannten Gegenständen scheint es immer so ziemlich gelassen im legislativen Körper hergegangen zu sein. Bei der Angelegenheit über das Budget jedoch kräuselte sich ein wenig das bisher so ziemlich stille Parlaments-Meer, ja es wollte sich zuletzt sogar zu Wellen erheben, und der gesetzgebende Körper schien zeigen zu wollen, daß er doch nicht blos figurire, sondern auch noch Etwas zu reden habe, wenn man an die rechte Sache komme. — Schon vor der Diskussion war die Budget-Commission in starken Differenzen mit den Ministerien in Betreff der Mittheilungen und Aufschlüsse, indem sie sich beklagte, daß man ihr nicht nur nicht entgegen komme, sondern sogar Hindernisse in den Weg lege. Der Präsident Billault, Gounin, Berichterstatter der Commission, so wie Laroche, Präsident des Staatsraths, und der Justizminister Abbatucci begaben sich ins Elysee, um sich zu beschweren. L. Napoleon hörte jeden aufmerksam an, dann erklärte er: daß er von der Verfassung nicht abweichen könne; diese habe den einzuhaltenden Gang vorgeschrieben und darnach müsse man sich richten. Er begreife nicht, wie die Herren Deputirten sich an die Minister und Direktoren wenden können, während doch der Staatsrath da sei, der aus diesem Grunde geschaffen worden sei, und auf Alles Antwort gebe. Er soll sogar geäußert haben: Wozu brauchen die Herren Commissäre mit den Ministern zu communiziren? Die Minister sind Nichts. Allerdings scheint nach früheren Vorgängen L. Napoleon so gedacht zu haben, denn Abbatucci war gegen die Rehabilitation der Verurtheilten gewesen — und doch war das Gesetz vorgelegt worden. Bald darauf verweigerte die Regierung hartnäckig jede Mittheilung von Dokumenten, welche die Budget-Commission verlangte, um die Prüfung des Voranschlags der Einnahmen und Ausgaben vollbringen zu können. Der Deputirte D'Abulfera stellte den Antrag, daß seine Collegen ihre Demission eingeben sollten,

wenn das Verlangte nicht bis zum 1. Juni einkäme. Doch die Herren Collegen stimmten nicht mit, sondern geruhten zu bleiben. Auch die Confiskations-Dekrete gegen die Orleans'schen Güter fanden bei der Butgetsberathung einigen Widerspruch, wie sie ihn schon bei mehreren Mitgliedern des Staatsraths gefunden; sie sprach die Ansicht aus, daß keine Summe, welche von dem Verkauf dieser Güter herrühre, in dem Budget figuriren dürfe. Doch das war Alles, was der gesetzgebende Körper gegen die Confiskation zu erklären wagte. Am 9. Juni wurden die von der Commission angenommenen Amendements in Betreff des rektificirten Budgets dem Staatsrath zugeschickt; aber erst am 22. Juni begannen die Diskussionen über das Budget. Schon lange war man auf diese gespannt; darum fanden sich auch außergewöhnlich viele Neugierige im Palais-Bourbon ein, obgleich allgemein die Ansicht vorherrschte, daß die Deputirten einstimmig die einfache Annahme des Finanzgesetzes, so wie es vom Staatsrath festgesetzt wurde, votiren werden. Auch der Präsident der Republik fand sich ein und nahm auf seiner Tribüne Platz. Er trug bürgerliche Kleidung und war von mehreren Personen seines Hauses, so wie vom Marineminister begleitet.

Die Debatte wurde durch eine Rede von Herrn v. Kerdrel eröffnet, in welcher er, nachdem er von der Nothwendigkeit einer Reduktion gesprochen, behauptete, das Votum des Hauses könne unter jetzigen Umständen weder ein aus der Ueberzeugung, noch aus dem freien Willen hervorgegangenes betrachtet werden. Er beklagte sich, daß Amendements, welche vom Staatsrath verworfen werden, nicht von ihren Urhebern erläutert werden dürfen; wie überhaupt die Einmischung des Staatsraths in Arbeiten der Budgetskommission jede Arbeit illusorisch mache. Nach ihm sprach Herr Devink, indem er die Rentenverwandlung in Schutz nahm, und die Commission anklagte, daß sie eine geheime Opposition gegen die Regierung zu erwecken suche.

Gegen diese Verdächtigung nahm Graf Chasseloup-Laubat, der Berichterstatter, die Commission in Schutz. Graf Montalembert nahm jetzt das Wort und erklärte, daß er die Ansicht Kerdrels theile. Er müsse, sprach er, dagegen protestiren, als ob er eine Wiederaufrichtung des parlamentarischen Regimes beabsichtige, obgleich er nicht anstehe, seine Bewunderung und sein Bedauern über ein Regime auszusprechen, das Frankreich so viele Jahre Frieden und Glück gebracht habe. Er sei ganz zufrieden mit dem bestehenden System, obgleich nach seiner Ansicht zwischen demselben und der absoluten Gewalt der Unterschied darin bestehe, daß der legislative Körper die Steuern in voller Unabhängigkeit berathen dürfe. Dieß aber sei unter den vorliegenden Umständen keineswegs der Fall, was er bewies, indem er das Schicksal der verschiedenen von der Commission vorgeschlagenen Amendements aufzählte. Der Staatsrath v. Parieun entgegnete: die Verfassung gestatte es einmal nicht, vom Staatsrath verworfene Amendements noch einmal vor den gesetzgebenden Körper zu bringen; diese Verfassung aber sei nur die Folge des Dekrets vom 2. Dezember, das nicht nur ganz allein das Land vor Anarchie bewahrt, sondern auch das öffentliche Vermögen gerettet habe, das sich seitdem fortwährend gehoben habe. Als Staatsrath Stourm noch für die Verfassung gesprochen, und der Berichterstatter einige Bemerkungen beigefügt hatte, schloß die Debatte. Darauf erhob sich der Präsident und verlas ein Schreiben des Staatsministers, des Inhalts: „Die Regierung mache den legislativen Körper darauf aufmerksam, daß die vom Staatsrath verworfenen Amendements nach dem Wortlaut der Verfassung als gar nicht existirend betrachtet werden, und daß folglich der Schluß des Berichtes, welcher sage, daß dem legislativen Körper Nichts überbleibe, als Annahme oder Verwerfung des ganzen Kapitels, der Regierung als inconstitutioneller Akt erscheine.“ Diese Erklärung

erregte einen großen Sturm in der Versammlung, der denen in der früheren Nationalversammlung nicht unähnlich war. Graf Chasseloux-Laubat erklärte energisch, daß Niemand konstitutioneller gesinnt sei wie er, und folglich die Sprache seines Berichtes durchaus in diesen Grenzen sich bewege. Die Sitzung wurde um 4½ Uhr aufgehoben. — Der Präsident war allen Rednern mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, besonders aber hatte er sein Gehör auf die Rede Montalemberts gerichtet, indem er sich mehr der Brüstung seiner Loge näherte, um den Redner besser hören zu können; er lächelte, so oft Montalembert starke Ausdrücke gegen seine Person brauchte, die sich durch diese Art von Hohn noch mehr steigerten. Der Präsident soll aber späterhin in Beziehung auf diese Sitzung geäußert haben: es ist von Vortheil, hieher zu kommen, man erfährt hier, was man außerdem nicht erfahren würde.

An den folgenden Tagen wurden die Debatten fortgesetzt, manchmal nicht minder stürmisch wie am ersten Tage, doch nahmen die Berathungen über das Budget fortwährend einen äußerst raschen Verlauf. Am 28. Juni wurde über die letzten Artikel des Budgets berathen, und zuletzt über das ganze Budget für 1853. Unter 215 Mitgliedern stimmten 214 dafür, nur Einer dagegen.*)

Als die Abstimmung über das Budget vorüber war, wurde von der Versammlung dem Obersten Ney die Erlaubniß ertheilt, in den Saal eintreten zu dürfen. Derselbe über-

*) Die Ausgaben des Budgets für 1853 sollen sich auf 4,486,955,000 Fr., die Einnahmen aber nur auf 4,436,863,000 Fr. belaufen, wodurch also ein Defizit von 50 Millionen sich ergeben würde. Laut den Verhandlungen waren es aber nur 40 Millionen, welche durch die von der Commission vorgeschlagenen Reduktionen, so wie durch neue Steuern, namentlich die Luxussteuer, gedeckt werden sollten.



reichte dem Präsidenten der Kammer eine Botschaft des Präsidenten der Republik, welcher diese sodann vorlas. Dieselbe war vom 28. d. M. aus dem Elysee datirt und lautete ihrem Hauptinhalt nach folgendermaßen: „Meine Herren, im Augenblick des Schlusses der Sitzung von 1852 fühle ich mich gedrungen, Ihnen für die aufrichtige Unterstützung zu danken, welche Sie unsern neuen Einrichtungen zu Theil werden ließen. Die Anwendung eines neuen Systems stößt stets auf Schwierigkeiten. Daß es Ihnen Anfangs an Stoff zur Arbeit gebrach, lag darin, weil ich so rasch als möglich die Dauer meiner Diktatur abkürzen wollte, und deßhalb die Gesetzentwürfe noch nicht alle vorgearbeitet waren. Die Folge dieses ausnahmsweisen Zustandes der Dinge war Anhäufung der Arbeiten gegen das Ende der Session. Nichts destoweniger hatte die erste Probe der Verfassung, welche ganz französischen Ursprungs ist, Sie überzeugen müssen, daß in ihr die Bedingung jener großen und starken Regierung liegen müsse. Die Gewalt ist nicht mehr das unbewegliche Ziel, nach welchem die verschiedenen Oppositionen ungestraft ihre Geschosse richten können; sie kann ihren Angriffen widerstehen, und in Zukunft ein System befolgen, ohne zur Willkür oder zur List greifen zu müssen. Anderseits ist die Controle der Versammlung ernster Art; denn die Berathung ist frei und das Steuervotum entscheidend. Bis zur nächsten Sitzung werde ich mir alle Mühe geben, die Bedürfnisse des Landes genau kennen zu lernen, und die Gesetzentwürfe vorzubereiten, welche eine Verminderung der Staatslasten erlauben, ohne daß der öffentliche Dienst darunter Noth leidet. Das Resultat werde ich Ihnen bei Ihrem Wiederzusammentritt in einer Botschaft kund thun. Seien Sie bei Ihrer Rückkehr in Ihre Departements das getreue Echo der hier herrschenden Stimmung, des Vertrauens in Versöhnung und Frieden. Sagen Sie Ihren Kommittenten,

daß in Paris, dem Herzen Frankreichs, dem revolutionären Centrum, die letzten Spuren der Revolution verschwunden sind, daß sich das Volk mit Freuden der Arbeit widmet, und mit Ruhe in die Zukunft sieht. Sie haben dasselbe mit seinem Enthusiasmus am Tage der Vertheilung der Adler, dem Symbol unseres Ansehens und Ruhmes gesehen; auch haben Sie bei diesem imponirenden Schauspiele, dem die Religion durch seine Segensspendungen erst die rechte Weihe gab, seine achtungsvolle Haltung bemerkt. Eben so haben Sie die stolze Armee, welche das Land gerettet hat, vor dem Altare des Höchsten sich niederwerfen sehen. Dieß alles ist der deutlichste Beweis, daß in Frankreich eine Regierung besteht, welche ihre Stütze im Volk hat, der Quelle jeder Gewalt; in der Armee, der Quelle jeder Kraft; in der Religion, der Quelle jeder Gerechtigkeit." —

Das Verlesen dieser Botschaft, welches durch zahlreiche Beifallsrufe unterbrochen wurde, schloß mit dem einstimmigen Zuruf der Versammlung.

Mit dem 28. war die Session für die nächste Zeit geschlossen. So hatte der legislative Körper, der seit seiner Einsetzung gleichsam nur vegetirt hatte, durch die letzten Debatten über das Budget doch auch eine Lebensfähigkeit an den Tag gelegt. Freilich ließ man es auch nicht fehlen, das erwachende Selbstbewußtsein des gesetzgebenden Körpers noch mehr anzufachen. So war gerade während der Budgetsverhandlungen eine Broschüre unter dem Titel erschienen: Was ist der gesetzgebende Körper? Nichts. Was kann er sein? Alles. In dieser Broschüre wurden die Deputirten förmlich aufgefordert, sich gegen die Stellung aufzulehnen, die ihnen die Verfassung angewiesen. Und wirklich haben auch einige der Deputirten diese Winke beachtet, und suchten sich von nun an durch eine gewisse Selbstständigkeit bemerkbar zu machen. So z. B. Montalembert, der freilich seit jenen Debatten nicht nur in einer selbstständigen Stellung der

Regierung gegenüberstand, sondern nach und nach ein offener Widerpart des Präsidenten geworden.

Am andern Tag, nachdem die Sessionen geschlossen waren, versammelten sich 150 der Deputirten im Casino Paganini noch zu einem großen Bankett, das als eine Art von Abschiedsfest gelten konnte. Bei dieser Gelegenheit nahmen sie Veranlassung, vor ihrer Trennung nochmals über die Person des Präsidenten und seine von ihm befolgte Politik sich auszusprechen, und sie kamen überein, ihren Wählern klar zu machen, welch große Resultate durch die Festigkeit und Umsicht des Präsidenten in Betreff des öffentlichen Wohles und der Rückkehr der Ordnung erreicht worden seien. Nur ein einziger Toast wurde auf das Wohl des Präsidenten ausgebracht. Das Bankett dauerte von 6 bis Nachts 10 Uhr. Noch in der Nacht reisten viele Deputirten ab und traten ihre Ferien an. — Sie hatten besonders gegen das Ende der Session mehr gethan, als in den ersten beiden Monaten, wo sie sich beinahe beklagen konnten, daß sie fast Nichts zu thun hatten. Der gesetzgebende Körper hatte während seiner ersten Session 83 Gesetzesprojekte untersucht, von denen 53 blos ein lokales Interesse hatten. Die Bureaux hatten 33 Commissionen ernannt.

Auch der Präsident der Republik trat bald eine seiner Ferienreisen an, die nun auf einander folgten. Die erste führte ihn ins Elsaß, in die Stadt Straßburg, für ihn von wichtigem Andenken, wo die nun vollendete Eisenbahn, welche die Hauptstadt mit dem Schlüssel des Landes verband, feierlich eingeweiht werden sollte.

Am 16. Juli Nachmittags 12½ Uhr kam L. Napoleon von Zabern her an dem festlich geschmückten Bahnhof zu Straßburg an. Mit dem Geläute aller Glocken der Stadt und mit einer Salve von 101 Kanonen-Schüssen wurde der Prinz-Präsident begrüßt. Der Empfang war wirklich ein enthusiasti-

scher, mögen die Anti-Napoleonischen Blätter dagegen berichtet haben, was sie wollen — für den Präsidenten muß es aber ein ernster Moment, wie für Keinen gewesen sein, als er einen wohlbekannten Boden wieder begrüßte, an den sich für ihn so wichtige Erinnerungen knüpften. Im Jahr 1836 bei seinem ersten Auftreten auf der politischen Weltbühne überwältigt und gefangen, im Jahr 1850 als Präsident der französischen Republik mit einer zweifelhaften Gewalt bei seinem Erscheinen in Straßburg vom rothsozialistischen Pöbel mit den Rufen vive la république und sogar vive la république democratique et sociale verhöhnt, erscheint er heute von Hunderttausenden mit vive Napoléon begrüßt, wird von den Damen mit Blumen überworfen, und mit einem kaum zu beschreibenden Jubel empfangen. Er war darüber aufs höchste erfreut, ging langsam Schritt für Schritt vom Wagen zu seinem Zelt, an den Tribünen vorüber, freundlich hinauf dankend für den Empfang. Als er vor dem Altare vorüber ging, der in der Mitte dem Kai zu errichtet, und mit vier vergoldeten Engeln an den Ecken, auch prachtvollen Draperien verziert war, verneigte er sich ehrerbietig fromm; hier wurde er von dem Bischof von Straßburg und seiner Domgeistlichkeit begrüßt, die ihm bis an die untersten Stufen des Altars entgegenkamen. Nachdem die Vorstellung der fremden außerordentlichen Abgesandten im Zelt des Präsidenten, in welchem auch die württembergischen Offiziere und Abgeordneten (Generallieutenant von Spizemberg und Sohn, Oberst von Ellrichshausen, der Prinz von Hohenlohe-Langenburg, Eisenbahn-Direktor v. Bilfinger, Oberbaurath Etzel u. s. w.) ihren Platz gefunden hatten, vorüber war, begann das Hochamt, wobei an 200 Geistliche mitwirkten, und die Einsegnung der vier in einer Linie vorgefahrenen Locomotiven. Der Maire von Straßburg hatte seinen Platz unmittelbar zur Linken des Präsidenten, Marschall Exelmans, der ihn begleitet hatte, zur

Rechten erhalten. Neben diesen saßen die fremden Envoyé's dann die Generale, Minister, Senatoren, Staatsräthe u. s. w. alle in großer Uniform. Als der religiöse Akt vorüber war, ging der Präsident und sein Gefolge an dem Altar zum zweiten Male vorüber, wobei ihm ein Sergeant von der alten Consulargarde mit langem grauem Bart eine Bittschrift überreichte, die er schnell einem Adjutanten übergab. Als der Präsident zu Pferde stieg, ertönte abermals ein tausendstimmiges vive Napoleon. Vom Festplatz ritt der Präsident zur Präfektur, wo er sein Absteigequartier nahm. Trotz des Regens mußte er hier die Huldigungen des Elsäßer Landvolks hinnehmen. Sie kamen mit ihren Weibern auf Wägelchen dahergefahren, die alle gleichmäßig gebaut und geschmückt waren, vorn ein Bogen mit der Inschrift: Vive Louis Napoleon! die Horizontallinie mit dem Namen des Orts. Die männliche Jugend erschien zu Roß, in der Regel den Ortsmaire und Adjunkt an der Spitze. So defilirte der Zug unter Jubeln und Schreien, das deutsche Hoch unter das französische Vive gemischt, vor dem Präsidenten vorüber. Bei der Cavalkade gab es extravagante Evolutionen, die nicht immer mit dem Geschmack und dem Willen des Reiters im Einklang waren. L. Napoleon mußte oft sein Lächeln über die originelle Kunstreiterei verbergen, doch soll er im Innersten über die ächte deutsche gemüthliche Huldigung seiner französischen Bürger erfreut gewesen sein. Das Großartigste jedoch waren die am 19. Statt findenden militärischen Schauspiele, wobei die württembergischen Offiziere mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt erschienen, den ihnen der Prinz-Präsident eigenhändig überreicht hatte. In der Ruprechtsau bei der Revue waren 2 leichte, 4 Linien-Infanterie-Regimenter und 1 Genie-Regiment anwesend. Höchst interessant war der Uebergang über den Rhein. Das 15. Artillerie-Regiment und das 17. leichte lagen dort und schlugen, als der

Präsident angekommen war, unter dem Feuer der gegenüber stehenden Feinde Brücken über den kleinen Rhein und forcirten den Uebergang. Die Franzosen zeigten eine außerordentliche Behendigkeit bei diesen Manövern. Der Präsident war mit seinem ganzen Gefolge und seiner Escorte, bestehend aus Kürassieren, Uhlanen, Gendarmen und Artillerie auf deutschem Boden und besichtigte die geschlagene Schiffbrücke. Er ließ sich den badischen Kommandanten von Kehl, Hauptmann v. Adelsheim, vorstellen. Ein Mädchen aus Karlsruhe überreichte ihm einen Blumenstrauß. — Die Beleuchtung der Stadt und des Münsters, welche Tags zuvor mißlungen war, fiel an diesem Tage prächtiger aus. Vor Allem gewährte der beleuchtete Münsterthurm einen prachtvollen Anblick. Wie ein feuriger Riese ragte dieser kolossale Bau, in dreifarbigem Feuer bis zur Spitze beleuchtet, weit hinaus in die Nacht; zuweilen, wenn ein Luftzug ging, einen ganzen Feuerregen von sich sprühend, der bald roth, bald blau, bald weiß oder gelblich, wie ein glänzender Nebelstreif sich ausbreitete. Außer dem Münster war der Gutenbergsplatz, der Kleberplatz, der Theaterplatz, das Palais, wo die Großherzogin Stephanie mit ihrer Tochter wohnte, die Mairie, das Theater und das Hotel Ville de Paris am prachtvollsten beleuchtet. Aber eine wirklich feenhafte Pracht zeigte das Innerste des Theaters, wo der sogenannte Prinzenball gegeben wurde. Hier starrte Alles von luxuriösem Reichthum, wie man ihn nie unter Louis Philipp gesehen. Die Dekoration des Theaters, wo der Adler, das Napoleon'sche Wappen, die Initialen L. N. und die dreifarbige Fahne vorherrschten, war prachtvoll. Die erste Quadrille eröffnete Napoleon mit Madame Chastelain, der Gemahlin des Maire von Straßburg, und die Partner waren Ch. West, der Präfekt des Niederrheins, Graf Waldner, Divisionsgeneral, und ein preußischer General. In der Loge des Präsidenten

saß ihm zur Linken Generallieutenant v. Spizemberg, in der vollen Uniform eines General-Adjutanten des Königs; der Prinz sprach viel und freundlich mit ihm. Um 11 Uhr verließ Napoleon den Ball, und ihn empfing eine zahllose vor dem Theater harrende Volksmenge mit vive Napoleon! vermischt mit dem Trommelwirbel und den Fanfaren der aufgestellten Truppen. Von Straßburg geleitete Napoleon die Großherzogin Stephanie nach Baden-Baden. Erst am 23. kehrte der Präsident nach Paris zurück. So war wieder ein Fest gefeiert, das eines Theils den Prinzen von der Anhänglichkeit seiner Elsäßer überzeugte, die es schon im Jahre 1836 gut mit ihm gemeint hatten, andern Theils aber auch deutlich beurkundete, daß L. Napoleon bei den deutschen Fürsten über dem Rheine nicht mit gleichgültigen und unfreundlichen Augen angesehen wurde, denn es hatten sich die vielen Envoyé's wohl nicht aus bloßer Neugierde eingestellt, um den Prinz-Präsidenten bei dieser Gelegenheit einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es war ein Akt gewesen, der das französische Volk an den Grenzmarken des Landes wieder mit neuer Begeisterung für die Persönlichkeit des Präsidenten erfüllen konnte. — Auch dieses Fest diente als Vorbereitung auf ein Ereigniß, das nimmermehr lange auf sich warten ließ, bei dem der alte deutsche Spruch seine Anwendung findet:

Oft mag bringen je ein Tag,
Was ein Jahr nit bringen mag;
Darum man nit verzagen soll —
Was seyn soll, schickt sich wohl.

Napoleon III., Kaiser der Franzosen.

Napoleons Glücksschiff steuerte mit vollen Segeln dem Kaiserreich zu — wenn er es auch hätte wollen, er hätte seinem Laufe keinen Einhalt mehr thun können. Nicht nur das Fest der Adlervertheilung hatte ihn schon mit einer kaiserlichen Glorie umgeben, auch die nachfolgenden Tage hatten die Begeisterung des Volks immer mehr gesteigert. Ein deutlicher Beweis davon waren die Aufstellung und Einsegnung der Napoleons-Büsten, die von dem 16. Mai an bald an diesem, bald an jenem Orte Statt fand. Eine solche Vergötterung war nicht einmal dem großen Kaiser zu Theil geworden, in dem doch die ganze Nation alle ihre Begeisterung conzentrirt hatte — von welchem Volke aber wurde ihm diese Vergötterung? von einem Volke, das vier Jahre zuvor aller Orten seine Freiheitsbäume aufgerichtet und um dieselben herum seine Tänze gehalten hatte; die es freilich auch wieder umhieb — denn hatte ihr Anblick zuerst die Herzen erhitzt, so war ihr Holz jetzt gut genug, um die Oefen in den Hütten der Armuth zu heizen. Eine solche Vergötterung macht es uns erklärlich, daß die Kaiserrufe bei den Revuen und sonstigen Veranlassungen bald in förmliche Petitionen um Wiederherstellung des Kaiserreichs sich verwandelten. Schon am Schluß des Mai wird berichtet, daß Petitionen in diesem Sinne überall zirkulirten, und sie sollen allenthalben von den Republikanern unterzeichnet worden sein. Ja im Anfang des Juli waren bei dem Senat schon 200 Petitionen für das Kaiserreich eingegangen. Im August waren 2 aus dem Departement de la Meuse im Umlauf, welche nicht weniger als 20,000 Unterschriften trugen. Ihre Zahl mehrte sich täglich. Ob und wie weit solche Petitionen von Anhängern der Regierung, namentlich den Behörden und Beamten in den Departements, veran-

laßt und unterstützt wurden, mögen wir nicht entscheiden. Wenigstens verwendeten sich die im August in der Hauptstadt versammelten Bezirksräthe bei ihrer Rückkehr in ihre Bezirke mehr oder weniger offen für das Kaiserreich. Doch, es wäre unrecht, wenn wir nicht glaubten, daß auch durch edlere Motive die vielen Petitionen von Seiten des Volks veranlaßt werden wären. Seit dem Juli schon ertheilte der Präsident Begnadigungen und ließ wiederholte Amnestie-Dekrete ergehen, die Männern von Wichtigkeit wieder den heimathlichen Boden eröffneten, z. B. einem Thiers, Duvergier de Hauranne, Chambolle, de Remusat, Jules de Lasteyrie, General Laidet, Thouret u. A. In Beziehung auf den ersteren soll Napoleon geäußert haben: er wolle nicht, daß der Napoleonstag am 15. August zum ersten Mal gefeiert werde, ohne daß der Geschichtschreiber des Kaiserreichs, der am meisten dazu beigetragen, daß die Asche des Kaisers nach Paris gebracht wurde, der Feier beiwohne. — Auch das jetzt bevorstehende Fest konnte, wie schon früher vorangegangene, nur förderlich für das wirken, was sich immer schneller vorbereitete. Das Fest vom 15. August sollte ein neues Fest der Adlervertheilung werden, denn die Fahnen der neu organisirten Nationalgarden sollten ihre Weihe erhalten. Schon seit dem Schlusse des Juli war das Festprogramm erschienen, und seitdem rüstete und freute sich wieder ganz Paris.

Der 15. August war erschienen. Mit 8 Uhr rückten die Bataillone der Nationalgarde der Seine aus und nahmen ihre Stellungen ein. Um 9 Uhr waren 52 Bataillone in 2 parallelen Linien, 3 Glieder hoch von der Rue Royal über den Concordienplatz und die beiden Seiten der Chaussee des Champs Elysees bis zum Triumphbogen aufgestellt. Hart am Monument lehnte sich die Reiterlegion an. Nun erschien der Prinz-Präsident, gefolgt von seinen Adjutanten, Ministern, den Würden-

trägern des Staats und einem zahlreichen Generalstab. Als der Präsident vor der Thüre der Magdalenenkirche ankam, wo bereits eine Menge Militär- und Civilbeamten, sammt einer großen Zahl von Soldaten aus der Kaiserzeit in ihren alten Uniformen sich aufgestellt hatten, um daselbst der feierlichen Messe beizuwohnen, wurde er von dem Pfarrer derselben, Abbé Deguery, an der Spitze seines Clerus empfangen. In einer kurzen Anrede sprach der Abbé seine große Befriedigung darüber aus, daß das Staatsoberhaupt der heutigen Feier von Mariä Himmelfahrt beizuwohnen sich einfinde, und dadurch an den Tag lege, daß er unter den Schutz der heiligen Jungfrau sich zu stellen gesonnen sei. Der Präsident erwiederte, daß er vollkommen Recht habe, indem er unter den Schutz der heiligen Jungfrau und unter den Genius des Kaisers sich stelle. Hierauf nahm die Messe ihren Anfang, welcher, außer den schon gestern erwähnten Notabilitäten, das ganze diplomatische Corps beiwohnte. Außerdem hatte sich auch eine große Anzahl Damen eingefunden, welche mit ihrer reichen Toilette mit den glänzenden Uniformen ein harmonisches Ganze bildeten, so daß die wenigen Civilkleider in der großen Kirche völlig verschwanden. Sobald der Präsident seinen Platz eingenommen hatte, wurden die Adler durch Deputationen der Nationalgarde herbeigebracht, und dieselben vom Erzbischof von Paris mit Weihwasser besprengt, indem er sie zugleich einsegnete. Sodann begann der Gottesdienst, und es wurde das Kyrie, Salutaris, Agnus Dei und Te Deum von ausgezeichneten Künstlern der Oper gesungen. Das Orchester bestand aus 260 Mitgliedern. Nach beendigtem Gottesdienst begab sich der Präsident zu Pferd zur Revue nach den elyseeischen Feldern. Natürlich eilten die Anwesenden ihm so rasch als möglich nach, wodurch am Ausgange der Kirche ein solches Gedränge entstand, daß fast Niemand zu seinem Wagen gelangen konnte, und die Meisten sich

genöthigt sahen, dieselben zu Fuß aufzusuchen, wodurch ein buntes Gewirr von gestickten Uniformen und reichen Damentoiletten entstand. Der Empfang, den der Präsident bei der Nationalgarde fand, war im Allgemeinen freundlich, bei einzelnen Bataillonen sehr warm. Beim Vorbeidefiliren ertönten laut die Rufe: „Es lebe Napoleon!“ Dazwischen hinein auch: „Es lebe der Kaiser!“ Man rechnet, daß etwa 20,000 Nationalgardisten anwesend waren. Die Zeit bis zum Anfange des Seegefechtes vertrieben sich die Zuschauer mit Betheiligung bei den an verschiedenen Orten befindlichen Volksbelustigungen. Um 4 Uhr nahm sodann dieses Seegefecht seinen Anfang, indem kurz zuvor der Präsident mit seiner Suite auf der für ihn bereit gehaltenen Tribüne sich eingefunden hatte. Zwei Dampfboote waren bestimmt, die Modelfregatte Ville de Paris anzugreifen, welche mit 12 Kanonen bewaffnet war. Erstere sandten zuerst ein Boot aus zur Rekognoscirung der Fregatte, welche auf die Angreifer Feuer gab, worauf sich diese zurückzogen. Unmittelbar erschien aber darauf eine größere Anzahl bewaffneter Boote, von den Dampfschiffen abgesandt, zum Angriff auf die Fregatte, welche dafür ihre Batterien spielen ließ, und ihrerseits Boote zur Abwehr des Angriffs gegen die feindlichen absandte. Von beiden Seiten begann nun ein Kleingewehrfeuer und die Angreifenden wurden zurückgeschlagen, nachdem zuvor das Boot, in welchem ihr Befehlshaber sich befand, gefangen genommen und dieser an Bord der Fregatte gebracht worden war. Das Feuer hörte nun eine Zeitlang auf, worauf der Angriff von Neuem begann, der dießmal von dem Feuer des Dampfbootes unterstützt wurde, das sich der Fregatte näherte, um sie ganz bestreichen zu können. Der Vortheil blieb aber auf Seiten der Fregatte, welche das Dampfboot nöthigte, die Flagge zu streichen. Dieß geschah und die Besatzung der Fregatte nahm Besitz von dem Dampfboot, das

nun weiter den Fluß hinaufgeschickt wurde. Jetzt nahm auch das zweite Dampfboot Theil an dem Kampfe, und das Feuer von beiden Seiten wurde furchtbar, bis das Dampfboot anfing im Kampfe zu erlahmen. Diesen Augenblick benützten die Gefangenen des ersten Dampfbootes, indem sie ihre Wächter von der Fregatte übermannten, ihre Flagge aufsteckten, und das Feuer gegen die Fregatte erneuerten. Der Kampf wurde wieder allgemein, und der Sieg wäre unentschieden gewesen, wenn nicht in diesem Augenblick die Pulvermagazine beider Dampfboote mit lautem Krachen in die Luft geflogen wären, wodurch beide Schiffe kampfunfähig wurden. Dieß beendigte die Feindseligkeiten, die mit einem Freudenfeuer von der Mannschaft der Fregatte schlossen. Nach diesem Gefechte fand eine Belagerung des benachbarten Palais-Royal durch die versammelte Menschenmenge Statt, welche ihre leeren Magen bei den dortigen Restaurationen füllen wollte. Es hielt aber sehr schwer, dieses bescheidene Ziel zu erreichen und Viele mußten unverrichteter Dinge zurückkehren. Nun strömte die Menge dem Concordienplatz und den Tuilerien zu, wo das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, dessen Haupteffekt aber, der Uebergang über den St. Bernhard, leider von dem unbarmherzigen Wind in der Nacht zerstört worden war. Im Uebrigen wurde dasselbe zu großer Zufriedenheit der Anwesenden abgebrannt. Auch die Beleuchtung der Vendômessäule glückte nicht ganz, indem nur ein Theil der Lichter brannte, und die auf der Spitze befindliche Statue des Kaisers gar nicht erleuchtet war.

Ebenso ging es mit der Beleuchtung im Tuileriengarten, theils weil man Vieles hatte übereilen müssen, theils in Folge der Ungunst der Witterung. Auf dem Triumphbogen hatte man den kolossalen Adler nicht anbringen können, weil es der heftige Wind nicht zugelassen hatte; dafür entschädigten aber die Fontainen, deren Beleuchtung großentheils vollkommen ge-

glückt war. Außerdem waren sämmtliche öffentliche Gebäude und auch einige Privathäuser erleuchtet. —

Das Fest ging ohne irgend eine Störung vorüber, obgleich eine ungeheure Menschenmenge daran Theil genommen hatte. Allein 380,000 Fremde sollen in der Hauptstadt zusammengeströmt sein; so hatte Paris doch wieder einigen Ersatz für die großen Kosten, welche auf das Fest verwendet worden waren und sich auf 1,200,000 Fr. beliefen. Doch hatte das Fest trotzdem nicht den günstigen Eindruck gemacht, den man erwartet hatte. Auf gleiche Weise wie in Paris wurde das Fest vom 15. August in allen übrigen Städten Frankreichs gefeiert.

Am Abend des 16. August fand ein glänzendes Fest im Schlosse zu St. Cloud Statt, an dem 2000 Personen der höchsten Classe anwesend waren. Bei dieser Gelegenheit soll Jemand dem Prinz-Präsidenten das neueste Schmachbüchlein Victor Hugo's, betitelt „Napoleon der Kleine", übergeben haben. Napoleon blätterte einige Minuten darin mit verächtlichem Lächeln, und sprach dann zu denen, die ihn umgaben: „sehen Sie, meine Herren, hier ist Napoleon der Kleine von Victor Hugo dem Großen." Zuvor schon hatte er den Herrn Arène Houssayn, Direktor des Theatre Francais, in Beziehung auf dieses Pamphlet befragt: welche Wirkung es im Publikum hervorrufe? Houssayn hatte geantwortet: Die Einen sind von dem Werke niedergeschlagen, die Andern aufgerichtet. Der Präsident hatte lächelnd erwiedert: ich gehöre zu den Letzteren. Ein schnödes Machwerk der Art konnte nur dem Verfasser, und nicht dem, gegen den es gerichtet war, zur Schmach gereichen; ja die ganze Partei, als deren Gesinnungs-Ausdruck das Pamphlet zu betrachten war, hat sich mehr dadurch geschadet, als dem Präsidenten, ja ihn nur gefördert, sein Ziel desto schneller zu erreichen.

An demselben Abend des 17. August wurde auch der berüchtigte Ball „der Damen der Halle" in dem wahrhaft

feenhaft ausgeschmückten Saale eines riesigen Gebäudes auf dem Marché des Innoncents abgehalten. Der Saal faßte an 20,000 Menschen, meistens Personen der untersten Stände, deren mitunter nicht weniger als festliche Tracht mit dem sie umgebenden Glanze einen sonderbaren Contrast bildete. Der Präsident war nicht erschienen, wie man erwartet hatte. Somit hatten sich die Damen der Halle bitter getäuscht, welche zuvor Loose gezogen, wer von ihnen mit dem Prinzen zuerst den Ball eröffnen würde. Auch seine Gegner hatte der Präsident durch sein Nichterscheinen getäuscht, denn hätte er den Ball mitgemacht, so wäre es ihnen nur eine weitere Veranlassung geworden, ihre Witze daran auszulassen. — Bei all den komischen Scenen, die wirklich bei diesem Ball der Damen der Halle vorgekommen sind, war derselbe doch nicht ohne politische Bedeutung: er hatte bewiesen, daß sich der Präsident auf die unteren Volksklassen stützen wollte — auch waren die bisherigen Kundgebungen für die Annahme der neuen Würde nicht aus der Mitte der Bourgeoisie, sondern von den untern Klassen hauptsächlich ergangen.

Diese Kundgebungen mehren sich neuerdings wieder. Die um diese Zeit versammelten Arrondissementsräthe sprechen von allerwärts ihre Dankbarkeit gegen den Präsidenten aus, dessen potriotische Ergebenheit das Land vor den Schrecken der Anarchie bewahrt. Ja die Arrondissementsräthe mehrerer Städte erklären sich deutlich für das erbliche Kaiserthum.

In vielen Departements wird der Prinz bereits vollständig als Kaiser betrachtet. Abgesehen von den zum Theil ungeschickten, zum Theil lächerlichen Kundgebungen, mit denen sich manche Präfekten überbieten, ist es doch ein Zeugniß, daß die Bevölkerung mit dem Gedanken des Kaiserthums vertraut war, wenn Präfekte Toaste ausbringen, wie etwa: Auf das Wohl des Prinz-Präsidenten Napoleon II.

—; oder: Auf seine kaiserliche Hoheit den Prinz-Präsidenten u. s. w.*)

In der letzten Woche des August begannen die Versammlungen der Generalräthe. Schon vor ihrem Zusammentreten hatte ihnen der Moniteur gute Lehren in Berücksichtigung ihrer bevorstehenden Arbeiten gegeben und ihnen namentlich empfohlen, daß sie neben ihren Arbeiten auch die Consequenzen des großen Aktes vom 2. Dezember nicht aus den Augen verlieren, sondern den Präsidenten der Republik in seiner ihm von der Verfassung auferlegten Aufgabe unterstützen sollen. Die Generalräthe hatten diesen Wink nicht mißverstanden; bald trafen mehrere Adressen von Generalräthen ein, die noch deutlicher als die Arrondissementsräthe das Kaiserthum verlangten. Jeden Tag langen durch Telegraphen weitere Adressen von Generalräthen an, welche die Consolidirung der Gewalt in den Händen Napoleons fordern. Am allerentschiedensten sprach sich der Generalrath der Oberpyrenäen in dieser Beziehung am Schlusse seiner Adresse aus: Der Generalrath als getreuer Dolmetscher beeilt sich, die einstimmigen Wünsche des Departements der Oberpyrenäen dahin auszusprechen, daß der Senat, indem er die Initiative ergreift, welche ihm die Verfassung verleiht, vorschlagen möchte, das Volk solle der Erblichkeit der kaiserlichen Dynastie in direkter, legitimer und adoptiver Deszendenz des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, Präsidenten der Republik, herstellen.

Aus allen Provinzen drängten die Kaiser-Adressen heran; es war nun an dem Prinz-Präsidenten selbst, zu sondiren, wie weit solche Adressen nur von den Behörden gemachte oder hervorgerufene gewesen, und sich persönlich zu überzeugen, wie

---

*) Der Präfekt von Perigueur Ch. v. Calvimont ging so weit in seiner Devotion, daß er ein Transparent mit der Inschrift anbrachte: Gott schuf Napoleon und ruhte aus!

weit sie von dem Volke selbst ausgegangen wären. Schon längst lag es in den Wünschen des Prinz-Präsidenten, die Industrie- und Ackerbaus-Interessen der Bevölkerung in den südlichen Provinzen kennen zu lernen, und so konnte er mit diesem Hauptzweck füglich auch den nicht unwichtigen Zweck verbinden, sich von der Stimmung der Bevölkerung jener Provinzen in Beziehung auf die Kaiserreichs-Frage in eigener Person zu überzeugen. Am 14. Septbr. trat der Präsident in Begleitung der Herren St. Arnaud und Persigny, so wie einiger Adjutanten seine Reise nach den südlichen Städten Frankreichs an. Die Reiseroute bezeichnete die Städte Bourges, Moulins, Lyon, Grenoble, über Avignon nach Marseille und Toulon bis zur Rhone-Mündung, dann über Nantes, Montpellier, Carcassonne, Toulouse, Agen nach Bordeaux und von da nach Paris zurück. Es wäre zu weitläufig, eine Darstellung aller der großartigen Festempfänge, Festessen, Festbällen u. s. w. zu geben, welche von nun an von Stadt zu Stadt folgen, die der Präsident auf der Bahnstrecke passirte; Festivitäten, die da und dort nur in etwas verschiedener Form sich wiederholen, aber immerhin von Kundgebungen voller Begeisterung begleitet sind, welches Letztere freilich von den Gegnern des Präsidenten vielfältig in Abrede gezogen wird, die überall nur von Obrigkeitswegen gemachte Feste, und statt Begeisterung nur Kälte und Gleichgültigkeit gegen den Präsidenten gesehen. Wir beschränken uns darauf, nur von einzelnen Empfängen zu berichten, besonders auch von solchen, wo der Präsident selbst, gehoben von so vielen begeisterten Kundgebungen, Veranlassung nahm, mit seinen Ansichten über die schwebenden Fragen ohne Rückhalt hervorzutreten. Der erste feierliche Empfang wurde dem Präsidenten in der Stadt Bourges. Schon mehrere Stunden vor seiner Ankunft hatte eine zahllose Menge den besonders mit Adlern reich verzierten Bahnhof besetzt.

Als L. Napoleon aus dem Wagen stieg, wurde er von den Civil- und Militärbeamten der Stadt, so wie des Departements feierlich, aber ohne Rede empfangen, zufolge einer Anordnung von oben herab, welche wirklich nicht unpraktisch erscheint, denn leider glauben bei solchen Veranlassungen gar oft solche Redner, sprechen zu müssen, die man kaum einmal im Leben gerne hört. Vom Bahnhof weg ritt der Präsident, gefolgt von seinen Adjutanten und den hohen Offizieren der Militär-Division des Departements, denen sich die Beamten anschlossen. Auf dem ganzen Weg ertönten die Rufe: es lebe Napoleon! es lebe der Kaiser! Als er an der Cathedrale anlangte, empfing ihn der Cardinal mit seinen Großvikaren. Beim Anblick des Kreuzes hörten die Jubelrufe auf, und der Prälat sprach die einfachen Worte: Prinz, wir hatten gewünscht, Ew. kaiserliche Hoheit die Gefühle, von denen wir für Sie durchdrungen sind, zu Füßen zu legen! man hat uns Stillschweigen auferlegt, lesen Sie aber in unsern Herzen, Prinz! und sie werden darin eine Ergebenheit und Dankbarkeit finden, denen nur unsere unbegränzte Ehrfurcht gleichkommt. Napoleon erwiederte: Herr Cardinal, ich bin tief gerührt über die Gefühle, die Sie gegen mich aussprechen; Sie sind für mich beim Beginn der Reise, die ich unternehme, ein gutes Zeichen! Die Wünsche, welche ein so ausgezeichneter Prälat und eine durch ihre Tugenden so lebenswürdige Geistlichkeit für mich an den Tag legen, werden mir Glück bringen. Darauf sprach der Cardinal: wir werden dieselbe am Fuße des Altars niederlegen. — Nunmehr fand eine Messe Statt, nach welcher der Präsident von dem Cardinal wieder an die Thür der Kirche geleitet wurde, wo ihn auf's Neue die Rufe: es lebe Napoleon! empfingen. Eine große Anzahl Mädchen überreichte ihm Blumensträuße. Am Abend war im Palast des Cardinals großes Banket, dessen Kosten der Präsident, wie immer auf seiner Reise, übernahm. Hierauf

Feuerwerk, Illumination und Ball in der Präfektur. Vom Palast des Cardinals bis zur Präfektur hatten sich wohl 60,000 Menschen aufgestellt, die bis Mitternacht den Prinzen auf's Neue mit ihrem: es lebe Napoleon! es lebe der Kaiser! begrüßten. Am Morgen besuchte der Präsident noch einmal die Cathedrale, dann musterte er die Garnison und die Nationalgarde, an welch letztere er Adler vertheilte. Zum Andenken an den Tag wurden eigens dafür geschlagene Denkmünzen mit seinem Bilde ausgetheilt; auch bestimmte der Präsident eine beträchtliche Summe für wohlthätige Zwecke.

Als der Präsident nach Nevers kam, schlossen sich an seine Escorte 500 Soldaten des Kaiserreichs an. Auch hier wurde er in der alten Kirche vom Bischof und einer großen Anzahl von Geistlichen empfangen. Als der Bischof ihm das Weihwasser reichte, richtete er diese Worte an den Präsidenten: Prinz, der Bischof von Nevers und sein Clerus legen den Ausdruck ihrer Hochachtung, Dankbarkeit und Ergebenheit zu Ihren Füßen; sie begrüßen in Eurer Hoheit den glorreich Erwählten des Volks und das sichtbare Werk der Vorsehung in ihren Plänen der Barmherzigkeit für unser Vaterland. Sie hören nicht auf, zum Himmel das brünstigste Gebet zu senden, daß derselbe über Ihrer Person wache, daß er Sie stets mit Erleuchtung, Weisheit und Kraft erfülle, und daß er sie der erhabenen Mission würdig mache, die er Ihnen zum Glück Frankreichs und zum Wohl der Gesellschaft übertragen hat. Der Prinz erwiederte, gerührt von den Worten des ehrwürdigen Prälaten, daß er ihm für die Gefühle, die er ausgedrückt, herzlich danke, und daß er namentlich auf den Clerus rechne, um das Glück Frankreichs und den Ruhm der Religion auf eine solidere Basis als seither zu stellen. Auf der Präfektur gab der Präsident ebenfalls auf seine Kosten ein Diner. Als Herr Charles Dupin ihm den Generalrath

des Nièvredepartements vorstellte, glaubte er sowohl dem von diesem Rathe ausgesprochenen Wunsche, als auch den immer lauter tönenden Rufen der Bevölkerung Ausdruck verleihen zu müssen, indem er den Präsidenten versicherte, dieselbe habe sich hauptsächlich deßhalb so zahlreich ausgesprochen, um dem Wunsche, der sie beseele, und der auf eine Dauer versprechenden Befestigung der Regierung hingehe, Ausdruck zu verleihen. Der Präsident erwiederte hierauf: „Wenn es sich um das allgemeine Interesse handelt, geht mein Bestreben stets dahin, der öffentlichen Meinung zuvorzukommen, handelt es sich aber um ein persönliches Interesse, so folge ich ihr nach.“ Zu Nevers empfing der Präsident unter mehreren Adressen von einzelnen Städten auch eine von Clamecy folgenden Inhalts: Prinz, die Stadt Clamecy kennt mehr als irgend eine andere Lokalität die Uebel des Bürgerkriegs, welchem Sie vor Kurzem mitten unter dem Beifallsruf der französischen Nation für den Frieden Europa's ein Ende gemacht haben. Das unbegrenzte Vertrauen, das wir in Sie setzen, veranlaßt uns zu dem Ausspruch des Wunsches, den bereits die meisten Generalräthe kundgegeben haben, daß es Ihnen, Monseigneur, gefallen möge, den Kaisertitel anzunehmen, um auf diese Weise Ihrer Macht jenen Charakter von Beständigkeit zu verleihen, welcher nothwendig aus der erblichen Form der Regierung entspringt, die einzige, welche Ihren erhabenen Plänen für die Zukunft und dem Glück des französischen Volkes zuträglich ist. Als L. Napoleon die Stadt verließ, regnete es Blumen und Kränze, und auch eine prachtvolle Krone fiel in den Wagen.

Im Villeneuve-sur-Allier auf der Route nach Moulins zog Napoleon durch einen Triumphbogen, auf dem in goldenen Buchstaben stand: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon III. In Moulins selbst der Empfang wie auf den früheren Stationen. Der Präsident nahm seinen Abstand im Präfekturge-

bäude, das von oben bis unten mit Blumenguirlanden behängt war, und über dessen Portal ein kolossaler Adler mit kaiserlicher Krone und der Inschrift: Gott beschütze Frankreich! so wie auf einer Seite 7,500,000 Stimmen und auf der andern der 2. Dezember sich befanden.

Ueber Roanne, den Geburtsort Persigny's, und St. Etienne gelangte Napoleon am 19. Septbr. nach Lyon. Auch diese Stadt, der ehemalige Heerd demogogischer Propaganda, empfing den Präsidenten mit einem Enthusiasmus, der dem auf der bisherigen Route sich kundgebenden keineswegs nachstand, und rief aus voller Kehle: es lebe der Kaiser! Um dem Präsidenten einen Beweis seiner Aufmerksamkeit zu geben, hatte der König von Sardinien den Grafen de La Marmora, so wie Ch. Paleocapa, den Minister der öffentlichen Arbeiten in Turin, nach Lyon gesendet, um ihn zu bewillkommnen. Napoleon lud Beide zur Tafel, bei der noch viele hohe Beamte der Stadt erschienen. Vor der Präfektur, wo der Prinz seinen Abstand hatte, empfing er eine Deputation von der Stadt Croix-Rousse; er sprach bei dieser Gelegenheit seine Befriedigung aus, mitten unter dieser Bevölkerung zu sein, und erklärte, daß der Hauptzweck seiner Reise dahin gehe, die Interessen der arbeitenden Klassen kennen zu lernen. Er versprach Alles, was zu ihrem Wohle dienen könne, gründlich zu untersuchen, und betheuerte, daß die arbeitenden Klassen stets Gegenstand seiner ganz besonderen Aufmerksamkeit sein sollen. Es wurden ihm zwei Arbeiter, ehemalige Soldaten der Garde, vorgestellt, denen er das Kreuz der Ehrenlegion gab. Dieser Akt erregte ungemeine Begeisterung; er zog sich unter dem Geschrei von: es lebe der Kaiser, es lebe Napoleon! zurück. Am 20. Vormittags fand die Revue der Armee unter einem großen Zulauf von Zuschauern Statt. Unmittelbar darauf folgte die Enthüllung der Statue Kaiser Napoleons auf dem Napoleons-

platz, der, so wie die angrenzenden Straßen mit Guirlanden und Flaggen reich geziert war. In dem Augenblick, da der Prinz auf dem Platz ankam, wurde die Statue des Kaisers unter dem Donner der Kanonen, der militärischen Fanfaren und dem Gesang von 800 Schulkindern enthüllt. Napoleon ist hier dargestellt, wie er, sein Pferd haltend, die Hand auf das Herz gelegt, zu den Bewohnern von Lyon sagt: Lyoneser, ich liebe euch! Das von Mangin ausgeführte Piedestal ist von weißem Marmor und mit Basreliefs geziert. Oberst Duhamel richtete eine kurze Anrede an den Präsidenten, welche derselbe mit folgender Ansprache an die Lyoneser erwiederte:

„Lyoneser, Eure Stadt spielte stets in verschiedenen merkwürdigen Lebensepochen des Kaisers eine Rolle. Ihr begrüßtet ihn als Consul, als er über die Alpen stieg, um sich jenseits derselben neue Lorbeeren zu holen; später begrüßtet ihr ihn als mächtigen Kaiser und zuletzt, als Europa ihn auf eine Insel verbannte, waret ihr im Jahr 1815 die ersten, die ihn wieder als Kaiser begrüßten. Jetzt ist Eure Stadt wieder die erste, welche eine Statue zu seinem Andenken errichtet. Dieser Umstand ist bezeichnend. Reiterstatuen werden blos Souveränen errichtet, die regiert haben. Deßhalb haben auch die Regierungen vor mir diese Huldigung einer Gewalt verweigert, welche sie nicht als legitim anerkennen wollten. Wer war übrigens legitimer als der Kaiser? dreimal durch das Volk gewählt, gesalbt durch das Oberhaupt der Kirche, anerkannt von allen Kontinentalmächten Europa's, welche sowohl durch die Bande der Politik, als des Blutes sich ihm anschlossen. Der Kaiser war der Vermittler zwischen zwei feindlichen Jahrhunderten: er vernichtete das alte Regime, indem er zugleich alles, was das alte Regime Gutes hatte, wieder herstellte; er vernichtete den revolutionären Geist, indem er zugleich überall den Wohlthaten der Revolution zum Siege verhalf. Aus diesem

Grunde hatten diejenigen, welche ihn zu Boden warfen, bald ihren Sieg zu beklagen; und brauche ich wohl hinzuzusetzen, wie sehr ihn diejenigen beweinten, welche ihn vertheidigt haben? Aus diesem Grunde hat auch das Volk, sobald es sich in seiner Wahl frei sah, die Augen auf den Erben Napoleons geworfen, und aus diesem Grunde hat sich von Paris bis Lyon auf allen Punkten meines Weges der einstimmige Ruf: „es lebe der Kaiser!“ erhoben. Dieser Ruf ist aber in meinen Augen mehr eine Erinnerung, die mein Herz rührt, als eine Hoffnung, die meinem Stolze schmeichelt. Als getreuer Diener der Nation werde ich nur Einen Zweck verfolgen, nämlich in diesem großen Lande, das durch so viele Bewegungen und utopische Pläne erschüttert worden ist, einen Frieden herzustellen, der sich auf Versöhnung der Menschen unter einander, auf unverletzliche Prinzipien der Autorität, der Moral, der Liebe für die arbeitende und leidende Klasse, die Nationalwürde gründet. Wir haben kaum erst eine Krisis hinter uns, in welcher die Erkenntniß des Guten und Schlechten dergestalt unter einander gemischt war, daß selbst die besten Geister der Verführung unterlagen. Klugheit und Patriotismus erfordern, daß in solchen Momenten die Nation sich erst sammle, ehe sie ihr Schicksal feststellt, und noch ist es für mich schwer zu sagen, unter welchem Namen ich die größten Dienste zu leisten vermag. Wenn der bescheidene Titel Präsident die Mission erleichtern könnte, die mir anvertraut ist, und vor welcher ich nicht zurückbebte, so würde ich sicher aus persönlichem Interesse wünschen, diesen Titel gegen den eines Kaisers einzutauschen. Laßt uns denn auf diesem Steine unsere Huldigung eines großen Mannes niederlegen; wir ehren zugleich dadurch den Ruhm Frankreichs und die edelmüthige Dankbarkeit des Volks: auch bestätigen wir damit die Treue der Lyoneser zu ewigem Andenken.“

Diese Rede wurde mit enthusiastischem Beifallsgeschrei und den tausendfach wiederholten Rufen: „Es lebe der Kaiser!" aufgenommen. Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen verließ der Präsident die Stadt Lyon und setzte seine Reise nach Grenoble fort, wo er unter Glockengeläute, Kanonendonner und dem Jubelgeschrei der Menge anlangte. Hier, wie im Verfolg seiner Reise in Valence die gewohnten Festlichkeiten, wie Banket, Beleuchtung, Illumination und Ball. Von Valence aus fuhr der Präsident auf dem Dampfschiff nach Avignon. Diese Fahrt bot ein neues Schauspiel, da der Prinz von den Ufern des Flusses aus von der Bevölkerung begrüßt wurde, während sein reichgeschmücktes Schiff in raschem Lauf den Strom hinabglitt. In Avignon landete der Präsident unter dem Zusammenströmen von vielleicht 100,000 Menschen, die unaufhörlich riefen: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon II.! Auch hier Illumination und Festlichkeiten. Am 25. verließ er die Stadt, um seine Triumphreise fortzusetzen. Ob es mit denselben freudigen Gefühlen geschah, wie bisher, möchten wir billig bezweifeln. Die Stadt Marseille sollte der Ort sein, die das erste Complot gegen das Leben des Präsidenten richtete. Schon damals, als der Prinz Paris verließ, hatte er davon gewußt. Als sich Herr v. Maupas von ihm trennte, hatte ihn derselbe beruhigt und zu ihm gesagt: er habe Nichts zu befürchten. Darauf erwiederte Napoleon: „Das ist Ihre Angelegenheit, ich bekümmere mich nicht darum." Er scheute auch das Complot so wenig, daß er seine Reise nicht abkürzte, auch die Stadt Marseille nicht umging, wo die Polizei schon vor seiner Ankunft die Höllenmaschine abgefaßt hatte, die von den Verschwornen zur Ausführung ihres Verbrechens verfertigt worden war. *) Als der Präsident so enthusia-

*) Diese Höllenmaschine bestand aus 4 Läufen größeren Kalibers und 250 Flintenläufen, die in 28 Lagen angefertigt zusammen-

stisch, wie kaum in einer Stadt zuvor, in Marseille empfangen worden war, zog er durch dieselbe Straße ein, in welcher die Höllenmaschine sich entladen sollte. Als er vor dem Hause vorüberfuhr, in dem die Höllenmaschine mit Beschlag belegt wurde, soll er lächelnd zu St. Arnaud gesagt haben: meine Mission ist noch nicht vollendet. Er ließ sich sogar später die Höllenmaschine zeigen und erklärte sie für eine schlechte Arbeit. Dennoch mag das Ereigniß einen widerlichen Eindruck auf das Herz des Präsidenten gemacht haben, zumal Soldaten bei dem Complot betheiligt waren, ja sogar ein ehemaliger ausgedienter Sergeant an der Spitze stand, und noch dazu den Legitimisten das Attentat zugeschrieben wurde. Die Bewohner der Stadt gaben sich alle Mühe, durch immer erhöhtere Begeisterung den schlimmen Eindruck zu verwischen, und wollten zeigen, daß das Attentat nur das Werk einiger Wahnsinnigen war. Ehe Napoleon die Stadt Marseille verließ, verewigte er noch sein Andenken, indem er den Grundstein zu einer Cathedrale legte. In der Rede, die er dabei hielt, sprach er unter Andern also: „Ueberall, wo ich es vermag, bemühe ich mich, den religiösen Sinn zu unterstützen und fortzupflanzen, das Erhabenste, was es in der Welt gibt, weil dieser im

---

gefügt wurden. Diese 28 Stücke waren aus Vorsicht an 28 verschiedenen Orten bis zu dem Augenblick aufbewahrt, an welchem ein passendes Lokal dafür aufgefunden wäre. Anfangs wurde das erste Stockwerk eines Hauses in der Straße St. Aix dazu ersehen, und sollte die Maschine die Nacht vor der Ankunft des Präsidenten dahin transportirt werden. Entstandener Verdacht aber veranlaßte die Verschwornen, ein ganz kleines Haus zu miethen, bestehend aus einem Parterre und einem ersten Stockwerk mit 2 Zimmern und 2 Fenstern in der Front, auf dem großen Wege von Aix gelegen, den der Prinz ebenfalls eingeschlagen hatte. Hier wurde um 10 Uhr Abends am 23. von dem Polizei-Commissair und 10 Agenten die Maschine mit Beschlag belegt, und einer der Haupturheber des Complots verhaftet.

Glücke leitet und im Mißgeschicke tröstet. Meine Regierung gehört unter die — ich sage es mit Stolz — welche die Religion um ihrer selbst willen unterstützen; sie unterstützt sie nicht als ein politisches Werkzeug, nur einer Partei zu gefallen, sondern aus Liebe für das Gute, das sie einflößt, so wie für die Wahrheiten, welche sie lehrt." Am 27. Morgens schiffte sich Napoleon am Bord des Dampfschiffes Napoleon nach Toulon ein, begleitet von der ganzen Einwohnerschaft bis an den Hafen, welche noch aus voller Brust den Kaiser und Napoleon III. leben ließ. Ein Geschwader von 22 Kriegsschiffen, 2 Fregatten und einer Korvette war schon von Toulon angekommen, um den Dampfer Napoleon zu eskortiren. Die Schiffe dieses Geschwaders gehörten zu den schönsten der französischen Flotte, wie unter andern La Ville de Paris, der Valmy, der Montebello, je mit 120 Kanonen, Heinrich IV. mit 100 Kanonen, der Napoleon selbst mit 90 Kanonen. *) Am 27. September Mittags 12 Uhr traf Napoleon in Toulon ein. Obgleich kein offizieller Empfang Statt fand, strömte doch das Volk Abends vor der Präfektur zusammen und gab seine Begeisterung kund. Am 28. besuchte der Präsident das Arsenal, den Hafen, und die Befestigungswerke der Rhone, welche das belebteste Schauspiel darbot, indem der Hafen von Schiffen aller Art wimmelte, vom Kriegsschiff herab, das zu dem in Schlachtordnung gestellten Geschwader gehörte, bis zum kleinen Schiffernachen mit bescheidnem Segel. — Zufolge seiner Reiseroute wollte sich Napoleon von Toulon über Gémenos, Ponte de l'Etoile und die große Route de l'Italie nach Aix begeben; statt dessen nahm er den Wasserweg und fuhr abermals auf dem Napoleon nach Mar-

*) Der Dampfer Napoleon ist ein Meisterstück der Schiffsbaukunst zu nennen: Er ist 960 Pferdekraft, hat 900 Mann zur Bemannung, die in Kriegszeiten auch auf 1500 gebracht werden können; auch ist noch Raum für 600 Mann zum Transport auf demselben.

seille zurück, von wo er sich nach Regnac und dann nach Aix begab. Man will behaupten, er habe deßwegen seinen Plan geändert, weil auf oben angegebenem Weg noch andere Complotte ihn erwarteten. Daß noch weitere Complotte auf seinem Weg angezettelt waren, glauben wir wohl, um so weniger aber, daß Napoleon sie umging, er, der in Paris seine Pferde nicht zurücklenken ließ, als er in eine Straße einfuhr, die von schreienden Sozialisten vollgepfropft war, der gerade durch solche Entschlossenheit imponirte, wird auch nicht einen Ort umgangen haben, da ihm von einzelnen Wahnsinnigen eine Gefahr drohte. In Marseille wenigstens hat er einen neuen Beweis abgelegt, daß er sich nie fürchte, und einen Solchen wollen die Franzosen, der sich nicht fürchtet, den sie aber respektiren müssen.

Am 30. war der Präsident in der Stadt Nimes. Hier begab er sich zu einer ihm zu Ehren in der Arena veranstalteten Vorstellung, wo ihn unter rauschendem Beifallklatschen der Ruf: es lebe der Kaiser! empfing, der mehrere Minuten lang in dem alten römischen riesigen Amphitheater donnerartig fortdauerte. Auch hier legte er den Grundstein zu einer neuen Kirche, was ihm die Herzen der Gläubigen und des Klerus immer mehr zuwandte. Auch in Montpellier wurde der Präsident mit begeisterten Rufen: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon! aufgenommen. Einem ihm zu Ehren meistens von Handwerkern veranstalteten Ball im Theater wohnte er selbst bei. Als er erschien, ertönte der Ruf: es lebe der Kaiser! allein dazwischen hinein hörte man auch die Rufe: es lebe die Amnestie! Napoleon, der die letzteren nicht überhört hatte, nahm zuerst gelassen auf der für ihn bestimmten Estrade Platz; bald aber stand er auf und sprach mit lauter Stimme: ich verehre die Rufe um Amnestie — Amnestie findet sich mehr in meinem Herzen, als in eurem Munde; wenn ihr sie wünschet, so macht euch derselben durch euer gutes Verhalten und euren.

Patriotismus würdig. Von Montpellier setzte Napoleon seine Reise über Narbonne und Carcassonne fort. In beiden Städten wurden ihm Festlichkeiten zu Ehren veranstaltet. Ueberall ließ er Spuren seiner großen Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zurück, indem er bald da, bald dort 500, 1000 — 2000 Fr. sowohl an einzelne Personen, wie an Gemeinden und Wohlthätigkeitsanstalten übermachte.

Am 4. Okt. Mittags 3 Uhr traf Napoleon in Toulouse, der Hauptstadt des Südens, ein. Ueber 200,000 Menschen waren hier zusammengeströmt, um den Einzug des Präsidenten zu verherrlichen. Sein erster Gang war in die Cathedrale. Der Erzbischof empfing ihn beim Eintritt in dieselbe mit einer feierlichen Anrede. Napoleon antwortete ungefähr folgendermaßen: „Die Worte, welche Sie an mich richteten, erinnern mich an jene ehrwürdige Stimme, die mir einst den Trost der Religion gab, als ich ein Gefangner war. Ich empfing diese Tröstungen mit Dankbarkeit, denn sie wurden mir mit so vieler Güte ertheilt. Diese Erinnerung ist mir kostbar und theuer. Ja, die Religion hat Heilmittel, die man vergebens außer ihr suchen würde, und die Kirche hat Gebete, die man mit Vertrauen im Glück wie im Unglück für sich beanspruchen kann. Ihre Gebete und die Ihrer würdigen Geistlichkeit werden mir nicht fehlen, und mir als mächtige Beihülfe dienen, stets meine Pflicht zu thun." Bei dem Fest auf der Präfektur waren allein 1000 Damen anwesend. Unter Andrem kam auch eine Cantate zur Aufführung, welche die Königin Hortense im Jahr 1838 auf Arenaberg componirt hatte. Der Text der Cantate war von dem Hofdichter Belmontet, der sich damals in der Umgebung der erlauchten Königin aufhielt. Am 5. hielt der Präsident auf der weitgedehnten Esplanade des Poligons vor wohl 200,000 Zuschauern eine Revue. Unter den verschiedenen Gruppen, welche hier grüßend am Präsidenten vor-

übergingen, fielen besonders die Bewohner des schönen Thals von Malsint auf, in welchem das weibliche Geschlecht noch sein alterthümliches malerisches Kostüm trägt, nämlich bunte Mieder, reich mit Bändern versehene Halskrägen und einen, aus einem einfachen, weißen Zeug bestehenden Kopfputz, der gleich einem Bund um den Kopf gewunden, in einer beweglichen Spitze auf den Hals zurück fällt. Ein mit vier Ochsen bespannter Wagen trug die jungen Mädchen.. Nach der Revue die gewöhnlichen Schlußfestlichkeiten.

Um 6 Uhr Morgens früh verließ der Präsident Toulouse, und kam in die Stadt Agen, wo er das Dampfboot bestieg und nach Bordeaux fuhr. Schon früher hatte er sich durch ein reiches Geschenk von 10 Fauteuils aus der Manufaktur von Beauvais, so wie ein Geschenk von 500 Fr. für kirchliche Zwecke bei dem Cardinal-Bischof angekündigt. Auf dieß hatte der Bischof an die sämmtlichen Geistlichen seines Sprengels das Cirkular erlassen, den Präsidenten überall unter Glockengeläute so feierlich als möglich zu empfangen. Der Empfang zu Bordeaux übertraf bei Weitem alle Erwartungen. Als Napoleon durch die mit Blumen, Fahnen und Triumphbogen geschmückte Straßen fuhr, begrüßte ihn die Bevölkerung mit ungeheurem Jubel. Sein erster Gang war, wie überall, auch hier in die Cathedrale, wo er einer feierlichen Messe beiwohnte, die der Cardinal mit der Geistlichkeit sämmtlicher Kirchen feierte. Sofort begannen die Festlichkeiten, welche 3 Tage lang dauerten. Unter den Banketten, welche dem Prinzen zu Ehren gegeben wurden, war dasjenige das glänzendste, welches die Handelskammer zu Bordeaux am 9. veranstaltete. Bei dieser Gelegenheit hielt Napoleon folgende Ansprache: „Meine Herren! Der Zweck meiner Reise ging, wie Sie wissen, dahin, in eigener Person unsere schönsten Provinzen des Südens, so wie deren Bedürfnisse genau kennen zu lernen. Sie hat aber

zu einem viel wichtigeren Resultat Veranlassung gegeben. In der That, ich sage dieß freimüthig, und zwar eben so weit von Stolz entfernt, wie von falscher Bescheidenheit. Niemals hat ein Volk auf direktere, freiwilligere Weise einstimmiger seinen Willen ausgesprochen, über die Sorgen der Zukunft dadurch hinweg zu kommen, daß in der Hand die Gewalt fest verbleibe, mit der es sympathisirt. Es geschieht dieß, weil es jetzt sowohl die trügerischen Hoffnungen kennt, womit man es einwiegte, als die Gefahr, womit es bedroht war. Es weiß, daß im Jahr 1852 die Gesellschaft ihrem Untergang zueilte, weil jede Parthei sich dadurch über den allgemeinen Schiffbruch tröstete, indem sie hoffte, ihre Flaggen auf den Trümmern, die oben schwimmen bleiben, aufstecken zu können. Getäuscht durch abgeschmackte Theorien, hat das Volk die Ueberzeugung gewonnen, daß seine vorgebliche Reformatoren nichts weiter als Träumer seien, denn es fand sich stets ein großes Mißverhältniß und Inconsequenz zwischen ihren Mitteln und den verheißenen Resultaten. Jetzt wendet die Nation mir ihre Sympathie zu, weil ich nicht zu der Familie der Ideologen gehöre. — Zur Förderung des Wohls des Landes bedarf es nicht der Anwendung neuer Systeme, sondern es handelt sich vor Allem darum, Vertrauen in die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft zu schaffen. Dieß ist der Grund, warum Frankreich auf das Kaiserreich zurückkommen zu wollen scheint. Nichts desto weniger taucht dabei eine Befürchtung auf, welche ich widerlegen muß. Aus einem gewissen Geiste des Mißtrauens gibt es Personen, welche sagen: Das Kaiserthum ist der Krieg.*) Ich aber sage: Das Kaiserthum ist Friede, denn Frankreich wünscht ihn, und wenn Frankreich zufrieden ist, so ist

*) Thiers wenigstens soll gesagt haben: Das Kaiserreich ohne Krieg ist ein Unding.

die Welt ruhig. Es erbt sich wohl der Ruhm fort, nicht aber der Krieg. Haben etwa die Prinzen, welche sich etwas darauf zu Gute thaten, die Enkel Ludwigs XIV. zu sein, dessen Kämpfe fortgesetzt? Der Krieg entspinnt sich nicht aus Vergnügen, sondern aus Nothwendigkeit, und in jenen Uebergangsepochen, in denen überall neben so vielen Elementen des Glücks so viele Ursachen des Todes keimen, kann man mit Wahrheit sagen: Wehe dem, welcher zuerst in Europa das Signal zu einer Koalition gäbe, deren Folgen unberechenbar wären. Ich bin damit einverstanden, und doch habe ich, wie der Kaiser, manche Eroberungen zu machen. Ich will, wie er, durch Versöhnung die streitenden Partheien erobern, und in das Bette der allgemeinen Strömung die feindlich auseinander laufenden Gewässer leiten, die sich sonst, ohne Jemanden zu nützen, verlaufen. Ich will der Religion, der Moral, dem Wohlbefinden jenen noch so zahlreichen Theil der Bevölkerung erobern, welcher mitten in einem Lande des Glaubens kaum die Vorschriften der christlichen Lehren kennt, und welche im Schooße des fruchtbarsten Bodens der Welt kaum das, was sie zur äußersten Nothdurft hervorbringt, zu genießen vermag. Wir haben ungeheure unangebaute Länderstriche zu bebauen, Straßen zu eröffnen, Häfen zu graben, Flüsse schiffbar zu machen, Kanäle zu vollenden, unser Eisenbahnnetz zu vervollständigen. Wir haben, Marseille gegenüber, ein ausgedehntes Königreich Frankreich ähnlich zu machen; wir haben alle unsere großen Häfen des Westens dem amerikanischen Continent durch die Schnelligkeit jener Verbindungen, die uns noch fehlen, näher beizubringen. Endlich haben wir überall Ruinen wieder aufzurichten, die falschen Götter niederzuschmettern, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. So würde ich das Königreich verstehen, wenn das Kaiserreich wieder aufgerichtet werden soll. Dieser Art sind die Eroberungen, an welche ich denke, und Sie alle hierherum, die

Sie, wie ich, das Wohl unseres Vaterlandes wollen, sie sind meine Soldaten." Deutlicher und redlicher konnte Napoleon wohl nicht seine Absicht darlegen, als in dieser Rede. Sie war das Programm seiner Politik Frankreich und ganz Europa gegenüber.

Vor seiner Abreise von Bordeaux hörte der Präsident noch eine stille Messe, dann zog er weiter nach Angoulême. Die Reise von hier bis Rochefort soll einem wahren Triumphzug geglichen haben. Von La Rochelle wendete sich der Präsident wieder Paris zu. Den 14. kam er nach Niort, wo ihn der Bischof von Poitiers an der Spitze von mehr als 300 Geistlichen empfing. Am 15. Nachmittags kam Napoleon in der Stadt Tours an. Nicht fern von dieser Stadt liegt das Schloß Amboise, in dessen Mauern schon 3 Jahre lang der heldenmüthige Emir der Beduinen, Abd-el-Kader, schmachtete. Als der Präsident auf dem Wege von Tours nach Blois vorüber fuhr, ließ er anhalten, um durch einen Akt der Großmuth gegen einen ehrenwerthen Feind seiner Reise einen glorreichen Schluß zu geben. Er stieg ab, begab sich mit St. Arnaud in das Schloß und ließ sich den Emir vorstellen. Als dieser, begleitet von seinem treuen Diener Mustapha, bei dem Präsidenten eintrat, kündigte ihm derselbe mit folgenden Worten die Freiheit an: Abd-el-Kader, ich komme, Ihnen Ihre Freiheit anzukündigen. Sie werden nach Brussa, in den Staaten des Sultans, geleitet werden, und werden von der französischen Regierung eine Ihrem ehemaligen Range angemessene Unterstützung erhalten. Seit lange, wie Sie wissen, verursachte mir Ihre Gefangenschaft wahrhafte Pein, denn sie erinnerte mich unaufhörlich daran, daß die mir vorausgegangene Regierung die gegen einen unglücklichen Feind eingegangenen Verpflichtungen nicht gehalten hat, und nichts ist in meinen Augen für die Regierung einer großen Nation demüthigender, als wenn

sie ihre Stärke soweit mißkennt, daß sie ihr Versprechen nicht hält. Edelmuth ist stets die beste Rathgeberin, und ich bin überzeugt, daß ihr Aufenthalt in der Türkei die Ruhe unserer Besitzungen in Afrika nicht beeinträchtigen wird. Ihre Religion, wie die unsrige, lehrt Sie, sich den Beschlüssen der Vorsehung zu unterwerfen. Da nun Frankreich Meister in Algier ist, so hat folglich Gott es so gewollt, und die Nation wird nie auf diese Eroberung Verzicht leisten. Sie sind der Feind Frankreichs gewesen, ich lasse aber deßwegen Ihrem Muth, Ihrem Charakter, Ihrer Ergebung im Unglück nichts desto weniger Gerechtigkeit widerfahren; aus diesem Grunde halte ich es aber auch für eine Ehrensache, Ihrer Gefangenschaft ein Ende zu machen, indem ich Ihrem Worte volles Vertrauen schenke." Diese edlen Worte rührten den Emir aufs Tiefste. Nachdem er gegen den Prinzen seine ehrfurchtsvolle und ewige Dankbarkeit ausgesprochen, schwur er auf das heilige Buch des Koran, daß er niemals versuchen werde, die Herrschaft der Franzosen in Algier zu beunruhigen, und daß er sich ohne Hintergedanken dem Willen Frankreichs unterwerfe. Abd-el-Kader setzte noch hinzu, daß es den Geist und den Buchstaben des Gesetzes des Korans völlig mißkennen heiße, wenn man glaube, derselbe erlaube einen Bruch der gegen Christen eingegangenen Erkenntlichkeiten, und er zeigte sodann dem Prinzen einen Spruch im Koran, der ausdrücklich, ohne Ausnahme und ohne irgend einen Rückhalt, Jeden verdammt, der einen, selbst den Ungläubigen geschwornen Eid bricht. Als der Prinz abfuhr, erschien Abd-el-Kader mit allen den Seinen, Männern und Frauen, auf dem Balkon und sie gaben durch lautes Freudengeschrei ihre Glückseligkeit kund. — So hatte Napoleon einen Gedanken ausgeführt, den er schon längst in seinem Herzen getragen hatte; er wollte ihn ausführen, sobald die Umstände ihm erlaubten, den Eingebungen seines Herzens ohne Gefahr

für das Land zu folgen. In den Augen aller verständigen Araber ist die Eroberung von Algier jetzt eine vollendete Thatsache. Sie erblicken in der beständigen Ueberlegenheit eine augenfällige Kundgebung des göttlichen Willens. Frankreich selbst hat in seine Macht und seine Rechte ein zu legitimes Vertrauen, als daß es sich nicht groß gegen einen besiegten Feind zeigen sollte; darum muß Frankreich seinem Oberhaupt Dank wissen, daß es seiner loyalen und edelmüthigen Politik einen Ausdruck gegeben, indem Napoleon die Bande des tapfern Emirs löste.*)

Ueber Blois kehrte der Präsident am 16. Okt. Mittags 2 Uhr nach Paris zurück. Ein glänzenderes Resultat, als er nur hoffen konnte, hatte die Reise in die Provinzen über die Stimmung der Provinzen in Beziehung auf die Kaiserfrage. Sie wollten das Kaiserreich, das hatte der begeisterte Zuruf von allen Seiten beurkundet, wenn wir auch von der Uebertreibung der telegraphischen Berichterstatter abstrahiren, welche die Begeisterung immer doppelt und dreifach gesehen, und mit doppelter Kreide geschrieben. Was die Provinzen nur in begeisterten Zurufen und laut sprechenden Devisen an Thoren und Häusern angedeutet, das fand der Präsident in der Hauptstadt schon als eine vollendete Thatsache, gleichsam schon fertig. Er hielt in Paris einen Einzug, wie ihn noch kein Souverain in Frankreich gehalten hatte. Keinem Eroberer, der je in den Thoren von Paris einzog, waren so viele Triumphbögen errichtet, wie dem Präsidenten, der doch auch als ein Eroberer

*) Nur die Bevölkerung Algeriens mag zu dieser Freilassung Abd-el-Kaders nicht gut gesehn haben, denn noch vor nicht langer Zeit hatte sie durch eine Adresse den längst gefaßten Entschluß des Präsidenten zu hintertreiben gesucht. So fürchtet sie immer noch das schon verlodernde Feuer im Herzen des kühnen Emirs.



galt, wenn er auch nicht an der Spitze eines siegreichen Heeres einzog — er hatte ja die Herzen der ganzen Bevölkerung in den Provinzen gewonnen, was freilich seine Feinde nicht gestehen, welche nie erkennen wollen, daß Napoleons edle Persönlichkeit eine Macht hat, die Herzen im ersten Augenblick zu erobern, seine Feinde, die von Allem, was ihm in den Provinzen zur Ehre geschehen, mit dem schnöden Beisatz berichten: vermöge einer Ordre von oben herab, oder: nur dem Eifer der Behörden zu verdanken. An einzelnen Orten mag manches durch Ordre geschehen sein, in der Hauptstadt namentlich, aber die Begeisterung läßt sich doch nicht überall vermöge Ordre machen. — Sechs Triumphbögen hatte die Hauptstadt dem gefeierten Ankömmling errichtet: der erste auf dem Platz Valubert in der Nähe der Brücke von Austerlitz mit der Inschrift: „Die Stadt Paris dem Kaiser Ludwig Napoleon!" Gegen die Mitte des Boulevards Bourdon und am Zugang zu dem Bastilleplatz standen drei andere Bogen, welche verschiedene Arbeiter-Corporationen errichten ließen. Ein anderer von größerer Dimension stand auf dem Boulevard der Filles du Calvaire, vom Direktor der National-Arenen errichtet, auf welchem sich das kolossale kaiserliche Wappen erhob und darüber mit goldenen Buchstaben: „Es lebe der Kaiser!" prangte. Auf der Fronte des vor dem Circus befindlichen Bogens, der mit Eichenlaub eingefaßt war, las man: „Napoleon III." Die Façade des neuen Circus war von Fahnen fast ganz verdeckt; ein 70 Fuß hohes Banner wogte auf der höchsten Spitze dieses Monuments. Die Portes St. Denis und St. Martin waren ganz mit Flaggen und Wimpeln bedeckt. Am Eingang in die Straße Lapelletier hatte die Direktion der Oper einen Triumphbogen so prächtig wie der bei der Brücke von Austerlitz errichtet. — Wir geben den Bericht eines Augenzeugen über den prachtvollen Einzug, den der Präsident hielt, nachdem er auf dem Bahnhof

zu Orleans von 50 Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers feierlich empfangen worden war. Schon seit dem Morgen des 16. war ganz Paris, alle Dörfer der Umgebung, ja die Bevölkerung benachbarter Städte waren um seinetwillen auf den Beinen. Die breiten Trottoirs der Boulevards waren dermaßen mit Menschen besetzt, daß von Zeit zu Zeit die Soldaten die Leute nöthigen mußten, durch Seitenstraßen abzuziehen, um das Gedränge zu vermeiden; an den Häusern der Boulevards war jedes Fenster, jeder Balkon, jedes Dach mit Menschen voll gepreßt, und meilenlange Spaliere waren von der ganzen Armee und Nationalgarde von Paris auf beiden Seiten der innersten Linie gebildet, welche der Präsident zurücklegen mußte. Unzählige Deputationen hatten sich mit ihren Fahnen eingefunden, um dem Präsidenten entgegen zu ziehen. Keine der Werkstätte von Paris, kein großes Etablissement mit vielen Angestellten, kein Zweig der Industrie und Gewerbe, keine Bauerngemeinde aus der Umgegend, worunter sich Deputationen selbst von St. Etienne und Roanne befanden, fehlte dem Triumphzuge Napoleons. Alle diese Züge hatten Fahnenträger an ihrer Spitze und ihre Fahnen trugen sämmtlich die Aufschrift: es lebe der Kaiser! Jedes Bataillon hatte gleichfalls Fahnen und Standarten aufgestellt, auf denen meist die in Bourdeaux ausgesprochenen Worte des Präsidenten standen: L'empire, c'est la paix!

Um 3¼ Nachmittag passirte Napoleon unter dem allgemeinen Zuruf: es lebe der Kaiser! die Boulevards du Temple und St. Martin. Die Damen warfen Blumenbouquets aus den Fenstern und winkten mit den Sacktüchern. Der Präsident, vollkommen gesund aussehend, grüßte mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit. Der Zug war folgendermaßen zusammengesetzt: an der Spitze die Nationalgarde zu Pferd, befehligt vom Oberst v. Coulaincourt, General Lavoestine mit seinem

Stab, die Generalstabsschule, das 4. und 7. Jägerregiment zu Pferd, eine Schwadron Guiden, die militärische Umgebung des Prinzen, sodann der Prinz selbst und wenigstens 10 Schritte hinter ihm sämmtliche in Paris anwesende Generäle und eine Menge fremder Offiziere. Der Prinz trug Generallieutenants-Uniform und darüber das Großkreuz der Ehrenlegion. Nach diesen folgten die 2. Schwadron Guiden, das 1. und 7. Lancier-, das 7. und 12. Dragoner-, das 6. u. 7. Kürassier-Regiment, eine Batterie vom 8. Artillerie-Regiment, die republikanische Garde zu Pferd und endlich eine Schwadron Gens-d'armerie der Seine. Namentlich zeigten sich die Soldaten sehr begeistert; bei einer großen Anzahl Lanzenreiter bemerkte man Sträuße an den Lanzen. Ueberall, wo der Zug hindurch ging, las man die Inschriften: Das Kaiserreich ist der Friede, — es lebe Napoleon, es lebe der Kaiser! Ave Caesar, Imperator u. s. w. Am dichtesten stand die Menge im Faubourg du Temple, namentlich zwischen den beiden großen Triumphbogen von architektonischer Schönheit. Als der Prinz erschien, ertönte ein ungeheures Geschrei: es lebe der Kaiser! Sämmtliche Arbeiter hatten ihre Werkstätten verlassen, und hatten statt der Blouse ihre gewöhnliche Kleidung angelegt, um den Präsidenten zu bewillkommnen. Als ein Individuum rief: es lebe die Republik! wurde er von den Arbeitern mit der Faust zum Schweigen gebracht. Er wollte es nicht begreifen, daß heute der Geburtstag des Kaiserreichs sei. Der Seinepräfekt, Herr Berger, hielt an den Prinzen eine Anrede, in der es unter Andern hieß: „Geben Sie dem allgemeinen Wunsche des Volkes nach, Monseigneur, denn nur mit dem Titel Kaiser können Sie die Versprechungen des herrlichen Programms erfüllen, welches Sie von Bordeaux aus an Europa richteten. Napoleon antwortete: „Wenn Frankreich das Kaiserreich will, so geschieht es, weil ihm diese Regierungsform für seine Größe

und seinen Namen bessere Gewähr zu leisten scheint. Was mich betrifft, unter welchem Titel ich dazu berufen sein mag, ich werde ihm meine ganze Kraft, meine ganze Hingebung widmen." Als der Prinz in die Nähe der Magdalenenkirche gelangte, begrüßte ihn die vor derselben im Ornat aufgestellte Geistlichkeit. Dem Geistlichen des Kirchspiels, Herrn Deguerry, erwiederte er mit freundlichen Worten den Gruß. Als Napoleon auf dem Concordienplatz angekommen, durch den letzten Triumphbogen ritt, um welchen eine Menge junger Mädchen in weißen Kleidern versammelt war, senkte sich eine Krone von der Wölbung des Bodens herab, so daß sie beinahe den Kopf des Präsidenten berührte. Zugleich riefen die Mädchen und alle Zuschauer einstimmig: Es lebe Napoleon III.! Es lebe der Kaiser! Auch die Damen der Halle, geführt von ihrer Vorsteherin, Frau Marche, bewillkommneten den Prinzen, indem sie ihm einen Veilchenstrauß überreichten, und ein zehnjähriges Mädchen ein Gedicht vordeklamirte, worin der Wunsch zur Annahme des Kaisertites ausgesprochen war.

Nach diesem Einzug begab sich Napoleon in die Tuilerien, wo ihn die Mitglieder seiner Familie empfingen, die er alle freundlich umarmte. Seinen Oheim, Prinz Jérome, hatte er schon auf dem Bahnhof umarmt. Von den Tuilerien begab er sich ins Elysee. Bei einbrechender Nacht wurden die öffentlichen Gebäude, ja auch viele Privatgebäude, unter andern das niedliche Hotel der Schauspielerin Rachel, aufs Glänzendste und Geschmackvollste beleuchtet. Bis in die Nacht 1 Uhr wogte die Menge in den Straßen. Es sollen um 500,000 Menschen vom Eisenbahnhof bis zum Concordienplatz aufgestellt gewesen sein. Am andern Tag wimmelten die Straßen aufs Neue von Fremden. Die Deputationen aus der Umgebung von Paris zogen aufs Neue über die Boulevards, um die Dekorationen zu bewundern. Ebenso fluthete eine ungeheure

Menge im Garten der Tuilerien, in den elyseischen Feldern und auf den Quai's. Ein Fest, den Korporationen der Departements zu Ehren veranstaltet, beschloß die Feier des Einzugs L. Napoleons in die Hauptstadt, die ihn bereits zum Kaiser designirt hatte. Das Kaiserreich ließ auch nicht mehr lange auf sich warten, denn es war ja von allen Seiten herbeigerufen worden.

Schon am 19. Okt. brachte der Moniteur in seinem offiziellen Theile Nachstehendes: die glänzende Manifestation, welche sich durch ganz Frankreich zur Wiederherstellung des Kaiserreichs kund gegeben hat, legt dem Prinz-Präsidenten der Republik die Pflicht auf, den Senat zusammen zu berufen. Der Senat hat sich also am 4. Novbr. zu versammeln. Wenn seine Berathungen eine Aenderung der Regierungsform zur Folge haben, so wird der Senatus-Consult, den er angenommen hat, der Genehmigung des französischen Volks unterstellt. Um diesem großen Akt ganz diejenige Auktorität zu verleihen, die für ihn nothwendig ist, so wird der legislative Körper, um die Regelmäßigkeit der Abstimmung zu constatiren, die Zählung davon vornehmen, und das Resultat bekannt machen.

Während das Obige im Moniteur erschien, war die Sache vor dem Senat schon so gut als abgemacht. Das Plebiscit des Senats, in welchem dem Prinzen Napoleon die erbliche Kaiserwürde übertragen wurde, so wie der Commissionsbericht des Senators Troplong war bereits abgefaßt, und man konnte das Kaiserthum also wohl schon jetzt als gemacht betrachten. Es war auch kein neuer Gewaltstreich; sie ging mit Nothwendigkeit aus den antirepublikanischen Zuständen hervor, welche Napoleon herbeizuführen gewußt hat. Der 2. Dezember war ein Gewaltstreich, der gegen die Republik geführt wurde — die Errichtung des Kaiserreichs wird vom Lande nicht mehr

gefühlt, es fand nicht der mindeste Widerstand gegen dasselbe Statt. Das Kaiserthum war bereits in die öffentlichen Sitten übergegangen, man athmete das Empire allenthalben ein, die Republik ist nicht getödtet worden, sondern sie verwelkte.

Während das Kaiserthum in der Werkstätte liegt, richten wir unsere Leser auf eine edle Persönlichkeit, die wir ihnen erst kürzlich vorgeführt, es ist der kühne Araber-Häuptling Abd-el-Kader, welcher zum ersten Mal in den Mauern der Hauptstadt erscheint, und auf einmal so sehr die Aufmerksamkeit der Bevölkerung, besonders der schönen Welt von Paris, in Anspruch nimmt, daß man darüber fast die Kaiserfrage in den Hintergrund treten läßt. Am 31. Okt. stellte der Kriegsminister den Emir im Schlosse von St Cloud dem Prinz-Präsidenten vor. Außer den beiden Begleitern des Emir Sidi-Allah und Kara-Mahommed waren noch General Daumas, Direktor der algierischen Angelegenheiten, Boissonet, Commandant des Schlosses Amboise, und Herr Bellamare, Attaché im Kriegsministerium, anwesend. Es war wohl das erste Mal, daß der Palast von St. Cloud das Gebet eines Muselmanns vernommen hat, denn bis zum Erscheinen des Prinzen verrichtete Abd-el-Kader seine religiösen Vorschriften, indem er sich im Gebet zu Gott wandte. Der Prinz-Präsident, der, umgeben von den Mitgliedern des Kabinets und den meisten seiner Adjutanten, Abd-el-Kader mit besonderem Wohlwollen aufnahm, hob denselben auf, als er sich niederbeugte, um ihm die Hand zu küssen, und umarmte ihn herzlich. Nach dieser Begrüßung bot der Präsident Abd-el-Kader an, ihm das Schloß zu zeigen, dieser wollte aber vorerst feierlich den Schwur erneuern, den er in Amboise geleistet hatte, und bat um die Erlaubniß, an den Prinzen einige Worte folgenden Inhalts zu richten: Monseigneur, Sie zeigten sich gut, edelmüthig gegen mich, ich verdanke Ihnen die Freiheit, die Andere mir

versprachen, die Sie mir nicht versprochen haben, und Sie dennoch mir gewährten. Ich schwöre Ihnen zu, nie den Schwur zu brechen, den ich geleistet habe. Ich weiß, daß man Ihnen sagt, ich werde meine Versprechungen nicht halten; glauben Sie dieß aber nicht. Ich fühle mich durch Dankbarkeit und durch mein Wort gebunden. Seien Sie überzeugt, daß ich nicht vergessen werde, was die Eine und das Andere einem Abkömmling des Propheten und einem Manne meines Geschlechts auferlegen. Ich will Ihnen dieß nicht mündlich sagen, sondern auch in Ihren Händen eine Schrift zurücklassen, welche für Alle ein Zeugniß des Schwures, den ich hiemit erneuert habe. Ich übergebe Ihnen hier diesen Brief; er enthält den treuen Abdruck meines Gedankens." Der Prinz-Präsident erwiederte: er sei durch sein Benehmen in dieser Sache um so mehr gerührt, da er von ihm durchaus kein Versprechen verlangt habe, daß er Vertrauen in ihn setze, und daß er eine hinreichende Garantie in der Kenntniß seines Charakters gefunden habe. — Das von Abd-el-Kader übergebene Aktenstück lautete also: „Gelobt sei der allmächtige Gott! Möge Gott fortwährend Napoleon, unserem gnädigen Herrn, dem Herrn der Könige, Sieg verleihen. Möge Gott ihm zu Hülfe kommen und seine Handlungen leiten. Derjenige, der gegenwärtig vor Ihnen steht, ist ein ehemaliger Gefangener, dem Ihr Edelmuth die Freiheit gab, und der für Ihre Wohlthaten zu danken gekommen ist, Abd-el-Kader, Sohn des Mahhi-ed-den. Er hat sich zu Eurer Hoheit verfügt, um Ihnen für die Gnade zu danken, die Sie ihm zu Theil werden ließen, und um sich Ihres Anblicks zu erfreuen, denn ich schwöre zu Gott, dem Herrn der Welt, Sie sind, Monseigneur, meinem Herzen theurer, als irgend Einer, den ich liebe. Sie haben für mich Etwas gethan, wofür ich Ihnen nicht genug zu danken vermag, was aber von der Größe Ihres Herzens und Ihrer

edlen Abstammung nicht anders zu erwarten war. Sie gehören nicht unter die, welche man durch Lüge lockt, und durch Verstellung hintergeht. Sie haben mir vertraut, und den Worten derer nicht geglaubt, die an mir zweifelten. Sie haben mich in Freiheit gesetzt, und ich habe feierlich bei dem Bunde Gottes, bei seinem Propheten und seinem Abgesandten (es ist der feierlichste Schwur, den ein Muselmann schwören kann) geschworen, daß ich Nichts thun werde, das dem in mich gesetzten Vertrauen zuwider wäre, daß ich nie meine Versprechungen brechen werde, daß ich nie Ihre Wohlthaten vergessen, und nie den Fuß in das Gebiet Algeriens setzen werde. So lange Gott wollte, daß ich die Franzosen bekriegen sollte, habe ich es gethan; ich ließ das Pulver sprechen, so lange ich konnte; und als Er wollte, daß ich zu kämpfen aufhöre, habe ich seinen Beschlüssen mich unterworfen, und mich zurückgezogen. Meine Religion und meine edle Abkunft machen es mir zum Gesetz, meine Schwüre zu halten und jeden Betrug zurückzuweisen. Ich bin Cherif (Abkömmling des Propheten) und will nicht, daß man mich eines Betrugs anklage. Wie wäre dieß möglich, nachdem Sie Ihre Güte auf eine so augenfällige Weise gegen mich geübt haben. Die Wohlthaten sind ein Band um den Hals für die Leute. Ich bin Zeuge der Größe Ihres Reichs, der Macht Ihrer Truppen, der unermeßlichen Reichthümer Frankreichs, der Gerechtigkeit seiner Häupter und der Rechtlichkeit Ihrer Handlungsweise. Es ist unmöglich, zu glauben, daß Jemand Sie besiegen und Ihrem Willen sich widersetzen könne, mit Ausnahme des allmächtigen Gottes. Ich hoffe von Ihrem Wohlwollen und Ihrer Güte, daß Sie mir eine Stelle in Ihrem Herzen bewahren werden, denn ich war fern, und Sie haben mich in den Kreis Ihrer Intimen gezogen; wenn ich diesen auch durch meine Dienste nicht gleichkomme, so komme ich Ihnen wenigstens durch die Freundschaft,

die ich für Sie hege, gleich. Möge Gott die Liebe im Herzen Ihrer Freunde und den Schrecken im Herzen Ihrer Feinde vermehren! Ich habe Nichts mehr hinzuzusetzen, außer daß ich auf Ihre Freundschaft baue. Ich richte an Sie meine Wünsche und erneure Ihnen meinen Schwur. Geschrieben von Abd-el-Kader-ben-Mahhi-ed-Den. — Der Prinz-Präsident begleitete den Emir, nachdem man ihm das Schloß gezeigt hatte, in eigener Person in die Ställe, und zeigte ihm seine Lieblingspferde. Abd-el-Kader meinte, die Wohnungen der Pferde glichen kleinen Palästen. Napoleon versprach ihm, ihn demnächst zu einer Revue der Reiterei einzuladen, und ihm zu diesem Zweck ein Pferd zu leihen, das er jedoch zuvor probiren möge, weil er doch lange nicht mehr geritten wäre. Abd-el-Kader verließ gerührt über die ihm zu Theil gewordene Begegnung nach einem Aufenthalt von 1½ Stunden das Schloß St. Cloud wieder, wo er durch den Adel und die Würde seines Benehmens einen sehr günstigen Eindruck hinterließ. Am nämlichen Tage machte der Emir noch seine Besuche bei den Ministern und hohen Staatsbeamten, auch bei dem Prinzen Jérome. Auch ließ er sich zu Herrn Dupuch führen, den vormaligen Bischof von Algier, den er in den Tagen seines Glücks, bei Veranlassung einer Auswechslung von Gefangenen, kennen und schätzen gelernt hatte. Am 3. Novbr. hielt der Prinz-Präsident in Anwesenheit Abd-el-Kaders Revue mit zwei Regimentern Kürassieren und andern Regimentern aus den Waffengattungen der Reiterei, welche den edlen Emir in hohem Grade interessirte. Das schönste Wetter begünstigte das Schauspiel. Nach Beendigung der Revue begab sich Abd-el-Kader in die Gallerien und die Gärten des Palastes von Versailles, wo die Wasser spielten. Am Donnerstag darauf wurde er von dem Präsidenten zur Tafel gezogen. Der Emir wurde bald in der Hauptstadt so sehr der Held des Tages, daß sein

Hotel in der Straße Rivoli fortwährend von Neugierigen gleichsam belagert war. Namentlich waren es sehr viele Kaufleute, die ihm alle möglichen Waaren zuschickten, und selbst der Schneider des Präsidenten begab sich zu ihm und bot sich als Schneider an, um den Titel „Schneider des Kaisers und Abd-el-Kaders" führen zu können.

Wir kehren zum werdenden Kaiserreich zurück. Am 4. Novbr. begann der Senat seine Sitzungen wieder. Jérome Bonaparte, der Präsident des Senats, aus Delikatesse, weil ja die Sache seines Neffen, des schon designirten Kaisers, zur Sprache kommen sollte, wohnte der ersten nicht bei. In dieser Sitzung theilte der Staatsminister Fould eine Botschaft des Präsidenten mit, die zugleich an den Straßenmauern und öffentlichen Plätzen angeschlagen wurde. Der Freimuth, mit welchem der Prinz darin die Frage besprach, welche die Wiederherstellung des Kaiserreichs erweckte, die darin enthaltenen Erklärungen der Erhaltung der Eroberungen von 1789, namentlich aber die Andeutungen zu Gunsten der Verfassung von 1852 und der Fundamente, die derselben zu Grunde liegen, zogen vorzugsweise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Man erkannte in diesen Erklärungen, daß der Prinz, indem er dem allgemeinen Wunsch der Wiederherstellung des Kaiserreichs nachgab, nur Einen Wunsch im Auge habe, nämlich die wahren Interessen des Volks zu gewährleisten, indem er die Aera der Revolution schließe, und daß er seinen gerechten Stolz dadurch befriedige, indem er frei, friedlich und mit Ueberlegung das wieder aufrichten lasse, was vor 37 Jahren ganz Europa mit Waffengewalt mitten unter den Unglücksfällen des Vaterlandes niedergeworfen. Besonders machte die Stelle in dieser Botschaft Eindruck: „Ich verhehle mir keineswegs, was es heißt, die Krone Napoleons anzunehmen und auf das Haupt zu setzen; aber meine Besorgnisse vermindern sich, wenn ich bedenke, daß

ich mit vielfachem Rechte die Sache des Volkes und den Willen der Nation vertrete und somit das Volk, indem es mich auf den Thron hebt, sich selber krönt!"

Der Senat versammelte sich noch einmal am 6. Nov., aber erst am 7. wurde nach zweistündiger Berathung die Erhebung Ludwig Napoleons auf den Kaiserthron beschlossen. Der Beschluß lautete also:

Art. 1. Die Kaiserwürde ist wieder hergestellt. Louis Napoleon Bonaparte wird Kaiser der Franzosen unter dem Namen Napoleon III.

Art. 2. Die Kaiserwürde ist erblich in direkter, natürlicher und legitimer Nachkommenschaft Louis Napoleon Bonaparte's, in männlicher Linie nach der Ordnung der Erstgeburt, und mit ewiger Ausschließung der weiblichen Nachkommenschaft und deren Nachkommen.

Art. 3. Wenn Louis Napoleon Bonaparte keinen Sohn erhält, so kann er die Kinder, natürlichen und legitimen Nachkommen der Brüder des Kaisers Napoleon I. in männlicher Linie adoptiren. Die Formen und Bedingungen der Adoption werden durch einen Senatsbeschluß geregelt. Wenn nach dieser Adoption Louis Napoleon noch männliche Kinder bekommt, so können seine Adoptivsöhne erst nach seinen natürlichen und legitimen Söhnen zur Nachfolge berufen werden. Die Adoption ist den Nachfolgern Louis Napoleon Bonaparte's und ihren Nachkommen untersagt.

Art. 4. Louis Napoleon Bonaparte regelt durch ein an den Senat gerichtetes organisches und in dessen Archiven niedergelegtes Dekret die Thronfolge in der Familie Bonaparte für den Fall, daß er weder einen direkten, legitimen noch adoptirten Sohn hinterlasse.*)

Art. 5. In Ermangelung eines natürlichen und legitimen Erben oder eines Adoptiverben Louis Napoleon Bonaparte's, wie in Ermangelung eines natürlichen und legitimen Erben Jérome Napoleon Bonaparte's und seiner Nachkommen, ernennt ein organischer Senatsbeschluß, den die, unter Hinzuziehung der fungirenden Präsi-

*) In dem vom Präsidenten dem Senate vorgelegten Entwurfe lautete dieser Paragraph: „In Ermangelung eines natürlichen und legitimen Erben oder eines Adoptiverben Louis Napoleon Bonaparte's fällt die Kaiserwürde Jerome Napoleon Bonaparte und seinen natürlichen und legitimen Nachkommen, die aus seiner Ehe mit der Prinzessin Katharina von Württemberg entsprossen, in männlicher Linie, in der Erstgeburtsordnung und unter ewiger Ausschließung der Frauen und deren Nachkommen zu.

denten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths, zum Regierungsrath zusammengetretenen Minister dem Senat vorschlagen und seine Annahme vollenden, den Kaiser, und regelt in dessen Familie die Erbschaftsordnung in männlicher Linie mit ewiger Ausschließung der Frauen und ihrer Nachkommen. Bis zu dem Augenblick, wo die Wahl des Kaisers vollendet ist, werden die Staatsgeschäfte von den fungirenden Ministern geführt, die einen Regierungsrath bilden und nach Mehrheit der Stimmen berathen.

Art. 6. Die eventuellen, zu der Erbschaft berufenen Mitglieder der Familie Louis Napoleon Bonaparte's und ihrer Nachkommen beider Geschlechter gehören zu der kaiserlichen Familie. Ein Senatsbeschluß regelt ihre Stellung, sie können sich ohne Ermächtigung des Kaisers nicht verheirathen. Ohne diese Ermächtigung hat ihre Verheirathung den Verlust eines jeden Erbrechts zur Folge, sowohl für den, der die Heirath eingegangen, als für seine Nachkommen. Nichts desto weniger erlangt der Prinz, welcher eine solche Ehe eingegangen, seine Erbrechte wieder, wenn keine Kinder der Ehe entsprossen, und durch einen Sterbefall die Verbindung wieder aufgelöst ist. Louis Napoleon Bonaparte stellt die Titel und die Stellung der Mitglieder seiner Familie fest. Der Kaiser hat volle Gewalt über alle Mitglieder seiner Familie. Er regelt ihre Pflichten und Verpflichtungen durch Statute, welche Gesetzeskraft haben.

Art. 7. Die Verfassung des 14. Januar 1852 wird in allen Bestimmungen, die dem jetzigen Senatsbeschlusse nicht zuwiderlaufen, aufrechtgehalten. Nur in den Formen und Wegen, welche die Verfassung vorgesehen, kann sie geändert werden.

Art. 8. Folgender Antrag wird dem Volke in den, durch Erlasse vom 2. und 4. Dezember 1851 vorgeschriebenen Formen zur Annahme vorgelegt: „Das Volk will die Wiederherstellung der Kaiserwürde in der Person Louis Napoleon Bonaparte's mit der Erblichkeit in seiner direkten, natürlichen, gesetzlichen oder adoptirten Nachkommenschaft und, in deren Ermangelung, in der direkten, natürlichen, gesetzlichen Nachkommenschaft Jérome Napoleon Bonaparte's, wie dieß in dem Senatsbeschluß vom 7. November 1852 geregelt ist."

Der Senator Troplong verlas sofort den Commissionsbericht, den wir nicht nur als einen Ausdruck seiner ächt

bonapartistischen Gesinnung, sondern auch für ein Meisterstück der Rhetorik erklären können; er schloß mit folgenden Worten: „dieses Kaiserthum, dessen Morgenröthe L. Napoleons Schritten in unsere Süddepartements geleuchtet hat, erhebt sich über Frankreich, umringt von den glücklichsten Vorbedeutungen. Ueberall kehrt Hoffnung in die Herzen zurück, überall stürzen sich die von der Ungewißheit der Zukunft zurückgehaltenen Kapitalien mit Eifer in die Bahn der Geschäfte, überall wärmt und dehnt sich der Saft der Nation, um reichliche Früchte zu erzeugen. Dieses Reich, meine Herren, wird nicht in der Mitte der Waffen, und im Lager meuterischer Prätorianer entstanden sein. Es ist das Werk des selbstständigsten Nationalwillens; es ist erzeugt worden in unsern Handelsstädten, unsern Häfen, den friedlichsten Mittelpunkten des Ackerbaus und der Gewerbe, in Mitte der Freude eines ganzen zueignungsvollen Volks, es wird also das Kaiserreich des Friedens sein, d. h. die Revolution von 1789 ohne die revolutionären Ideen, die Religion ohne die Intoleranz, die Nationalehre ohne die Leiden des Kriegs. Ach! wenn der große Schatten des Kaisers auf dieses Frankreich, das er so sehr liebte, einen Blik wirft, so wird er vor Freude beben, wenn er die düsteren und bittern Weissagungen von St. Helena, die einen Augenblick nahe waren, sich zu verwirklichen, schwinden sieht. Nein! Europa wird nicht der Unordnung und Anarchie überliefert werden. Nein! Frankreich wird die Größe seiner Institutionen nicht verlieren und es sind die Napoleonischen Ideen durch einen hochherzigen Prinzen zum Frieden gekehrt, die den Schirm der Civilisation bilden werden." — Sobald der Senatus-Consult angenommen war, wurde er von 87 Mitgliedern des Senats unterschrieben. Sofort fuhren diese in glänzender Amtstracht, so wie die Cardinäle in ihren scharlachrothen Mänteln nach St. Cloud. Ein Detaschement der republikanischen Garde in großer Uniform

eskortirte die 20 Galawagen, in denen die Herren saßen. Der Prinz-Präsident soll verstimmt gewesen sein, als die Senatoren im Schloßhof von St. Cloud anfuhren. Wenige Minuten zuvor hatte ihm der Telegraph die betrübende Nachricht gebracht, daß sein Vetter Maximilian Joseph Eugen Napoleon, Herzog von Leuchtenberg, zu Petersburg nach kurzem Krankenlager Todes verschieden sei. *) Wenn wir bedenken, daß L. Napoleon immer mit großer Liebe besonders an den Verwandten seiner unvergeßlichen Mutter hing, so finden wir es natürlich, daß er mit umwölkter Stirne und mehr nachdenklich als freudig die wichtige Botschaft des Senats vernahm. Kurz nach der Ankunft der Senatoren erschien er, umgeben von seinen Ministern, so wie den vom Staatsrath bezeichneten Commissären und seinen Adjutanten, im Empfangsaale. Bei seinem Eintritt wurde er mit dem Rufe: es lebe der Kaiser! empfangen. Der Vizepräsident Mesnard überreichte dem Prinzen den Senats-Consult mit folgenden Worten: „Monseigneur, wenn ein großes Land, wie Frankreich, seine Stimme vernehmen läßt, so erheischt die erste Pflicht des politischen Körpers, an die es sich wendet, es anzuhören, und ihm zu antworten. Dieß war der Gedanke Eurer Hoheit, indem dieselbe die Berathungen des Senats über diese ungeheure Bewegung der öffentlichen Meinung, die sich mit so großer Ein-

*) So sind von den Kindern des edlen und guten Prinzen Eugen von Beauharnais nur noch 4 Töchter übrig: Josephine Maximiliane Eugenie, Königin von Schweden; Eugenie Hortense Auguste, Fürstin von Hohenzollern; Amalie Auguste Eugenie Napoleone, Kaiserin von Brasilien; Theodolinde Louise Eugenie Napoleone, vermählt mit dem ritterlichen Grafen Wilhelm von Württemberg, eine Dame von seltener Herzensgüte, auf die sich des guten Vaters edler Sinn so reich vererbte, denn sie ist eine Mutter der Armen in ihrem neuen Heimathlande geworden, daß wir Württemberger sie mit Stolz die Unserige nennen.

stimmigkeit und Entschiedenheit ausgesprochen, verlangte. Der Senat hat begriffen, daß diese glänzende Kundgebung, die sich sowohl durch die außerordentlichen großen Dienste, die Sie geleistet, durch den Namen, den Sie tragen, durch die Garantien, welche die Größe Ihres Charakters der Zukunft gewährleistet, die Weisheit und Festigkeit Ihres Geistes sich rechtfertigt. Er hat begriffen, daß nach so vielen Revolutionen Frankreich das Bedürfniß fühlt, seine Geschicke unter den Schutz einer mächtigen und nationalen Regierung zu stellen, welche nur durch die Erinnerungen ihres Ruhms und die Legitimität ihres Ursprungs, auf die Vergangenheit sich stützend, heute in der Sanktion des Volks die Elemente ihrer Kraft und ihrer Dauer wieder findet. Der Senat preist sich glücklich, Monseigneur, der getreue Dolmetscher der Wünsche und Gefühle des Landes zu sein, indem er in Ihre Hände den Senatusconsult niederlegt, der Sie zum Kaiserreich beruft." Aufs Neue ertönte der Ruf: es lebe der Kaiser! Der Präsident erwiederte: Meine Herren Senatoren, ich danke dem Senat für seinen Eifer, mit welchem er dem Wunsche des Landes nachgekommen ist, indem er über die Wiederherstellung des Kaiserreichs berieth, und den Senatusconsult entwarf, welcher der Annahme des Volks vorgelegt werden soll. Als vor 48 Jahren in demselben Palast, in demselben Saale und unter ähnlichen Umständen der Senat dem Haupte meiner Familie die Krone anbot, da antwortete der Kaiser mit jenen denkwürdigen Worten: Mein Geist wäre nicht mehr in meiner Nachkommenschaft von dem Tage an, an welchem sie aufhörte, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verlieren. Wohlan! was heute mein Herz am tiefsten rührt, ist der Gedanke, daß der Geist des Kaisers mit mir ist, daß sein Gedanke mich leitet, daß sein Schatten mich beschützt, weil Sie durch eine feierliche Handlung mir im Namen des Volks beweisen, daß ich das Vertrauen des Landes

verdient habe. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß mein unausgesetzter Gedanke dahin gehen wird, vereint mit Ihnen an der Größe und dem Glücke Frankreichs zu arbeiten." Diese Worte wurden von dem Rufe: es lebe der Kaiser! begleitet. Der Prinz trat hierauf zu den Senatoren und unterhielt sich mit jedem Einzelnen über heterogene Dinge. Die Senatoren fuhren unter ihrer militärischen Eskorte wieder in den Senatspalast zurück.

Sofort erschien ein Dekret des Präsidenten, gemäß dem das französische Volk auf den 21. und 22. Novbr. zu seinen Comitien berufen wurde, um über das Plebiscit, wie es der Art. 8. des Senatsconsults enthält, abzustimmen. Ein zweites Dekret berief den gesetzgebenden Körper auf den 25. Novbr., um die Regelmäßigkeit der Abstimmung zu konstatiren, die Zählung vorzunehmen und das Resultat bekannt zu machen. Am letzteren, daß es ein günstiges werden würde, war gar nicht zu zweifeln. Früher war die Abstimmung eine politische Thatsache, welche alle Grundfesten der Gesellschaft erschütterte, und die ganze Nation in Aufregung brachte, seit den letzten Zeiten war sie zu einem administrativen Akt geworden, der mehr die Behörden, als die Partheien in Rührigkeit versetzte. Besonders ließen es die Präfekten nicht fehlen, durch ihre Proklamationen ein recht glänzendes Votum für das Kaiserreich zu erzielen. Wir geben eine Probe von diesen Proklamationen in derjenigen, die der Präfekt des Oisendepartements erließ: Wähler! das Kaiserreich ist der Friede mit allen seinen Wohlthaten. Durch eure Petitionen, eure Adressen, eure sämmtlichen legitimen Organe, General-Arrondissements- und Munizipalräthe, habt ihr das Kaiserreich verlangt; ein Senatuskonsult hat so eben die kaiserliche Würde an seine kaiserliche Hoheit, den Prinz-Präsidenten unter dem Namen Napoleon III. übertragen, indem ihm zugleich das Recht verliehen worden ist, das

Successionsrecht auf den Thron in seiner Familie zu bestimmen. Unter einer Regierung jedoch, die aus dem Volke hervorgeht, die sich rühmt, ihren Ursprung, ihre Legitimität dem Willen des Volks zu verdanken, bedarf der Senatusconsult, um zum Fundamentalgesetze des Staates zu werden, eurer Sanktion. Das allgemeine Wahlrecht wird daher zum ersten Mal angewendet werden, um sich über die Gewalt auszusprechen, welche dem Staatsoberhaupt verliehen werden soll. Dießmal handelt es sich darum, durch ein Ja dem von dem Senat gemachten Vorschlag Annahme zu verleihen; es handelt sich darum, durch eine persönliche, unabhängige, über allen Partheigeist erhabene Zustimmung eure Dankbarkeit gegen den Prinzen L. Napoleon kund zu geben. . . . Erinnert euch, was ihr am 10. und 20. Dezbr. gethan habt, erinnert euch aber auch, was er am. 2. Dezbr. für euch gethan hat; blickt auf die herrlichen Folgen des großen Akts, den er mit so viel Ergebenheit und Muth für das allgemeine Wohl vollführt hat, und stimmt ab. Es lebe Napoleon! es lebe der Kaiser! — Auch die Geistlichkeit blieb nicht zurück; in Vorträgen von der Kanzel, ja sogar in bischöflichen Hirtenbriefen wurden die Gläubigen ermahnt, für den Senatusconsult abzustimmen. Dieser Rührigkeit zu Gunsten des Kaiserreichs konnten freilich die Manövers der Legitimisten und Republikaner keine Spitze bieten. Der Graf von Chambord veröffentlichte eine Protestation gegen das Kaiserreich, die, auf dem feinsten Velinpapier gedruckt, Ballenweise in die Departements eingeschmuggelt wurde, während tausende von Exemplaren an den Grenzen abgefaßt wurden. Sie hatten das nämliche Loos wie der früher veröffentlichte Brief, man las sie, aber dabei blieb's auch. Denn die Franzosen lesen solche Dinge mit großer Begier, die Cigarren im Munde, aber wie diese verraucht ist, ist auch die Begeisterung verraucht. Eben so wenig zündeten die drei andern

gegen das Kaiserreich gerichteten Manifeste, aus London und zwei aus Jersey. Um zu zeigen, wie wenig man sie fürchte, brachte sie der Moniteur, indem er die Protestation von Frohsdorf in eine Categorie mit den drei demokratischen Manifesten stellte, welches Letztere die Legitimisten sehr beleidigend aufgenommen.

Trotz diesen Protestationen und Manifesten war man von Seiten der Regierung einer so glänzenden Abstimmung gewiß, daß man sich schon mit den Vorbereitungen zur Installation des neuen Kaisers beschäftigte, den man mit Scepter und Krone, so wie im Kaisermantel, in allen Kaufläden als Kupfer- oder Stahlstich in allen Formaten sehen konnte, ja sogar auf Tabatieren, Etui's, Stecknadeln u. s. w. herumtrug, was die Demokraten doch nicht für einen Ausdruck der Kaiserbegeisterung erklärten.

Die Restauration der Tuilerien ist beinahe vollendet, doch soll auch das Elysee restaurirt werden, das der Kaiser gleichfalls bewohnen will. Im Ministerium des Innern werden bereits die Salons geschmückt, denn am Tage der Proklamation des Kaiserreichs soll ein glänzendes Fest darin gefeiert werden. Indessen weilt L. Napoleon zu Fontainebleau, dann in Compiegne, mit einer Organisation des Hofstaats des neuen Kaiserthums beschäftigt, der so glänzend als möglich werden soll, und hält darunter hinein herrliche Jagdparthien.

Am 21. und 22. November ging die Abstimmung in ganz Frankreich vor sich, und, wie 36 telegraphische Depeschen aus den Departemens am 22. berichten, unter großer Begeigeisterung des Landvolks, das meistens mit Fahnen an der Spitze zum Votiren zog. In mehreren Gemeinden der Champagne hatten schon am ersten Tage alle Wähler wie Ein Mann gestimmt, wenn wir anders den Berichten der Behörden glauben dürfen. Auch die Pariser blieben nicht zurück. Obgleich

an beiden Tagen der Abstimmung der Himmel ein trübes Aussehen hatte und ein kalter Regen die Straßen unfreundlich machte — was auch in den Provinzen der Fall gewesen sein soll — so ließ sich doch Niemand davon abhalten, seine Stimme an Ort und Stelle zu bringen. Selbst Blinde, geführt von ihren Frauen und Kindern, stimmten mit. Sogar greise Männer erschienen bei der Wahlurne. General Despaur, ein 99jähriger Greis, fuhr an; als er es versuchte, in den im oberen Stockwerk gelegenen Stimmsaal zu gelangen, mußte er sich vor Schwachheit niederlassen, und gab seine Stimme in die Urne, die man zu ihm trug. Ein Herr Menier ließ sich trotz eines Schlaganfalls im Lehnsessel vor das Bureau tragen. Einen 99jährigen Soldaten des Kaiserreichs brachte sein Sohn auf den Armen in den Stimmsaal. So hat man doch auch in Paris mit Begeisterung für den neuen Kaiser gestimmt, obgleich auch jetzt noch die Männer der Demokratie behaupten wollen, daß Alles nur par ordre geschehen. Hatte ja selbst ein General Cavaignac, Oheim des ehemaligen Diktators, ein bejahendes Votum mit den Worten abgegeben: ich stimme Ja, weil es meine Ueberzeugung ist. — Am 1. Wahltag hatten in Paris von 212,824 eingeschriebenen Wählern bereits 108,221 mit Ja gestimmt; am 2. Wahltag hatte die Armee 20,077 Ja und 553 Nein abgegeben. L. Napoleon konnte sich schon an diesem Abend im Bewußtsein niederlegen, ein gemachter Kaiser zu sein.

Am 25. Mittags 2 Uhr trat der gesetzgebende Körper zusammen, um die über das Plebiscit abgegebenen Stimmen zu zählen. Gleich beim Anfang der Sitzung wurde durch den Staatsminister Fould die Botschaft des Prinz-Präsidenten überbracht und verlesen. Man konnte sie als den ersten Ruf des Kaiserthums betrachten, es war eine Erklärung Napoleons, daß er an seiner Politik Nichts ändern wolle, und daß die

Begründung des Kaiserthums in seinen Augen blos eine formelle Modifikation der Constitution sei. In Betreff der Abstimmung sprach er sich darin so aus: obgleich der Senat und das Volk allein das Recht haben, die Verfassung abzuändern, so habe ich doch gewollt, daß der politische Körper, wie ich, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, der Welt die Freiwilligkeit der nationalen Bewegung bezeuge, die mich zum Kaiserthron erhebt. Es ist mir daran gelegen, daß Sie es sind, die durch Feststellung der Freiheit des Votums und der Zahl der Stimmen die ganze Legitimität meiner Gewalt aus Ihrer Erklärung hervortreten lassen. Erklären, daß die Autorität auf einem unbestreitbaren Recht beruht, heißt in der That, ihr die nöthige Kraft verleihen, um etwas Dauerhaftes zu gründen und die Wohlfahrt des Landes zu sichern. Die Regierung wird, wie Sie wissen, sich nur der Form nach ändern. Den großen Interessen hingegeben, welche die Intellegenz erzeugt und die den Frieden entwickelt, wird sie sich wie bisher in den Grenzeu der Mäßigung halten; denn der Erfolg bläht niemals mit Hochmuth die Gemüther derer auf, die in ihrer neuen Erhöhung nur eine größere, vom Volke auferlegte Pflicht, nur eine erhabenere von der Vorsehung anvertraute Sendung erblicken.

Noch in derselben Sitzung wurde mit der Controlirung der Abstimmung begonnen. Das Ergebniß der Wahlen des Seine-Departements, welches noch an demselben Tage proklamirt wurde, war Folgendes: von 315,410 eingeschriebenen Wählern hatten 270,701 Stimmen abgegeben, worunter 208,058 mit Ja, 53,753 mit Nein. In der Armee hatten 234,860 mit Ja, 8456 mit Nein, in der Flotte 47,716 mit Ja, 2020 mit Nein gestimmt. — Das Geschäft des gesetzgebenden Körpers mit Prüfung der Wahlen ging durch mehrere Sitzungen hindurch und war erst am 1. Dezember

geschlossen. In einer öffentlichen Sitzung wurde um 7 Uhr Abends die Gesammtzahl der für das Kaiserreich abgegebenen Stimmen proklamirt. Der Zudrang der Neugierigen war außerordentlich, und sowohl die Umgebung des Sitzungssaals als der Sitzungssaal selbst war gedrängt voll Menschen, worunter namentlich viele Damen waren. Die Verkündigung der Abstimmungszahl (7,824,189 gegen 253,145) und die Verlesung der Beschlüsse wurde mit dem einstimmigen wiederholten Ruf: es lebe der Kaiser! aufgenommen.

Unmittelbar darauf begaben sich die Deputirten nach St. Cloud, wo sie kurz nach 8 Uhr ankamen. Vor dem dortigen Palast standen die Truppen der Garnison von der Brücke bis an die Pforten desselben aufgestellt. Im Innern des Palastes stellten sich die Deputirten in der großen Gallerie zur Linken und die ebenfalls angekommenen Senatoren nebst den Cardinälen, Marschällen, Admiralen, und dem Erzbischof von Paris zur Rechten des mitten auf einer Estrade aufgestellten Thrones auf. Den Hintergrund der Estrade nahm der Staatsrath ein. Nach einigen Minuten kündigten die Huissiers den Prinzen an; augenblicklich entstand eine tiefe Stille; ein traten der Oberceremonienmeister Baciochi, assistirt von dem Grafen Feuillet de Conches, die Ordonnanzoffiziere und Adjutanten, dann Napoleon III. in der Uniform eines Divisionsgenerals, zu seiner Rechten der Prinz Jérome in großer Marschallsuniform, zu seiner Linken der Sohn desselben, Prinz Jérome, in Civil, die Minister und der Seine-Präfekt. Bei seinem Eintritt in die Vorhalle wurde Napoleon von dem Zuruf aller Staatswürdenträger begrüßt. Die Versammlung empfing ihn stehend in der Gallerie unter dem Rufe: es lebe der Kaiser! Napoleon geht grüßend durch die Reihen auf den Thron zu, auf dem er stehen bleibt, indem König Jérome zu seiner Rechten, und Prinz Jérome zu seiner Linken sich aufstellt. Die Minister stellen

sich hinter die drei Prinzen, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere hinter die Minister. Nun trat der Präsident des gesetzgebenden Körpers, Herr Billault, vor, indem er sich nach der linken Seite verneigte, und hielt folgende durch vielfachen Beifall unterbrochene Rede:

„Sire,

Wir überbringen Ew. Majestät den feierlichen Ausdruck des Nationalwillens: inmitten der unaufhörlichen Ovationen, welche Ihnen der Volks-Enthusiasmus darbrachte, fühlten Sie sich wenig gedrängt, eine Krone auf das Haupt zu setzen, die man Ihnen von allen Seiten anbot, und haben verlangt, daß Frankreich sich sammle; Sie haben gewollt, daß es nur mit kaltem Blute und in voller Freiheit diesen höchsten Entschluß fasse, durch den ein Volk, Herr seiner selbst, souverain über sein Schicksal verfügt. Ihr Wunsch, Sire, ist erfüllt; eine freie, geheime, Allen offene Abstimmung ist auf loyale Weise unter den Augen Aller eröffnet; indem sie 8 Millionen Willen in einen einzigen zusammenfaßt, gibt sie der Legitimität Ihrer Gewalt die breiteste Basis, auf der jemals eine Regierung in der Welt errichtet worden. Seit dem Tage, wo 6 Millionen Stimmen, gesammelt durch eben die Gewalt, welche zu ersetzen Sie berufen waren, Ihnen das Schicksal des Vaterlandes in die Hände gelegt, hat Frankreich bei jeder neuen Abstimmung, durch neue Millionen Stimmen die Zunahme seines in Sie gesetzten Vertrauens bezeugt. Außerhalb wie innerhalb seiner Wahlversammlungen, bei seinen Festen, wie in seinen Abstimmungen, überall sind seine Gefühle zum Ausbruch gekommen: von einem Ende des Landes bis zum andern haben unsere Bevölkerungen sich auf ihren Weg gedrängt, um, auch wenn nur von fern, den Mann ihrer Hoffnungen und ihres Glaubens zu begrüßen, und haben der Welt genugsam zu erkennen gegeben, daß Sie wirklich ihr Kaiser, der vom Volk gewollte Kaiser seien; daß

Sie in Wahrheit jenen Nationalgeist besitzen, der in der von der Vorsehung bestimmten Stunde die neuen Dynastien heiligt, und sie an die Stelle derer setzt, die er nicht mehr belebt. Indem unsere Nation ihr Kostbarstes, ihre Ehre im Innern, ihre Sicherheit nach Außen und jene unsterblichen Grundsätze von 1789, fortan die unerschütterlichen Grundlagen der neuen, durch den Kaiser, ihren Onkel, so mächtig organisirten französischen Gesellschaft, unter den Schutz einer ungeheuren Ruhmes-Erinnerung stellt, erhebt unsere Nation mit einer stolzen Liebe die Dynastie der Bonaparte, die aus ihrem Schooß hervorgegangen und nicht von französischen Händen gestürzt wurde. Aber wiewohl sie eine stolze Erinnerung der großen Kriegsereignisse bewahrt, setzt sie doch ihre Hoffnung vorzüglich wegen der großen Angelegenheit des Friedens auf Sie. Nachdem sie ihr Wirken kennen gelernt, erwartet sie von Ihnen eine entschlossene, schnelle, fruchtbare Regierung: um Sie darin zu unterstützen, umgibt sie Sie mit allen ihren Sympathien, gibt sie sich Ihnen ganz hin: nehmen Sie daher, Sire, nehmen Sie aus den Händen Frankreichs die ruhmreiche Krone, die es Ihnen darbietet; nie hat eine königliche Stirn eine Krone getragen, die legitimer und populairer gewesen wäre."

Aufs Neue ertönte der Ruf: es lebe der Kaiser! es lebe Napoleon III.! Hierauf übergab Herr Billault dem Kaiser die Erklärung des legislativen Körpers, welche das Resultat der Hauptabstimmung und die Annahme des Plebiscits constatirte, das am 21. und 22. Novbr. der Genehmigung des Volks unterstellt worden war.

Hierauf ergriff Mesnard, der erste Vicepräsident des Senats, das Wort, und redete den Kaiser also an:

„Sire,

Der gesetzgebende Körper hat den souverainen Willen Frankreichs zu Ihrer Kenntniß gebracht! — Indem Frankreich

die kaiserliche Würde in der Person und der Familie Ew. Majestät wiederherstellt, indem es Ihnen die Krone verleiht, welche es vor einem halben Jahrhundert auf das Haupt des Siegers von Marengo gesetzt hatte, spricht es laut genug aus, was es wünscht und wie es, die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfend, seine Hoffnungen mit seinen Erinnerungen verschmilzt. Dieser Thron, den Ew. Majestät einzunehmen im Begriffe steht, findet, wie glänzend und mächtig er auch sein mag, doch seine festeste Grundlage in der Macht der öffentlichen Meinung. „Das Kaiserreich ist der Friede", hat Ew. Majestät bei einer denkwürdigen Gelegenheit gesagt. Die Stimme des Landes fügt hinzu: Das Kaiserreich ist die Aufrechthaltung der internationalen Beziehungen in der ganzen Würde einer freundschaftlichen Gegenseitigkeit; es ist die Religion in der ihr gebührenden Achtung, die Lage der arbeitenden und leidenden Klassen zum Gegenstand beständiger Fürsorge gemacht, die Disciplin in der Armee, im Herzen jedes Soldaten das glühende Gefühl der Ehre und der nationalen Unabhängigkeit, der Handel und die Industrie in der Entwickelung und Befruchtung der öffentlichen Wohlfahrt; es ist endlich die Beruhigung der Parteien, die Eröffnung einer weiten und freien Bahn für alle Fähigkeiten und alle Intelligenzen, die man nicht mehr fragen wird, woher sie kommen, sondern nur wohin sie gehen. — Darum, Sire, übertragen Ihnen so viele Millionen Stimmen diese Krone, die Ihnen bei ihrer Geburt versprochen wurde, die Sie durch Ihr Verdienst wieder erobert haben, die Ihnen durch den feierlichsten Akt der Volks-Souverainität wieder ertheilt wird. — Wir bitten Ew. Majestät, die Huldigungen und Glückwünsche des Senats gütig aufzunehmen."

Auch diese Rede wurde durch Zeichen des Beifalls unterbrochen, und es ertönte wiederholt: es lebe der Kaiser! es

lebe Napoleon III.! — Unmittelbar nach den Worten Herrn Mesnards wandte sich L. Napoleon gegen den Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, und las mit fester, scharf betonender Stimme folgende Rede ab:

„Meine Herren!

Die neue Herrschaft, welche Sie heute einweihen, hat ihren Ursprung nicht, wie so viele andere, in der Geschichte, in der Gewaltsamkeit der Eroberung, oder der Arglist. Sie ist, wie Sie erklärten, das legale Ergebniß des Willens eines ganzen Volkes, welches inmitten der Ruhe befestigt, was es tief in den Agitationen begründet hat. Ich bin durchdrungen von Erkenntlichkeit gegen die Nation, welche mich dreimal in vier Jahren durch ihre Abstimmungen aufrecht erhalten, und ihre Majorität nur zum Wachsthum meiner Macht vermehrt hat. Je mehr aber die Macht an Ausdehnung wie an Lebenskraft gewinnt, desto mehr bedarf es aufgeklärter Männer, wie die, welche mich jeden Tag umgeben, unabhängiger Männer, wie diejenigen, an welche ich mich wende, um mich mit ihren Rathschlägen zu unterstützen, und um meine Autorität in die rechten Grenzen zurückzuführen, wenn sie jemals aus denselben weichen sollte. Ich nehme von heute an mit der Krone den Namen Napoleon III. an, weil das richtige Gefühl des Volkes mir denselben in seinen Akklamationen schon gegeben, weil der Senat ihn in legaler Weise vorgeschlagen und weil die ganze Nation ihn bestätigt hat. Falle ich indessen, indem ich diesen Titel annehme, in den Fehler, den man an dem Prinzen getadelt hat, welcher nach seiner Rückkehr aus der Verbannung Alles für null und nichtig erklärte, was in seiner Abwesenheit geschehen war? Eine solche Verirrung ist fern von mir. Ich erkannte nicht nur die Regierungen an, die mir vorgegangen sind, sondern ich erbe gewissermaßen, was sie gethan haben im Guten wie im Schlimmen; denn die Regierungen, welche auf-

einander folgen, sind haftbar für ihre Vorgängerinnen. Je mehr ich aber alles annehme, was uns die Geschichte seit 50 Jahren mit unbeugsamer Macht überliefert hat, desto weniger war es mir erlaubt, stillschweigend über die glorreiche Herrschaft des Haupts meiner Familie und den regelmäßigen, wenn gleich nur vorübergehenden Titel seines Sohnes hinwegzugehen, welchen die Kammern in dem letzten Aufschwung des besiegten Patriotismus proklamirt haben. So ist der Titel Napoleon III. keiner jener dynastischen und verjährten Prätensionen, welche eine Beleidigung des gesunden Sinnes und der Wahrheit zu sein scheinen; er ist eine Huldigung gegen eine Regierung, die legitim war, und der wir die schönsten Blätter der neueren Geschichte verdanken. Meine Regierung datirt nicht von 1815, sie datirt von diesem Augenblick, wo Sie kommen, um mir die Abstimmung der Nation mitzutheilen. Empfangen Sie meinen Dank, meine Herren Abgeordneten, für den Glanz, welchen Sie der Kundgebung des Nationalwillens gegeben haben, indem Sie dieselbe durch ihre Kontrole evidenter und durch ihre Erklärung imposanter machten. Ich danke auch Ihnen, meine Herren Senatoren, daß Sie die Ersten sein wollten, Ihre Glückwünsche an mich zu richten, wie Sie die Ersten waren, den Volkswunsch zu formuliren. Helfen Sie mir, auf diesem von so vielen Revolutionen erschütterten Boden eine feste Regierung aufzurichten, welche die Religion, die Gerechtigkeit, die Rechtschaffenheit und die Liebe der leidenden Klassen zur Grundlage hat. Empfangen Sie hier den Schwur, daß ich es mir Alles werde kosten lassen, die Wohlfahrt des Vaterlandes zu sichern, und daß ich, indem ich alles zur Aufrechterhaltung des Friedens aufwende, in nichts nachgeben werde, was die Ehre und die Würde Frankreichs berührt."

Diese Rede des Kaisers wurde mit einem unbeschreiblichen Beifallssturm aufgenommen. Unter dem Rufe: es lebe Na-

poleon! verließ der Kaiser den Saal und begab sich mit seinem Gefolge in derselben Ordnung, wie zuvor, wieder in seine Gemächer zurück. Die Senatoren und Deputirten kehrten um 10 Uhr nach Paris zurück.

Die schriftliche Erklärung, welche Herr Billault dem Kaiser übergeben hatte, lautete also:

Der gesetzgebende Körper:

In Betracht des Senatusconsults vom 7. Novbr. 1852; in Betracht des Dekrets vom 7. Novbr. 1852.... Nachdem er in den Sitzungen seiner Abtheilungen die Abstimmungsprotokolle der 86 Departements, Algeriens und der Land- und See-Armee geprüft und verificirt hat; nachdem er in seinen öffentlichen Sitzungen vom 30. Novbr. und 1. Dezbr. die ihm im Namen seiner Abtheilungen gemachten Berichte entgegengenommen und durch ein nach jedem dieser Berichte abgegebenes Votum die Regelmäßigkeit und Genauigkeit der Zählungen ..... ausgesprochen hat;

In Erwägung, daß es Angesichts der ungeheuren Majorität der Stimmen, welche dem Entwurf des Volksbeschlusses gesichert ist, einige in entfernten Ortschaften aufgenommene Protokolle, deren Verifikation später erfolgen wird, abzuwarten, und daß es zu Befriedigung des Nationalwillens angemessen erscheint, das große Ereigniß, welches die Geschichte Frankreichs bestimmt, ohne Aufschub zu verkünden:

constatirt:

1) daß die Abstimmung überall frei und in gesetzlicher Weise erfolgt ist;
2) daß die Gesammtzählung der über den Entwurf des Volksbeschlusses abgegebenen Stimmen ergeben hat:

7,824,180 Stimmen mit Ja;
25,145 Stimmzettel mit Nein;
63,326 ungültige Wahlzettel.

Demgemäß erklärt der gesetzgebende Körper, daß das französische Volk am 21. und 22. Novbr., in seine Wahlversammlungen berufen, den folgenden Volksschluß genehmigt hat:

„Das französische Volk will die Wiederherstellung der kaiserlichen Würde in der Person Louis Napoleon Bonaparte's, mit Erblichkeit in seiner direkten, legitimen oder adoptiven Nachkommenschaft, und gibt ihm das Recht, die Thronfolgeordnung in seiner Familie zu regeln, wie es in dem Senats-Consult vom 7. Novbr. ausgesprochen ist."

Am Morgen des folgenden Tages erließ der neue Kaiser die Proklamation des am 1. Dezbr. geschehenen feierlichen Akts, die also lautete:

„Napoleon von Gottes Gnaden und dem Willen der Nation Kaiser der Franzosen! Allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unsern Gruß. Nach Ansicht des Senats-Consults vom 7. Novbr. 1852, welcher dem Volke das nachfolgende Plebiscit unterlegt: Das Volk will die Wiederherstellung der kaiserlichen Würde in der Person von L. Bonaparte mit Erblichkeit in seiner legitimen Nachkommenschaft, und ertheilt ihm das Recht, die Ordnung der Thronfolge in der Art, wie sie durch den Senats-Consult vom 7. Novbr. bestimmt wird"; nach Ansicht der Erklärung des gesetzgebenden Körpers, welche besagt, daß die Wahloperationen überall frei und regelmäßig vor sich gegangen sind; daß die allgemeine Aufzählung der abgegebenen Stimmen über das vorgeschlagene Plebiscit ergeben hat:

7,824,189 Stimmzettel mit dem Worte Ja;

253,145 Stimmzettel mit dem Worte Nein;

63,326 ungültige Zettel" —

haben wir dekretirt und dekretiren, wie folgt: Art. 1. Der Senatus-Consult vom 7. Novbr. 1852, genehmigt durch das Plebiscit vom 21. und 22. Novbr. und öffentlich bekannt gemacht, wird Staatsgesetz. Art. 2. Ludwig Napoleon Bona-

parte ist Kaiser der Franzosen unter dem Namen Napoleon III. Wir entbieten und befehlen, daß Gegenwärtiges mit dem Staatssiegel versehen, in das Gesetzbulletin eingetragen, den Gerichtshöfen, Tribunalen und administrativen Behörden zugeschickt werde, damit sie es in ihre Register eintragen, ihm Folge leisten und es befolgen lassen. Die Minister, ein Jeder in dem, was ihn betrifft, sind mit der Ueberwachung des Vollzugs beauftragt.

Geschehen im Palast von St. Cloud, den 2. Dezbr. 1852.

Gez. Napoleon.

Für den Kaiser: der Staatsminister, gez. Achille Fould.
Gesehen und bekleidet mit dem Staatssiegel: der Siegelbewahrer, Minister der Justiz, Abbatucci.

Diese Proklamation mit den am 1. Dezbr. gehaltenen Reden wurde an allen Straßenecken angeschlagen.

Am 2. Dezbr., am Jahrestage des Staatsstreichs und der Schlacht bei Austerlitz, zog Ludwig Napoleon als Kaiser in Paris ein. Voran ging die öffentliche Verkündigung des Kaiserreichs und zwar Morgens 10 Uhr vom Stadthause herab, dessen Façade auf's Reichste durch Fahnen und Trophäen aller Art dekorirt war. Vor dem Hauptportale erhob sich eine Estrade, die mit rothem Sammet behängt war, der reich mit goldenen Sternen und Bienen besät, in der Mitte die kaiserliche Namenschiffre trug. Auf der Mitte des Platzes erhoben sich 6 Mastbäume mit den Nationalfarben bemalt, auf deren Wappenschilden man die Namen der Schlachten von Rivoli, Montenotte, Austerlitz, Pyramiden, Arcole, Lodi, Marengo und Friedland las. Um 10 Uhr erschien der Seine-Präfekt, der ganze Gemeinderath und sämmtliche Maires von Paris, so wie der Bannmeile mit ihren Adjunkten. Die auf dem Platze stehenden Truppen präsentirten das Gewehr und die Tambours schlugen Marsch. Die Veteranen der Kaiserarmee, mit ihrem

violetten Banner an der Spitze, ließen ein Hoch auf den Kaiser ertönen und zu gleicher Zeit donnerten die Kanonen von den Invaliden, dem Montmartre und der Barrière du Trône, der Pariser Bevölkerung den Augenblick der Proklamation Napoleons III. verkündend.

Nach Verlesung derselben ertönte auf's Neue der Ruf: „es lebe der Kaiser!“ und die Truppen defilirten vor der Tribüne, indem sie abermals zugweise vor derselben ein Hoch auf den Kaiser ausbrachten. Nach den Truppen defilirte das Volk und zwar unter ungeheurem Enthusiasmus. Ein Banquet von 200 Couverts im Thronsal, für die Gemeindebehörden der Stadt und der Bannmeile bereitet, schloß die Feierlichkeit.

Am frühen Morgen des heutigen Tages hatte sich St. Cloud ebenfalls aufs Festlichste angeschmückt und sowohl die Einwohner der Stadt wie der Umgegend strömten zum Schlosse, um zuerst den Kaiser zu begrüßen. Um 10 Uhr erschienen die Truppen, das 49. Linienregiment zum Spalierbilden, 1 Regiment Dragoner, 2 Regimenter Küraſſiere und 1 Regiment Karabiniers, welche unter dem Kommando des Generals Korte dem Kaiser als Eskorte nach Paris dienen sollten. Um 12 Uhr verließ der Kaiser in der Uniform eines Divisionsgenerals den Palast und stieg unter dem Hochrufen der Menge zu Pferd. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, aus ihm auch schon eine Petition überreicht wurde, welcher gleich noch mehrere folgten, so daß er, bis er zur Brücke gelangte, schon deren zehn in den Händen hatte. Bis nach Paris bildete rechts und links vom Wege das Volk Spalier und unaufhörlich ertönten die Kaiserrufe. In der Hauptstadt hatten unterdessen dem schon früher mitgetheilten Programm gemäß die Truppen und Nationalgarden die ihnen angewiesenen Plätze bezogen. Um 12 Uhr 35 Minuten verkündigte der Kanonendonner, daß

Seine Majestät am Triumphbogen angekommen sei, wo sie vom Generalstab der Armee und der Nationalgarde so wie von den Behörden des Departements der Seine und der Stadt empfangen wurde. Auch dießmal ritt der Kaiser wieder ganz allein wenigstens 5 Schritte vor seinem Gefolge voraus. Sein sonst so ernstes Gesicht strahlte heute vor Wonne über den enthusiastischen Beifall, der sich durch fortwährendes Hochrufen kund gab. Vom Triumphbogen bis zu den Tuilerien stand die Bevölkerung Kopf an Kopf, obgleich das Wetter ziemlich kalt war, und fortwährend ein feiner Regen fiel. Der große Balkon des Pavillons de l'Horage war sowohl gegen den Garten, wie gegen den Hof zu mit einer reichen Draperie von rothem Sammet mit goldenen Franzen behängt. Auf dem Schlosse wehte die dreifarbige Fahne, die beim ersten Kanonenschusse aufgehißt worden war. Die kaiserliche Familie stand unter den Fenstern des Palastes, die Damen auf dem großen Balkone mit dem Prinzen Napoleon und Murat; Prinz Jérome befand sich auf einem der kleinen Balkone zur Linken. Auch der Exemir Abd-el-Kader war unter einem der Fenster sichtbar. Als der Kaiser sich näherte, zogen die Mitglieder der kaiserlichen Familie die Hüte ab, die Damen schwenkten die Taschentücher, und sämmtliche hier Anwesenden folgten dem Beispiel, indem sie die Hüte schwenkten und unaufhörlich den Kaiser leben ließen. Um 1¼ Uhr stellte sich der Kaiser vor dem Pavillon de l'Horage auf und ließ die hier befindlichen Truppen unter dem Kommando des Marschalls Magnan an sich vorbeidefiliren, denen sämmtliche Korporationen der Arbeiter von Paris mit Bannern an der Spitze folgten, die sich diese Ehre nicht hatten nehmen lassen — worauf er sich in das Schloß begab, und umgeben von der kaiserlichen Familie auf dem Balkon sich zeigte, was auf's Neue die Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ hervorrief.

Um 2¼ Uhr begab sich Herr von Persigny, der Minister des Innern, zu Pferd und in großem Kostüme auf den Concordienplatz, wo er in der Mitte der Bataillone der Nationalgarde, welche in Schlachtordnung aufgestellt waren, mit lauter Stimme das dem Votum der Nation unterstellte Plebiscit vom 21. und 22. November verlas, was ebenfalls wieder mit Hochs auf den Kaiser aufgenommen wurde. —

Am 3. schlief der neue Kaiser zum ersten Mal in den Tuilerien. Auf dem Dache der Hofburg wehte am andern Morgen nach alter monarchischer Sitte eine riesige Trikolore, und vor dem Hofgitter der Tuilerien, wo der Triumphbogen steht, hielten 2 mächtige Kürassiere mit gezogenen Säbeln auf ihren hohen starken Pferden einander gegenüber Wache — wie es in den Zeiten des Kaiserreichs war. Das Kaiserreich ist mit allen seinen Emblemen ins Dasein getreten, und Niemand findet es auffallend, sondern es ist, als ob es schon lange da wäre.

Die ersten Akte des neuerwählten Kaisers waren Akte der Wohlthätigkeit. Noch am Tage der Proklamation besuchte Napoleon das Spital Hotel de Dieu, und brachte dort mehr als eine Stunde zu, indem er an die Kranken Worte des Trostes und der Ermunterung richtete. Als er ging, wies er dem Direktor der Anstalt 20,000 Fr. zur Verbesserung der Anstalt an. Von dort begab er sich in die Kirche Notre Dame. Bald darauf fuhr er nach dem Militärhospital Val-de-Grace, wo er ebenfalls die Kranken besuchte, und schließlich 10,000 Fr. für dieselben anwies. An diese beiden Handlungen schloß sich eine dritte an, indem er dem Minister des Innern aus seiner Privat-Chatoulle 200,000 Fr. überwies, welche dazu bestimmt waren, um den Eltern und Angehörigen das Zurücknehmen der Kinder aus den Findelhäusern zu erleichtern. Die ersten Regierungshandlungen noch am Tage der Proklamation bestanden unter andern darin, daß er die Generale Magnan, St. Arnaud*)

und Castellane zu Marschällen ernannte, so wie die Bestimmung traf, daß das Siegel des Kaiserreichs aus einem gekrönten kaiserlichen Adler, der auf Blitzen ruht, bestehen sollte.

Noch am 2. Dezbr. wurde den bei der französischen Regierung accreditirten Gesandten die Thronbesteigung des Kaisers der Franzosen notifizirt, und zugleich der Wunsch ausgesprochen, daß die diplomatischen Agenten, die in Paris accreditirt sind, neue Creditive erhalten möchten, wie auch die französischen Bevollmächtigten bei den fremden Höfen solche erhalten würden. Die neuen Beglaubigungsschreiben liefen alsbald ein. Der Gesandte von Neapel, wo Bourbonen herrschen, war der erste, der sich schon am 4. bei dem neuen Kaiser accreditiren ließ. Ihm folgte Lord Cowley, der Gesandte von England, am 6.; der spanische Gesandte überreichte am 13. und der dänische am 17. Dezember bei dem Kaiser der Franzosen ihre Beglaubigungsschreiben. So war also von vier Mächten Europas das neue Kaiserreich und der neue Kaiser Napoleon, trotz dem Beisatz der **Dritte**, offiziell anerkannt. Nicht so schnell ging es mit der Anerkennung des Kaiserreichs von Seiten der nordischen Mächte, Preußen, Rußland und Oesterreich. Der Titel Napoleon III. war eine Zeit lang ein ziemlicher Stein des Anstoßes, weil er mit den Verträgen von 1815 in Widerspruch stand, so daß Napoleons Geduld bis aufs Höchste getrieben wurde,**) bis es den nordischen Mächten

---

*) Als Napoleon Herrn von St. Arnaud zum ersten Mal mit „Herr Marschall" anredete, übergab er ihm sein reich mit Diamanten geziertes Portrait sammt 300,000 Fr. in Banknoten.

**) Kaiser Napoleon soll, als die nordischen Mächte so lange zögerten, und noch Bedingnisse stellten, unter denen sie ihn erst anerkennen wollten, so sehr verletzt worden sein, daß er bald seiner Friedenspolitik eine andere Wendung gegeben hätte. Persigny soll, als seine Erbitterung so hoch stieg, sich sogar ihm zu Füßen gewor-



genehm war, ihren Gesandten neue Beglaubigungsschreiben zuzustellen, und somit das Kaiserreich in der Person Napoleons III. anzuerkennen. Erst mit dem Anfang des neuen Jahrs 1853 übergaben die Gesandten der nordischen Mächte dem neuen Kaiser ihre Schreiben, und Napoleon III. wurde jetzt von allen europäischen Mächten anerkannt.

Eine zweite wichtige Angelegenheit im neu errichteten Kaiserreich, die Civilliste und Kron-Dotation, beschäftigte schon seit dem 10. Dezbr. den versammelten Senat, war aber ohne Widerspruch erledigt, in Folge eines, von dem Grafen von Casabianca am 11. vorgetragenen Commissionsberichts, der in seiner Art dem von Troplong für den Senats-Consult vom 7. November gegebenen an Beredsamkeit kaum nachstand. Am 14. Dezember wurde der Senats-Consult über die Civilliste und Dotation der Krone promulgirt. Wir geben die Urkunde selbst, und werden sehen, daß der Senat das neue Kaiserreich wirklich nicht übel bedachte.

Titel I. Von der Civilliste und Dotation der Krone. Art. 1. Die Civilliste des Kaisers ist vom 1. Dezbr. 1852 an für die ganze Dauer der Regierung, in Gemäßheit des Art. 15 des Senats-Consults vom 28. Floreal des Jahres *) festgestellt. Art. 2. Die Immobiliardotation begreift die in der dem gegenwärtigen Senats-Consult angehängten Tabelle aufgezählten Paläste, Schlösser, Häuser, Domänen und Manufakturen in sich. Art. 3. Die dem Kaiser im Augenblick seiner Thronbesteigung gehörigen Privatgüter werden Staatseigenthum und bilden einen Theil der Dotation der Krone. Art. 4. Die Mobiliardotation begreift in sich: die

---

sen haben mit den Worten: Sire, ich beschwöre Sie, auf diesen Plan zu verzichten; der rechte Augenblick ist noch nicht da.

*) Der betreffende Artikel von der Verfassung 18"4 lautet: Die Civilliste wird so angeordnet, wie sie durch die Art. 1 und 4 des Dekrets vom 26. Mai 1791 regulirt worden war. (Diese Artikel besagten, daß der König für sich und sein Haus jährlich aus dem öffentlichen Schatz 25 Millionen Livres [Franks] erhalten soll.

Diamanten, Perlen, Edelsteine, Statuen, Bilder, geschnittene Steine, Museen, Bibliotheken und andere Kunstdenkmale, so wie die im Hotel des Garde-Meuble und in den verschiedenen kaiserlichen Palästen und Anstalten befindlichen Möbel. Art. 5. Es werden auf Staatskosten Pläne und Inventare der Immobilien und Mobilien aufgenommen; die der Verderbniß durch Gebrauch unterworfenen Mobilien sollen geschätzt werden. Beglaubigte Copien dieser Akte sollen in den Archiven des Senats niedergelegt werden. Art. 6. Die Kunstdenkmäler und Gegenstände, welche, sei es auf Kosten des Staates oder der Krone, sollen in den kaiserlichen Gebäuden aufgestellt werden und bleiben von dem Augenblick ihrer Aufstellung an Eigenthum der Krone. Tit. II. Bedingungen des Genusses der Güter, welche die Dotation der Krone bilden. Art. 7. Die Immobilien und Mobilien der Krone sind unveräußerlich, und ihr Besitz unverjährbar. Sie können nicht verschenkt, verkauft, verpfändet oder mit Hypotheken beschwert werden. Nichts destoweniger können die nach der Bestimmung des Art. 5. unter Schätzung inventarisirten Gegenstände mittelst Tausch veräußert werden. Art. 8. Der Austausch von Gütern, welche zur Dotation der Krone gehören, kann nur durch ein Senats-Consult autorisirt werden. Art. 9. Die Güter der Krone und der Staatsschatz werden niemals mit Schulden des Kaisers oder mit von ihm bewilligten Pensionen beschwert. Art. 10. Die Dauer der Pachtcontrakte darf, ohne besondere Autorisation durch ein Senats-Consult, nicht 21 Jahre überschreiten: sie dürfen erst drei Jahre vor ihrem Ablauf erneuert werden. Art. 11. Die Waldungen der Krone unterliegen den Bestimmungen des Forst-Codex; sie werden vorschriftsmäßig bewirthschaftet. Es darf keinerlei außerordentlicher Holzschlag ohne Senats-Consult darin vorgenommen werden. Art. 12. Die Besitzungen der Krone sind keiner Steuer unterworfen; sie tragen jedoch alle Communal- und Departementallasten. Zur Feststellung ihres Beitrags zu diesen Lasten werden sie nach ihrer Einnahme geschätzt, auf dieselbe Weise wie das Privateigenthum auf die Steuerrollen gebracht. Art. 13. Der Kaiser kann an den Palästen, Gebäuden und Domainen der Krone alle Veränderungen, Anbauten und Abtragungen vornehmen lassen, welche er für ihre Erhaltung und Verschönerung für zweckmäßig hält. Art. 14. Die Unterhaltung und Reparaturen aller Art der Mobilien und Immobilien der Krone wird von der Civilliste bestritten. Art. 15. Bis auf die vorstehenden Bedingungen und die Befreiung des Kaisers von der Stellung

einer Caution sind die Besitzungen der Krone allen übrigen Regeln des Civilrechts unterworfen. Tit. III. Von dem Wittwengehalt der Kaiserin und der Dotation der Prinzen der kaiserlichen Familie. Art. 16. Der Wittwengehalt der Kaiserin wird zur Zeit der Verheirathung des Kaisers durch ein Senats-Consult festgestellt. Art. 17. Eine jährliche Dotation von 1,500,000 Fr. ist für die Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie bestimmt. Die Vertheilung dieser Dotation geschieht durch Dekret des Kaisers. Tit. IV. Von der Privatdomaine. Art. 18. Die Privatdomaine des Kaisers besteht aus den Gütern, welche er während seiner Regierung schenkweise oder durch lästige Contrakte erwirkt. Art. 19. Der Kaiser kann über seine Privatdomaine verfügen, ohne den Regeln des Civil-Coder über die disponirbare Vermögensquote unterworfen zu sein. Wenn er nicht darüber disponirt hat, so fallen die Eigenthumsgegenstände der Privatdomaine an die Staatsdomaine zurück und bilden einen Bestandtheil der Krondotation. Art. 20. Die Eigenthumsgegenstände der Privatdomaine sind mit der im vorstehenden Artikel ausgesprochenen Ausnahme allen Regeln des Civil-Coder unterworfen; sie werden besteuert und catastrirt. Tit. V. Von den Rechten der Gläubiger und den gerichtlichen Akten. Art. 21. Auf der von dem Kaiser hinterlassenen Privatdomaine haften stets die Rechte seiner Gläubiger und die Rechte der Beamten seines Hauses, denen Ruhegehalte bewilligt sind, oder vermöge eines von ihrem Gehalt zurückbehaltenen Betrags zu einem Fonds geschuldet werden. Art. 22. Die Klagen in Betreff der Dotation der Krone und der Privatdomaine werden von dem Verwalter dieser Dotation oder dieser Domaine und gegen denselben angestellt. Beide werden übrigens, mit Ausnahme der gegenwärtigen Aufhebung des Art. 69 des Civilprozeß-Coder, in den gewöhnlichen Formen beurtheilt und verhandelt. (Art. 69 des Civilprozeß-Coder lautet: Es werden citirt . . . der Kaiser für seine Domainen in der Person des kaiserlichen Prokurators des Arrondissements.) Art. 23. Die Urtheile sind exequirbar auf alle Mobilien und Immobilien der Privatdomaine. Sie sind es niemals auf die in den Palästen, Manufakturen und kaiserlichen Gebäuden enthaltenen Mobiliargegenstände, noch auf die baaren Summen der Civilliste. — Tabelle der zur Dotation der Krone gehörigen Immobilien. Paläste: die Tuilerien mit dem Hause der Rue de Rivoli 16, und das Hôtel, Place Vendôme 9; — der Louvre; das Elysee mit den Ställen in

der Rue Montaigne 12; das Palais-Royal — alle mit ihren Nebengebäuden. Die Schlösser, Häuser, Gebäude, Ländereien, Wiesen, Pachtgebäude, Gehölze und Wälder, welche die Hauptbestandtheile bilden der Domainen von: Versailles — Saint-Germaine-Laye — Compiègne, — Fontainebleau — Rambouillet — Pau — Strasbourg — Ville-neuve-l'Etang, — Lamothe-Beuvron, — la Grilliere.

Eine dritte, die wichtigste Angelegenheit des neuen Kaisers, war die Ausführung seines Prinzips, das in der Annahme des Titels Napoleon III. lag, die Fortsetzung der schon begründeten kaiserlichen Dynastie in seiner eigenen Descendenz oder durch Wahl eines künftigen Nachfolgers aus der Familie Bonaparte. Ehe der Senat das Consult abgefaßt hatte, war es in der Mitte des Senats Gegenstand wichtiger Debatten geworden. Durch Artikel 3. und 4. des Senatsbeschlusses war ihm das Recht übertragen, die Söhne seiner Oheime zu adoptiren, und sogar, wenn er weder einen eigenen noch adoptirten Sohn hinterließe, die Thronfolge in der Familie Bonaparte zu ordnen. Am 18. Dezember erschien ein kaiserliches Dekret, welches die Thronfolge-Angelegenheit fest bestimmte und also lautete:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation Kaiser der Franzosen, Gruß allen Gegenwärtigen und Künftigen:

In Betracht des Artikel 4. des durch das Plebiscitum vom 21. und 22. desselben Monats notifizirten Senatus-Consultums vom 7. November, nach dessen Bestimmungen es Uns zusteht, durch ein dem Senate mitzutheilendes organisches Dekret die Thronfolge in der Familie Bonaparte für den Fall zu regeln, daß Wir keinen direkten, legitimen oder adoptiven Erben hinterlassen würden; obwohl Wir hoffen, daß es Uns **vergönnt sein werde, die Wünsche des Landes zu verwirklichen, und unter dem göttlichen Schutz eine Verbindung zu schließen, die Uns gestattet, direkte**

Erben zu hinterlassen; da Wir indessen nicht wollen, daß der von Gottes Gnaden und von dem Willen der Nation wieder errichtete Thron aus Mangel an einem von Uns bezeichneten Nachfolger erledigt werden könnte: — haben Wir dekretirt und dekretiren, wie folgt:

Art. 1. Im Fall, daß Wir keinen direkten, legitimen oder adoptiven Erben hinterlassen würden, ist unser vielgeliebter Oheim Jérome Napoleon Bonaparte und dessen direkte natürliche Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit der Prinzessin Katharina von Württemberg in allen männlichen Gliedern nach dem Rechte der Erstgeburt und mit beständigem Ausschlusse der Frauen berufen, Uns auf dem Throne nachzufolgen.

Art. 2. Das gegenwärtige Dekret, versehen mit dem Staatssiegel, soll durch unsern Staatsminister dem Senat überbracht und in dessen Archiven niedergelegt werden.

Gegeben im Palaste der Tuilerien, am 18. Dezbr. 1852.

Napoleon.

Im Auftrage des Kaisers: Achille Fould."

Napoleon sagt in diesem Dekret: Obwohl Wir hoffen, daß es Uns vergönnt sein werde u. s. w. Diese Hoffnung, die er in sich trug, ehe man noch im Senat über einen direkten oder Adoptiv-Nachfolger debattirte, suchte er von nun an zu verwirklichen. Jetzt war es nicht mehr allein Sache des Herzens, sich eine Gehülfin und Gefährtin für's Leben zu suchen, sondern es war eine Pflicht gegenüber der Nation, eine Wahl zu treffen, wodurch die Geburt eines Thronerben in Aussicht gestellt werden könnte. Ihm selbst war die Sache schon längst zur Herzensangelegenheit geworden. Schon im April 1852 ging das Gerücht, daß sich Napoleon mit einer spanischen Prinzessin vermählen würde. War dieß als ein

bloßes Gerücht zu betrachten, um so gewisser bewarb er sich später um die Hand der schönen Prinzessin Carola, Tochter des Prinzen von Wasa, und Enkelin der Großherzogin Stephanie. Wir sind überzeugt, daß diese Wahl eine Herzenssache gewesen, und gewiß, Jedermann hätte sich gefreut, wenn diese edle Sprößlingin eines zurückgesetzten Königsgeschlechts mit Napoleon den französischen Kaiserthron getheilt hätte. Sie hätte es verdient wegen ihrer edlen Eigenschaften, und ihre Erhebung auf den Kaiserthron wäre zugleich ein neuer Glanz, eine neue Verherrlichung des Hauses Wasa geworden, das unverdienter Weise um das Erbrecht auf den schwedischen Königsthron gekommen. Wir zweifeln auch nicht, daß Napoleon bei dieser ernstlichen Bewerbung den Sieg davon getragen hätte, denn wir behaupten es mit Bestimmtheit, daß Napoleons edle und ritterliche Persönlichkeit nicht ohne Eindruck auf das Herz der edlen Prinzessin gewesen, die in seinem Umgange und unter seinen Augen zur schönen Jungfrau herangeblüht war. Ob Napoleon nicht schon ihr Herz besaß? — — es handelte sich nur noch um ihre Hand, aber leider! hatte hierüber die Politik zu entscheiden. Prinz von Wasa, der Vater der Prinzessin, in österreichischen Diensten, von dessen Vaterherzen übrigens ferne die Prinzessin Carola erzogen worden war, machte jetzt zum ersten Mal Gebrauch von seinen Rechten als Vater, und sagte Nein, weil es die Politik so verlangte. Nicht mit Unrecht vermuthet man, daß Angehörige der Familie Chambord bei diesem kleinen Staatsstreich die Hand im Spiele gehabt, und zum Abbrechen der Verhandlung, die schon ihrem Abschluß nahe war, das Ihrige beigetragen. Wir zweifeln auch nicht, daß sich die Familie auf solche Weise für den Staatsstreich rächte, wodurch Napoleon sie wohl auf immer um den französischen Thron gebracht. Das Abbrechen dieses Heirathsprojekts machte einen peinlichen

Eindruck am französischen Hofe, während die Legitimisten ins Fäustchen lachten, daß nach allen ihren bisherigen fruchtlosen Manifesten und Protestationen doch ein Streich gegen den Kaiser gelungen war. Dieser Streich traf auch das Herz Napoleons empfindlich, aber nicht tödtlich. Wenn auch bei Napoleon dießmal die Liebe mit Leide zu Ende ging, es hat ihn nicht muthlos gemacht, denn es winkte ihm schon ein anderer milder Stern, ihn für vereitelte Hoffnungen reich zu entschädigen. Schon in der zweiten Hälfte des Dezembers verlegte der Kaiser das Hoflager nach Compiegne, um sich einige Zeit von der Politik zu erholen und besonders mit der Jagd zu vergnügen. Auf einer solchen Jagd, der glänzendsten, die zu Compiegne abgehalten wurde, bei der man 3 mächtige Hirsche in Angriff nahm, und der Kaiser mit seinem ausgezeichneten Renner der Jagd immer voran war, indem er alle Hindernisse übersprang, statt sie zu umgehen — da waren auch die edelsten Damen des Hofs in reizender Jagdtracht mit Grün und Gold, der Farbe des Präsidenten, und unter diesen auch eine jugendliche Spanierin von vollendeter Schönheit, die junge Gräfin von Montijo, anwesend. Letztere lenkte als kühne Amazonin mit der größten Gewandtheit ihren Renner, und setzte mit der bewunderswürdigsten Kühnheit über Graben und Hecken. *) Des Abends, auf dem großen Hofball, auf

---

*) Nach dieser Jagd gab der Kaiser wieder einen Beweis seiner gewohnten Artigkeit gegen die Damen. Als man ins Schloß zurückkam, und einige Damen sich von ihrem Schrecken über das etwas halsbrecherische Schauspiel der Hetze noch nicht erholt hatten, sagte Napoleon zu einer von ihnen: Ah, Sie haben Furcht, nun, Sie sind noch nicht am Ende! es gibt noch ein Jägerrecht, das der Damen, und wir wollen sehen, wie Sie sich dabei benehmen werden." Der Kaiser gab ein Zeichen, zwei Lakaien kamen herein und stellten einen Gueridon, der mit einem prächtigen Teppich von Gold und Silber

dem sich ein unglaublicher Luxus von Diamanten und Toiletten nach alter Façon entfaltete, war Signora Montijo die Königin der Gesellschaft, mit der sich der Kaiser vorzugsweise unterhielt. Wir können uns denken, daß Napoleon ihr schon zuvor Aufmerksamkeit schenkte, sonst wäre sie wohl nicht unter der Elite der hohen Gesellschaft zu Compiegne erschienen. — Noch vor dem Neujahr kehrte der Kaiser von Compiegne nach Paris zurück. Am Neujahrs-Samstag darauf, bei einem Damenempfange in den Tuilerien, bemerkte man die Gräfin von Montijo in einem besondern prachtvollen Costüm: sie trug ein goldenes Diadem mit funkelnden rothen Edelsteinen in der Form einer Krone. Sie machte durch ihre blendende Schönheit allgemein einen tiefen Eindruck. Einige Tage später war bei der Prinzessin Mathilde Ball, wo die drei beliebtesten Damen des Hofs, die Prinzessin, die Marquise von Contarde und Fräulein Montijo Wetten in Bezug auf Geschmack, Glanz und Reichthum ihrer Toiletten veranlaßten. Wer in diesem Toilettenkrieg den Preis gewann, ist nicht bekannt geworden, aber die Spanierin trug doch einen Sieg davon — über das Herz des Kaisers, der bei dem Ball anwesend war. Acht Tage darauf ging das Gerücht, der Kaiser habe im Ministerrath angezeigt, er werde sich mit der spanischen Gräfin Montijo verehelichen. Ehe wir dieses Gerücht zur Wahrheit werden lassen, wollen wir ein Näheres über diese glückliche Dame einfügen.

---

bedeckt war, mitten in den Saal. Wohlan, meine Damen, sagte der Kaiser, trete jede von Ihnen vor und ziehe auf gut Glück. Nach einem Augenblick des Zauderns, da Niemand wußte, was der Vorhang barg, faßte sich eine ein Herz, hob einen Zipfel des Teppichs, langte an den Gueridon und brachte heraus — eine prächtige Armspange mit Brillanten daran. Eine zweite zog eine glänzende Agraffe, und so ging es fort, denn die Lotterie hatte keine Nieten.

Die Gräfin Eugenie von Montijo ist in Granada geboren und zählt 25 Jahre. Sie ist eine jener anmuthigen und eleganten Persönlichkeiten, die schon bei ihrem Erscheinen den Eindruck von Personen machen, die zu einem hohen Geschick bestimmt sind. Sie ist von gewöhnlicher Größe und hat eine regelmäßige schöne und feine Gesichtsbildung. Obgleich Spanierin von Geburt, so trägt ihre Schönheit doch mehr den Typus des schottischen Ursprungs ihrer Mutter, einer Irländerin, als ihres Vaters, eines Spaniers. Sie hat einen schneeweißen Teint, der durch die Fülle eines aschenblonden Haares (Manche glauben, es spiele sogar ins Röthliche) gehoben wird. Ihre Augen allein erinnern an Spanien: sie sind dunkelschwarz. Sie ist das, was man in Frankreich eine blonde ardente nennt. Noch hat sie prachtvolle Arme und Schultern — Schönheiten, welche durch die Art, sich zu kleiden, noch gehoben werden, und lange das Entzücken der Pariser Salons gewesen sind. Die untere Hälfte des Gesichts ist nicht so ganz tadelhaft, wie die obere, welche ausnehmend schön ist. Ihre Erziehung ist viel gründlicher, als man sie in Spanien zu finden gewohnt ist. Sie ist das, was die Spanier graciosa und die Engländer spirituelle nennen. Die junge Gräfin von Montijo ist von Geburt zugleich Irländerin und Spanierin. Ihre Mutter Donna Maria Manuela ist die Tochter eines Irländers, Namens Kirck-Patrick (einer alten schottischen mit den Stuarts aus ihrer Heimath verbannten Familie entsprossen), der lange Zeit britischer Consul in Malaga war. Ihr Vater, der Graf von Montijo, Herzog von Teba, stammte von der alten Familie der Guzmann ab, deren Ursprung bis in die ältesten Zeiten der spanischen Monarchie hinaufreicht und die nach mehreren Geschichtschreibern von königlichem Geblüt sein sollen. Er wäre demnach mit den herzoglichen Familien der Medina, las Torres, Medina-Sidonia

und Olivares verwandt, die einen Zweig der Guzmann bilden. Die Grafen von Montijo haben auch dasselbe Wappen, wie die Herzoge von Medina-Sidonia, und tragen, wie diese, den Namen Guzmann. Schon einmal hat ein Mitglied dieser Familie auf dem Throne gesessen, da im Jahre 1633 Don Juan IV. von Braganza, König von Portugal, die Donna Luiza Franziska de Guzmann, Tochter des Juan de Perez de Guzmann, achten Herzogs von Medina, heirathete. Die Grafen von Montijo nahmen die Grandenwürde erster Klasse in Spanien an. —

Der Vater der jungen Gräfin kämpfte schon zur Zeit des spanischen Kriegs unter französischer Fahne als begeisterter Josephino und begleitete den Rang eines Artillerie-Obersten. In der Schlacht von Salamanca verlor er ein Auge und ein Bein wurde ihm zerschmettert. In Folge der Niederlagen der französischen Armee und der Wiedereinsetzung Ferdinands VII. verließ der Graf Montijo Spanien, um in französischen Diensten zu bleiben. Wegen seines im Feldzug vom Jahre 1814 bewiesenen Muthes wurde er von Napoleon eigenhändig dekorirt und bei der Vertheidigung von Paris mit dem Tracé der Festungswerke beauftragt. Zuletzt stellte ihn Napoleon noch an die Spitze der Zöglinge der polytechnischen Schule, um die Höhen von St. Chaumont zu vertheidigen. Auf diesem Posten hat er die letzten Schüsse für Frankreichs Unabhängkeit gethan. Er starb im Jahr 1839, geliebt und geachtet von allen Parteien und Personen, die ihn kannten. *)

Die Mutter der Gräfin von Montijo, erste Ehrendame der Königin Isabella, machte eines der angesehensten Häuser in Spanien. Sie stand Jahre lang an der Spitze des haut ton in Madrid, und ihr Haus wurde oft durch den Besuch

*) Das Artilleriemuseum zu Madrid bewahrt noch heute seinen Degen und seine Uniform als kostbares Andenken.

der königlichen Familie beehrt, was in Spanien Viel heißen will. Die Gesellschaften der Gräfin von Montijo waren der Sammelpatz der vornehmsten und angesehensten Familien. Zu den Tertullien der Comtesse de Montijo eingeladen zu sein, galt für einen Paß zu allen übrigen Gesellschaften in Madrid. Während die Gräfin von Montijo ihre beiden Töchter, die eine ältere, welche mit dem Herzog von Alba (einem Nachkommen des Marschalls Berwick, natürlichem Sohn des Stuart Jakob II. von Arabella Churchill) vermählt ist, und die, von der wir reden, für die höchsten Kreise heranbildete, ließ sie sich besonders ihre Gemüthsbildung sehr angelegen sein. Als sich im Jahr 1838 die beiden Schwestern zur ersten Communion vorbereiteten, sprach die Gräfin Mutter zu Abbé G., der mit ihrem Religions-Unterricht beauftragt war: meine Töchter werden über ein bedeutendes Vermögen zu verfügen haben, es ist Zeit, daß sie sich unterrichten, einen würdigen Gebrauch davon zu machen; sie sind bereits gewohnt, von ihren kleinen Ersparnissen einen Theil den Armen zukommen zu lassen; ich werde ihnen aber von nun an größere Beiträge zur Verfügung stellen, und ich wünsche, daß sie lernen, besonders jenes Elend zu mildern, das die Scham oder Krankheit dem öffentlichen Blicke entzieht. Sie müssen es verstehen, dasselbe in den Zufluchtsstätten aufzusuchen, wo es mit dem Hungertode ringt, damit sie sich mit dessen Anblick vertraut machen und es mit eigenen Händen zu erleichtern suchen. Geben Sie mir eine Dame oder barmherzige Schwester an, die diesen Theil der Erziehung übernimmt. Von diesem Tage an wurden die beiden jungen Mädchen von einer Schwester aus dem Orden des heil. Vinzenz von Paula an bestimmten Tagen in der Woche in die Höhlen des Jammers und Elends geführt, wo sie Segen verbreiteten und Tausende von Thränen trockneten. Diese Gesinnung der Milde und Barmherzigkeit, wozu die Töchter von

einer edlen Mutter erzogen wurden, ist, wenigstens der Gräfin Eugenie, in ihrer ganzen Fülle geblieben, wie wir später sehen werden.

Die Familie Montijo pflegte während der heißen Jahreszeit in Biarriz oder irgend einem andern Badeorte des südlichen Frankreichs zu verweilen. Die letzten 3 Winter aber, oder doch den größten Theil derselben, brachte sie in Paris zu, wo sie seit 1846 ein Hotel auf dem Vendômeplatz bewohnte. Auf demselben Platze bewohnte L. Napoleon im Jahr 1848 das Hotel de Rhin, welches neben dem der Familie von Montijo sich befindet. Da sah Napolen zum ersten Male die junge Gräfin Eugenie, und es begannen damals schon die freundlichen Beziehungen zwischen ihm und der Familie Montijo. Am 2. Dezember 1851 soll sich Fräulein von Montijo im Elysee haben einschreiben lassen. L. Napoleon empfing sie sogleich, und sie erklärte, daß sie den Entschluß, den er gefaßt habe, als eine Handlung des kühnsten Muthes betrachte, daß er sich durch diesen kühnen Griff in die erste Linie gestellt habe, und zwar zu einer Zeit, wo es an Staatsmännern fehle. Diesen Beweis von Sympathie soll einen tiefen Eindruck auf L. Napoleon gemacht haben, und das Bild der liebenswürdigen Spanierin verwischte sich nimmer aus seiner Seele. Als Napoleon der schönsten Huldin eine Kaiserkrone bieten konnte, hielt er um die Hand Derjenigen an, die so freundlich gegen ihn gewesen war, als noch Wenige ahnten, zu welcher hohen Würde er berufen war. Ob das veni vidi vici, wie weiland bei Julius Cäsar, auch bei Kaiser Napoleon in Beziehung auf das Herz der schönen Gräfin seine Anwendung fand, möchten wir kaum bezweifeln. Jedoch muß sich die schöne Gräfin dennoch sehr zurückhaltend gezeigt haben, denn man erzählt sich, als der Kaiser bei einer der Jagden der Huldin eine Artigkeit erwies, und mit einigen ins Ohr geflüsterten Worten vielleicht um eine Gabe von rosigen Lippen bat,

soll sie wie eine stolze Spanierin den schönen Kopf in die Höhe geworfen und entgegnet haben: erst, wenn ich Kaiserin bin! So muß die Sache damals schon ziemlich im Reinen gewesen sein, und war in den Tuilerien im höheren Kreise bald kein Geheimniß mehr. Bei einer Soiree, welche bald darauf die Gräfin Lehon gab, wurden die Herren Fould und Duvin der jungen Gräfin vorgestellt, und verbeugten sich dabei so tief, daß die Anwesenden sich nicht genug über die Geschmeidigkeit wundern konnten, mit welcher so gesetzte Herren in einem solchen Alter sich in die Gestalt eines Reifes zu biegen verstanden. Die Herren mochten wohl schon geahnt haben, daß sie sich vor ihrer zukünftigen Herrin beugten.

Aber auch ein Kaiser muß um der Liebe willen Etwas wagen, und alles Werthvolle muß durch Streit gewonnen werden.

Napoleon prallte hart an mit seiner Herzenssache an den Köpfen seiner Minister, die in solchen Punkten nicht das Gefühl, sondern nur die Vernunft für maßgebend erklären, die nicht das Herz, sondern nur die Politik zu Rathe ziehen. Bei ihnen herrschte nur eine Stimme, daß der Kaiser durch diese Verbindung seiner Sache einen schweren Schlag versetzen würde. Seine Minister hatten, wie eine um ihren Liebling besorgte Mutter, schon die glänzendste Alliance mit diesem oder jenem kaiserlichen oder königlichen Hofe in Aussicht, aber Napoleon machte auf einmal einen Strich durch ihre Rechnung, die sie ohne den Wirth gemacht, und war seines eigenen Kopfes, wie immer. Als Napoleon am 19. Januar seine Minister von seinem Entschlusse in Kenntniß setzte, war zuerst große Sensation und Schütteln des Kopfes, dann stürmischer Ministerrath über einen Gegenstand, der natürlich schon entschieden war. Die Minister boten Alles auf, um den Kaiser von seinem Entschlusse zurückzubringen, aber umsonst. Napoleon hörte sie mit der größten Ruhe an, dann antwortete er: Sie und Ihre Jour-

nale wiederholen mir beständig, daß ich das Glück Frankreichs gemacht habe; jetzt will ich mein eigenes Glück machen und Frankreich wird sich dabei nicht übel befinden. Auf erneuerte Vorstellungen setzte er hinzu: Meine Herren, ich hatte nicht die Absicht, Sie um einen Rath zu bitten, sondern Ihnen einen Entschluß mitzutheilen, der in meinem Geiste unwiederruflich feststeht. Sie kennen die Schritte, welche ich Ihren Rathschlägen gemäß gethan habe, eine Prinzessin aus einem souveränen Fürstenhause zur Ehe zu erlangen, und die Ablehnungen, welche darauf erfolgten. Ich will nicht nach dem Beispiel Ludwig Philipps auf der Reise bei allen kleinen Fürstenhöfen nach der Hand einer Prinzessin herumbetteln. Die Gemahlin, welche ich mir ausgewählt, hat alle meine Sympathien und ist der ihr bestimmten Ehre würdig. Ich werde Fräulein von Montijo heirathen —.

Beharrlich, wie immer in seinem Leben, blieb Napoleon bei seinem Worte. Am selben Tage wurde im Beisein der Minister, des päpstlichen Nuntius, so wie des Herrn Baroche der Heirathscontrakt unterzeichnet. Unmittelbar darauf verließ die Frau Gräfin von Montijo, so wie die Herzogin von Teba, ihre Tochter, die Appartements, welche sie auf dem Vendômeplatze bewohnten, und bezogen das Elysee Imperial. Sofort (21. Jan.) begannen auch die Vorbereitungen zu der nah bevorstehenden Vermählungsfeier in Notre-Dame nach dem von einem Architekten dem Kaiser vorgelegten Plane.

Der Hauptaltar wird sich am Eingang des Chors befinden, und vor diesem wird ein von einem prachtvollen Baldachin überschatteter Betstuhl für das kaiserliche Brautpaar stehen. Links

vom Altar wird der Stuhl des Erzbischofs aufgestellt, und hinter dem Betstuhl in einiger Entfernung sollen sich die Tribünen der Damen erheben, mit scharlachrothem Sammet ausgeschlagen. Rechts und links in der Kirche werden sich theatralische Estraden für die großen Staatskörper erheben. Rechts und links vom Altar werden die Großoffiziere des kaiserlichen Hauses stehen. Die Kirche wird nach außen und innen prachtvoll ausgeschlagen sein. Im Schiffe der Kirche werden 12 bis 13000 Wachskerzen brennen; Banner von allen Farben mit den 86 Departements sollen darin aufgehängt werden. Die 108 Säulen, welche Schiff und Chor umgeben, so wie die Gallerien werden in rothen Sammet mit Goldstickereien prangen. Die Wände über der Gallerie werden mit kostbaren Teppichen, die Könige von Frankreich und die Erzbischöfe von Paris darstellend, ausgeschlagen. Das Orchester, welches mitwirken wird, soll aus 500 Meistern bestehen.

Am 22. Januar kündigte der Kaiser den hohen Staatskörpern seine Vermählung mit der Herzogin von Montijo-Teba an, die am 30. Staat finden soll. Um 12½ Uhr versammelte sich der Senat, Staatsrath und legislative Körper in einem besonderen Saale. Der Staatsrath wurde zuerst gerufen und setzte sich rechts und links vom Throne. Der Senat stellte sich im Halbkreis auf der rechten Seite, der legislative Körper, der sehr zahlreich war, auf der linken Seite auf. Die Gesichter waren schweigend und man sprach sehr wenig, es war, als ob Jeder vermeide zu sagen, was er dachte. Der Direktor der kaiserlichen Druckerei und ein Stenograph des Moniteur waren anwesend, um die Rede niederzuschreiben und zu drucken; man bemerkte auch Herrn Perron, Chef der politischen Redaktion im Staatsministerium. Das diplomatische Corps war nicht geladen. — Bald öffnete sich die Thüre und der Großkämmerer meldete den Kaiser an. Derselbe trat in

der Uniform eines Generals en chef unter dem Vortritt der Ceremonienmeister und gefolgt von den Ministern ein. Eine tiefe Stille trat ein, während sich der Kaiser niederließ. Rechts von ihm stand Marschall Jérome in großer Uniform, links von ihm Prinz Napoleon Bonaparte in schwarzer Civilkleidung mit dem großen Orden der Ehrenlegion. Die Minister standen zu beiden Seiten auf den untersten Stufen des Thrones. Nachdem der Kaiser die Versammlung begrüßt hatte, las er mit bewegter Stimme folgende Rede:

„Meine Herren!

Indem ich Ihnen meine Vermählung anzeige, füge ich mich dem so oft ausgesprochenen Wunsche des Landes. Der Bund, den ich schließe, stimmt nicht mit den Traditionen der alten Politik ein; darin besteht sein Vortheil. Frankreich hat sich durch die Reihenfolge seiner Revolutionen stets rasch von dem übrigen Europa getrennt; jede vernünftige Regierung muß bemüht sein, Frankreich in den Schooß der alten Monarchie zurückzuführen; aber dieses Resultat wird weit sicherer durch eine gerade und offene Politik, durch die Aufrichtigkeit der Unterhandlungen, als durch königliche Allianzen erreicht, welche ein falsches Gefühl der Sicherheit erzeugen und oft die Familieninteressen an die Stelle der Nationalinteressen setzen. Ueberdieß ließen die Beispiele der Vergangenheit im Geiste des Volks abergläubische Vorurtheile zurück; das Volk hat nicht vergessen, daß die fremden Prinzessinnen seit 70 Jahren nur die Stufen des Thrones emporstiegen, um ihre Nachkommen durch den Krieg oder die Revolution verbannt oder zerstreut zu sehen. Ein einziges Weib schien Glück zu bringen, und mehr als die andern in der Erinnerung des Volkes fortzuleben, und dieses Weib war die bescheidene gute Gemahlin des Generals Bonaparte, die nicht aus einem königlichen Hause stammte. Dennoch muß anerkannt werden, daß die Vermählung Napoleons



mit Marie Louise im Jahre 1810 ein großes Ereigniß, ein Unterpfand der Zukunft, eine wahrhafte Befriedigung für den Stolz der Nation war, da man das alte und erlauchte Oesterreich, das so lange mit uns Krieg führte, die Ehre einer Verbindung mit dem auserwählten Oberhaupte eines neuen Kaiserreichs anstreben sah; mußte dagegen unter der fortwährenden Regierung der Stolz der Nation nicht darunter leiden, als sich der Thronerbe fruchtlos mehrere Jahre lang um eine Alliance in einem souveränen Hause bewarb, und endlich die Hand einer ohne Zweifel vollendeten Prinzessin erhielt, welche aber nur dem zweiten Range angehörte, und anderer Religion war?

Wenn man im Angesichte des alten Europa's von der Kraft eines neuen Prinzips zur Höhe der alten Dynastien emporgetragen wird, so erreicht man es nicht, angenommen zu werden, indem man sein Wappen alt macht, und sich um jeden Preis in die Familie der Könige eindrängt. Man erreicht dieß weit eher, indem man nie seinen Ursprung vergißt, seinen eigenthümlichen Charakter beibehält und offen und gerade Europa gegenüber die Stelle eines Emporkömmlings einnimmt, was aber ein glorreicher Rechtstitel ist, wenn man durch das freie Votum eines großen Volkes emporkömmt. Also gezwungen, bis heute befolgte Formen bei Seite zu setzen, war meine Vermählung nur mehr eine Privatangelegenheit; es blieb mir nichts mehr übrig, als meine Wahl zu treffen. Jene, welche der Gegenstand meiner Bevorzugung geworden, ist von hoher Geburt. Von Herzen, durch ihre Erziehung, durch die Erinnerung an das Blut, welches ihr Vater für die Sache des Kaisers vergoß — Französin, besitzt sie als Spanierin den Vortheil, keine Familie in Frankreich zu besitzen, der man Ehren und Würden ertheilen müßte. Mit allen hohen Eigenschaften der Seele begabt, wird sie eine Zierde des Landes sein, wie sie in

den Tagen der Gefahr eine seiner muthigsten Stützen würde. Als Katholikin und frommen Herzens, wird sie wie ich zum Himmel um das Glück Frankreichs flehen; anmuthsvoll und gütig, wird sie in derselben hohen Stellung, ich bin es überzeugt, die Tugenden der Kaiserin Josephine wieder aufleben machen. Ich komme also, meine Herren, Frankreich zu sagen: Ich zog das Weib, das ich achte und liebe, einer Unbekannten vor, deren Allíirung Vortheile mit sich gebracht hätte, die nicht ohne Opfer erreicht worden wären. Ohne gegen irgend jemand Geringschätzung zu zeigen, folge ich meiner Neigung, aber nicht ohne meine Vernunft und meine Ueberzeugung zu Rathe gezogen zu haben. Indem ich endlich die Unabhängigkeit, die Tugenden des Herzens, das Familienglück höher stelle, als dynastische Vorurtheile und ehrgeizige Berechnungen, werde ich nicht weniger stark sein, daß ich freier sein werde. Bald werde ich, indem ich mich nach der Kirche von Notre Dame begebe, die Kaiserin der Armee und dem Volke vorzustellen; das Vertrauen, welches sie in mich setzen, sichert ihre Sympathie jener, die ich auserwählt habe, und Sie, meine Herren, werden, wenn Sie dieselben kennen werden, sich überzeugen, daß ich dießmal wieder von der Vorsehung geleitet war."

Diese Rede wurde vom oftmaligen Zuruf unterbrochen. Man hörte sehr viele Stimmen très bien! très bien! rufen. Die Stelle, wo der Kaiser sagte: daß er stolz auf seine Stellung als Emporkömmling (Parvenu) Europa gegenüber sei, wurde besonders günstig aufgenommen. Als der Kaiser seine Rede geschlossen hatte, rief ein Mitglied des legislativen Körpers, der Odendichter Belmontet, mit lauter Stimme: Vive l'Impératrice! welcher von allen Anwesenden wiederholt wurde. Der Kaiser dankte mit freundlichen Grüßen für diese Aufmerksamkeit. Er kündigte sogleich an, daß seine Vermählung nächstens in Notre Dame gefeiert werden würde, wohin er alle

seine loyalen Freunde einlade. Der Erzbischof von Paris ließ sich von seiner Rührung so hinreißen, daß er, nachdem der Kaiser den Thronsaal verlassen, und sich in seine Gemächer zurückgezogen hatte, laut erklärte: die heutige Sitzung sei der Ruhm des Katholizismus, und er selbst sei stolz auf diesen Tag. Die Sitzung in den Tuilerien endete um 1¼ Uhr.

Die Ansprache, welche Napoleon an den Staatskörper hielt, die schon am andern Tag an den Straßenecken von Paris zu lesen war, lieferte wieder einen Beweis, wie jeder Akt Napoleons mit unglaublicher Klugheit berechnet war; es ist darin dem Geist der Nation die vollständigste Rechnung getragen. Nichts ist in Frankreich unbeliebter als die alten dynastischen Familientraditionen. Der Kaiser hob deßwegen im Eingang seiner Rede besonders hervor, daß seine Verbindung nicht in den Fußstapfen der alten Politik folge — nicht einmal in der Politik seines Oheims, der doch sein Ideal war. Napoleon I. suchte sich, um seine Macht zu befestigen, mit allen europäischen Fürstenhäusern zu liiren — Napoleon III. sucht die Stütze seiner Macht darin, daß er populär bleibt. Wer weiß, welche Politik sich als die praktischere bewähren wird. Napoleons Verwandschaft mit den europäischen Fürstenhäusern, selbst seine Verbindung mit der edlen Marie Louise konnte ihn nicht vor dem bittern Loose schützen, daß sein Geist auf dem Felsen von St. Helena verkümmerte, und der Fels seiner irdischen Hülle zum Grab wurde — fern von dem Liebling, den man von seinem Vaterherzen gerissen. — Wir gehen nicht weiter in den Inhalt der Rede ein, aber sie vermehrte die Zahl der früheren Geistesdokumente Napoleons, die wahre Meisterstücke oratorischer und diplomatischer Gewandheit sind. —

Die Vermählungsfeierlichkeit des kaiserlichen Paares begann am 29. Januar mit der Civilehe. Um 9 Uhr Abends stieg die Gräfin von Teba mit ihrer Mutter, der Gräfin von Montijo,

in einen Wagen. Ihr gegenüber saß der spanische Gesandte Marquis von Valdegamas und der Großmeister der Ceremonien. Die Fürstin von Eßlingen, Großmeisterin der künftigen Kaiserin, die Herzogin von Bassano, ihre Hofdame, Ceremonienmeister Feuillet de Conche fuhren in einem andern Wagen der Kaiserbraut voraus. Die Wagen fuhren über den Carrousselplatz durch das Gitter des Pavillon de Flore. Herzog von Bassano, Großkämmerer, und Marschall von Saint Arnaud, Großstallmeister, in Begleitung von zwei Stallmeistern und Ordonnanzoffizieren, empfingen die Gräfin von Teba an der Stiege des Florapavillons. Am Eingang des ersten Salons erwarteten die Gräfin der Prinz Napoleon und die Prinzessin Mathilde, und man begab sich nach dem Saale des Kaisers. Die künftige Kaiserin trug ein schneeweißes Atlaskleid, reich besetzt mit Spitzen von Alençon, ihren Hals zierte ein doppeltes Collier aus den schönsten Perlen zusammengesetzt; ihr Kopfputz bestand aus einfachen in den Haaren steckenden Blumen. Rechts von der Braut befand sich die Gräfin Montijo Mutter. Als man sich dem Saale des Kaisers näherte, meldete ein Ordonnanzoffizier dem Grafen Bacciochi, daß die Braut komme; der Graf von Bacciochi kündete dieß sogleich dem Kaiser an. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals en chef, den großen Cordon und das Collier der Ehrenlegion; neben ihm stand sein Onkel, Prinz Jérome. Den Kaiser umgaben die Prinzen Lucian und Pierre Bonaparte, Prinz Murat mit seiner Familie. Der Kaiser begab sich in den Hintergrund des Saales, wo sich in der Fensternische auf der Gartenseite zwei gleiche Thronstühle befanden; auf dem Stuhle rechts ließ sich der Kaiser nieder, der die künftige Kaiserin einlud, auf dem ihrigen Platz zu nehmen. Links von der Estrade, etwas tiefer, stand ein Tisch, auf welchem sich die Civilstandsregister der k. Familie befanden. Dieses Register war im Secretariate

der Staatsarchive aufbewahrt worden. Der erste Akt, der darin verzeichnet stand, ist vom 26. März 1806 datirt, und enthält die Adoptirung des Prinzen Eugene von Beauharnais und dessen Ernennung zum Vicekönig von Italien. Der letzte darin enthaltene Akt, welchem der Ehevertrag Napoleon III. folgt, ist der Geburtsakt des Königs von Rom vom 20. März 1811.

Die Offiziere und Großoffiziere, die Damen der künftigen Kaiserin stellten sich hinter die Fauteuils des kaiserlichen Paares nach der Rangordnung; die Minister standen rechts vom Throne des Kaisers. Die kaiserlichen Prinzen standen rechts von der Estrade, die Prinzessin Mathilde links von der künftigen Kaiserin. Hinter der Gräfin von Montijo rechts stand der spanische Gesandte und die Mitglieder der kaiserlichen Familie. Staatsminister Fould und Baroche, Präsident des Staatsraths, standen aufrecht vor dem Tische. Rechts und links vor dem Throne standen die Großmeister der Ceremonien, die Meister und Gehülfen. Mehr als 1000 vom Kaiser geladene Personen waren schon im Saale versammelt und erwarteten die Ankunft des kaiserlichen Zuges. Beim Eintritt des kaiserlichen Paares erhoben sich alle Anwesenden und blieben während der ganzen Ceremonie stehen. Da der Kaiser sitzen blieb, so lud der Großmeister der Ceremonien den Staatsminister, welcher kraft des Senatsconsults vom 25. Januar die Funktionen eines Civilstandsbeamten der kaiserlichen Familie bekleidet, und den Präsidenten des Staatsraths ein, sich vor den Fauteuil des Kaisers zu begeben. Der Minister des Staates und des kaiserlichen Hauses sagte: „Im Namen des Kaisers.“ Bei diesen Worten erhob sich der Kaiser und die künftige Kaiserin. — „Sire! Erklären Eure Majestät, das hier anwesende Fräulein Eugenie von Montijo, Gräfin von Teba, zur Frau zu nehmen?“ — Der Kaiser antwortete: „Ich erkläre, die hier an-

wesende Excellenz Fräulein Eugenie von Montijo, Gräfin von Teba, zur Frau zu nehmen." Der Minister des Staates wendete sich hierauf an die künftige Kaiserin: „Fräulein Eugenie von Montijo, Gräfin von Teba, erklären Euer Excellenz, Se. Majestät den Kaiser der Franzosen Napoleon III. zum Manne zu nehmen?" Die Gräfin von Teba erwiederte: „Ich erkläre, Se. Majestät Napoleon III., den Kaiser der Franzosen, zum Manne zu nehmen." — Hierauf verkündigte Fould, Minister des Staats, die Heirath mit den Worten: „Im Namen des Kaisers, der Verfassung und des Gesetzes erkläre ich, daß Se. Majestät Napoleon III., Kaiser der Franzosen von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation, und das Fräulein Eugenie von Montijo, Gräfin von Teba, ehelich verbunden sind." Nach diesen Worten trugen die Ceremonienmeister und Gehülfen den Tisch mit dem Civilstandsregister herbei, und stellten ihn vor die Stühle des Kaisers und der Kaiserin. Hierauf schritt man in folgender Weise zur Unterzeichnung des Akts: Auf Einladung des Großmeisters der Ceremonien hielt der Präsident des Staatsraths zuerst dem Kaiser und dann der Kaiserin die Feder hin. Beide Majestäten unterzeichneten sitzend. Die Frau Gräfin von Montijo, die Prinzen und Prinzessinnen der Civilfamilie des Kaisers, die Kardinäle, Marschälle, Präsidenten und Vicepräsidenten des Senats und legislativen Körpers traten gleich dem spanischen Gesandten, dem Grafen v. Morny, an den Tisch und empfingen die Feder aus den Händen des Staatsrathspräsidenten, jeder nach seinem Range. Hierauf unterzeichneten die Zeugen der Kaiserin, Herzog von Ossuna, Herzog von Bedmar, Graf von Galve und General von Toledo. Nach der Unterzeichnung wurde der Tisch wieder zurückgezogen, und der Großmeister der Ceremonien meldete, daß der Aktus geschlossen ist. Hierauf begaben sich alle Anwesenden in den Theater-Saal. Im Halb-

kreis setzten sich die Mitglieder der kaiserlichen Familie, das diplomatische Corps, die Groß-Würdenträger und mehrere Gäste, darunter Lady Cowley, Gräfin Walewski, Mme. Narischkin, die Marquise Bedmar, Baronin Delmar, die Baronen James und Anselm v. Rothschild. Beim Eintritt des kaiserlichen Paares erhob sich im Saale der Ruf: Vive l'Empereur! Vive l'Impératrice! Die Künstler von der großen Oper trugen eine Cantate von Auber vor. Nach 11 Uhr zog sich der Kaiser in seine Gemächer zurück und die Kaiserin wurde in Begleitung ihres Großmeisters Tascher de la Pagerie mit demselben Ceremoniell, welches bei ihrer Ankunft beobachtet wurde, nach dem Elysee zurückgebracht.

Der folgende Tag, obgleich Sonntag, wurde zur Vermählungsfeier bestimmt. Obschon der Erzbischof von Paris eingewendet hatte, es sei nicht Sitte, an einem Sonntage Ehe einzusegnen, so beharrte der Kaiser doch darauf, und Mr. Sibour mußte ja sagen — denn ein Kaiser, der Erwählte von 8 Millionen Stimmen, durfte doch eine Ausnahme machen.

Um ½12 Uhr kam die Kaiserin in den Tuilerien an. Um 12 Uhr setzte sich der ungeheure Zug in Bewegung. Ein dumpfes Sausen verbreitete sich ringsum, die Menge lauschte; es werden die Salven von 101 Kanonenschüssen vor den Invaliden, an der Barriere du Trône und auf dem Platz des Observatoriums in der Nähe des Pantheons gelöst. Zugleich begann die Glockenmusik. Der dumpfe schwere Ton der alten Glocke von Notre Dame machte den Anfang, erschütterte die Luft und pflanzte den Klang fort, der alsbald von den 37 Glockenstühlen erklang. Und nun werfe man noch einmal einen Blick zurück auf die ganze Strecke. Das Hotel de ville mit seinen tausend Fahnen, das Portal von Notre Dame, die tausend Wimpeln und Fähnlein auf den Thürmen, die Menschen, die Truppen, die Nationalgarden, das Geräusch und

Brausen des lebendigen Stromes, und man wird einen Begriff haben von dem Bilde, welches dieser Theil von Paris in diesem Augenblicke bot. Nach 12 Uhr verließ der kaiserliche Zug die Tuilerien und langte erst bis 1 Uhr auf dem Vorplatz von Notre Dame an. Um ½1 Uhr langten die Gesandten der auswärtigen Mächte im großen Kostüme und in Begleitung ihrer Sekretäre und Attachés an. Ihnen folgten die Marschälle und Admirale, ihren Commandostab von blauem Sammet mit Sternen besäet in den Händen haltend, die Cardinäle in ihren rothen Roben unter dem Vortritt von Ceremonienmeistern; der Erzbischof von Paris, umgeben von seinen Vikaren, rechts der Cardinal-Erzbischof von Bordeaux. Sie traten nach einander durch die Hylpforte der Kathedrale ein, um sich nach dem Transept oder dem Chor zu begeben. Dieser glänzende Zug schritt durch die Mitte der Kirche hin. Zu beiden Seiten waren die Tribünen von hohen Staatsbeamten, Generalen und Mitgliedern des großen Staatskörpers erfüllt. Der Erzbischof von Paris ertheilte den Anwesenden den bischöflichen Segen. Einige Minuten später trat der Herzog von Braunschweig in die Kirche. Seine Brust funkelte von Orden und Edelsteinen. Um ¼ vor 1 Uhr erschienen die Offiziere des kais. Hauses, die Ceremonienmeister in ihren violettsammetnen Röcken, und begaben sich auf ihre Plätze. Unterdessen hatte der lange Zug bereits eine große Strecke zurückgelegt. An seiner Spitze ritt die Nationalgarde-Kavallerie, ihr folgten die Generale in ihren glänzenden Uniformen; endlich kam der kaiserliche Wagen*), ganz Glas und Gold, mit 8 englischen

*) An diesen Wagen knüpft sich eine artige Anekdote. Vor der Hochzeit des Kaisers hatte man sich lange nach einem Staatswagen umgesehen, der würdig genug wäre, um am Vermählungstage zu glänzen. Man fand keinen, und so kehrte man zu den im Winkel

rothbraunen Pferden bespannt, über dem Wagen wogte eine Menge weißer Federn, aus denen eine Kaiserkrone hervorragte. Die Pferde selbst waren rothgeschirrt. Der Wagen war so umgeben, daß es schwer war, das kaiserliche Paar wahrzunehmen. Der Kaiser trug die Uniform eines Generals en chef und denselben Cordon der Ehrenlegion, welchen Napoleon I. bei der Krönung getragen. Die Kaiserin war schneeweiß gekleidet, ihr Coiffure funkelte von Diamanten und ihr Antlitz war von einer leichten Bläſſe, einer Folge der Feierlichkeit des Augenblicks, bedeckt. Die Kaiserin trug ein weißes Sammetkleid. Um 1 Uhr langte der Zug am Eingange der Kirche Notre Dame an. Der Erzbischof mit dem Stabe in der Hand, umgeben von der Klerisei, erwartete das kaiserliche Paar, welches die Kirche durchschritt. Hinter demselben bemerkte man die Gräfin Montijo im grünen Sammetkleid, und gleichfalls mit einer Schleppe, und die Prinzessin Mathilde im rothen Sammetkleid und ebenfalls mit einer Schleppe. Das Kleid der Letzteren funkelte von Diamanten und Gold. Außerhalb der Kirche erschollen Trommelschlag, Fanfaren und der Ruf: Vive l'Empereur, vive l'Impératrice!

Der Eintritt des Kaisers und der Kaiserin hatte einen tiefen Eindruck auf die gewählte Versammlung im Dome gemacht. Der Kaiser hielt den Generalshut in der Hand. Auf seiner Brust bemerkte man das goldene Vließ. Er führte die Kaiserin zur Estrade, wo sich der Thron befand. In diesem Augen-

stehenden alten Staatskarossen zurück und wählte eine große alte ehrwürdige. Aber sie trug Louis Philipps Wappen! Man kratzte es ab, da kam das Wappen Carls X. zum Vorschein. So kratzte man weiter und kam zuletzt auf das Wappen Napoleons I. Derselbe Wagen hatte Carl X. zur Krönung und Napoleon zur Vermählung getragen. Der Wagen trat also wieder in sein altes Amt ein.



blick bot die Kirche von Notre Dame einen eines Malers würdigen Anblick dar. Rechts und links die Uniformen der Staatskörper, das kaiserliche Haus, das diplomatische Corps, die Klerisei, und vor dem Hochaltar, umgeben von seinen Vikaren, der Erzbischof von Paris. Die Einsegnung fand hierauf in der gewöhnlichen Weise Statt. Nach der religiösen Ceremonie brach der Zug wieder auf, und um 2½ Uhr langte das Kaiserpaar in den Tuilerien an, wo eine unabsehbare Menge versammelt war, und die Truppen aufgestellt waren. Seinem Versprechen getreu, das er in seiner Ansprache an die Staatskörper gegeben, durchfuhr der Kaiser mit seiner Gemahlin mehrere Male die Reihen der Truppen, welche den begeistertsten Ruf erschallen ließen. Im Tuileriengarten waren die Deputirten der Arbeiterkörperschaften und junge Mädchen aufgestellt. Ueberall erscholl der Ruf: Vive l'Empereur! Vive l'Impératrice! und ein Blumenregen fiel in den Wagen, in dem sich das kaiserliche Paar befand. Zehn bis zwölf Bedienten, welche dem Wagen folgten, konnten alle Sträuße nicht aufheben, die auf die Straße fielen. Unter den Standarten der Arbeiterkorporationen war eine mit einem lebendigen Adler und der Inschrift: Aquila redux. — Einige Augenblicke nach der Rückkehr in die Tuilerien zeigten sich der Kaiser und die Kaiserin mehrmals auf dem Balkon und grüßten das Volk. Um 4 Uhr Nachmittags verließen der Kaiser und die Kaiserin die Tuilerien durch den Flora-Palast. Der mit vier Postpferden bespannte Wagen war von einem Detaschement Karabiniers eskortirt. Die Majestäten begaben sich nach St. Cloud.

Die erste öffentliche Handlung der Kaiserin war eine schöne. Der Gemeinderath von Paris hatte schon vor der Vermählung der Kaiserin ein Halsband von 600,000 Fr. als Hochzeitsgeschenk bestimmt. Die Kaiserin schrieb dem Gemeinderath, er möge das ihr angebotene Geschenk zu Armen-

zwecken verwenden. Die Summe wurde demgemäß zur Gründung einer Erziehungsanstalt für Mädchen bestimmt, die unter dem besonderen Schutz der Kaiserin steht und ihren Namen führt. Außerdem sollen 28 Mädchen aus dem Arrondissement von Paris und der Bannmeile verheirathet werden und eine Aussteuer erhalten, was auch wirklich bald darauf geschah. Auch der Kaiser hat den für ihn so wichtigen Tag mit einer edlen Handlung gefeiert. Er begnadigte 3000 Verurtheilte, darunter 32 Juniverurtheilte (die Theilnehmer der Emeute vom 13. Juni 1849).

Wir berichten nicht von den Festlichkeiten und Bällen, die durch das wichtige Ereigniß veranlaßt wurden, in Folge dessen die Nation eine Landesmutter gewonnen hatte, die nur ein Segen für das Land werden konnte, und auch wirklich geworden ist, vermöge ihrer seltenen Milde und Herzensgüte. Wir werfen dafür einen Blick auf das Familienleben des jungen Ehepaars. Sie leben Beide in einer Intimität, wie man sie sonst nur in bürgerlichen Kreisen gewohnt ist. Napoleon ist ein zärtlich liebender Ehemann, also getreu seinem Wort, das er gesagt haben soll, als er den Ministern seine Wahl ankündigte: wenn ich eine auswärtige Prinzessin geheirathet hätte, so wäre sie vielleicht nicht nach meinem Geschmack gewesen und ich hätte vielleicht nicht das Beispiel ehelicher Treue gegeben — während ich mit der Frau, die ich mir auserkoren, in Wahrheit ein guter Ehemann sein werde. Napoleon ist ein aufmerksamer Ehemann. Jeden Morgen sendet er seiner Gemahlin ein Geschenk, heute einen Ring, morgen ein mit Edelsteinen besetztes Mieder, und so zeigt er jeden Tag eine neue Aufmerksamkeit.

Die Kaiserin ist fortwährend um ihren Gemahl. Von Mitternacht bis 10 Uhr Morgens lebt das Kaiserpaar in strenger Zurückgezogenheit. Um 10 Uhr nehmen sie ihr Frühstück

ein ohne weitere Förmlichkeit meistens tête à tête, zuweilen mit einem guten Freunde. Von 11 bis 1 Uhr gibt der Kaiser Audienzen; er empfängt Alle, die ihn verlangen. Dieser Zeit über empfängt die Kaiserin ihre Modistinnen u. dergl. Während des Frisirens oder Ankleidens läßt sie sich von einer ihrer Damen den Bericht Ihres Kabinetssekretärs über eingegangene Unterstützungsgesuche vorlesen. Die befürworteten bewilligt sie, die nicht befürworteten lehnt sie ab. Am Nachmittag ist der Kaiser im Staatsrath oder arbeitet mit den Ministern. Bis zur Stunde des Diner reitet oder fährt er mit der Kaiserin spazieren. Zum Diner sind gewöhnlich 14 Couverts bestellt, denn der Kaiser dinirt nicht gern allein. Unter den Eingeladenen bemerkt man besonders die Mutter der Kaiserin, selten den Prinzen Jérome, und dessen Sohn nur bei großen Festlichkeiten; dann die Ehren-Damen der Kaiserin, die dienstthuenden Adjutanten und einen der vier Großwürdenträger, so daß jeder der letzteren alle vier Tage jener Ehre theilhaftig wird. Abends arbeitet der Kaiser, wenn er nicht ins Theater geht, bis 10 Uhr mit den Ministern; dann begibt er sich in den Salon, wo die intimen Freunde versammelt sind. So streng auch am Hofe die Etikette beobachtet wird, so ungezwungen und harmlos bewegt sich hier die Unterhaltung im engeren Kreise, und der Kaiser macht die Honneurs mit einer Liebenswürdigkeit, die den Rangunterschied ganz vergessen macht. Uebrigens vergißt er bald alle Uebrigen und beschäftigt sich ausschließlich mit der Kaiserin. Nur selten nimmt er am Spiele Theil, denn er verliert stets. In diesem Fall steht er vom Spieltisch auf und sagt: Unglücklich im Spiel, glücklich in der Liebe.

Ja glücklich bist Du, muth'ger fester Mann!
Nicht, weil Du eine Krone Dir errungen —
Du hast, was man noch höher preisen kann —
Du hältst ein edles, frommes Weib umschlungen.

Wohl ward des Schicksals Wort an Dir erfüllt,
Was es an Deiner Wiege Dir geschworen:
Ein großes Volk erhub Dich auf sein Schild,
Und hat zu seinem Cäsar Dich erkoren.

Doch täuscht sich oft, wer mit des Schicksals Macht
Glaubt, einen sichern ew'gen Bund zu gründen —
Schicksal ist wandelbar — in Einer Nacht
Nimmt's oft, an was wir unser Herz fest binden.

Es täuscht sich oft, wer auf der Vielen Herz,
Wer auf der Menge Gunst sein Glück will bauen —
Drum glücklich, Wer nur Eins, in Noth und Schmerz
Ein treues Herz errang — dem darf er trauen.

Ein treues Herz hast Du errungen Dir —
Das wiegt auf Deine goldne Kaiserkrone —
Ihm weicht an Köstlichkeit des Scepters Zier —
Das Herrlichste ward Dir mit Ihr zum Lohne.

Drum glücklich bist Du, muth'ger fester Mann!
Würd' Dir auch eine bittre Stund' einst schlagen —
Die Lieb' bleibt Dir, die Nichts Dir rauben kann,
Die Treue, stark wie Du — auch im Entsagen.

Du warst ein muth'ger, bist ein fester Mann —
Die Kron', das Scepter glänzt, doch läß'st Du beide,
Eh' daß Dich eine Macht je von Ihr scheide —
Kein Leben Treu' von Treue scheiden kann.

Napoleon III.
Kaiser der Franzosen,

nach

seinem Leben und Charakter

dargestellt

von

Ottmar F. H. Schönhuth,
Verfasser der Geschichte Kaiser Rudolfs von Habsburg.

Zweite, ganz umgearbeitete Auflage.



Reutlingen, 1853.
Verlag von Fleischhauer und Spohn.





